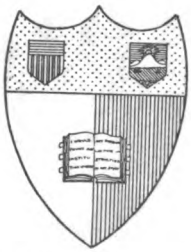
Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized

Digitized by Google

Original from
CORNELL UNIVERSITY

GR
167
S8
K63



Cornell University Library
Ithaca, New York

BOUGHT WITH THE INCOME OF THE
SAGE ENDOWMENT FUND
THE GIFT OF
HENRY W. SAGE
1891

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized

Digitized by Google

Original from
CORNELL UNIVERSITY

The date shows when this volume was taken.
To renew this book copy the call No. and give to the librarian.

SEP 1 0 1953
RP 88 1978

HOME USE RULES

All Books subject to recall

All borrowers must register in the library to borrow books for home use.

All books must be returned at end of college year for inspection and repairs.

Limited books must be returned within the four week limit and not renewed.

Students must return all books before leaving town. Officers should arrange for the return of books wanted during their absence from town.

Volumes of periodicals and of pamphlets are held in the library as much as possible. For special purposes they are given out for a limited time.

Borrowers should not use their library privileges for the benefit of other persons.

Books of special value and gift books, when the giver wishes it, are not allowed to circulate.

Readers are asked to report all cases of books marked or mutilated.

Do not deface books by marks and writing.

Cornell University Library
GR167.S8 K63
Sagen und skizzen aus dem Steigerwald, g
3 1924 029 920 166
olin

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized

Digitized by Google
Original from
CORNELL UNIVERSITY

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized

Digitized by Google

Original from
CORNELL UNIVERSITY

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized

Digitized by Google
Original from
CORNELL UNIVERSITY

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized

Digitized by Google

Original from
CORNELL UNIVERSITY

Sagen und Skizzen aus dem Steigerwald

92

Gesammelt und herausgegeben von
J. L. Klarmann und K. Spiegel

Gerolzhofen 1912
Druck und Kommissionsverlag von Teutsch & Vollmuth
Für den Buchhandel: Siegfried Perschmann, Würzburg

CORNELL
UNIVERSITY
LIBRARY

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from
CORNELL UNIVERSITY

A503373

Alle Rechte vorbehalten.

Die Zierleisten sind entworfen und gezeichnet von K. Spiegel. Vorbilder für die Blumenstücke waren Malereien auf altem Bauernhausrat im Steigerwald. Die Formen entsprechen also völlig der alten heimatlichen Bauernkunst. — Die Klischees lieferte die Kunstanstalt von Wilh. Schuh in München.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Was unser Buch will und was es bringt.

Ein Hausbuch will es vor allem sein und werden für die große Menge derer, die draußen im stillen Dorfe und drinnen im fleißigen, regsamen Städtchen wohnen, damit sie etwas Besonderes haben, wenn sie einmal ihren Geist wollen ablenken und ausruhen lassen von den Sorgen und Beschwerden des Werktags. Dann will es ein Handbuch werden für Wanderer im grünen Steigerwald, für solche, die nicht allein seine Landschaftsbilder betrachten und deren anheimelnde Stimmung genießen wollen, sondern auch dem Leben und Treiben seiner Bewohner einige Aufmerksamkeit zu widmen gedenken, die sogar nach den Gedanken und Vorstellungen fragen, so sich seit altersgrauer Zeit um einzelne Oertlichkeiten gesponnen haben.

Unser Buch spricht in der Hauptsache von Dingen, die, sich selbst überlassen, dem Untergang im Vergessen geweiht sind: die Sagen und Erzählungen — „die alten Geschichten" — von gewissen Stellen und Bezirken in Feld und Wald. Dann bringt es auch merkwürdige Mitteilungen aus der Geschichte einzelner Orte, sowie Nachrichten über einige uns bekannt gewordene alte Bräuche. Schon unter dem, was wir aufschrieben, was wir sammelten, ist vieles, das heute nicht mehr beizuholen wäre; denn die Erzähler sind gestorben und andere haben ihnen nicht mit der Hingebung zugehört wie wir. So geht mit jedem Tag viel Schönes und Wertvolles aus dem Schatze der Vorzeit für unser Wissen und damit auch für unsere Nachkommen verloren.

Und doch sind es vor allem die alten Geschichten, die eine Gegend lebendig machen, die sie verklären, die ihr erst eine Seele geben. Für den fühlenden Menschen gehört darum auch heute noch das, was die Heimat an Sage, an Sang und Klang ihm entgegenbringt und was traumverlorene Erinnerungen aus Jugendtagen im Herzen nachklingen lassen, zum Lieblichsten im Leben. Aus Jugendtagen! Ja, die Märchen und Sagen waren für das Seelenleben unserer Jugendzeit eine ständige Quelle zu Anregungen des Gemütes und der Gedankenwelt. Und das ist im allgemeinen heute noch so. Das Gedankenleben unseres Volkes, das in alter,

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

alter Zeit — in seiner Kindheit — die Grundlagen und Kernpunkte der Märchen ausdachte, war aufs engste mit dem Leben der heimischen Natur verbunden und verwebt. Darum macht auch wieder für unsere Kinder der Märchen- und Sageninhalt erst die Einsamkeit bei den Büschen und im Wald, am Bach- und Seeufer so heimlich und zauberhaft, gibt den Dingen und Orten eine so besondere Weihe und Sprache, daß sie uns Alten selber noch in den Erinnerungen aus der Jugendzeit paradiesisch und selig dastehen.

Außer einer schönen tiefgehenden Frömmigkeit gibt es vielleicht nichts, was die junge Seele mehr mit sinnigen Gedanken erfüllt und bereichert, was mehr bewirkt, daß das Gemüt der Jugend wächst und sich vertieft, als das uralte, liebe Gedankengut, das Jahrtausende alt ist und sich doch stets zu verjüngen und dem Leben anzuschmiegen wußte und darum immer noch wie ehedem zu erfreuen versteht: Märchen, Lied, Sage, Spruch und das alles zur anschaulichen Wirklichkeit gesteigert in Spiel und Brauch. — Möge die Wertschätzung, die gegenwärtig den Märchen, Sagen und alten Geschichten entgegengebracht wird, dauernd fortbestehen, damit auch deren stille beglückende Arbeit an der Volksseele fortdauernd ermöglicht sei!

Wenn es vielleicht manche Leser beklagen, daß gerade ihr Dorf, ihre Stadt in unserer Sammlung scheinbar so wenig berücksichtigt ist, daß daraus gar nichts oder doch nur eine Sage erzählt wird, so sind wir, die Herausgeber, daran unschuldig. Wir würden recht gern auch aus ihrer Heimat etwas Schönes und Gutes gebracht haben, wenn wir es nur bekommen hätten! Selbst überall herumreisen und uns erkundigen konnten wir nicht und Mitarbeiter fanden sich nicht überall. Wollen wir hoffen, daß die neue Anregung, die unser Buch mit sich bringt und weiter gibt, für eine spätere Auflage Frucht bringe!

Ausdrücklich sei bemerkt, daß wir alles, was wir im Laufe der Zeit mündlich an Sagen und Erzählungen erhielten, mit zarter Schonung verwahrten, und es nun sinngetreu — wo es nötig erschien, sogar wortgetreu — wieder herausgeben. Es war uns eine Sorge, alles in der Auffassung und Meinung des Erzählers, dann ohne Zusatz und Weglassung aufzuschreiben; denn wir wollen nicht bringen, was wir erdachten, sondern das, was wirklich erzählt wurde. Dieser Grundsatz galt auch bei der Aufnahme der durch unsere Helfer übermittelten Sagen. Nur bei Auszügen aus solchen älteren Schriften, die mehr oder weniger allgemein zugänglich sind, erlaubten wir uns, einzelne Ausdrücke und Satzstellungen zu ändern, namentlich solche, die heute nicht mehr gebräuchlich sind und dem Lesen und Verstehen nur Hindernisse bereiten würden. Wesentliches wurde aber auch da nicht berührt.

Mir, dem Schreiber dieser Zeilen, war es möglich, im Laufe von zehn Jahren den Sagenbestand eines kleinen Dorfes so ziemlich

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

ausschöpfen zu können. Und trotzdem fand ich da einige reiche Brünnlein nicht, weil ich zu spät von ihnen erfuhr, indem sie still und von vielen ungeahnt flossen, so ruhig, wie eben nur die tiefgründenden Wasser fließen.

Wenn man an den winterlichen Abenden auf dem Dorfe in der traulichen, warmen Stube so beisammen sitzt, ein Verwandter, ein Nachbar dabei mit qualmender Pfeife, dann kommt über alle eine eigene Stimmung, in der gewissermaßen die Seele lauscht und einmal etwas anderes aufzunehmen sucht, als die ewige Rede von der Last und Sorge des Tages. Vielleicht angeregt durch irgend ein Ereignis, durch ein „Geplauder", durch eine Frage, kommt jemand auf das Gebiet des Unheimlichen. Der Faden der Rede wird gern aufgenommen und weitergesponnen und nun tauchen die alten Erinnerungen an das, was der oder jener aus dem Kreise der Verwandten und Bekannten einmal hörte oder erlebt haben wollte, wieder langsam auf, gewürzt durch die Erzählung vom Reinfall eines Abergläubischen, der z. B. einmal wirkliche glühende Kohlen in seine Schürze einfaßte und ein andermal einen Rosenkranz auf ein Wachtfeuerchen warf, vermeinend, er hätte einen Schatz gefunden. Manchem Alten tropfen die Augen und die Jungen kauern sich schweigsam auf ihre Bank, sich nicht mehr getrauend, die Beine unter die Bank ins Dunkle zu hängen. Einer Gedankenwürze gleicht das Gruseln: für feste, gesunde Nerven ein wohliges Gefühl.

Aber fast muß man sagen, so war es einmal, und wenn es im großen ganzen nicht mehr so ist und die meisten Erzähler ihre Pfeife für immer weglegen mußten, es war doch einmal so und — ich, der Schreiber, kann sagen, ich war mehr als einmal dabei. Ich habe da unter Bauern viele schöne Stunden erlebt und danke das den Beteiligten für immer in der Erinnerung.

Wohl das meiste, was uns schön und lieblich aus diesem Buche anmutet, haben Bauern beschert. Ja, die Bauern wissen vieles, von dem die Städter keine Ahnung haben, es kommt aber bloß zufällig und nur bei besondern Gelegenheiten zum Vorschein und zur Geltung. Ihnen, die draußen in einsamen und wenig beachteten Dörfern sitzen, verdankt überhaupt die Allgemeinheit die vielen Volkslieder, die herzigen Märchen, die das Königskind wie das Kind des Taglöhners erfreuen, und noch manch andere schöne Dinge, die zum deutschen Nationalschatze gehören.

Daß sich alte Sitten und Gebräuche, die in der Jugendzeit unseres Volkes entstanden sind, daß sich ferner die Märchen und Sagen, die uns das Gedankenleben des Volkes von seiner bessern Seite zeigen, gerade im Landvolke am längsten erhalten haben, hat seinen besondern Grund. Wie schon gesagt wurde, waren die Gedanken und Vorstellungen unserer Altvordern ganz mit dem Leben der heimischen Natur, mit dem Leben neben dem Walde und im Walde verwebt; ihre Kultur fußte auf der Arbeit und Weidewirtschaft

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

im freien Feld und Wiesenland. Und auch in unsern Tagen geht der Landmann seiner Tätigkeit in der freien Natur nach, hat diese immer vor Augen und ist von ihr abhängig. Das Leben des Bauern und Hirten berührt sich darum in vielen Punkten mit dem unserer Ahnen. Dadurch fanden sich für die alten Ueberlieferungen fortdauernd ähnlich geartete feste Anhaltspunkte und immer wiederkehrend kam die gleiche Anregung für die Auffrischung der Erinnerungen. Dann beeinflußten auch die Weiheſtätten des alten Glaubens in Wald und Flur, trotzdem sie ihrer ursprünglichen Würde beraubt waren, doch fortgesetzt die Ueberlieferung und Sagenbildung.

Die Menge der Sagen aus einigen Ortschaften bei Wiesentheid beweist nicht, daß dort der Aberglaube in größerem Maße als sonstwo vorhanden ist, sondern sie beweist nur, welche Unmasse Sagen und Ueberlieferungen man in den letzten Jahrzehnten bei nachhaltiger Arbeit noch überall hätte sammeln können.

Uebrigens ist der vorhandene Reichtum an altem Erzählstoff auch gar kein übles Zeichen für Gemüt und Sinnigkeit einer Bevölkerung; denn „wo keine Dichtung im Volke lebt, da gibt's auch keine Sagen". So sprach schon 1834 der kenntnisreiche und umsichtige Gelehrte Mone.

Für tatsächlich wahr werden ja nur äußerst wenige dieser alten Geschichten gehalten; die meisten hat das gute Gedächtnis aus den Gesprächen der Vorfahren festgehalten, ohne daß man sich über ihre Glaubwürdigkeit besondere Gedanken machte. Das, was von den Meinungen und Annahmen unserer Eltern und Großeltern hier aufgeschrieben steht, ist also kein Evangelium, gar keines, es ist auch gar nicht zur gläubigen Hinnahme bestimmt. Und doch wurde es aufgeschrieben; denn wir wollen in unserer Weise dagegen arbeiten, daß ein geistiges Erbe, das Jahrhunderte hindurch die tiefsten Gründe des menschlichen Geistes bewegte und belebte, verschwinde und verloren gehe. Und mit Rücksicht darauf meinen wir, daß unsere Sammlung auch kein unwichtiger Beitrag zur Kulturgeschichte unseres fränkischen Volkes sei.

Was viele, viele Jahre hindurch in ständiger Scheu vor der Oeffentlichkeit nur im kleinen, traulichen Kreise erzählt wurde, dazu auch das, was sich in alten Schriften an merkwürdigen Mitteilungen über unsere Gegend gedruckt und geschrieben findet, das alles übergeben wir nun der Allgemeinheit. Möge unser Buch im Gebiete des Steigerwaldes werden: für die heranwachsende Jugend ein belehrender Erzähler, für die Familien ein rechtes Hausbuch, für die lieben Sommergäste in den grünen Waldbergen aber ein treuer Begleiter.

Um das auch werden zu können, wünschen wir zunächst, daß unser Buch im lieben Steigerwald und in seiner schönen Umgebung eine freundliche Aufnahme finde!

Karl Spiegel.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Zur Einführung.

Die Erkenntnis, daß unser schöner Steigerwald inmitten hochkultivierter Gegenden berufen ist, im Laufe der Zeit noch ein bevorzugter Aufenthalt für alle Erholungsbedürftigen aus den großen Städten seiner Umgebung zu werden, hat den Steigerwaldklub seit seiner Gründung (1902) veranlaßt, für die Erschließung des Gebietes zu arbeiten. Die gleiche Erkenntnis mit dem Vorsatze, diese Erschließung zu fördern, dann nicht wenig auch die Liebe zur angestammten Heimat haben den Mitherausgeber Klarmann bewogen, 1903 einen kurzen geschichtlichen Ueberblick zum „Führer durch den Steigerwald" und 1909 ein größeres geschichtliches Werk über den Steigerwald*) erscheinen zu lassen. Mit der Schilderung der geschichtlichen Verhältnisse des Waldgebietes wollte er aber seine Arbeit noch nicht beendigt sehen und veranlaßte darum im Jahre 1904 den Mitunterzeichneten, sich mit ihm zur Ausführung eines neuen Planes zu vereinigen, nämlich die Sagen und sonstigen kulturgeschichtlichen Ueberlieferungen des Steigerwaldgebietes zu sammeln und so auf diese Weise auch das Intimere der Landschaft zu fassen und nahezubringen und damit ein Bild des Innenlebens ihrer Bevölkerung zu geben. Der Umfang des Gebietes sollte von vornherein möglichst weit gesteckt sein und deshalb wählte man als Grenzen die gleichen, die auch dem vorhin erwähnten Buche — der Steigerwald in der Vergangenheit — zugrunde gelegt wurden, das sind die Grenzen des Steigerwaldes im weitesten Sinne. Es ergibt sich sohin folgende Feststellung:

> Der Inhalt des Buches „Sagen und Skizzen aus dem Steigerwald" stammt aus der Landschaft, die von Main, Regnitz, Aisch und von der Linie Windsheim-Uffenheim-Marktbreit eingeschlossen ist.

Der Mitherausgeber Spiegel hatte gewissermaßen schon vorgearbeitet; denn er begann, nachdem er 1898 seinen Wohnsitz am Fuße der grünen Steigerwaldberge aufgeschlagen hatte, in steter Fühlung mit dem Verein für bayerische Volkskunde und Mundartforschung zu Würzburg auch hier seine von früher her gewohnte Sammlertätigkeit. Klarmann war durch seinen die Hälfte des

*) „Der Steigerwald in der Vergangenheit". Ein Beitrag zur fränkischen Landeskunde. Gerolzhofen (Teutsch u. Vollmuth) 1909. 229 S., Preis 2,50 *M*

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Jahres umfassenden Aufenthalt in München in der Lage, auf der dortigen Hof- und Staatsbibliothek die einschlägige ältere und neuere Literatur durchzusehen und auszuziehen. Doch hat auch er von seinem zweiten Wohnsitz Dankenfeld aus im mündlichen und schriftlichen Verkehr viele Sagen insbesondere aus dem nördlichen und östlichen Steigerwald beigebracht. Außerdem war es ihm als einem geborenen Steigerwäldler und als Vorstandsmitglied des Steigerwaldklubs möglich, noch verschiedene Herren als Helfer und Förderer für die gemeinsame Sache zu gewinnen. Ihre Namen sind, soweit nicht ausdrücklicher Wunsch davon absehen ließ, in den Quellennachweisen verzeichnet. Diesen und überhaupt allen Mitarbeitern sei hier bestens gedankt. Ohne ihre freundliche Unterstützung hätte das Buch überhaupt nicht zustande kommen können. Herzlichen Dank auch allen Lesern, die Erzählungen aus ihrem Munde im Buche finden, aber nicht ihre Namen. Weiterhin fühlen wir uns noch besonders zu Dank verpflichtet dem Vorstande des Vereins für bayerische Volkskunde und Mundartforschung, Herrn Universitätsprofessor Dr. Oskar Brenner in Würzburg, der in Würdigung unserer Bestrebungen die Vereinssammlung öffnete und ihre Benützung gestattete.

Um das Buch nicht zu verteuern, mußten wir zu unserm Bedauern auf die Beigabe einer Karte des Sammelgebietes und auf die heutzutage so beliebte Ausstattung mit Bildern verzichten. Aber auch zu einer gewissen Beschränkung in der Aufnahme des Stoffes zwang uns die Rücksicht auf die Stellung eines mäßigen Preises: ist das Buch doch so schon bedeutend umfangreicher geworden, als wir ursprünglich annahmen.

Unser Buch hat allenfalls nur in den beiden Büchern Reinholds: „Um den Steigerwald" und „Im Steigerwald", die beide jetzt kaum mehr zu bekommen sind, Vorgänger und Bahnmacher. Indem aber das unsere hauptsächlich die Sage und weniger die Geschichte berücksichtigt, so mußte es sich seinen eigenartigen Standpunkt selbst schaffen und gestalten. Wir bitten, bei Beurteilung der Mängel das nicht ganz unbeachtet zu lassen. Wie bereits gesagt ist, erlitt die Stoffaufnahme eine gewisse Einschränkung. Es wurden davon hauptsächlich Sagen betroffen, die weder für die Allgemeinheit anziehend und wissenswert genug sind, noch für die Wissenschaft besondern Wert haben. Zu diesen Sagen rechneten wir auch die gewöhnlichen Hexengeschichten. Da aber der Verein für bayerische Volkskunde und Mundartforschung den ganzen gesammelten Stoff erhält, so geht gar nichts verloren und das, was hier übergangen wurde, kommt s. Z. in den Veröffentlichungen des Vereins zum Abdruck. Selbstverständlich blieb auch alles, was Aergernis erregen könnte, ausgeschieden.

Einige Worte seien den Anmerkungen gewidmet! In ihnen liegt sowohl eine gute wie eine schwache Seite des Buches. Sie sollen in erster Linie die eigentlichen Ausführungen vervollständigen

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

und erläutern und werden es oft genug auch tun. Dann möchten sie auch, wie es sich für ein Heimatbuch geziemt, die Aufmerksamkeit auf ähnliche und verwandte Dinge hinlenken, auf die Geheimnisse, die in den Flur- und Waldnamen verborgen sind und darauf, daß auch der Aberglaube eine gesetzmäßige Entwicklung durchmachte. Ob uns dies gelungen ist und ob nicht Irrtümer auch täuschende Bilder hervorbrachten, darüber können wir weiter nichts sagen als das, daß wir die Wahrheit suchten und daß Spiegel, der Mitherausgeber, schon länger als zwanzig Jahre sich mit den Altertümern in Feld und Wald und mit den Volksüberlieferungen beschäftigt und auch durch den vertrauten Umgang mit seinem sprachkundigen Freunde Schmidkontz auf Beziehungen geleitet wurde, die nicht schon in Büchern behandelt sind. Auch eine irrige Meinung hat manchmal ihr Gutes, dann nämlich, wenn sie uns zum Nachdenken und zur Bildung von Vorstellungen anregt, die Natur und Welt um uns her lebendig machen. Uebrigens ist im allgemeinen dafür gesorgt, daß ein einzelner Irrtum keinen dauernden Schaden anrichtet.

Daß endlich unser Buch auch nicht ohne Nachträge seinen Weg in die Welt antreten kann, das liegt, wir dürfen wohl mit Recht so sagen, in seiner Eigentümlichkeit als Sammelwerk begründet.

Anzufügen wäre noch, daß die endgültige Fassung der einzelnen Artikel, sowie ihre Auswahl und Ordnung der Mitherausgeber Spiegel besorgte. Leider war bei der gemeinsam durchgeführten Korrektur durch die weite Entfernung des Wohnsitzes der beiden Herausgeber unter sich und vom Druckorte manches nicht mehr zu ändern und zu umgehen, was nun als Fehler oder Nachlässigkeit erscheinen und gelten wird.

Vorschläge und Beiträge für eine etwaige spätere Neuauflage werden dankbar entgegengenommen. Solche, wie auch alle geschäftlichen Anfragen und Mitteilungen bitten wir an den Kommissionsverlag, die Druckerei Teutsch & Vollmuth in Gerolzhofen, zu richten.

Dankenfeld und Würzburg, im August 1912.

Joh. Ludwig Klarmann,
Oberstleutnant a. D.

Karl Spiegel,
Volksschullehrer a. D.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Inhaltsübersicht.

I. Oberfranken.

Bezirksamt Bamberg II . . . . . 1—80

Ampferbach 1: Die Ruine Windeck — **Aschbach** 4: Das Bruderkreuz — **Bamberger Umgebung** 5: Der Jungferlesbrunnen, interessante Funde — **Bischberg** 7: Die Ueberfahrt der Zwerge — **Büchelberg** 8: Die Magdalenenkappel — **Burgebrach** 10: Das Feldgericht, die Irrglocke, das Steintragen, Dr. Martin Luther in B., ein Franzosengrab bei B. — **Burgwindheim** 14: Die Blutskapelle, vom alten u. neuen Schlosse, das spinnende Jungfräulein, der Pöpel von B. — **Ebrach** 17: Vom Nonnenklosterwald, der wandelnde Prior, der Reichtum des Kl. E., der Ebracher Klosterschatz, der Riesenmäher, der Radstein bei Ebrach, anderes vom Radstein, von den Wäldern bei E., der Ueberfall am Sterzerweg — **Erlach** 25: Die mutige Müllerstochter — **Frensdorf** 28: „Eine famose Prozession", ein Peststein bei F. — **Gaustadt** 29: Die Pestsäule — **Graßmannsdorf** 30: Der Jungfernbrunnen — **Großbirkach** 31: Der Ort u. sein Pfarrlehen, die Kirche, die Beguinenklause — **Herrnsdorf** 36: Vom Humerberg — **Kappel** 37: Das Waldgespenst — **Koppenwind** 38: Das alte Schloß — Burg **Lisberg** 38: Aus Sage u. Geschichte, der Lisberger Justizmord 1796 — **Mönchherrnsdorf** 49: Die Mönchherrnsdorfer im Bauernkrieg — **Pommersfelden** 50: Das versunkene Schlößlein — **Reundorf** 50: Die Spinnerin im Distelberg — **Röbersdorf** 51: Der Dorfname, die Spinnerin von Wibelsberg — **Schlüsselau** 53: Das Kloster — **Schönbrunn** 56: Von der Irrglocke, vom ehemaligen Schlosse, das eingegangene Dorf Hohenroth — **Seußling** 58: Die Kirche des hl. Sigismund, die Kröte beim Kirchenbau, die drei Sicheln — **Stappenbach** 61: Der heilige Brunnen — **Stegaurach** 62: Die Siebenschläfer-Kapelle, der Marksteingeist, das Schneemännlein — **Steinsdorf** 64: Vom eingegangenen Schloß — **Trabelsdorf** 65: Die weiße Frau — **Trosdorf** 66: Die versunkene Mühle — **Trunstadt** 66: „Der messinge Herrgott", das dreimalige Niesen — **Tütschengreuth** 67: Von der ehemaligen Zent Hoheneich, der Galgenhof, die letzte Hinrichtung, vom alten Dorfe, das untergegangene Nachbardorf, das Zigeunerbrünnlein, die Franzosensteine — **Viereth** 73: Die Freistatt — **Vollmannsdorf** 73: Das Schatzenhofer Käppela — **Vorra** 74: Die Sage vom Hundshof — **Walsdorf** 75: Vom alten W., der Name W. u. anderes, Galgen-Erinnerungen, Die Salzburger Emigranten, der Judenfriedhof — **Wüstenbuch** 79: Die Lienhardsschmiede — **Ziegelsambach** 80: Der vertragene Kobold.

Bezirksamt Forchheim . . . . . 81—85

Hallerndorf 81: Das Sebastiansmännchen, die Kreuzkapelle — **Schnaid** 82: Von der ehemaligen Adelgundisverehrung.

Bezirksamt Höchstadt a. A. . . . . 85—94

Heuchelheim 85: Das erlöste „Fräla", die drei Brunnenmädchen — **Höchstadt a. A.** 86: Ein Justizmord um 1699? — **Lonnerstadt** 87:

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Das Schloß der Sibylla Weiß — **Schlüsselfeld** 88: Woher der Bürgerwald stammt, aus den Wäldern b. Schl. — **Wachenroth** 89: Die Entstehung von Kleinwachenroth, die Pfaffenmarter — **Zentbechhofen** 91: Von der Lienhardskapelle, die Gretelmark, Erinnerungen aus dem Schwedenkrieg.

II. Mittelfranken.

Bezirksamt Neustadt a. A. . . . . 95—101

Altershausen 95: Der Hömann im Schwambachwald, die Spinnerin, aus der Gegend — **Baudenbach** 97: Die Nachtglocke — **Hombeer** 98: Vom Ballhorn — **Münchsteinach** 98: Alte Ueberlieferungen — **Riedfeld** 99: Schnappenstein u. Riedwiese — **Uehlfeld** 99: Das versunkene Schloß, der Rotenstadel, die drei Brüder.

Bezirksamt Scheinfeld . . . . . 101—130

Birkach a. d. H. 101: Der ausgelöste Schatz, der Klosterberg — **Birklingen** 102: Der Schatz im See, das Marienbild — **Breitenlohe** 104: Die Riesenlinde auf dem Düllberg, vom Breitenloher Schloß, der feurige Mann vom Bohlenhof — **Ezelheim** 105: Der Tote begehrt sein Eigentum zurück — **Freihaslach** 106: Der Jungfernstein — **Fütterfee** 106: Die Kaisereiche — **Geiselwind** 107: Das Wurstmännchen, die frühere Größe, vom Kreuzstein am Wege nach Fütterfee, vom Krackenberg — **Gräfenneufes** 109: Vom Weihkellerrangen, von Kreuzsteinen, Glößberg u. Heubrunnen, der Fressaklingenpöpel — **Haag** 112: Die angespießten Kohlen, der Hemann als Vogel — **Hellmitzheim** 113: Die einstige Größe — **Iphofen** 113: Die hl. Grabkapelle, die falsche Wallfahrt, die Nachtglocke, der Iphofen-Castellen Grenzwald, der Höttehött im Schwanberger Wald, kleine Iphofer Sagen — **Langenberg** 117: Der feurige Mann — **Marktbibart** 117: Das Kellereigespenst — **Megingaudshausen** 118: Das Kloster — **Neuzenheim** 119: Die Meerjungfern, der Martinsstein — **Markt Nordheim** 120: Ein Apostel der Wiedertäufer, vom Hohenkottenheimer Schatz, der Reiter ohne Kopf, Schätze! — **Oberscheinfeld** 123: Vom alten Turm — **Obersteinbach** 124: Wie eine Hexe Unterricht geben wollte, aber gar übel ankam — **Possenheim** 125: Der Mord auf dem Schloßberg — **Scheinfeld** 125: Der Reiter ohne Kopf, vom Hemann — Schloß **Schwarzenberg** 127: Der Lindwurm, das graue Männlein — Ruine **Speckfeld** 127: Der Schatz unter dem Haselbusch — **Sugenheim** 128: Der alte, gestrenge Patrimonialrichter — **Thierberg** 128: Schatzgräberei — **Unterlaimbach** 129: Vom Stockbrunnen — **Wasserberndorf** 129: Die drei „Steine".

Bezirksamt Uffenheim . . . . . 130—140

Ergersheim 130: Die schwarzen Männlein, die ausgewühlte Glocke — Schloß **Frankenberg** 131: Die drei Steinkreuze — **Gollhofen** 131: Die Wasserfräulein, die Hausdüsterle — **Herbolzheim** 131: Die Freimark Ossing, vom Ehebrunnen — Ruine **Hohenlandsberg** 133: Die Räuber v. H., der letzte Ritter, der Weinflaschen-Keller — **Rüdisbronn** 135: Der Spielberg — **Uffenheim** 136: Verschworene u. vertragene Geister — **Ulsenheim** 137: Der Wildberg, die Königsgrube, Gericht u. Gerichtsbrauch — **Unterickelsheim** 139: Alte Steine — **Windsheim** 139: Der Schußbachwald, der alte Turm.

III. Unterfranken.

Bezirksamt Gerolzhofen . . . . . 141—207

Abtswind 141: Das Dorfgericht, die Russen i. A., vom Eichsee, vom Schildsberg, der Fuchs Gorad, von der Dürnitz, sonstiges Unheimliche aus Dorf und Umgebung — **Bischwind** 146: Von der Kapelle —

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Castell 147: Die Burg Castell, „Castel im Frankenland", der Knüpflesbaum, die drei Wasserjungfrauen vom Gründlesloch, kurze Sagen — **Dimbach** 151: Das Muttergottesbild — **Falkenstein** 151: Die fünf Musikanten — **Feuerbach** 152: Vom Feuerbacher „Hölzla" — **Frankenwinheim** 153: Der Donnerkeil — **Gaibach** 153: Das Gründleinsloch — **Gecsdorf** 154: Die mitternächtigen Gäste, vom Erlig — **Gerolzhofen** 155: Der Wetterstein, die Schatzkammer im Weinberg, der Waldpöpel — **Greuth** 162: Der Goldbrunnen — Gut **Hallburg** 162: Die Zollner v. d. H., der Reiter ohne Kopf, die sonderbare Prozession — **Handthal** 165: Die Steinbrünner Magdalenen-Kapelle — **Herlheim** 166: Der Kappelshügel, der He-he im Hörnau-Wald, der Schmied u. sein Töchterlein — **Ilmbach** 169: Der Stallpöpel, aus der Umgebung, vom Höllgrund, von der Kreuzwiese — **Kirchschönbach** 173: Der Weg nach Untersambach — **Kolitzheim** 174: Der alte Wirtssee, die Nonne in der Humpel, der Mann ohne Kopf, das Ho-homannla — **Külsfeld** 175: Die Erbauung des „Klosters" — **Michelau** 176: Von der Vollburg, vom Nonnenkloster-Wald — **Mönchstockheim** 178: Aus dem Walde zwischen M. u. Dürrfeld — **Nordheim a. Main** 179: Das wilde Heer fährt über — **Obersambach** 180: Geschichtliches, Kleinigkeiten, vom Goldgrubenschlag, das Feuer an der alten Straße — **Oberschwarzach** 182: Das Springloch, aus der Franzosenzeit — **Prichsenstadt** 184: Der Freihof, Kleinschönbach, die Dukaten legende Eule, von der Klagemutter, vom Galgensee — **Rüdenhausen** 186: Vom Schernbrunnen — **Rüdern** 186: Der He-he, der Schlerstein — **Rügshofen** 189: Die Silberbachsgeiß — **Schönaich** 189: Der Peststein — **Sommerach** 191: Die Pest in S., untergegangene Orte, das Weinläuten, der Hexenplatz — **Stadelschwarzach** 192: Die Glocken — Ruine **Stollberg** 192: Adelgunde v. St., die Schatzkammer, das „Fräla" auf der Truhe, alte Märlein — **Sulzheim** 195: Die dicke Eva, die Ellafurt — **Untersambach** 196: Das Dorf im Schwedenkrieg, aus der Franzosenzeit — **Volkach** 197: Der Lindwurm, der Bärenhof, das Irrglöcklein, die Kapelle Kirchberg, die Haardt u. der Hoimann, sonstiges aus der Haardt — **Wiesentheid** 203: Ein Schatzfund, von der „Lag" — **Wohnau** 204: Die Seejungfern, der Sühnestein b. Reinhardswinden — Ruine **Zabelstein** 204: Der Ritter v. Z., die drei Ritter, die Geldtruhe im Z., Schatz u. Drache, die Golderbsen, die Zabelsteiner Glocke.

Bezirksamt Haßfurt . . . . . 208—239

Dankenfeld 208: Die Gründung der Schloßkapelle, der Notabenetrunk, der Friedleinsbrunnen, vom „alten Keller", der Totenmannstein — **Dippach** a. Main 213: Das Dorf im Bauernkrieg — **Eltmann** 214: Die Wallburg, der Schloßpöpel, die wunderbare Blume, die Wüstung Kalkofen — **Eschenbach** 217: Die Nonnen mit den Leinknoten — **Fabrikschleichach** 217: Das „Glashütter Käppela", die Sonne bringt es an den Tag — **Fürnbach** 218: Von Dorf u. Kirche, der Schimmelreiter — **Hainert** 220: Die weiße Frau, der billige Wald, der Weiler Krottenthal — **Haßfurt** 221: Der Geisterzug aus der Ritterkapelle, der gespenstige Hammel, die Mönchsgrube — **Kirchaich** 222: Der Schlößleinswald — **Knetzgau** 223: Aus der Franzosenzeit, das Holmännlein, im Dorfe — **Limbach** 224: „Maria-Limbach", alte Notiz über die Wallfahrt, die unerlöste Seele als Schlange, die Räuber in M.-L. — **Mariaburghausen** 228: Das Casteller Grafenkind u. die aufständ. Bauern, die sündige Nonne — **Oberschleichach** 229: Die Kinder im Himmel u. die Beeren — **Oberschwappach** 230: Die Brandschlaghexe — **Prölsdorf** 230: Schatzsagen, am Frauenreisach, die untergegangene Mühle — **Roßstadt** 232: Ein Geist fährt über den Main — **Sand** 232: Der Spitzenpöpel — **Spielhof** 233: Die sechs Edelfräulein — **Theinheim** 234: Die Koppenwinder Glocke, der gespenstige

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Reiter — **Tretzendorf** 235: Elisabeth v. Pünzendorf z. Tr. — **Untersteinbach** 235: Von der Pfarrei u. der Jagdmesse — **Westheim** 236: Vom alten Badehaus, der Freihof, die „krummen Steine" — **Zell a. E.** 238: Die Ruine Ebersberg, das Fräulein v. Ebersberg, vom alten Heidenschloß.

Bezirksamt Kitzingen . . . . . 239—261

Albertshofen 239: Aus dem Dorfe, die weggeschworene Grenze, das wilde Heer, die Bilseiche — **Bullenheim** 242: Die Kunigundenkapelle, der grasige Weg, die drei Kreuze, der Kreuzstein mit den Schnittheppen — **Fröhstockheim** 245: Von der Hui-Eiche — **Großlangheim** 246: Vom verdeckten Brunnen, der Geisterförster im Klosterforst, die Wäscherinnen am Roten Graben — **Hohenfeld** 247: Von der Kirche, Hol über! — **Hüttenheim** 248: Der ruhelose Mörder — **Kitzingen** 248: Wie Kitzingen entstand — **Kleinlangheim** 250: Die Pest in Kl. — **Mainbernheim** 250: Das versunkene Dorf — **Marktbreit** 250: Der Lindwurm im Stadtgraben, der Wassermann — **Marktfest** 251: Das heitere Hochgericht — **Rödelsee** 252: Der Schwedenreiter — Der **Schwanberg** 253: Altes u. Neues, der Schwanberg u. die Schweiz — **Stadtschwarzach** 259: Das Henkermahl — **Stephansberg** 260: Das Erbe der drei Nonnen — **Wiesenbronn** 260: Ein altes Recht, der Huppmann — **Willanzheim** 261: Vom Greutholz.

Bezirksamt Schweinfurt . . . . . 262—268

Dürrfeld 262: Ohne Kopf — **Grafenrheinfeld** 262: Der Schatz im Heubühl, der Schatz auf der Wiese, der geisternde Hund, die Kröte in der Kapelle, das schwarze Loch — **Heidenfeld** 264: Die Gründung des Chorherrnstiftes H., ein Fluch Alberadas — **Schwebheim** 265: Die „Möhr" und die Schweden, die Henne auf dem Kreuzweg — **Schweinfurt** 266: Die drei Jungfrauen vom Senftenhof — **Sennfeld** 266: Das schwarze Loch u. die Wasserfräulein darin.

IV. Aus den drei fränkischen Kreisen.

Alte Bräuche und alter Glaube . . . . . 269—280

Von den zwölf Nächten 269 — Die Eisenberta 271 — Das Christophelesgebet 272 — Feurige Männer 273 — Von den ungetreuen Siebenern 276 — Vom wilden Heer 278 — Der „Alte" 279 — Die Leichen der Selbstmörder wurden verbrannt 280.

Was haben uns die Slaven gebracht? . . 281

Nachträge und Berichtigungen . . . . . 282—285

Ebrach 282: Die Erbauung des Klosters E., Ebrachs Reichtum, der Riese zu E., der Radstein bei E., von den Wäldern bei E. — **Lisberg** 284: Der Radstein b. L. — **Geiselwind** 284: Eine Katze vertreibt den Feind — **Marktbibart** 284: Der Schatz im Keller — **Gerolzhofen** 285: Der Waldpöpel — **Sommerach** 285: Das Weinläuten — **Volkach** 285: Huya.

Verzeichnis der beteiligten Ortschaften 286
Verzeichnis der Sagenbestandteile und des Kulturgeschichtlichen . 289

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Abkürzungen.

1. Wortkürzungen.

a. a. O.	= am (früher oder oben) angegebenen Orte (Buch!)	sog.	= sogenannte.
dch.	= durch.	u. a.	= unter anderm.
d. i.	= das ist.	u. a. m.	= und andere mehr
gen.	= genannt.	u. U.	= unter Umständen.
Gesch.	= Geschichte.	Vgl. (vgl.)	= Vergleiche damit!
Mitteil.	= Mitteilung (Mitteilgn.).	w. o.	= wie oben.
n.	= nach.		
n. d. S.	= nach der Sage.	Ofr.	= Oberfranken.
N, O, S, W	= Nord, Ost, Süd, West (NW = Nordwest, nordwestlich).	Mfr.	= Mittelfranken.
		Ufr.	= Unterfranken.

K. = gesammelt, geliefert, angemerkt vom Herausgeber Klarmann.
S. = " " " " " Spiegel.

Hiezu wird bemerkt:

* Die Anmerkungen sind gestellt vom Sagensammler und Berichterstatter, der oben vermerkt ist; ist das anders, so wurde der Name angegeben.
* Mündliche Mitteilung ist jeder Bericht ohne Literaturangabe.
* Zur Ortsangabe im Quellennachweis. — Die Ortschaft ohne Klammern ist die, aus der die Sage wie u. U. auch der Erzähler stammt; die Ortschaft in der Klammer bedeutet den Wohnort des Erzählers zur Zeit der Mitteilung. Steht also keine Klammer beim Namen, so wohnt auch der Erzähler in dem Orte, aus dem die Erzählung stammt. Die Jahrzahl nennt das Jahr, in dem wir die Mitteilung erhielten.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

2. Die Kürzungen in der Literaturangabe.

Alt-Bamberg — Beilage zum Bamberger Tagblatt 1897/98 ff. Bavaria — Bavaria, Landes- und Volkskunde des Kgr. Bayern, 8 Bde. München 1860/67. Bayerland — Das Bayerland, Illustr. Wochenschrift . . . München 1890 ff. Bechstein, D. Sagenbuch — Bechstein: Deutsches Sagenbuch, Leipz. 1853. Bertsch — Bertsch: Weltanschauung, Volkssage und Volksbrauch, Dortmund 1910. Braunfels — Braunfels: Die Mainufer, Würzb. 1847 ff. Buck — Buck: Oberdeutsches Flurnamenbuch, Stuttg. 1880. Bundschuh — Bundschuh: Geogr.-statist.-topogr. Lexikon v. Franken, 6 Bde. Ulm 1799/1804. Eisenmann — Eisenmann: Geogr. Beschreibung des Erzbist. Bamberg, Bamb. 1843. Frankenwarte — Beilage z. Würzb. Gen.-Anz. Götz, Handbuch — Götz: Geogr.-statist. Handbuch v. Bayern, 2 Bde. München 1895, 1898. Gropp, N. S. — Gropp, Collectio nov. script. et rerum . . . 2 Bde. Frankf. 1741, 1744. Haas — Haas: Geschichte des Slavenlandes a. d. Aisch . . . 2 Bde. Bamb. 1819. Heßler — Heßler: 296 Burgen u. Schlösser in Unterfranken . . . Geschichte u. Beschreibung, Würzb. 1909. Hist. Ver. Bbg. — Bericht des histor. Vereins zu Bamberg, 1834 ff. Hist. Ver. Mfr. — Jahresbericht des hist. Ver. v. Mittelfranken, Ansbach 1830 ff. Hist. Ver. Ufr. — Archiv des hist. Ver. v. Unterfranken, Würzburg 1833 ff. Klarmann, Der Steigerwald i. d. V. — Klarmann: Der Steigerwald in der Vergangenheit, Gerolzhofen 1909. Limn., J. p. — Limnaeus: Tomus quartus Juris publici . . . Straßb. 1665. Link, Klosterbuch — Link: Klosterbuch der Diözese Würzburg, 2 Bde. Würzb. 1873, 1876. Panzer — Panzer: Beitrag zur deutsch. Mythologie. Bayer. Sagen und Bräuche, 2 Bde. München 1848, 1855. Pastorius, Fr. r. — Pastorius: Franconia rediviva . . . Nürnb. 1702. Reidelbach — Reidelbach: Die frommen Sagen u. Legenden d. Kgr. Bayern, Regensb. 1897. Reinhold — Reinhold: Um den Steigerwald . . . Gerolzh. 1877. Samml. d. V. f. b. V. u. M. — Sammlungen des Vereins f. bayer. Volkskunde u. Mundartforschg., Sitz Würzburg. Gegründet 1894. Schmeller — Schmeller: Bayer. Wörterbuch, Ausg. Frommann, München 1872. Schmidkontz Beitr. — Schmidkontz: Beiträge zur Flurnamenforschung, Korresp.-Blatt d. Gesamtver. d. d. Gesch.- und Altert.-Vereine 1905. Schöppner — Schöppner: Sagenbuch der bayer. Lande, 3 Bde. München 1851/53. Sulzb. Kal. f. k. Chr. — Sulzbacher Kalender f. kath. Christen. Wolf, Ztschr. — Wolf (u. Mannhardt): Zeitschrift f. deutsche Mythol. u. Sittenkunde, 4 Bde. 1853/59.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Sage und Geschichte.

Darauf, was längst geschah, zurück in graue Fern',
Blickt forschend, prüfend oft das Menschenauge gern.
Liegt dichter Nebel auch auf der Vergangenheit,
Durch Suchen schwindet er gewiß zur rechten Zeit.
Was vordem einst geschah, was immer auch es war,
Wenn anders nicht — so macht's die Sage offenbar.
Die Sage? — Ja, mein Freund. Durch manchen Hirtenmund
Ward unserem Geschlecht oft Schönes, Edles kund.
. . .
Was die Geschichte uns nicht zeigen, lehren kann,
Erfolgreich wagt sich da die Sage kühn heran. —

(Einleitung zum Gedicht „Burg Divina" von Schwede.)

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Oberfranken.

Bezirksamt Bamberg II.

Ampferbach.

Die Ruine Windeck.

Auf der Bergkuppe, die ungefähr eine Viertelstunde westlich von Ampferbach ins Tal der Rauhen Ebrach herniederschaut, liegt eine Burgstelle, Windeck genannt, wo noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Bewohner der umliegenden Dörfer alljährlich am 1. Mai ein gemeinsames Fest feierten. Die Burg Windeck ist verschwunden, nur die Reste von Wall und Graben und die Spuren des Kellerwerkes sieht man noch im dichten Walde, der gegenwärtig die Burgstelle überdeckt. Die Steine des verwüsteten Burgbaues wurden nach und nach ausgebrochen und damit neue, aber friedliche Mauern und Häuser in Ampferbach aufgeführt. Bei den letzten Nachgrabungen fanden sich nur Ziegelstücke, Hafenscherben und dergleichen Ueberbleibsel.

Ueber die ehemalige Burg Windeck sind keine besonderen Angaben in Chroniken und ähnlichen Schriften vorhanden; sie wird nur mit einem „N. de Windeck" zuerst 1018 (?), dann wieder 1263 und 1281 erwähnt und soll, wie so viele andere, 1525 im Bauernkrieg zerstört worden sein.

Von ihrem Standorte, insbesondere aber von der sagenhaften letzten Burgherrin erzählt man sich immer noch mancherlei; wir bringen davon das, was uns bekannt wurde, und ordnen es nach seinem Inhalte aneinander.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

1. Das Schloß der Herren von Windeck soll die hl. Kunigunda von ihren Eltern zur Morgengabe — als „Kammergut" — erhalten haben.

2. In Wüstenbuch sagt man: Das Schloß im Hahnwald („im Hah") wurde zuletzt von einem alten Fräulein bewohnt.

3. Dagegen heißt es auch: Die letzte Besitzerin verwünschte ihre Tochter mitsamt dem Schlosse und darum ist das Schloß versunken. Das verwünschte Mädchen hieß „Urschela".

4. „Das Urschela" stiftete die Schlafglocke zu Ampferbach [oder die in Burgebrach, s. dort!] und machte das Anwesen des „Schillers Eret"*) in Burgebrach bodenzinsfrei, weil sie durch seinen Hof zur Kirche ging. Man sah das Urschela oft durch den Hof gehen. Sie hatte da jedesmal ein graues Kleid an; und wenn sie einmal ein weißes an hat, dann ist sie erlöst.

5. Wer auf der Straße von Schönbrunn nach Ampferbach hinüber geht, sieht rechts vor Ampferbach eine kleine Kapelle mit einem alten Denkstein daneben. Der Weg, der vom Walde her bei diesem „Käppela" in die Straße einmündet, heißt heute noch der „Eselsweg" oder die „Eselsgasse" und die Aecker, die am Wege liegen, heißen „am Eselsweg". Man sagt, die Bezeichnung komme daher, daß früher „Urschela von der Windeck" alle Tage zweimal einen Esel mit einem Eimer herunter nach Ampferbach schickte, um Wasser zu holen.

6. Auf der Höhe des sog. Felsenkellerberges**) zwischen Ampferbach und Burgebrach war die Hauptausfuhr für Windeck. Da nahm einmal das Urschela beim Herunterfahren die Wendung des Weges zu schnell, der Wagen fiel um und es entstand ihr ein Schaden. Daraufhin stiftete sie an dieser Stelle eine Marter***).

7. Ein Müller von Burgebrach sah einmal das Urschela vor Sonnenaufgang auf den Wiesen zwischen Ampferbach und Graßmannsdorf in Begleitung zweier Hunde. Aber kaum hatte er sie erblickt, so war sie auch schon verschwunden.

8. Ein betrunkener Bauer aus Burgebrach ging von Graßmannsdorf herüber. An der Brücke bei Graßmannsdorf im Wiesengrunde hörte er niesen und sagte: Helfgott! Es nieste wieder und er sagte noch einmal: Helfgott! Als es aber zum drittenmale nieste, rief er: „So helf' dir der Geißbock!" Da fing es an zu weinen und der Betrunkene wurde nüchtern und sah jetzt ein, was er dem Urschela angetan hatte. — Denn der Bauer und alle Leute, die davon hörten, nahmen an, das Urschela von Windeck sei bis herunter zur Brücke spazieren gegangen und habe hier erlöst sein wollen.

9. Ursula von Windeck soll unter der Kanzel in der Kirche

---

*) Eret = Erhard.

**) Berg, an dem die Ampferbacher Bierkeller liegen.

***) Der jetzige Bildstock an der Kreuzung der Hochstraße mit der Distriktsstraße Prölsdorf-Burgebrach ist v. J. 1703.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

zu Burgebrach begraben liegen. Eine in Stein ausgehauene, vormals unter dieser Kanzel in tragender Stellung angebrachte Frauengestalt sei ihr Bildnis gewesen*).

10. Im Hahnwalde, eine halbe Stunde von Windeck entfernt, liegt ein großer, mit einem Graben umgebener Hügel**). Vom Schlosse Windeck zu diesem Hügel führte ein unterirdischer Gang. Sein Anfang war um 1850 auf der Burgstelle noch sichtbar, im Gange aber stand damals Wasser.

11. Auf der Windeck droben haben die Buben einmal das Vieh gehütet und dabei „gehürtelt“ ***). Da ist dem einen der Hürtel zu einem Loche hineingefallen. Der Bub' hat darnach gesucht und ist in ein großes Loch gekommen. Die andern Buben haben nun draußen gehört, daß der drinnen geplaudert hat. In dem Loche ist nämlich das Urschela auf einer großen Truhe gesessen; die hat zu dem Buben gesagt, er könne sie erlösen und sie wolle ihm dafür die ganze Truhe voll Geld geben; aber er dürfe niemanden etwas davon sagen. Wie der Bub' wieder herausgekommen ist, haben ihn die andern gefragt, wo er so lange geblieben sei und was und mit wem er geplaudert habe. Aber der Bub' hat gesagt, er dürfe nichts verraten. Da haben die andern Buben ein „Eichla“ umgebogen, um eine „Wied“ daraus zu machen, und gesagt: Du wirst aufgehängt, wenn du nicht sagst, was du gesehen hast. Das ist freilich ihr Ernst nicht gewesen; aber sie haben ihn doch an das Eichlein „geradelt“ (mit der Wiedschleife festgebunden). Da ist ein Has' gesprungen gekommen mit drei Beinen; das soll der Teufel gewesen sein. Und die Buben sind dem Hasen nachgesprungen und haben ihren Kameraden an dem „Eichla“ hängen lassen. Das Bäumlein ist hinaufgeschnellt und der Bub' ist erdrosselt worden und hat das Urschela nicht erlösen können. Aber aus dem Eichla muß eine Eiche werden, von der muß eine Eichel fallen und aus der Eichel muß eine Eiche wachsen und von dieser Eiche muß eine Wiege gemacht werden und erst das Kind in dieser Wiege kann das Urschela erlösen.

---

*) Haas (II. 43) hält das nicht für wahrscheinlich, weil die Stützfigur einer späteren Zeit (1538) angehört und Ursula von Windeck schon 1451 und 1471 genannt wird. Bei der Kirchenrestaurierung um 1858 wurde die Figur entfernt, die, wie Herr Basel in Ampferbach 1905 sagte, einen Rosenkranz in der Hand hatte.

**) Ein solcher Hügel konnte 1905 im Hahnwalde nicht aufgefunden werden; doch zeigte man statt seiner in der Abteilung Dickloch-Eiche — etwa 20 Min. von W. entfernt, links des Weges nach Vollmannsdorf — eine Schanzenlinie, ungefähr 300 Schritte lang und einen offenen Bogen bildend. Ihre Brustwehr ist noch 1 m hoch und der vorliegende Graben eben so tief. Diese Waldabteilung führte vormals den Namen Burgstall, welcher Name sich wahrscheinlich auf die Schanzenlinie bezog. Die Leute meinen aber (wie Panzer ca. 1850 berichtet), in der Abteilung Burgstall hätte sich die Burgstallung befunden. K.

***) Gehürtelt (gehörtelt) = mit kl. Kugeln gespielt, vgl. Hörgel, Wärgel, wärgeln = wälzen. — Nach einer andern Erzählung aus Schönbrunn schockten die Buben mit Bohnen, taten Bohnaschockerles spielen.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

12. Einmal hüteten zwei Buben Vieh auf dem Berge und spielten dabei mit Schussern. Dem einen Knaben rollte der Schusser in ein Loch. Er kroch durch das Loch hinab. Der andere hörte seinen Kameraden drinnen mit dem Urschela reden, getraute sich aber nicht, ihm nachzukriechen. Als der Bub' wieder herauf kam, fragte ihn der andere, mit wem er geredet habe. Und der erzählte: Drinnen saß ein Mädchen auf einer Kiste und daneben lag ein Hund. Das war dem Frager aber nicht genug und er wollte noch wissen, was sie miteinander geredet hätten. Aber der, der drinnen war, antwortete, das dürfe er nicht sagen. „Und wenn du es mir nicht sagst", drohte der zweite, „so hänge ich dich auf!" Er machte aus seiner Peitsche eine Schlinge und hing seinen Kameraden zum Scheine auf. Und wie er das tat, sprang ein Hase auf drei Beinen vorbei. Da dachte der böse Bub', den Hasen krieg' ich und sprang ihm nach. Aber es war vergebens, und als er zurückkam, war sein Kamerad tot und aus dem Loche heraus hörte er weinen*).

13. Unterhalb der Ruine Windeck, da, wo der Weg von Ampferbach nach Vollmannsdorf die Hochstraße kreuzt, steht zwischen zwei Lindenbäumen eine Marterſäule, die von der Gemeinde Ampferbach unterhalten wird und den Ort bezeichnet, wo im Kriege ein Feldpater, Pfarrer Heimann, gefallen und auch begraben sei**).

1. Aus Schönbrunn b. Burgebrach durch Herrn Pfarrer Herold das. 1905, 2. Schönbrunn (Wüstenbuch) 1906, 3. 7. 8. 12. Burgebrach (Unterleinach b. Würzburg) 1909, 4. 5. 6. 11. aus Schönbrunn durch Herrn Reallehrer Dr. A. Bauer in München 1905, 9. 10. Panzer II. 156 (gesammelt etwa 1850), 13. aus Ampferbach durch Herrn Basel das. 1905 (1. 4. 5. 6. 9. 10. 11. 13: K., 2. 3. 7. 8. 12: S.)

Äschbach.

Das Bruderkreuz.

1. Eine staatliche Waldabteilung des Forstamts Burgwindheim und eine südlich anstoßende, aber doch schon jenseits der

*) Panzer (II. 156) erzählt dieselbe Sage auch; er bekam sie von „Herrn [Brandversicherungsinspektor] Zelger". Aus welchem Orte sie stammt, ist nicht angegeben (wahrsch. aus Schönbrunn). Ihre wesentlichen Eigentümlichkeiten bestehen darin, daß „eine halb weiß halb schwarze Frau" dem Knaben im unterirdischen Gange droht, den Kopf umzudrehen, wenn er sage, was er gesehen habe; dann, daß der dreibeinige Hase laut auflacht, als die zwei Kameraden weit genug weggeführt waren, und daß er hierauf verschwindet. Von einer Erlösung weiß die Panzersche Fassung nichts. K.

**) Heimann = Hoimann? Von vielen Plätzen wird in Thüringen (von einzelnen auch in Franken) erzählt, daß da der Hoimann als der wilde Fuhrmann oder als sagenhafter Offizier begraben liege. Es wäre überhaupt verwunderlich, wenn man hier an der vormals so wichtigen Stelle neben der alten Straße nicht dem Hoimann begegnen würde. Näheres über den Hoimann s. Gerolzhofen (Ufr.): Der Gerolzhofer Waldpöpel. S.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Hohen Straße liegende Waldabteilung des Freiherrlich von Pölnitz'schen Forstreviers führen beide die sonderbare Bezeichnung „Bruderkreuz". Der Name wird durch eine Sage erklärt, nach welcher sich dort einmal zwei Brüder mit einer Sichel und einem Messer gegenseitig ermordet haben sollen. An der Grenze des Staatswaldes gegen die von Pölnitz'sche Waldabteilung „Bruderkreuz", an der Hohen Straße also, steht tatsächlich ein uralter Stein, offenbar der Rest eines Kreuzes, und auf dem Stein sieht man eine Art Sichel und ein Messer eingehauen. Daß die Sage schon 1663 bestand, geht aus Urkunden hervor. Freiherr Max von Pölnitz fand nämlich bei geschichtlichen Forschungen in seinem Archiv ein „Verzeichnuß der Marckhung zum Hohn und Wüstenbuch 1663" und darin die Stelle: „11) Stehet ein schiedt oder Eckhstein bey den beeden Brütter Creutz. Welche beede Brütter ein ander mit schnitt Happen*) ermordtet, undt dieße Martter deßwegen uff gerichtet worden". Und in einer ähnlichen Markungsbeschreibung vom Jahre 1671 fand er hinzugefügt, daß der Schiedstein Brandenburg**), Ebrach und Aschbach scheide***).

Nach Mitteilungen des Herrn Dr. Max Frhrn. v. Pölnitz auf Aschbach 1905. — K.

Bamberger Umgebung.

Der Jungferlesbrunnen bei Bamberg.

An der Stadtgrenze von Bamberg gegen Gaustadt steht der alt und jung wohlbekannte Gumbertusbrunnen, gemeinhin Jungferles- oder Jumpferlesbrunnen genannt. Den ersten Namen soll er von seinem Erbauer haben†); den zweiten führt

*) Verwandt mit hauen und Hieb, jetzt noch Heppe und Hippe.

**) Der nahe Ort Wüstenbuch war damals noch brandenburgisch (ansbachisch).

***) Als ob der Name „Bruder-Creuz" nichts anderes als der Name einer Wüstung, d. h. der Name eines eingegangenen Dorfes sei, schreibt Rheinisch 1836 im Hist. Ver. Ufr. III. 1,72: „Dieser nun eingegangene Ort lag nach einer Beschreibung der Grenze des Steigerwaldes v. J. 1573 im Steigerwald da, wo auf der linken Seite die Jagd des Amtmannes von Schlüsselfeld endigen, und auf der rechten Seite das Jagdrecht des Georg Ludwig von Seinsheim anfangen soll . . ." K. — Es ist dies aber eine Verwechslung; Rheinisch hätte an Stelle des Bruderkreuzes einen „wüsten" Hof auf der Kreuzwiese bei Ilmbach (s. dort) zu setzen gehabt. S.

†) Der Abt Gumbert vom Bamberger Kloster Michaelsberg (Abt von 1094 bis 1112) hat angeblich die Wasserleitung legen und den ersten Brunnen hier bauen lassen. — Ob nicht aber schon vorher ein Brunnen hier war, an den sich eine sagenhafte Meinung und der Name Jungfernbrunnen knüpfte, ist zwar unbekannt, jedoch nicht unwahrscheinlich.

1480 nennt man die „schöne Marter"; sie stand neben einem Brunnen und bildete die Grenze der Bamberger Markung gegen die Gaustadter. Diese Marter wurde später zum Brunnenstock für den „J.-Br." eingerichtet. (Hist. Ver. Bbg. 8. 96.)

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

er jedoch allgemein und zwar schon in Klosterrechnungen des 17. Jahrhunderts — warum? „Der Bamberger Bürger Heinrich Königsberger stiftete nämlich im Jahre 1480 ein Kapital zu 84 fl. jährlichen Zinses für die drei ältesten, bedürftigsten und würdigsten Bamberger Jungfrauen zur ehelichen Ausstattung und 1 fl. für die nötige Unterhaltung des Brunnens auf dem Wege nach Gaustadt. Der Volkswitz stellte in der Folge einen inneren Zusammenhang zwischen den beiden Bestimmungen, den das Testament selber vermissen ließ, her" und so wurde möglicherweise der Brunnen zum Jumpferlesbrunnen und mit der Zeit auch zum Kinderbrunnen . . .

Die Brunnensäule zeigt das heilige Kaiserpaar: Heinrich und Kunigund', sowie Passionsbilder. Ein weitverbreiteter, schöner Brauch ist es ja, an Brunnen Säulen zu errichten und darauf Bilder zu stellen oder die Säule selbst zum Mittelpunkte des Brunnens zu machen, woraus dann das Wasser fließt.

Nach Alt Bamberg 1897/98, I. S. 174; Leitschuh, Gesch. v. Bamberg, Nürnbg. 1898, S. 1; dann Schneider, Volks-Etymologie in Bamberger Namen, Bambg. 1911, S. 17. — K. u. S.

Interessante Funde.

Im Jahre 1858 wurde gelegentlich eines Kanalbaues für die Spinnerei und für den Grundablaß des Jungferlesbrunnens der Boden bis auf die alte festliegende Keuperschicht geöffnet. Die Grabungen erstreckten sich bis zur Elmerspitze am linken Ufer der Regnitz. Zehn Fuß tief (3 m) lag eine Sandschicht; darin fanden sich, wahrscheinlich von vielen Hochwasseranspülungen herrührend, Baumstämme, besonders Eichen von seltener Länge und Dicke, dann viele Knochen von Bären, Auerochsen (Wisent?), Wildschweinen, Hirschen und von Haustieren, sogar von Menschen, ferner zwei Einbäume (Schelche aus einem Stamme gehauen), alte Hohlziegel mit dem Knopf in der Mitte und mancherlei Dinge aus dem Haushalt der Menschen. Besonders anziehende Funde waren drei menschliche Figuren aus Sandstein an der gleichen Stelle. Die erste Figur zeigte einen bebärteten Mann, $1^1/_2$ m hoch; das Gewand, unten gesäumt, bedeckte die Füße. Die zweite Figur, ebenso groß, war die eines Weibes; die dritte Figur war nur halb so groß wie die andern und sah einem Wickelkinde gleich. Alle drei Bildwerke hatten die Unterarme gekreuzt über die Brust gelegt. Die gleiche Haltung der Hände zeigte eine kleine nackte Figur aus Ton, die in einer Urne gefunden wurde. Weiter fanden sich etwa 1,20—1,50 m höher, auf Hügeln, Urnen und Vasen aneinandergestellt vor. Die Figuren hält man darum für Götzenbilder und die Umgebung für eine Opferstätte.

Auf der Sandschicht lag ein dichtes Gemenge von Aestchen, Blättern, Wurzelstöcken, Eicheln usw., anzusehen wie zusammen-

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

gefaulter Dünger. Erst darüber breitete sich die letzte und oberste Erdschichte aus.

Nach Hist. Ver. Bbg. 21. 77. — S.

Bischberg.

Die Ueberfahrt der Zwerge.

Wir müssen einige Bemerkungen vorausschicken: In der anstoßenden Gegend nördlich von Bamberg erzählt man heute noch von den Zwergen und heißt sie Quärkel. Die Umgebung von Baunach ließ sie in dem Veitenstein wohnen, einem großen malerischen Felsen am Lußberg zwischen Reckendorf und Rudendorf, während die Umgebung des bekannten Staffelbergs bei Staffelstein einstmals glaubte, sie hätten im sog. Quärkelesloch oben am Staffelberg gewohnt. In beiden Gebieten hält man dafür, die Zwerge seien ausgewandert.

1. Ein alter (1820 geborener) Bauer aus Salmsdorf in der Umgebung des Lußberges erzählte 1892: Als meine Eltern noch Kinder waren, wohnten noch die „Quärkel" im Veitenstein. Jeder trug einen Hut auf dem Kopfe. Sie waren geschickte Schneider. Sie kochten nicht und aßen doch. Die Weiber der Bauern kamen endlich auf die Vermutung, es müsse ein Teil ihrer eingelegten Klöße fehlen, und sie fingen an, die Klöße beim Einlegen zu zählen. Jetzt konnten die Quärkel keinen mehr holen und die Not zwang sie dazu, aus der Gegend zu ziehen. Bei Bischberg fuhren die letzten, ein Mann und eine Frau, über den Main. Beim Aussteigen fragte der Zwerg den Fährmann, wieviel Geld er wolle, ob ein Hut voll lange? Der Schiffer sagte, ein Hut voll sei ihm genug. Da zog der Zwerg einen Fingerhut heraus, legte einen Heller darauf und reichte ihn dem Fährmann als Bezahlung.

2. In Priegendorf (b. Baunach) erzählte man 1891: Der Zug der Quärkel ging, als sie auszogen, über Lauter und Oberhaid. Bei Bischberg fuhren sie über den Main. Sie fragten den Schiffer, was er als Lohn wolle, einen Gulden oder jeden Tag einen Kreuzer mehr. Der aber verlangte einen Gulden und kam so um vieles Geld*).

3. In Baunach 1892: Als die Zwerge die Gegend am Lußberg verließen, zogen sie über Bischberg in die Fremde. Die ganze Nacht hindurch fuhr dort der Fährmann Leute über, ohne nur einen Menschen zu sehen; er hörte bloß anrufen und reden. Als er am Morgen die letzten hinüberbrachte, fragten sie ihn, was für einen Lohn er verlange. Der Fährmann gab zur Antwort: Ich will nichts dafür nehmen, sehen aber möchte ich die Menge Leute („die Herd' Leut'"), die ich übergefahren habe.

*) Gulden (fl.) = 1,71 Mark; 1 fl. = 60 Kreuzer; 1 Kr. = 4 Pfennig (in Reichsmünze 3 Pf.); 1 Pfg. = 2 Heller.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

„Die sollst du sehen", sagte es neben ihm und der Schiffer sah die weite Wiese („kohlschwarz"=) voll von kleinen Leuten.

Auch in Bischberg (oder Gaustadt?) sagte man, der Fährmann habe den Wiesengrund weit hinunter schwarz von kleinen Männlein gesehen*).

Priegendorf 1892. — S.

Büchelberg,

Gemeinde Mönchherrnsdorf.

Die Magdalenenkappel.

Am Fuße des „Sommerrangens" und unweit des Dörfchens Büchelberg liegen malerisch auf drei Seiten von Wald umgeben nahe beisammen zwei Bauernhöfe; einer von ihnen (Hs.=Nr. $15^1/_3$) birgt die Stätte und die letzten baulichen Ueberreste einer ehemaligen Wallfahrtskirche, nämlich der „Magdalenenkappel".

Geschichte und Sage ranken sich gegenseitig durchschlingend um die „Magdalenenkappel"; denn so nennen die Leute den Weiler, den Namen der untergegangenen Kirche auf die Höfe übertragend. Wie man erzählt und liest, stand schon vor dem 30jährigen Kriege etwa 300 m nördlich von den Bauernhöfen, ungefähr da, wo jetzt ein Feldkapellchen steht, ein Schloß mit einer Kapelle, das — nach der Sage — den Herren von Truchseß gehörte und im Schwedenkrieg durch Feuer zerstört wurde. Noch führen die dortigen Wiesen den Namen „Schloßwiesen" und bei Aufgrabungen fanden sich Ziegelstücke u. dgl. Schon die alte Schloßkapelle war der hl. Maria Magdalena geweiht. Als Ersatz für dieses um 1632 niedergebrannte Heiligtum ließ der von 1618 bis 1637 regierende Abt Johannes Dressel von Ebrach eine neue Kapelle erbauen und sie mit schönen Bildern, mit einem Altar und auch mit Malereien zieren: es war die vorhin genannte „Magdalenenkappel".

---

*) Von der Zwergenüberfahrt wird noch in verschiedenen Gegenden erzählt, so bei Staffelstein, in Schlesien, an der Elster, in Thüringen usw. An anderen Orten läßt die Hollafrau (Perchta, Eisenberta) die Heimchen überfahren. Sonst, an der Donau, an der Mosel und auch am Main wird der Fährmann angerufen, er fährt über, aber niemand ist zur Stelle. Weiter abwärts am Main fahren keine Zwerge, sondern das wilde Heer und einzelne Gestalten über. Alle, die anrufen und gesehen werden und die anrufen und nicht gesehen werden, sind wahrscheinlich wesensgleich, es sind die Seelen der Verstorbenen, die nach dem alten heidnischen Glauben über den Grenzstrom fahren müssen, welcher die diesseitige Welt vom Lande der Seelen scheidet. Der Main wurde demnach in der dem Heidentum zunächst folgenden christlichen Zeit, nachdem die alten Glaubenssätze bereits vergessen waren, an die Stelle jenes Grenzstromes gesetzt, der noch dem alten Glauben angehört, und die Erzählung von den Seelen wurde auf die Geister und Gespenster übertragen, die von der alten Zeit her in der Erinnerung fortlebten.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Damals wünschten die Büchelberger Einwohner, es möchte diese neue Magdalenenkapelle im Orte selbst erbaut werden und hatten darum schon vorgearbeitet und einen großen Teil der Steine, die aus den eingelegten Mauern des Schlosses und seiner Kapelle noch einmal Verwendung finden sollten, nach Büchelberg gefahren. Doch die Leute mußten die Wahrnehmung machen, daß der Steine in Büchelberg immer weniger wurden, daß sie wieder in der Nähe des alten Bauplatzes sich vorfanden, ja, daß an etlichen Steinen sogar Blut klebte. Man stellte hierauf Beobachtungen an und es zeigte sich, daß jede Nacht ein Murmeltier und ein Lindwurm die Steine vor sich her wälzten und sie aus Büchelberg an den Platz brachten, wo dann auch tatsächlich die Magdalenenkapelle erbaut wurde, wo also jetzt der eine Magdalenenkappel-Hof steht. Die neue Kapelle wurde im Laufe der Zeit ein gut besuchter Wallfahrtsort. Besonders am Tage der hl. Magdalena, am 22. Juli, kamen Prozessionen aus Schlüsselfeld, Burgebrach, Ampferbach, Schönbrunn, Burgwindheim usw. dahin. Die Seelsorge war dem Ebrachischen Pater Amtmann auf dem Herrnsdorfer Hof, bisweilen auch dem Pfarrer von Burgwindheim, also Ebracher Konventualen, übertragen. Nach der Säkularisation des Klosters, d. h. nach Uebergang seines Besitztums an den Staat, wurden im Juli 1803 zu Burgwindheim die Büchelberger Kapelle, ihre zwei Glocken und das Haus des Kapellenmannes öffentlich versteigert; bei der Kapelle geschah das unter der Bedingung des Abbruchs. Es wurde aber daraufhin nur der Chor niedergerissen, den Rest der Ruine brachen der Vater des jetzigen Hofbesitzers (Hs.-Nr. $15^1/_3$) und dieser selbst erst um das Jahr 1866 ab, um mit dem gewonnenen Material ein bäuerliches Anwesen: Haus, Stallung und Scheune an Stelle der Ruine zu errichten. Nur die rückwärtige (nördliche) Kapellenmauer und ein Stück der vorderen (westlichen) Stirnmauer blieben im neuen Anwesen erhalten. Bei einer Gesamtlänge von etwa 25 Schritten bleibt dieses östlich und südlich um einige Meter hinter der Grundfläche der Kirche zurück, übergreift sie aber westlich um ebensoviel Meter. — Die in Stein ausgehauene Figur des sagenhaften Murmeltieres ist an der gegen Büchelberg gekehrten, rückwärtigen Mauer des Anwesens neben der Stalltüre noch zu sehen, während die Steinfigur des Lindwurms verloren gegangen sein soll.

Nach persönl. Erkundiggn. in der „Magdalenenkappel" u. n. Mitteilgn. des Herrn Kuratus Schwalb in Mönchherrnsdorf 1905; dann n. Jaeger, Kloster Ebrach, Gerolzh. 1897, S. 97. — K.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Burgebrach.

Das Burgebracher Feldgericht.

1. Wie in Oberbayern bis vor wenigen Jahren die Sitte oder Unsitte des Haberfeldtreibens bestand, wie in der Gegend von Mainz, Fulda und — Stettfeld bei Eltmann lange Zeit hindurch der Gebrauch des Dachabdeckens*) ausgeübt wurde und jetzt noch in großen Städten zur Karnevalszeit lächerliche Begebenheiten, die sich das Jahr über ereignet haben, zur Belustigung der Zuschauer bildlich oder dramatisch vorgeführt und gegeißelt werden, so soll auch zu Burgebrach ehemals ein eigentümliches Feldgericht bestanden haben, das ähnliche Zwecke verfolgte. Hoffmann weiß darüber in seinen lateinisch abgefaßten Bamberger Annalen ungefähr aus der Zeit zwischen 1590 und 1610 folgendes zu berichten:

„[Burg-]Ebrach ist zwei Meilen von Bamberg entfernt, liegt in einem rauhen Walde und wird nach dem dort fließenden Ebrach-Bach benannt. Hier hat sich, um Verbrechen zu entdecken [d. h. bekannt zu geben], eine merkwürdige Sitte eingewurzelt, die gleichsam von Hand zu Hand auf die Nachwelt übertragen worden ist. Dort wird jährlich am Aschermittwoch zum Scherz im Felde ein Gericht eingesetzt, dem zwölf auserlesene Jungfrauen vorstehen, um Recht zu sprechen. Ihnen wird eine verlarvte menschliche Figur vorgeführt, vor ihr Gericht gestellt und aller Verbrechen [Vergehen] angeklagt, die das ganze Jahr hindurch zu Hause oder auf der Flur in irgend einer Weise verübt worden sind. Diese Figur aber, durch einen Anwalt verteidigt, sucht ihre Unschuld zu behaupten und sich von den angeschuldigten Verbrechen zu reinigen. Das geschieht durch Verstellung ... Daher erkennen alle leicht den Urheber jedes Verbrechens und der Hang zum Bösen wird dadurch ... nicht wenig in Schranken gehalten."

In Burgebrach selbst ist gegenwärtig von einem derartigen Feldgericht, von Gericht haltenden Jungfrauen usw. nicht das Geringste mehr bekannt und angeblich auch von alten Leuten nichts erzählt worden, was man darauf beziehen könnte: Der Brauch ist daher wohl schon längst außer Uebung gekommen.

Nach Panzer II. 509 u. Bechstein, D. Sagenb. 685.

2. Abweichend davon berichtet die „Bavaria" 1865 (III. 2, 958 Anm. 2):

„Zu Burgebrach galt noch vor wenigen Jahrzehnten ein Gebrauch, der vielleicht gleichen Ursprungs und gleicher Bedeutung

*) S. Menk-Dittmarsch: Der Main, Mainz 1843, S. 139, ferner Hist. Ver. Ufr. Bd. 15. 2/3, S. 311. Die Bewohner von Stettfeld (und angeblich auch von Staffelbach) hatten das Recht, einem Ehemanne, der sich von seiner Frau schlagen ließ, nachts das Wohnhaus abzudecken. Der letzte derartige Fall soll 1655 oder gar erst 1780 vorgekommen sein.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

ist [wie das Todaustragen durch Bauernmädchen der Nachbarorte von Erlangen — eine irrige Annahme!]: Am Aschermittwoch wurde zu gemeinsamer Kurzweil öffentliches Gericht gehalten. Angeklagter war ein mit einer Larve versehener Strohmann, dem man alle im Laufe des Jahres auf Straße oder Flur oder selbst im Hause verübten Vergehen, soweit sie verraten wurden, aufbürdete. Zwölf auserlesene Jungfrauen führten den Vorsitz und sprachen Recht und ein eigener Verteidiger nahm sich, wiewohl vergeblich, des allgemeinen Sündenbocks an. Er wurde schließlich verbrannt und damit symbolisch alles gesühnt, was das Jahr über Skandal in der Gemeinde erregt hatte." K.

Die Schlaf- oder Irrglocke.

Die sagenhafte Ursula von Windeck, die letzte ihres Geschlechtes, stiftete angeblich auch die Schlafglocke in Burgebrach. Als sie nämlich einmal nachts auf dem Heimweg von Burgebrach nach Windeck war, verirrte sie sich im Walde. Dadurch, daß sie den Glockenschlag von Burgebrach her hörte, fand sie sich wieder zurecht und sie machte daraufhin eine Stiftung, daß in Burgebrach täglich und zwar im Winter abends um 8, im Sommer um 9 Uhr eine Viertelstunde lang mit der Glocke geläutet werden kann und soll. —

Das Läuten geschieht in Burgebrach noch heute; doch werden jetzt nur mehr 90 Züge mit der Glocke getan.

Von einer Geläute-Stiftung aber will amtlich in Burgebrach niemand etwas wissen*).

Aus Burgebrach 1905 von zwei alten Männern durch Herrn Basel in Ampferbach. — K.

Das Steintragen zu Burgebrach.

Im Jahre 1497 wurde durch Amtmann Hannsen von Schaumberg und durch Bürgermeister und Rat zu Burgebrach

*) Nach Haas II. 66 stiftete 1471 „die wohledel und tugendhafte Jungfrau Ursula von Windeck einen ewigen Jahrtag"; 1649 und 1656 die Gattin des Burgebracher Amtmannes Jobst Gabriel von Wildenstein, Ursula von Wildenstein, geborne von Guttenberg, je 100 Reichstaler zu einem ewigen Jahrtag sowohl für ihren Eheherrn als für sich selbst. Nur dieser letztere Gottesdienst besteht noch in Burgebrach. Beide Stiftungen aber haben nichts mit dem abendlichen Glockengeläute zu tun, wie denn auch Haas von der Schlafglocke nichts weiß.

Auch anderswo im Frankenland ist noch das abendliche Geläute zu einer bestimmten Stunde und zumeist nur in der Zeit zwischen Martini und Petri Stuhlfeier in Uebung. Heutzutage und schon lange her unterlegt man ihm den Zweck, irregehende Wanderer zurechtzuführen; früher mag das Glockenzeichen den Feierabend, die sog. Polizeistunde nach heutigem Sprachgebrauch, und den Torschluß verkündet haben. Darum sprach man ehedem (z. B. in einer Würzburger Verordnung v. J. 1579) von der Weinglocke und (1320 zu Regensburg) von der Bierglocke. Das heutige Gebetläuten ist neueren Ursprungs; es soll erst nach 1390 durch einen bayer. Herzog eingeführt worden sein, der es in Rom kennen lernte.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

verordnet: „welche Frau oder meift (= Mädchen) die andere mit groben, frevlichen, heftigen, unnützen Worten überladet, oder die andere reffet oder schlüge, daß dann ein Amptmann, Bürgermeister und Rath erkennen können, welche nach ihrem Verständniß bußfällig oder sträflich würde, dieselbe soll ohne alle Verzug tragen, den Zentnerstein, der do hanget am Thorhaus vor der Kirchen, von derselben Stätt hinab unten in das Dorf um die Linden und wieder herauf an das Oberthor und wieder herab an die Statt, da an sie ihn genamt hat. Welche das nit thät oder thun wollte, soll ohne Gnad geben 15 Pfund, nemlich ein Theil dem Amptmann, das andere Theil dem Rath unabläßlich."

Vermutlich gingen über diese Verordnung Beschwerden ein; denn noch im nämlichen Jahre erließ Bischof Heinrich Groß von Trockau eine Urkunde, worin er die eben erwähnte Strafart aufhebt und sie abgetan haben will*).

Haas II. 49 u. ihm folgend Schöppner III. 94. — K.

Dr. Martin Luther in Burgebrach.

Am nördlichen Ausgang von Burgebrach, rechts der Straße nach Ampferbach, da, wo jetzt ein Anger und Holzlagerplatz ist, befand sich früher die Gerichtsstätte der Zent Burgebrach. Hier steht eine alte Marter mit den Jahreszahlen 1512 und 1562 und den kaum noch zu erkennenden Umrissen einer menschlichen Figur auf der Rückseite. Aus dieser Figur machte die schöpferische Phantasie des Volkes, veranlaßt durch irgend eine unbekannte Ursache, das Bild Luthers**). Man sagt, der Reformator hätte s. Z. auch in Burgebrach die neue Lehre verkündigen wollen, wäre jedoch von den Ortsbewohnern bis hierher verfolgt und mit Steinen beworfen worden. Luther hätte sich dann nach dem etwa eine Stunde entfernten Walsdorf im Aurachgrund begeben und da mit besserem Erfolge als in Burgebrach gepredigt***).

Aus Ampferbach u. Burgebrach 1903, sowie n. Haas II. 49. — K.

*) Auch in Schlüsselfeld war (n. Haas) das Steintragen herkömmlich, desgleichen in Würzburg, in Theilheim b. Würzburg (1473), in Speyer und in außerbayerischen Ländern.

**) Der Bildstock könnte ehemals auch „Martinsbild" genannt worden sein.

***) Haas bringt merkwürdigerweise die Sage von Luther nicht, obwohl er (II. 162) von der Reformation in der Pfarrei Burgebrach spricht. Man möchte darum glauben, daß die dortige Luthersage neueren Ursprungs sei, umsomehr als sich fast dieselbe Sage (n. Schuster, Alt Bamberg 1898/99, S. 19) auch an eine stark verwitterte Marter knüpft, welche die Jahrzahl 1555 trägt und an der Würzburger Straße im Kaulberger Bezirk der Stadt Bamberg steht. Luther habe hier zu predigen versucht, sei aber mit Steinen beworfen worden. Ein zufällig aus der Stadt herausfahrender Walsdorfer Handelsmann habe ihn aufgenommen und nach Walsdorf gebracht. — Gegen die Wahrheit dieser Sage spricht die Jahrzahl 1555 auf der Marter, zu welcher Zeit Luther schon neun Jahre lang im Grabe ruhte, und die Unwahrscheinlichkeit der Errichtung

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Ein Franzosengrab bei Burgebrach.

Nahe bei Burgebrach, rechts vom Wege nach Försdorf, steht zwischen zwei hohen Elsbeerbäumen ein schönes Feldkreuz. Nach seiner Inschrift wurde es „Von Gutthätern am 14. September 1842 errichtet". Ohne es ausdrücklich zu sagen, bezeichnet es annähernd die Stätte, wo am 3. Dezember 1800 in einem Treffen zwischen Oesterreichern und Franzosen der französische Generaladjutant Deverrine, der als Führer der Vorhut an der Spitze der 29. Halbbrigade ritt, auf den Tod verwundet wurde. Ein fränkischer Jäger (ein Löwenstein'scher), der als Plänkler hinter einem Gebüsche verborgen lag, gab den Schuß auf ihn ab. Man brachte den Offizier auf einer Tragbahre nach Kloster Ebrach, wo er starb. Auf seinen Wunsch begrub man ihn am 7. Dezember an der Stelle, wo er verwundet wurde. Der Besitzer des betr. Ackers fand es aber nach Abzug der Franzosen für gut, den aufgeworfenen und mit Tannen umpflanzten Grabhügel wieder einzuebnen und zu zerstören*).

In der Bevölkerung lebt heute noch die Erinnerung an den tapferen Offizier fort, der sich angeblich während des Gefechtes schußfest gemacht hatte, aber trotzdem bei oder nach Beendigung desselben seinen Tod fand. Die Sage weiß das so zu erzählen: Bei Burgebrach soll ein französischer „General" gefallen sein. Ein Jäger und zwei Husaren, die von den gegen Küstersgreuth abziehenden Kaiserlichen hinter den Baumgärten zurückgeblieben waren, sahen von der Ferne einen feindlichen Offizier auf den Steinknocks-Aeckern herumreiten. Der Jäger schlich sich an und schoß durch einen Baum gedeckt aus einer Entfernung von 400 Schritten den General vom Pferde, worauf die beiden Reiter den Schützen zwischen sich in die Steigbügel nahmen und mit ihm davon sprengten**). Der General war aber nicht gleich tot, hat vielmehr noch ein paar Tage gelebt und vor seinem Tode den

einer Marter aus einem solchen Anlasse. (Ein evangelischer Prediger kann vielleicht den Versuch gemacht haben, bei der Marter vor den Kaulbergern zu sprechen.)

Desgleichen geht zu Unternesselbach (Neustadt a. A.) die Sage, daß Dr. Luther dort gewesen sei und unter der noch 1834 stehenden Linde nahe bei der Kirche gepredigt habe. (Lehnes, Gesch. der Stadt Neustadt a. A., S. 104, 160.) Auch hier liegt wohl eine Verwechslung mit dem dortigen Pfarrer Kaspar Löhner vor, der mit dem Reformator persönlich bekannt war und schon 1520 in Unternesselbach Luthers Lehre predigte.

Die für die Bamberger und Burgebracher Sage zumeist in Betracht kommende Fußreise Luthers von Wittenberg nach Heidelberg im April 1518 hat den damaligen Augustiner-Distriktsvikar nach den Forschungen des verstorbenen Professors Baier in Würzburg von Coburg aus nicht durch unsere Gegend, sondern über Königsberg i. Fr. nach Würzburg geführt.

*) S. Haas II. 233.

**) Nach einer andern Erzählweise soll ein einzelner Reiter den Jäger hinter sich auf sein Pferd genommen und dem kaiserlichen Heere auf der Sandleite nachgeführt haben.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Wunsch ausgesprochen, da, wo er verwundet worden sei, wolle er auch begraben liegen.

Zuweilen nennt die Sage auch statt des wenig bekannten „Generals" Deverrine den französischen Obergeneral Jourdan, der durch den Feldzug 1796 allgemein bekannt wurde und an dessen Namen das fränkische Volk alle damaligen Gräueltaten der republikanischen Armee knüpft. Darum läßt es auch Jourdan im Verlangen nach ausgleichender Gerechtigkeit erschossen werden.

Nach Mitteilgn. aus Burgebrach u. Dankenfeld 1904, sowie n. Haas II. 233 u. a. Quellen. — K.

Burgwindheim.

Die Wallfahrtskapelle zum hl. Blut.

Als im Jahre 1465 die Gemeinde Burgwindheim den Fronleichnamstag, wie es in der ganzen katholischen Christenheit üblich ist, mit einem Umgang feierte, fiel plötzlich an einem der Stationsaltäre, ohne daß eine besondere Ursache zu bemerken war, die Monstranz um, die Kapsel öffnete sich und die Hostie fiel auf die Erde nieder. Entsetzen und Schrecken ergriff den Priester und seine Begleitung. Er wollte die Hostie sofort wieder aufheben, war jedoch nicht imstande, es zu tun. Erst acht Tage später, an der Fronleichnams-Oktave, konnte durch den Abt Burkhard des Klosters Ebrach die Erhebung der Hostie mit besonderer Feierlichkeit geschehen. Alsbald fing man an, den Ort, wo das Hochwürdigste auf der Erde lag, zu verehren und zu besuchen; schon 1467 war durch die Bemühungen des Edelmannes Konrad von Thanhausen an der geheiligten Stelle eine Kapelle erbaut und vom Weihbischof Johann von Würzburg eingeweiht worden. Von Jahr zu Jahr verstärkte sich der Zulauf der Wallfahrer. Und weil endlich die kleine Kapelle die Volksmenge nicht mehr fassen konnte, wurde sie abgebrochen und an ihre Stelle 1596 eine neue und größere, wie man sie jetzt sieht, erbaut. Einen weiteren Ruf gewann die hl. Blutskapelle, als man 1625 am Fuße des kleinen Hügels, auf dem sie steht, eine Quelle bemerkte, deren Wasser heilsam befunden wurde; denn Kranke und Bresthafte schrieben ihre Genesung seiner Wirkung zu. Daß die Wallfahrtskapelle die Stürme der Säkularisation (1803) überdauerte — der Befehl zum Abbrechen war schon gegeben — ist das Verdienst einer wackeren Frau, der Posthalterin Margareta Ibel, die bei dem durch Burgwindheim reisenden General-Landeskommissär Grafen Thürheim erfolgreiche Fürbitte einlegte.

Nach Jaeger, Die Wallf.-Kapelle zum hl. Blut in B.; Schöppner III. 94; Haas II. 34; Gropp, N. S. II. 4. — K.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Vom alten und vom neuen Schlosse.

1. Die urkundlich 1278 zu Burgwindheim vorhandene Burg der Herren von Windheim lag der Sicherheit wegen in einem See und war durch eine Zugbrücke mit dem Dorfe verbunden. Der See war so lang als das Dorf und so breit als das Tal zwischen Burgwindheim und der gegenüberliegenden Anhöhe. Als nach der Säkularisation 1803 der See zur Umwandlung in Wiesen trocken gelegt wurde, fand man in seinem mittleren Teile die Fundamente der alten Burg.

1852 kommt Stumpf in seinem Buche über Bayern auf diese damals aufgefundenen Spuren zu sprechen und sagt: Im sog. Dorfsee sollen noch Spuren eines alten Schlosses zu sehen sein. — Die Bavaria hüllt diese Notiz schon 1865 in den Mantel der Sage, indem sie meldet (III. 284): Im Dorfsee zu Burgwindheim sind noch die Spuren eines alten versunkenen Schlosses zu sehen. — In Burgwindheim selbst weiß man nichts von einem „versunkenen Schlosse".

Das jetzige (neue) Schloß wurde angeblich nach Plänen Balthasar Neumanns durch den Abt Wilhelm Sölner vom Kloster Ebrach hart am früheren Dorfsee erbaut und 1728 vollendet. Es macht trotz seiner nur mäßigen Größe einen zur Bewunderung zwingenden Gesamteindruck. Weil der Baugrund morastig war, mußte ein Rost geschlagen werden. Dazu wurde eine solche Menge starker Eichenstämme verwendet, daß das Sprichwort „Schloß Burgwindheim steht auf einem Eichwald" wohl begründet erscheint. Das Schloß ist seit 1877 in zwei Teile geschieden, von denen der eine dem Rentamtmann, der andere dem Pfarrer als Dienstwohnung überwiesen ist.

2. Im Schlosse zu Burgwindheim und zwar in dem Teile, der dem Pfarrer zur Wohnung eingeräumt ist, soll es n. d. S. spuken. Es soll nämlich dort ein Mönch ermordet worden sein; sein Blut sei noch am Fußboden in einem rötlichen Flecken erkenntlich und lasse sich durch keinerlei Mittel austilgen. Tatsächlich war früher im sog. Prälatenzimmer am Fußboden ein dunkler rötlicher Flecken zu sehen, der jetzt aber durch den neugelegten Riemenboden überdeckt ist.

3. Es besteht auch die Meinung, daß der Ebracher Klosterschatz ganz oder teilweise im Burgwindheimer Schlosse verborgen liege. Doch war bis jetzt weder hier noch in Ebrach etwas von ihm zu entdecken. Als vor kurzem der neue Fußboden im ehemaligen Prälaten-Schlafzimmer gelegt wurde, fand man wohl in einer Ecke eine eichene, etwa 1 m lange Holzkiste in einem Versteck des Mauerpfeilers eingelassen — aber sie war leer.

1. Nach Reinhold 20, 21, 26, Jaeger, Haas u. a.; 2. 3. aus Burgwindheim durch Herrn Pfarrer Tittel das. 1905. — K.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Das spinnende Jungfräulein.

Der Knecht einer Mühle zu Burgwindheim mußte zur Franzosenzeit (Dez. 1800) noch am Abend mit Franzosen als Führer nach Schrappach gehen. Als er spät zurückkehrend die Waldspitze erreichte, sah er im Schnee ein „Jüngferle" sitzen mit einem weißen Tüchlein auf dem Kopfe. Das Fräulein spann, und was sie spann, glitzerte im Mondschein wie Gold. Er redete sie an und fragte, warum sie sich in den Schnee setze und so spät noch spinne. Das Fräulein antwortete, sie habe auf ihn gewartet, er könne sie erlösen, und wenn er das vollbringe, so bekäme er viel Geld; da drinnen im Wald sei ein Gewölbe mit vielen Kostbarkeiten, dahinein solle er gehen, aber er müsse mitten auf der Straße bleiben, die hin führt; es würde vieles kommen, ihn abwendig zu machen, er solle sich aber nicht fürchten und nur auf der Mitte der Straße bleiben, so könne ihm nichts getan werden. Als sie so sprachen, war auch richtig eine breite Straße da, die in den Wald hineinführte. Der Knecht ging sie. Da begegneten ihm Heufuhren und Reiter, die ihn von der Straße abdrängen wollten, aber er ging gerade aus und Fuhren und Reiter mußten ihm ausweichen. Schlangen kamen und bedräuten ihn zischend. Er blieb jedoch standhaft. Doch als er das Tor des Gewölbes erreicht hatte und es öffnen wollte, fuhr ihn ein schwarzer Hund so heftig an, daß er zurückwich. Alles war jetzt verschwunden. Die Jungfrau hörte er weinen und klagen, daß erst wieder im Walde eine Eichel fallen und zu einem Baume werden muß; von dessen Brettern wird eine Wiege gemacht werden und dahinein kommt der zu liegen, der sie erst wieder erlösen kann.

Von einem alten Manne aus Dingolshausen 1898. — S.

Der Pöpel von Burgwindheim.

1. In Burgwindheim befand sich ehedem eine Amtskellerei des reichen Klosters Ebrach (d. h. ein Rentamt nach unseren Begriffen). Einer der Amtskeller namens Aurikola*) war ein ebenso grausamer als geiziger Mensch. Ohne Erbarmen wußte er die armen zehntpflichtigen Waldbauern so auszupressen, daß viele um ihr Hab und Gut kamen und auswanderten, natürlich nicht ohne die gräßlichsten Verwünschungen gegen ihren herzlosen Peiniger auszustoßen. Bei seinem Tode zeigte sich darum auch die gerechte Strafe des Himmels. Als man sich anschickte, den Leichnam aus der Amtskellerei in den Kirchhof zu übertragen, sah der Verstorbene grinsend aus einem der oberen Fenster herab, so daß ein großes Grausen die Menge ergriff. — Ein Menschenalter lang trieb der Unhold sein Wesen und das besonders im

*) Ob nicht der Name Aurikola (Agricola?) zum Namen Uri (s. Kappel, Ofr.) und dieser nicht zum Namen Gorad (s. Abtswind, Ufr.) Beziehungen hat? — Im benachbarten Kappel erzählt man Aehnliches (s. dort). S.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

sog. Michelsgraben und im Büchig, indem er dort den arbeitenden Leuten in der Gestalt einer unnatürlich großen schwarzen Katze erschien, grastragenden Frauen auf den ohnehin schweren Korb sprang, ja sogar beherzte Männer so in Angst und Furcht jagte, daß sie schweißtriefend nach Hause kamen und oft Wochen lang infolge des ausgestandenen Schreckens krank lagen. Zwei beherzten Kaminfegern sei es zu danken, daß der Unhold endlich sein Treiben einstellen mußte. Wie das die beiden machten, das weiß man leider nicht zu erzählen.

Wohl sämtliche älteren Einwohner erinnern sich noch, daß in ihrer Jugendzeit die Eltern und Großeltern viel von dem bösen Aurikola erzählten.

2. Ein Schlotfeger trug einmal einen Pöpel von Burgwindheim in einem Sack in die „Wusting", einen Wald zwischen Wüstenbuch und Büchelberg. Im Wald warf er den Sack neben den Weg hin. Ein vorüberfahrender Bauer aus Ziegelsambach sah den Sack liegen, und als er hinging und den Sack stauchte, klapperte er. Der Bauer meinte, der Sack sei voll Geld und nahm ihn mit. Daheim sagte er zu seiner Frau: Wir sind jetzt reich, ich habe einen Sack voll Geld gefunden. Als er aber den Sack aufmachte, sprang der Pöpel heraus und sofort hinter den Tisch. Lang hat es gedauert, bis der Bauer den Pöpel wieder los wurde. Der Schlotfeger, der ihn schon einmal in den Wald getragen hatte, trug ihn auch diesmal wieder fort. Die Leute in dem Hause, worin der Pöpel loskam, werden heute noch die „Stützpöpl" geheißen.

1. Aus Burgwindheim durch Herrn Pfarrer Tittel das. 1905 — K.; 2. Heuchelheim (Untersambach) 1899. — S.

Ebrach.

Vom Nonnenkloster-Wald
und von der
Entstehung des Klosters Ebrach.

1. Zwischen Ebrach, Burgwindheim und Oberweiler liegt die Waldabteilung „Nonnenkloster", 3/4 Stunden von Ebrach und ebensoweit von Koppenwind entfernt*). Ein Brunnen (d. h. eine Quelle) fließt in der Nähe des „Nonnenklosters" mit ausgezeichnetem Wasser, das Nonnenbrünnlein.

2. Im Walde Nonnenkloster hatten einst drei Nonnen ein Kloster, mit dem sind sie versunken. Man sah sie nachher in verschiedenen Tiergestalten: als Rehe, Hunde. Eine erschien auch als Jungfrau mit Strahlen um das Haupt.

*) Ein Nonnenkloster-Wald auch bei Gerolzhofen, s. Michelau, Ufr.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

3. Im „Nonnenkloster" wurde nach Schätzen gegraben. Einmal hatten ein paar Männer die Truhe fast ganz freigelegt, da kamen Nonnen auf Schemel (auf „Bänkli") dahergeritten. Als die eine, die zuletzt ritt, fragte, ob sie die anderen noch einholen könne, platzte einer der Schatzgräber heraus: „Ja, du wirst weit spring'n auf dei'm Bänkla!" Und die Truhe fiel wieder zurück.

Einzelne Personen fürchteten sich in der Einsamkeit des Nonnenkloster-Waldes.

4. Bei der sagenhaften Klosterstelle liegt ein Platz, auf dem wächst nur allein Wintergrün (Immergrün: Vinca minor); hier soll der Kirchhof des Nonnenklosters gewesen sein.

5. Ursprünglich wollte man im Walde Nonnenkloster das Kloster Ebrach erbauen; was man aber am Tage aufbaute, das fiel nachts wieder ein. Als jedoch ein Wildschwein da einen Bischofsstab auswühlte und an die Stelle trug, wo jetzt das Kloster Ebrach steht, erkannte man den göttlichen Willen. — Auf dem eisernen Gitter, das den Chor der Klosterkirche vom Kirchenschiffe abschließt, ist ein eiserner Eberkopf mit dem Krummstab im Maule befestigt; über ihm steht ein Ritter. (Das Kloster wurde 1127 gegründet.)

1. 3. 4. Aus Koppenwind 1911 — S., 2. 5. u. Panzer II. 182 (um 1850)*). — K.

Der wandelnde Prior.

Die Phantasie des Volkes webt um die Stätten einer großen Vergangenheit, sobald die auszogen, die dort wohnten, einen zarten Schleier und stickt da hinein immer dichter kraus sich verschlingende Figuren und seltsame, wunderliche Blumen: die Phantasie verhüllt Wahrheit und Geschichte mit dem Schleier der Sage. So ergeht es auch dem Kloster Ebrach.

Noch zu Klosters Zeiten war in Ebrach und der Umgegend die Sage von einem wandelnden Prior verbreitet, die ein unbekannt gebliebener Dichterling unter dem Namen Freiholz in Versen verewigt hat. Wir wollen einige davon hierhersetzen, um den Sagen-Inhalt anzudeuten.

In Ebrachs Klosterhallen
Geht oft ein Geist umher;
Im Grab zwar darf er liegen,
Doch ruhen nimmermehr.

Er war in Ebrach Prior,
Doch hielt er nichts auf Pflicht;
Drum darf er nimmer sterben
Bis zu dem Weltgericht.

*) Weitere Litteratur: Bavaria III. 288 u. Jaeger, Die Gründung des Kl. Ebrach, Gerolzhofen 1897, S. 13.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

So oft ein ander Schicksal
Dem Kloster steht bevor,
Steigt er zur Geisterstunde
Aus seinem Sarg empor.

Er geht durch alle Säle
Bis hin zum Gotteshaus,
Dort spricht er dann mit Beben
Die Unglücksmäre aus.
. . .

Zweimal ist er erschienen;
Kommt er zum drittenmal,
Dann droht dem alten Kloster
Wohl gänzlicher Verfall.
. . .

Schöppner I. 214 u. Jaeger a. a. O. S. 141. — K.

Der Reichtum des Klosters Ebrach.

1. Man erzählt sich, daß einst der Prälat des Cisterzienser-Klosters Langheim bei Lichtenfels seinem Amtsbruder von Ebrach gegenüber prahlend geäußert habe, das Langheimer Kloster könne die Ebracher Gründe (nach anderer Erzählung: das Ebracher Kloster) mit Korn zuschütten, und daß darauf der Abt von Ebrach überlegen schmunzelnd bemerkt haben soll, er mahle das „bischen Korn" mit Wein weg. — Ob dieses Zwiegespräch gehalten wurde oder nicht, ist einerlei; charakteristisch für die Meinung der Leute über den Reichtum der beiden Klöster ist die Erzählung jedenfalls*).

2. Das Kloster Ebrach war so reich, daß sein Abt sich rühmte, nur um drei Heller ärmer zu sein, als der Bischof zu Würzburg.

3. Schon im 18. Jahrhundert war das Sprichwort verbreitet: Die Abtei Ebrach habe nur ein Ei weniger Einkünfte als das Fürstbistum Würzburg. — Dies Wort mag bereits 1636 Wurfbain gekannt haben; denn er schreibt (Relationes Historicae, Nürnberg 1636, 5. Teil, S. 107): „Und wie von dem Cloſter Ebrach gerhümt wird, soll es vor alters an dem Jährlichen einkommen ein einiges Ey weniger, dann ein benachbartes Bisthum einkommes gehabt haben".

1. Unterh.-Blatt z. Bamb. Tagblatt 1892, S. 262, auch mündlich aus Dankenfeld; 2. nach Reinhold 22. — K.

Der Ebracher Klosterschatz.

1. Bei dem Einfalle der Schweden in Franken 1631 brachten die Ebracher Mönche ihren reichen Kirchenschatz, nämlich die silbernen Figuren der Apostel und der Kirchenpatrone von Ebrach, viele silberne Kelche, Leuchter und andere Kostbarkeiten, auch eine

*) Die gleiche Sage, aber in einer anderen und unwahrscheinlich klingenden Fassung, erzählt auch Freih. v. Rotenhan (Die staatl. u. soziale Gestaltung Frankens, Bayreuth 1863, S. 129).

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Menge wertvoller Münzen — alles in Fässern verpackt — in den Ebracher Hof zu Würzburg, um sie dort möglichst sicher zu verbergen. Unglücklicherweise ging aber der Brief, worin der dortige Pater Amtmann dem Abt meldete, daß er den Schatz richtig empfangen und an einer näher bezeichneten Stelle im Hof vergraben habe, durch den Boten verloren und gelangte in die Hand eines schwedischen Soldaten und durch diesen an den Oberst, der, wie es der Zufall fügte, noch dazu im Ebracher Hof einquartiert war. Natürlich wurde von den Schweden der Schatz sogleich aufgesucht und in Beschlag genommen: Kloster Ebrach sah ihn nie wieder.

2. Abgesehen von diesem Kirchenschatz, der im 30jährigen Kriege nach Würzburg geschafft und dort von Unberufenen gehoben wurde, ist, wie man oft in der Umgegend von Ebrach zu hören bekommt, im ehemaligen Kloster selbst noch ein großer Schatz vergraben, der dort seiner Hebung harrt. Insbesondere verlautete 1811, acht Jahre nach Auflösung des Klosters, es sei ein großes Vermögen desselben in einem Gewölbe verborgen, zu dem ein unterirdischer Gang führe; in dem Gewölbe befänden sich große Klumpen reinen Goldes und viele Fässer mit Geld in Gold- und Silbermünzen, in jeder Ecke des Gewölbes stünden zwei Schwerter usw. Die Sage hat (nach Dr. Jaeger) in der Geschichte des Klosters gewisse Grundlagen, die sie wahrscheinlich machen. Auch wurden schon wiederholt, sogar amtlich, Nachforschungen angestellt, bis jetzt jedoch, ohne das gewünschte Ergebnis zu erhalten.

3. In Ebrach soll nach den Erzählungen alter Leute noch viel Geld aus dem Klostervermögen verborgen sein. Wenn die Kirche abbrennt, könne man sie davon wieder aufbauen und dann noch zweimal. Nur zwei Geistliche auf der ganzen Welt wissen den Ort, wo der Schatz liegt. Es sind das ein Domkapitular in Bamberg und ein Domkapitular in Würzburg. Wenn einer der beiden Herren stirbt, muß der Ueberlebende für das Geheimnis einen andern Vertrauten auswählen.

4. Auch im Schlosse zu Burgwindheim soll nach dem Volksglauben ein ungehobener Ebracher Klosterschatz vergraben sein.

1. Nach Schöppner III. 59 u. Jaeger, Kl. Ebrach, S. 8; dann Heringen, Wanderungen durch Franken, S. 88; 2. nach Jaeger a. a. O. S. 142 u. im „Sammler" 1895 Nr. 21; 3. Geesdorf 1906 — S.; 4. s. Burgwindheim! (1. 2. 4.: K.)

Der Riesenmäher.

1. In Ebrach wettete einmal ein Riese, das Steinacher Gründlein in einem Vormittag herunter zu mähen. (Man hört auch: in einer Früh, in einem Wetzer.) Als die Leute merkten, daß er mit der Arbeit fertig werden könne, richteten sie ihm zum „Neunuhrbrot" ein „Gökerla" zu, taten Gift hinein und schickten es dann dem Riesen durch seine Frau. Der Riese mußte daran

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

sterben. Er liegt im Ebracher Abteigebäude unter der Stiege begraben. Auf dem Gruftdeckel ist er in Stein ausgehauen*). Man sagt auch, er sei bei der Militärwachstube im jetzigen Ebracher Zuchthaus in Stein ausgehauen, und eine Viertelstunde unterhalb Ebrach stehe noch ein Denkmal des Riesen.

2. Nur wenig anders wird die Sage in Obersteinach erzählt, nämlich:

Ein Riese wettete einst um den Preis von ganz Ebrach, den Wiesengrund von Ebrach bis Untersteinach mit einem Wetzer in einem Vormittag abzumähen. Bis $^3/_4$9 Uhr war er schon bei dem Bildstock, der „Hüh'lesstein" genannt wird, und man sah, daß er die Wette gewinne. Darum brachte man ihm einen vergifteten jungen Hahn („ein Gökerla"), schön gebraten, zum Imbiß hinaus. Daran starb er. Unter der Steinplatte in der Wiese liegt der Riese begraben.

(Am Sockel des Bildstockes sind ein Hahn und eine Sense eingemeißelt.)

3. In andern Erzählweisen wird gesagt, daß man da, wo jetzt der Bildstock steht, dem Riesen ein vergiftetes Huhn wohlzubereitet als Imbiß gab. Nach dessen Genuß fuhr der Riese noch ein paarmal mit der Sense aus, worauf er taumelte und seinen Geist aufgab.

4. Die Sage ist in Ebrach und in der ganzen Umgebung bekannt. Auch dem 1909 verstorbenen Professor Dr. Sepp von München erzählte sie vor 1876 ein Obersteinacher Bauer (Altbayer. Sagenschatz, Ausg. 1893, S. 473).

1. Untersambach 1905, 2. Obersteinbach 1906 (1. 2.: S.), 3. aus Burgwindheim durch Herrn Pfarrer Tittel das. 1905. (3. 4.: K.)

Der Radstein bei Ebrach.

Die Anhöhe zwischen Ebrach und Breitbach, Radstein genannt, ist eigentlich nichts anderes als eine günstig gelegene Senkung der Steilwand des Steigerwaldes, die hier einen Uebergang ermöglicht oder doch wenigstens sehr erleichtert und dadurch zu einem Eingangstor in den Steigerwald wurde. Darum führt über den Radstein eine alte Straße von Bamberg nach Würzburg

*) Die im Stiegenhaus des ehemaligen Abteigebäudes und gegenwärtigen Zuchthauses befindlichen Darstellungen der Zeit (ein Jüngling mit Sanduhr) und des Todes (ein Greis mit Sense) werden häufig falsch gedeutet und offenbar auf den Riesenmäher und seine Frau bezogen. (Dr. Jaeger.)

Auf der Steinplatte, unter welcher der Riese begraben liegen soll (s. Ziff. 2), wären angeblich noch 1836 die Bilder zweier Hühner zu erkennen gewesen. Die Wiese mit der Steinplatte hieß damals (nach W. Vogel) Hühnersteinwiese.

In den „Volkssagen aus Oberfranken", gesammelt von Frau Wilhelmine Vogel zu Bayreuth (1850 f. M. S., Bd. 1, Nr. 7, S. 67/73, Bibl. d. hist. Ver. in Bayreuth) ist unsere Sage novellenartig ausgeführt; die geschickte Darstellung stammt aber allem Anschein nach von der Sammlerin der „Volkssagen" selbst.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

und scheidet sich hier das oberfränkische und unterfränkische Gebiet. Dem Uebergang zur Seite lagen die Schlösser Stollberg, Bimbach, Neuses a. Sand und Altenschönbach, letzteres eine Wasserburg.

Nördlich der Straße, die hier von Osten nach Westen zieht, heißt die Anhöhe Radstein-Wald und südlich Spitzberg (auch Fuchsholz) und Spitzenberg, welcher Name im Zusammenhalt mit dem des nahen Dorfes Schönaich wohl Ausschau-Berg oder Warte bedeutet.

Nach Frau W. Vogel (Volkssagen aus Oberfranken, I. S. 73 f.) konnten sich 1836 noch Greise in Ebrach erinnern, auf dem Radstein-Berg in den Zeiten ihrer Kindheit einen Stein gesehen zu haben, auf dem ein Rad abgebildet war. Er mag bei Erweiterung der Straße mitverwendet worden sein. Ein solcher „Rad-Stein" führte sehr wahrscheinlich zur Benennung der Anhöhe; folglich würde der heutige Name bedeuten: die Anhöhe a m Radstein*). Und möglicherweise war es nur der Name, der den Anlaß zu folgender Sage gab:

Zu Ebrach wettete ein Riese, um welchen Einsatz ist nicht mehr bekannt, er wolle in einem Tag ein Rad von einer Eiche machen, auf der früh noch die Vögel pfeifen, und wolle das Rad an demselben Tag auch nach Würzburg treiben. Man ging darauf ein und der Riese machte sich an die Arbeit, brachte das Rad fertig und hätte es auch nach Würzburg getrieben. Aber es wurde ihm Gift gegeben, so daß er nur auf die Anhöhe zwischen Ebrach und Breitbach kam, wo er tot zusammenstürzte. Davon hat der Berg den Namen Radstein.

Die Sage aus Untersambach 1904. — S.

Anderes vom Radstein.

1. Es wird erzählt, daß von dem Straßen-Durchlaß (Brücke genannt) an der Steige bei Breitbach bis zum Ende des Waldes neben der Straße**) öfter ein Mann ohne Kopf hinter den Wagen der Bauern hergehend gesehen wurde. Er hatte einen Mantel an, der einem altmodischen Radmantel glich. Man sah nur die Beine sich bewegen. — Der Erzähler schlug einmal mit der Peitsche nach der Gestalt, aber ganz ohne Erfolg. Ihm verschwand am Ausgang des Waldes die Gestalt mit einem „Blaser". Nur zwischen 11 und 12 Uhr nachts sei der Mann ohne Kopf zu sehen.

*) In der Würzburger Gegend nennt man den Abweisstein für Fuhrwerke Radstein. Näheres über die Wortbedeutung s. Reundorf, Ofr.

Die Straße über den Radstein fuhr wiederholt auch Napoleon I. Auf einer Fahrt nach Würzburg kehrte er unweit davon, im Wirtshause zu Neuses a. S., ein.

**) Das Dorf Breitbach liegt auf der unterfränk. Seite vor der Steige, die zur Radsteinhöhe hinaufführt. Der Wald begleitet die steigende Straße bis zur Höhe.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

2. Zwischen Breitbach und Ebrach hockte sich einmal ein feuriger Mann hinten auf den Wagen eines Bauern. Der Fuhrmann betete ein Vaterunser um das andere, aber der feurige Mann wich nicht. Endlich fing der Bauer an zu fluchen. Da sagte die Gestalt: „Hättest Du nur noch ein Vaterunser gebetet, so wäre ich erlöst gewesen".

1. Buch b. Ebrach (Kirchschönbach) 1907, 2. Untersambach 1903. — S.

Von den Wäldern bei Ebrach.

1. Der Rambach-Wald bei Ebrach, gewöhnlich der Rawesberg genannt, sei vormals eine Stadt gewesen.

2. Nicht weit von der Abteilung Nonnenkloster, aber mehr gegen Ebrach zu, liegt die Abteilung Rod-Hieb. Da sollen Schanzgräben sein.

3. Die Waldabteilungen Kohlplatte und Kohlenschlag wurden zur Zeit einer großen Hungersnot von Koppenwind aus um einen Laib Brot verkauft.

4. Vom alten Holzkreuz im „Reiherstand" neben der Waldabteilung Nonnenkloster sagt man, da sei ein Gendarm von Wilderern erschossen worden.

5. Ganz in der Nähe von Koppenwind steht am Köhlholz eine Holzmarter neben der Straße; auf ihrer Stätte wären zwei Brüder vom Blitz erschlagen worden. Man sagte in Koppenwind nur: „Droben [an] der zwei Brüder [Kreuz]".

6. Im Morgengrund, einer Waldabteilung eine halbe Stunde von Koppenwind entfernt, steht ein altes Holzkreuz. Gleich daneben liegt eine Waldwiese. Hier herum hielt sich einmal früher eine Räuberbande auf. Wenn vor zwanzig Jahren große Mädchen am Kreuz vorübergingen, so schauderte es ihnen. Stets war es, als wenn jemand um das Kreuz herumgerutscht wäre, gesehen hat man zwar keine Gestalt, aber am Boden die Spur im dürren Laube.

Koppenwind (Würzburg) 1911. — S.

Der Ueberfall am Sterzerweg.

Aus jener Zeit, wo Straßenraub noch an der Tagesordnung war und selbst von adeligen Rittern teils als Sport teils aus Not betrieben wurde, überliefert uns der Chronist ein Abenteuer, das dem Bamberger Dompropst (und nachmaligen Bischof) Leopold von Egloffstein am 2. August 1332*) auf der Reise von Bamberg nach Kloster Ebrach zustieß. Trotzdem der Propst unter dem Schutze eines starken bewaffneten Gefolges reiste, kam er nicht unbehelligt nach Ebrach. Nordöstlich von

*) Nach andern Quellen: am 20. August. (Im Kalender des Bamberger Stifts St. Stephan, geschr. um 1350, heißt es am 20. August: Ao. 1331 bellum fuit in strezzenweg. Hist. Ver. Bbg. 7. 238.)

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Ebrach, auf dem sog. Sterzenweg*), brach plötzlich aus einem Hinterhalt eine Schar Würzburger Reisigen**) hervor, die sogar ein Fähnlein mit sich führten und im Handumdrehen den Propst seiner ganzen Habe beraubt hatten. Die Begleiter des Propstes mochten in der Ueberraschung den Kopf verloren haben; denn ihrer viele wurden verwundet und es schien, daß alle erliegen. Da ermannten sich die Bamberger endlich doch, riefen den hl. Stephan und die Stifter des Bistums an und gewannen die Oberhand: sie jagten sogar den mit der Beute flüchtenden Würzburgern nach, streckten eine Anzahl in das Gras und eroberten noch dazu das Fähnlein. — Schon am 20. desselben Monats stiftete Dompropst von Egloffstein zur Erinnerung im Dom ein Hochamt mit Te Deum und der Bestimmung, daß während dieses Hochamtes das erbeutete Fähnlein im Dom ausgehängt und an alle, die dem Gottesdienste beiwohnen, drei in der Münzstätte zu Würzburg mit dem Würzburger Landeswappen geschlagene Heller verteilt werden, die in der Form eines Kleeblattes zusammengelötet und in weiße Seide eingelegt sind. Fürstbischof Werintho von Reicheneck bestätigte diese Stiftung und so wurde bis zur Einziehung der geistlichen Fürstentümer (1803) alljährlich am 2. August das „Dreihelleramt" stiftungsgemäß abgehalten.

In der Ebracher Gegend weiß man noch von diesem blutigen Ereignisse; der Kampfplatz wird dahin verlegt, wo heute unweit des „Schmerber Gründleins" ein Bildstock steht. — Vor nicht langer Zeit entdeckte man hart an der Straße bei Ebrach, unweit des Bamberger Tores, ein Massengrab von Pferden, das vielleicht von dem Kampfe herrührt. (Doch ist wahrscheinlicher, daß man die Pferde neben dem Kampfplatze im Walde vergrub.) Die gefallenen Würzburger und Bamberger sollen in der Krypta der Ebracher St. Michaels-Kapelle begraben liegen***).

Nach Schuster im Unterh.-Blatt des Bamb. Tagbl. 1892, S. 255 u. in Alt Bamberg I. 348, Jaeger in Alt Bamberg III. 369 u. Haas II. 130. — K.

*) Auch: Sterzerweg und Strezzenweg. Er bog (n. Dr. Jaeger) vom sog. Bamberger Tor des Kl. Ebrach nach NO zur Hochstraße ab, die einst Bamberg und Gerolzhofen verband. Weller (im Hohenlohischen Urkundenbuch II. 568 f.) erwähnt 1345 ebenfalls den „Strezenweg", den er als die Bucher Straße deutet. In der betr. Urkunde heißt es: „ . . . Buch als am Bruler [Prühler?] Förstlein an der Sulzen am Kreuzberg und auff hin biss am Strezenwege . . ."

**) In der älteren Sprache: Die Reis = Feldzug; der Reisige = der in den Krieg ziehende Mann, der Krieger; westl. v. Würzburg mundartlich: eine Räs = ein Haufen, eine Schar; Reiswagen = großer Leiterwagen.

***) H. Professor Jäcklein in Bamberg greift auf ältere Zeugnisse zurück (Hoffmanns Annalen bei Ludewig 194, Ussermann 171, Hormayers hist. Taschenbuch 1834, S. 22, Looshorn, Gesch. d. Bist. Bamberg, II. 114) und nimmt hiernach an, daß es sich bei dem Ueberfall am „Strezzen- oder Streffenweg", wie er ihn nennt, nicht um Wegelagerei, sondern um Streitigkeiten zwischen dem Kaiser Ludwig dem Bayer und dem Papste Johann XXII. gehandelt habe, die auch in den Stiftern Bamberg und Würzburg zum Ausdruck kamen. Der Umstand, daß (n. Haas) am nämlichen Tage wie in Bamberg auch in Würzburg für die Gebliebenen eine Totenmesse gehalten wurde, spricht für die Auffassung Jäckleins, der auch wir zustimmen.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Erlach.

Die mutige Müllerstochter von Erlach.

(Ein Beitrag zum Kapitel: Wie Sagen entstehen.)

„Die Müllerstochter zu Erlau, welche im verflossenen Winter gegen drei Räuber so tapfer kämpfte, daß sie in die Flucht geschlagen wurden, hat von des Königs Majestät als Anerkenntnis des bewiesenen Mutes eine goldene Medaille erhalten".

So schrieb der damals in Bamberg erscheinende „Fränkische Merkur" in Nr. 114 vom 24. April 1821*), wobei aber — wie sich dann zeigen wird — statt Erlau (bei Walsdorf): Erlach (bei Hirschaid) zu lesen ist. Eine ausführlichere Darstellung des Falles ist in den damaligen Zeitungen nicht enthalten. Dafür finden wir in den Akten des Kgl. Kreisarchivs Bamberg einen amtlichen Bericht des Pfarrers Nik. Reuß in Schlüsselau vom 25. Januar 1821 an das vormalige Landgericht Bamberg II, welcher Bericht das Vorkommnis erzählt. Er soll darum im Auszuge und in der heutigen Schreibweise wiedergegeben werden.

„Es war am neuen Jahrestage früh halb 10 Uhr, als vier unbekannte rüstige Kerls zur Mühle von Erlach**) kamen. Sämtliche Bewohner der Mühle waren eben zum Gottesdienst nach Röbersdorf gegangen. Die älteste Tochter Anna Maria Gahn, 23 Jahre alt, war allein zu Hause geblieben. Nach einigen Fragen: wo der Weg nach Frensdorf ginge und ob sie allein zu Hause wäre, verlangten die Kerls eingelassen zu werden, um sich zu wärmen. Auf erhaltene abschlägige Antwort und nach einigen Wortwechseln machten sie Miene mit Gewalt einzudringen. Bald erfolgte ein heftiger Steinwurf, es war ein sog. großer Quarzstein, der dem Mädchen nahe am Kopfe vorbeiflog und das kleine Kopffensterchen mit sich hineinriß. Mit Entsetzen sah nun das Mädchen, daß es Ernst werde, faßte ihren ganzen Mut zusammen und entschloß sich, [sich] auf Leben und Tod zu wehren und nahm ein Beil und ein spitziges Eis-Eisen zur Seite; die geladene Flinte, dachte sie, ist das letzte Mittel. Die Gauner griffen nun durch die gemachte Oeffnung hinein, um das Fenster aufzuwirbeln. Jetzt ergriff sie das Eis-Eisen und verwundete damit einen nach dem anderen, so daß das Fenster mit ihrem Blute bespritzet wurde. Sie brachte ihnen drei Stiche in Arme und Hände bei. Da dies nichts fruchtete, vielmehr ihre Wut noch mehr reizte, dachte sie in der Angst ihrer Seele an mich und [an das,] was ich ihr im vorigen Jahr zu ihrer Ermutigung gegen etwaige ungerechte Angriffe aus der Bamberger Zeitung von einem isoliert wohnenden Jägermädchen erzählt hatte, welche sich, während ihre Leute alle

*) Ihm folgten die Bambergischen Jahrbücher von Jäck, S. 791.

**) Die Mühle ist eine Einöde und liegt etwa 5 Min. vom Orte entfernt.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

zur Kirche gegangen waren, durch kochendes Wasser und Schießgewehr gegen drei Räuber glücklich verteidigt hatte*), sprang nach einem Hafen voll siedenden Wassers und schüttete es einem der Gauner ins Gesicht. Auf die Frage: ob sie dies noch einmal tun wolle, erwiederte sie: Ja, ja, damit will ich gleich wieder aufwarten. Dies hatte die gewünschte Wirkung. Die vier Kerls hielten nun einen kurzen Rat miteinander und entfernten sich." —

Pfarrer Reuß stellt darauf die Frage: „Verdiente diese junge Heldin nicht öffentlich Lob und Belohnung?" und fügt seinem Bericht den Schlußsatz an: „. . . Ich habe dieses Muster des weiblichen Muts königlichem Landgericht zur Kenntnis bringen wollen, um davon dienlichen Gebrauch zu machen . . ."

Und die Folge des Berichtes war: Ein Allerh. Erlaß vom 12. April 1821 sprach sich dahin aus, daß S. M. der König aus dem Bericht, den die Regierung des Obermainkreises erstattete, „mit besonderem Wohlgefallen die seltene Besonnenheit und den Mut der 23jährigen Anna Maria Gahn entnommen habe, womit sie am 1. Januar d. J. einen räuberischen Angriff auf die Mühle ihres Stiefvaters Adam Zöger zu Erlach glücklich abwehrte", und daß derselben „zur steten lohnenden Erinnerung an diese Tat" eine goldene Medaille Allergnädigst verliehen werde, welche ihr auf angemessene Art auszuhändigen sei.

Diese Aushändigung geschah bald darauf. Am zweiten Osterfeiertag 1821 wurde dem Mädchen nach dem Abendgottesdienst zu Schlüsselau im Beisein seiner Eltern vor der versammelten Pfarrgemeinde (Schlüsselau mit Röbersdorf und Erlach) und unter großem Volkszulauf aus den übrigen benachbarten Orten die verliehene goldene Medaille mit Urkunde durch den kgl. Landrichter Stark von Bamberg feierlich überreicht. Das über den Akt aufgenommene Protokoll sagt, daß die Handlung unter Worten des tiefsten Dankes der Anna Maria Gahn für die Allerhöchste Auszeichnung und unter dem allgemeinen freudigen Zuruf des Volkes beendigt worden sei. Und im Vorlagebericht des Landgerichts Bamberg II an die kgl. Kreisregierung hielt sich der Landrichter verpflichtet, noch beizufügen, „daß er nicht leicht imstande sei, den tiefen Eindruck und die überall laut geäußerten Gefühle des innigsten Dankes für diese Allerhöchste Königliche Huld und Gnade auszudrücken und zu beschreiben, deren Andenken für alle Zukunft in den Herzen der Untertanen fortleben wird." — —

Sehen wir nun zu, wie sich der geschilderte Vorfall im Geiste der Erzähler seither umgestaltete und zu welchen Formen die arbeitende Vorstellungskraft gelangte.

1. In Erlach, der Heimat unserer Heldin, ist der versuchte Raubanfall noch in Erinnerung und durch die 1905 angestellten

*) Nr. 17 des „Fränk. Merkur" v. J. 1820. Der Bericht behandelt eine „in der Gegend der Stadt Weilheim, auf einem einsamen Jägerhause im Walde" vorgefallene Begebenheit.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Erkundigungen aufs neue wieder allgemeiner bekannt geworden. Die Sache soll sich nach örtlichen Ueberlieferungen so zugetragen haben:

An Neujahr 1821, vielleicht auch ein Jahr früher, erschienen während des Vormittags-Gottesdienstes bei der Mühle von Erlach drei (nach andern: zwei) vermummte Männer, die einzudringen suchten und zwar durch die Oeffnung, durch welche die Mühlradwelle in die Mühlstube geht. Die Müllerstochter, die ganz allein daheim war, zog die Schütze, die man nur vom Innern der Mühle aus ziehen konnte, und setzte auf diese Weise das Mühlrad in Bewegung; damit war das Eindringen auf dem angegebenen Weg unmöglich gemacht. Daraufhin erschienen die Männer vor einem Fenster und wollten da einsteigen. Aber die Müllerstochter nahm jetzt kochendes Wasser aus dem Klößhafen und schüttete es einem von den dreien ins Gesicht, so daß er kampfunfähig wurde und jämmerlich zugrunde ging. Die andern gaben damit ihr Vorhaben auf und ergriffen die Flucht. Erwischt habe man sie nicht — sie scheinen weither gewesen zu sein.

Es ist in Erlach auch bekannt, daß die tapfere Müllerstochter eine goldene Medaille erhielt. Sonst weiß man nichts mehr aus ihrem Leben; nur das sagt man noch, sie sei unverheiratet geblieben und vor 1845 gestorben.

2. Ein auswärtiger Erzähler, der früher in amtlicher Eigenschaft häufig nach Erlach kam und dort von dem Vorkommnis hörte, gibt dieses in folgender Weise wieder:

Es war in der Christnacht zur Zeit der Mette. Alles aus der Mühle war zur Kirche gegangen bis auf die älteste Tochter. Diese hörte auf einmal, daß einige Leute, Diebe, zum Mühlloche, wo die Räder angebracht sind, einsteigen wollten. Rasch entschlossen ging sie hinaus, riß die Schützen auf, so daß die Mühle anging und zwei Einbrecher zermalmt wurden. Den dritten erschlug sie mit dem Mühleisen.

1. Aus Erlach nach Mitteilgn. des Herrn Pfarrers Schmitt in Schlüsselau u. nach eigener Erkundigung 1905, 2. aus Stegaurach durch Herrn Postsekretär Ziegelhöfer in Bamberg 1905. — K.

Vergleicht man die beiden Ueberlieferungen mit der Darstellung des Pfarrers Reuß, so ergibt sich, daß der geschilderte ziemlich einfache Tatbestand der Phantasie und dem Gerechtigkeitsgefühle des Volkes nicht genügte und durch Aufnahme fremder Elemente erweitert wurde. Doch zeigt sich zugleich das Bestreben, die Geschichte zu kürzen und auf einige Hauptpunkte zusammenzudrängen. Dabei verringert sich zwar die Zahl der Räuber, aber sie werden — um die Wirkung zu steigern — sämtlich oder zum Teil dem Tode überliefert. Außerdem wird der Vorgang mit dem Angehenlassen des Mühlwerkes eingeflochten, den sich die Phantasie beliebig grausam ausmalen kann. Sicherlich hat ein

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

ähnliches Vorkommnis in einer andern Mühle auf die Erlacher Sagenbildung eingewirkt*). In der letzten Fassung erscheint auch ein Bestandteil der Sagen von den untergegangenen Mühlen, nämlich die Christmette. — K.

Frensdorf.

„Eine famose Prozession".

Pfarrer Dumpert von Frensdorf schreibt in der 1820 von ihm verfaßten, als Handschrift in der dortigen Pfarr-Registratur befindlichen „Geschichte und Beschreibung der Pfarrei zum heil. Joannes Baptista zu Frensdorf im Bisthume Bamberg" u. a. folgendes:

„Am Mondtage in der Bittwoche war ehehin eine famose Prozession. Pfarrer von Bettstadt führte sie früh um 4 Uhr aus und begleitete sie nach Röbersdorf, allda erschien der Kaplan von Schlüsselau, das Joannis Evangelium ward gesungen in gewöhnlicher Form mit Benediktion, sodann schloß sich das Volk an, ging nach Schlüsselau, nach Herrnsdorf, Frensdorf und Reundorf, aller Orten tratt der Pfarrer mit seinem Pfarrvolke ein, und endlich ging es nach Bettstadt, wo Predigt und Amt vom Pfarrer alldort gehalten wurde. Die sämmtlichen Pfarrer waren Mittagsgäste des H. Pfarrers zu Bettstadt; und das Pfarrvolk ging einzel mit ihren Fahnen nach Hauß. Vom Jahre 1804 änderte sich dieses ab . . . Es gehen verschiedene Gerüchte, wo jene Prozession herrühre; gemeiniglich sagen diese Orte: Eine Abtissin zu Schlüsselau habe ihnen den Meynberg**), wo sie ihre Gemeinde-Behölzung behaupten, geschenket, und zur Dankbarkeit habe sie ihnen diese Prozession um diesen Berg aufgelegt. Ich zähle es aber unter die Märchen; denn dieses Behölzungs-Recht ist schon mit den Dorfschaften entstanden, wo man vom Kloster Schlüsselau noch nichts wußte . . ." K.

---

*) Vgl. z. B. „Die Müllerin" in den „Deutschen Sagen" von den Brüdern Grimm (I. 193, mündl. aus Oesterreich u. n. e. flieg. Blatt).

**) Meyn- oder „Mainberg", so heißt der Höhenzug zwischen der Rauhen und der Reichen Ebrach im Unterlauf beider Flüßchen; er tritt östlich dicht an die Regnitz heran und reicht westlich bis zur Linie Herrnsdorf-Reundorf. Der seinen Rücken bedeckende Wald ist der „Mainbergwald". (Mainberg ist vermutlich Maidenberg, Mägdeberg; diese Mägde wären dann die gleichen Personen, die anderswo als Nonnen und adelige Fräulein Wälder vererben oder gar verschenken, weil sie sich, verirrt, durch einen Glockenklang wieder zurechtfanden. Ihre Beziehung zu den alten Vorstellungen ist noch nicht genügend geklärt. S.)

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Ein Peststein bei Frensdorf.

Wo am linken Ufer der Rauhen Ebrach der Fuhrweg Reundorf-Vorra die Bamberger Straße kreuzt und von dieser sich der Weg nach Untergreuth abzweigt, steht ein schönes steinernes Kruzifix und etwa 20 Schritte davon an der Westseite der Straße ein ungefähr $^3/_4$ m aus dem Boden ragender Kreuzstein. Von ihm berichtet die Sage, daß er die Stelle bezeichne, wo die Reundorfer vor Zeiten einen Teil ihrer an der Pest verstorbenen Toten beerdigt hätten, und zwar diejenigen, die beim Transport zum Friedhofe in Burgebrach unterwegs verloren gegangen seien.

Mit dieser Ueberlieferung steht wohl die Erzählung bei Haas im Zusammenhang, in der es heißt, daß i. J. 1602 zu Reundorf eine Seuche, wahrscheinlich die Pest, herrschte, an der sehr viele Menschen starben, so daß es schwer fiel, die Toten nach Burgebrach — wohin Reundorf bis 1624 pfarrte — zum Begräbnis zu führen. „Pfarrer Philipp Weigel zu Frensdorf erlaubte daher, an der Straße nach Bamberg (noch heißt der Platz das steinerne Kreuz) die Hingeschiedenen zu beerdigen", bis 1604 vom Bischof zu Bamberg gestattet wurde, in Reundorf selbst einen Friedhof anzulegen.

Aus Frensdorf 1906, auch nach Haas II. 113. — K.

Gaustadt.

Die Pestsäule.

An dem Platze, wo die jetzige alte Kirche in Gaustadt steht, stand bis zum Jahre 1737 eine kleine hölzerne (d. h. eine in Fachwerk gebaute) Kapelle zu Ehren des hl. Sebastian, die schon i. J. 1247 genannt wurde. Nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten konnte die Gemeinde Gaustadt 1738 diese Kapelle vergrößern und siebzig Jahre später, 1808, das heutige Kirchlein erbauen. In Gaustadt erzählt man noch heute, daß der Kapellenbau größer geplant war, aber nächtlicherweile von diebischer oder böswilliger Hand das Bauholz abgesägt worden sei.

Unmittelbar hinter dem Kirchlein an der Staatsstraße und am Fahrweg gegen die Ziegelei zu steht eine Martersäule mit der Jahreszahl 1652 und den Anfangsbuchstaben H. P. K.; außerdem liest man unten das Zeichen des Bildhauers: L. R. Das ist die sog. Pestsäule. Nach der Ueberlieferung bezeichnet sie die Grenze, über welche die Pest im Jahre 1630 auf die Fürbitte des hl. Sebastian nicht hinausgriff, so daß der obere Teil Gaustadts verschont blieb.

Nach Dr. Martinet stand die Pestsäule ursprünglich „am nordwestlichen Fuße der Terrasse des oberen Wirtshauses", mitten

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

am Weg; 1838 wurde sie beim Umbau dieses Wirtshauses gegen das Kirchlein hin zurückgesetzt.

Nach Schuster in Alt Bamberg III. 44 u. II. 9; Martinet, Gesch. d. Dorfes Gaustadt, S. 96 in Hist. Ver. Bbg. Bd. 8; Braunfels, S. 143 u. a. m. — K.

Graßmannsdorf.

Der Jungfernbrunnen.

Nahe der Graßmannsdorfer „Heiligenbrücke" über die Rauhe Ebrach befindet sich rechts (oder östlich) der Burgebracher Straße in den sog. Galgenwiesen*) ein Brunnen, der Galgen- oder Jungfernbrunnen genannt. Sehr alte Leute wissen zu erzählen: Vor Zeiten wohnten in diesem Brunnen, den man als sehr tief erachtete, drei Wasserjungfrauen; sie ließen sich öfter sehen und besuchten in benachbarten Orten die Tanzmusik. Als sie eines Tages wieder einmal bei der Tanzmusik waren, blieben sie über die ihnen festgesetzte Zeit aus und kamen verspätet zurück zum Brunnen; ihre Tänzer hatten sie begleitet. Beim Abschied sagten die Mädchen, daß sie wahrscheinlich heute zum letztenmal mit ihnen getanzt hätten, und die Burschen möchten darauf sehen, ob dann, wenn sie im Wasser verschwinden, Blut darin emporsteige oder nicht; steige Blut empor, so sei es sicher, daß sie nicht mehr kämen; werde das Wasser aber hell wie Milch, dann wären sie gerettet und blieben verschont. Die Mädchen stiegen hierauf gleichzeitig hinab in den Brunnen. Und — das Wasser wurde blutrot und die Mädchen kamen nie wieder. —

Der Weg der „Jungfern" von und zu dem Brunnen ging über den sog. Katzenacker, der nun Eigentum des Erzählers B. in Graßmannsdorf ist. Der Weg erscheint nach dessen Angaben heute noch dadurch kenntlich, daß hier auf eine Breite von 3 bis 4 Schritten die Früchte des Ackers geringer sind als auf der übrigen Ackerfläche. Ist der Acker mit Getreide bestellt, so bleibt es auf dem Wegstreifen weit in der Länge zurück (bei Korn um 40—50 cm); ist er mit Kartoffeln, Rangersen oder Kohlrüben bestellt, so sehen hier die Blätter gelb aus und auch die Frucht im Erdreich selbst wird stets geringer als anderswo im Acker. — Manche Leute nennen diesen Weg sogar den Teufelsweg**).

Aus Burgebrach und Graßmannsdorf durch Herrn Basel in Ampferbach 1905. — K.

*) Nordwestlich davon, links der Straße, zieht sich der „Galgenberg" hin (der „Goldberg" nach der Karte), wo ehemals der Galgen der Zent Burgebrach stand.

**) Der schlechte Stand der Feldfrüchte wird daher kommen, daß im Boden versunkene Steinplatten liegen, worüber einst der Weg führte. — S.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Großbirkach.

Der Ort und sein Pfarrlehen.

Daß diesem kleinen Dorfe in der Zeit von 800 und 1000, also vor rund tausend Jahren, eine besondere Bedeutung beigemessen wurde, erkennt man schon daraus, daß es damals eine Kirche erhielt. Wenn wir in unsern Tagen auch den Maßstab für die Beurteilung und Wertschätzung, die jene ferne Zeit anzulegen gewohnt war, nicht mehr kennen, so dürfen wir doch als ausschlaggebend für die Wahl des Dorfes zum kirchlichen Sammelpunkte der Umgebung seine Lage hart an der alten Hochstraße ansehen; denn diese alten Wege, die zum Teil tief in germanische und vorgermanische Zeiten hinabgehen können, zogen auf den trockenen Berghöhen durch einsame Weiden und Wälder und näherten sich nur notgedrungen einem Dorfe. Die hier in Betracht kommende Hochstraße verband das obere mit dem unteren Franken (über den „Sommerrangen" und über Prichsenstadt) und lief nahe beim Kloster Schwarzach (auch Münsterschwarzach geheißen) zum Main hinunter, von wo sie dann über Dettelbach, Biebelrieth und Rottendorf nach Würzburg sich fortsetzte. Ob dem christlichen Sammelpunkte nicht schon ein solcher in der heidnischen Zeit vorausging, das wäre nur durch einen sach- und ortskundigen Forscher nachzuweisen; Flurnamen und Sagen würden ihm Fingerzeige geben. (Der Name Birkach wird sich kaum auf die Birken beziehen, sondern auf eine Burgstätte, deren Erdwälle seinerzeit vielleicht geschleift wurden oder heute noch in verwaschenen Formen erkennbar sind.)

Die Anhöhe, worauf die Kirche steht und hinter der sich das Dorf vor dem Winde deckt, gehört zu den höchsten der Umgebung, so daß der Kirchturm weithin, weithin die Herrschaft des Christusglaubens kündet. Nur gegen Westen und Norden liegen am Steilrande des Steigerwaldes etwas höhere Kuppen, so daß von der Ferne über Großbirkach weggesehen die Landschaft gegen Osten und Süden wie ein leicht gewelltes Land erscheint. Es ist darum nicht verwunderlich, wenn das Dorf früher den Namen Hohenbirkach führte und erst in neuerer Zeit der Name Großbirkach als Gegenstück zu dem des nahen Weilers Kleinbirkach (im Tale) die Herrschaft übernahm. Von der früh entstandenen Kirche aber führt das Dorf in alten Urkunden außerdem den Namen Kirchenbirkach.

Die Kirche, das Pfarrhaus und die Pfarrdienstgründe bilden einen Bestandteil des sog. Hohenbirkacher Pfarr- oder Kirchenlehens, dessen derzeitige Besitzer die Herren von Crailsheim sind. Ursprünglich war das alles mit dem Orte ein unmittelbarer Besitz des i. J. 788 entstandenen Klosters Schwarzach und blieb es bis zum Jahre 1325, wo Abt Johann I. wegen drückender Schulden

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

den Ort „Kirchenbirkach" mit Ausnahme der den dortigen Beguinen-Nonnen gehörigen „Hube"*) an Hermann von Tünfeld (Thüngfeld) zu Schönbach verkaufte. Der Rest des einstigen Klosterbesitzes gelangte nach mehreren Zwischenfällen zu Anfang des 16. Jahrhunderts durch Kauf in den Besitz der adeligen Familie von Crailsheim, da, wie es in der Geschichte Münsterschwarzachs heißt, „das Kloster durch den Bauernkrieg in viele große Schäden gesetzet, mithin sich wiederum in etwas zu erholen [zum Verkaufe von Rechten und Gütern] unvermeidlich genötigt worden . . ."

Ueber diesen Erwerb erzählt die Sage: Ein Herr von Crailsheim, evangelischen Glaubens, hatte die Schwester des damaligen Prälaten im Kloster Schwarzach zur Gemahlin. Dafür nun, daß er seinen Schwager zum Gevattermann bat, erhielt er von ihm die Kirche und ein Stück Wald zu Hohenbirkach als Patengeschenk.

Der Verfasser der Crailsheimschen Familiengeschichte erklärt diese Sage als eine Fabel, was sie sicherlich auch ist. Höchstwahrscheinlich führte der Erwerber des Pfarrlehens, Wolf von Crailsheim († 1556), das protestantische Glaubensbekenntnis in Großbirkach ein, woraus viele Streitigkeiten mit den umliegenden katholischen Herrschaften, insbesondere mit dem Kloster Ebrach hervorgingen; denn dieses Kloster hatte 1420 das Dorf von Heinrich von Tünfeld gekauft und besaß deswegen die vogteiliche Gerechtigkeit zu Großbirkach, die Pfarrei und die sonstigen Crailsheimschen Untertanen aber ausgenommen. Seit 1717 hatte das Lehen ständig das gleiche Schicksal wie der nahegelegene Crailsheimsche Besitz Altenschönbach (BA. Gerolzh., Ufr.) und wurde als zu Altenschönbach gehörig betrachtet.

Nach Aufhebung des Klosters Schwarzach, 1803, wurde an dessen Stelle der bayerische Staat Lehensherr, der auf Grund des Gesetzes vom Jahre 1848 das Crailsheimsche Pfarrlehen 1851 mit 211 Gulden abzulösen gestattete.

Aus dem „Pfarrwald" zu Großbirkach, der 207 Tgw. (70 ha) umfaßt, zum früheren Pfarrlehen gehört und jetzt ein Bestandteil des Crailsheimschen Besitzes ist, durften vormals die Pfarrer von Birkach so viel Holz nach ihrer Wahl nehmen, als sie nötig hatten, wie es in einem aus dem Jahre 1720 stammenden Schriftstück des Pfarrers Weinmann heißt. Später wurde die Gebühr auf 16 Klafter „Mischholz" festgesetzt**).

Nach Sigm. Frhr. von Crailsheim, Die Reichsfreiherrn von C., 2 Bde., München 1905, I. 186—189. — K. u. S.

---

*) Eine Hube ist ursprünglich das, was zu einem Bauernhofe gehört, der Anteil des einzelnen an der Gemeindeflur, später das Ackerland eines Hörigen samt dessen Anwesen. Von Hube stammen die Familiennamen Hübner, Huber und Hüfner. Eine Hube umfaßte etwa 30 Morgen oder Tagwerk.

**) Die Größe des ehemal. Pfarrlehens ist nicht zu bestimmen, weil am Ende des 15. Jahrh. bei Errichtung der Pfarrei und Erbauung des Pfarrhauses Güter verkauft wurden und der jetzige Besitz auch spätere Zukäufe enthält.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Von der Kirche.

Einsam und in stiller Ruhe liegt das Gotteshaus auf der Anhöhe oberhalb des Dorfes mitten im Friedhof, der sonntägige Versammlungsort der Lebenden inmitten der stillen Toten, die hier den Frieden fanden. Schon vom Rücken der aus Urzeiten stammenden mächtigen Sanddünen auf dem Hügel zwischen Gräfenneuses und Ebersbrunn sieht man den Kirchturm mit seinem roten Ziegeldach herübergrüßen. Aber besonders idyllisch und altertümlich wirkt die Ansicht der Kirche, wenn man, den Pfad von Ebersbrunn herübergehend, die Höhe erstiegen hat.

Auffallend ist der Bau von Turm und Kirche. Der massige, starke Turm ist alt; die Kirche selbst ist neugebaut, wenn auch schon vor längerer Zeit*). Die alte Kirche war ein romanischer Bau wie der Turm; denn zum Haupteingang wurden die Steine des früheren Portals wiederverwendet und diese zeigen ein romanisches Zickzackband, bei dem an beiden Enden die Ausbiegungen allmählich kleiner werden. Seine unregelmäßige, einfache Arbeit läßt entweder auf eine sehr frühe Entstehungszeit schließen oder — auf wenig kunstgeübte Steinmetzen. Doch trifft wohl beides hier zu; denn nachweisbar (wo?) soll die Kirche 1042 erneuert worden sein. (Eine Bestätigung finden wir später.) Man kann das Zickzackband als die Nachahmung eines Kranzes in Stein auffassen, wie man noch heute Kränze aus Fichtenzweigen bei besonderen Feierlichkeiten um Türen und Tore schlingt.

Die Schallöcher auf den drei freien Seiten des Turmes haben in der Mitte eine stützende romanische Säule; das Schalloch zerfällt darum in zwei gleiche Hälften, von denen jede oben einen Rundbogen hat. Die vierte Turmseite ist gegen die Empore des jetzigen Kirchenschiffes gerichtet; ihr Schalloch wurde deswegen zu einer Tür erweitert. An der (südlichen) Turmseite, die dem Friedhofeingang zugekehrt ist, sieht man neben jeder der beiden Schalloch-Hälften eine künstlerisch äußerst rohe, große Figur. Die zwei Figuren hängen entweder auf der Rückseite noch mit dem eingemauerten Reste des Steines zusammen, aus dem sie gehauen sind oder es ist ihr Sockel allein nach rückwärts verlängert und

*) Die Bauzeit ist unbekannt; doch stammt der Umbau wahrscheinlich aus dem Jahre 1735 oder aus dem Jahre vorher; denn — in dem Bogen des Kirchhofstores ist folgende Inschrift eingehauen, die bei der Erneuerung der Kirchhofmauer 1895 fast ganz verputzt wurde: R. Hann : Fridericus — Jul : Dieteri — Dav : Fr : Leop : 1735. Freiherrn von Crailsheimb : Kirchhern Hohenb. K.

Das älteste Gotteshaus, das in Großbirkach (früher Hohenbirkach) stand, wurde nach einem an den Prior vom Kl. Ebrach gerichteten Schreiben aus dem Jahre 1715 ein Jahr nach dem Tode Karl des Großen (also 815) gegründet und könnte dann, wenn die Angabe richtig ist, nur ein Holzbau gewesen sein. (Mitteilg. d. Herrn Pfarrers Foertsch in Großbirkach 1911.) Möglicherweise war die Kirche zu Gr. eine der von Karl d. Gr. zu bauen aufgetragenen Slavenkirchen (besonders darum, weil sie als eine dem hl. Johannes dem Täufer geweihte Kirche doch eine Taufkirche war).

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

eingemauert; denn beide Figuren stehen ziemlich frei an der Mauer. (Wegen der Höhe kann man ihre Befestigungsart nicht deutlich erkennen*).) Die eine Figur nimmt eine stehende, die andere eine sitzende Stellung ein. Die stehende Figur hat ein hemdartiges Kleid und legt bei gesenkten Armen die Hände kreuzweise übereinander. Man ist beinahe versucht, die Bilder wegen ihrer höchst einfachen Ausführung der vorchristlichen Zeit zuzuweisen, aber gerade die vorhin besprochene Art und Weise ihrer Befestigung an der Mauer spricht dagegen; denn sie sind nicht für einen freien Standort, sondern für den Platz, den sie einnehmen, angefertigt und vorbereitet. Was sie vorstellen sollen, hätte man in einer Beischrift geben müssen; erraten läßt es sich nicht. Und doch läßt sich eine Erklärung in der Annahme finden: es sind Nachbildungen heidnischer Götterbilder, Spottbilder auf sie, die da oben in die jungfrischen Schallwellen des hl. Glockenklanges gehängt wurden, um zu zeigen, daß die Macht der alten Götter durch den neuen Glauben gebrochen und vernichtet wird.

An der Seitenkante der gleichen Turmseite, rechts vom Beschauer, befindet sich eine in der romanischen Formengebung gehaltene Swastika, ein altheiliges Zeichen**), das hier ungefähr bedeuten will: das damit Gezeichnete soll fortbestehen, soll erhalten bleiben.

Auch das Kirchen-Innere birgt noch zwei Altertümer: den alten (ursprünglichen) Altar und ein Bildwerk! Der alte Altar ist in der Sakristei teilweise in die Wand eingebaut; der herausstehende Teil dient als Tisch. Die Reliquien befanden sich — das Hauptkennzeichen des Altertums — noch unter der Altarplatte in einem kleinen Raume, der von vornen zugänglich war. (In der Krypta zu Seußling steht ebenfalls ein Altar mit der gleichen Einrichtung.) Aber das merkwürdige Bild! In die Seitenwand des neuen Altares (links vom Beschauer) ist eine Steinplatte eingelassen, etwa einen halben Meter hoch, die ein flach eingemeißeltes Bild aufweist. Die Darstellung zeigt Johannes den Täufer mit zwei schwörenden Männern, auf jeder Seite des Heiligen einen Mann***). Oben darüber ist in den Rand eingemeißelt: Wolfherus

*) Bei längerer aufmerksamer Betrachtung gewinnt man die Ueberzeugung, daß die größere (rechts befindl.) Figur mit dem rückwärtigen Teile des Steines, aus dem sie gehauen ist, in die Mauer eingefügt wurde. (Mitteilg. wie vorher.)

**) Die Sw. ist ein liegendes Kreuz mit umgeknickten Enden; sie war wie das Radkreuz (das Kreuz im Kreisbogen) ursprünglich ein Sonnenzeichen und hatte die Bedeutung des Fortbestehens, der Erneuerung, des Wiederauflebens unter Beziehung auf die tägliche Wiederkunft der Sonne. Mit der Zeit wurde dem Zeichen der Wunsch nach Fortbestehen untergelegt. Immer noch erscheint das Zeichen in den sog. Weihnachtsrosen, die in und bei Würzburg jährlich einmal gebacken werden. Die Symbolik des Zeichens wird im 14. Jahrhundert unbekannt. („Ueber die Suastika" s. Korresp.-Bl. d. d. Ges. f. A., E. u. U. 1897, S. 165.)

***) Das zeigt an, daß hier im Steigerwald z. B. der Fertigung des Bildes noch Erwachsene zur Taufe gingen und vor der Taufe ihre heidnischen Götter abschwören mußten.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Abbas*). Das Bild ist in Bezug auf Kultur- und Kunstgeschichte wertvoll, weil u. a. die Gewänder der schwörenden Männer sorgfältig in den Einzelheiten und die Gestalten gut und sorgsam dargestellt sind. Das Bild ist eine fleißige Klosterarbeit und sicher ein Geschenk dieses Schwarzacher Abtes für die Kirche, deren Dienst von seinem Kloster aus besorgt wurde, indem ja die Kirche Eigentum des Klosters war**). — S.

Der erst 1909 im hohen Alter verstorbene Professor Dr. Sepp in München (geb. 1816) schrieb in seinem 1882 erschienenen Buche: „Der Bayernstamm" auch von diesem Bilde, das er gesehen haben muß; denn er sagt (S. 210): „In einem uralten Kirchlein . . . zu Hohenbirkach . . . steckt seitlich in der Altarwand eine Skulptur mit der Ueberschrift Wolfherus Abbas. Die stehende Figur stellt Johannes den Täufer, der vor sich in einem Kreise das Lamm Gottes hält und mit der rechten Hand darauf weist, vor. Ihm steht rechts und links ein Männlein im Taufhemd mit wie zum Schwur erhobenen drei Fingern mit künstlich fremdem Gesichtsausdruck, offenbar um Wenden zu bezeichnen." Schon vorher sagt er (S. 139): „In Münsterschwarzach am Main regiert von 1036—46 ein gleichnamiger Abt, aber das rohe Relief gehört nach Prof. Eberlein dem neunten Jahrhundert an — nach Mitteilung des Entdeckers Dekan Adolf Müller von Burghaslach." (Prof. Sepp meint nach einer andern Stelle seines Buches: dieser Abt Wolfher sei „Wulfher der Bayer", der von 799 bis 810 „den Metropolitansprengel von Vienne" regierte.) — K.

Zu diesen Auslassungen Professor Sepps wäre zu bemerken, daß jeder der beiden Männer ein verziertes Gewand und darüber einen gemusterten Mantel trägt; die Gesichtszüge erscheinen nicht fremdartig, nur das Gesicht des hl. Johannes ist etwas breit ausgefallen; auch ist das Bild nicht roh gearbeitet. — S.

Die Beguinenklause.

In Großbirkach bestand ebenso wie zu Burgwindheim um das Jahr 1300 eine religiöse Vereinigung von Frauen, nämlich von Beguinen-Nonnen. Die hauptsächlichsten Merkmale ihrer Vereini-

*) Ich las Wolfgerus; es ist aber „unverkennbar ein H eingemeißelt" und kein G. Im zunächst gelegenen Kloster Ebrach kommt unter sämtlichen Aebten kein Wolfherus vor. Es kann sich mithin nur um Wolfherus (oder Wolfgerus) handeln, der von 1034 bis 1047 Abt in Schwarzach war (Chron. Schwarzac. bei Ludewig: Script. Bamb. II. Tl.), da Großbirkach, Kirche und Dorf, wenigstens von 877 an bis 1325 einen Besitzteil des Klosters Schwarzach bildete. Wenn es wahr ist, daß die Kirche zu Gr. 1042 erneuert oder umgebaut wurde, so ist es auch sehr verständlich, wenn Abt Wolfher der erneuerten Kirche ein solch passendes Geschenk macht. Die Herstellungszeit des Bildes läßt sich folglich fast auf das Jahr bestimmen, was nicht ohne Wert und Bedeutung für das Bild ist.

**) Das Kloster Schwarzach war von 788 bis 877 Frauenkloster; von da an bis 1803 bewohnten es Benediktiner-Mönche, die aus Megingaudshausen hierher übersiedelten (s. Meg., BA. Scheinfeld, Mfr.).

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

gung waren folgende: Der Eintritt war erst mit dem 40. Lebensjahre gestattet; jede Schwester hatte ihre eigene Wohnzelle; Speise- und Schlafsaal waren gemeinschaftlich; die Schwestern mußten Kranke warten, Sterbende trösten und Kinder unterrichten und erziehen; der Austritt aus der Gemeinschaft stand jederzeit frei; die Kleidung war graufarbig; den Birkacher Schwestern fehlte der sonst gebräuchliche weiße Schleier.

Die in einer Urkunde vom Jahre 1317 „inclusorium S. Joannis Baptista in Birkach" genannte Klause war von sechs Schwestern unter einer Meisterin besetzt. Sie lebten von ihrer Handarbeit und vom Almosen der Wallfahrer zur Birkacher Kirche. Von 1317 bis 1332 stritten sich die Beguinen mit einer ausgetretenen Schwester (Felicitas Schellin) um einen Hof zu Kleinlangheim, den sie dann, nachdem er ihnen zuerkannt worden war, 1334 um 167 1/2 Pfd. Heller an das Kloster Ebrach verkauften.

Die Großbirkacher Klause wurde errichtet wegen der Wallfahrt zur dortigen Kirche, wo man Maria, die Mutter Gottes, verehrte. Die Klause soll auch bloß vom Almosen der Wallfahrer erbaut und erhalten worden sein. Als diese Wallfahrt um 1332 (nach andern zwischen 1350 und 1360) allmählich einging, konnten sich die Beguinen nicht mehr halten und siedelten in das Beguinenhaus auf dem Kirchberg bei Volkach über. 1422 hielt sich dort nur noch eine Nonne auf und darum ergriff Bischof Johannes von Würzburg die Gelegenheit und erklärte die Beguinenklause auf dem Kirchberg b. V. und jene zu Großbirkach und Burgwindheim als aufgelöst; denn die hohe Geistlichkeit hatte kein Vertrauen zu dieser Art Vereinigung und trat oft gegen sie auf. Die letzte Schwester vom Kirchberg wurde in die Beguinenklause zu Hohenfeld bei Kitzingen aufgenommen.

Die Großbirkacher Klause lag östlich von der Kirche, noch im Innern des Kirchhofs, und war mit ihrem Oekonomiegut, dem heutigen Pfarrhof, durch einen unterirdischen Gang verbunden. Dieser mündete im Hofkeller des Pfarranwesens aus und wurde zu Anfang des vorigen Jahrhunderts zugemauert. Das Oekonomiegut fiel nach Aufhebung der Klause an das Kloster Schwarzach zurück und kam wohl bald nach dem Bauernkrieg in den Besitz der Familie Crailsheim.

Nach Hist. Ver. Unterfr. I, 2. 96; 3. 76 f. u. II, 1. 56; v. Crailsheim, Fam.-Gesch. I. 186/189; sowie n. Mitteilgn. des Herrn Pfarrers Foertsch in Großb. 1911. — K. u. S.

Herrnsdorf

bei Schlüsselau.

Vom Humerberg.

Der Humerberg liegt als ein Teil des Mainbergrückens (s. Frensdorf) zwischen Schlüsselau und Reundorf auf Herrnsdorfer Markung.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

In seiner Nähe steht eine weiße, steinerne Marter. Sie soll anzeigen, daß da ein Soldat begraben liegt. — Ein Bursche aus Herrnsdorf hatte sich im Schwedenkriege anwerben lassen und ging mit den Werbern bis zu dieser Stelle. Hier umklammerte er eine Eiche und war nicht mehr weiter zu bringen. Daraufhin erschlugen ihn die Werber.

In Zentbechhofen erzählt man, daß sich auf den Berg z. Z. des Bauernkrieges ein Pfarrer aus Röbersdorf geflüchtet habe und dort verhungert sei; davon habe der Berg erst den Namen Hungerberg und später Humerberg bekommen. Nach der Röbersdorfer Sage jedoch nahm der dortige Pfarrer in der Reformationszeit die Lehre Luthers an und wanderte aus.

Durch Herrn Pfarrer Haber in Zentbechhofen und Herrn Hauptlehrer Aumüller in Röbersdorf 1905. — K.

Kappel.

Das Kappeler Waldgespenst.

1. In Kappel bei Burgwindheim soll vor Zeiten einer Vormundschaftsgelder unterschlagen haben. Nach seinem Tode kam sein Geist wieder in sein Haus und schaute dem eigenen Leichenbegängnisse vom Fenster aus zu. Seine Hinterbliebenen ließen ihn durch einen Schlotfeger in einen Schlotterkrug bannen und diesen im Kappeler Holz vergraben. Im Walde geht nun der Geist um. Viele sind schon durch ihn irre geführt worden. Auf der Stelle, wo der Krug mit dem Geiste vergraben wurde (sie liegt auf einer Wiese) weidet kein Vieh; es scheut vor ihr zurück. — So sagt man in Dankenfeld.

2. In Koppenwind erzählt man ähnlich: In Kappel lebte ein Mann namens Uri; der hängte sich auf. Als sein Leichenzug vom Hause abging, schaute er oben zur Giebellucke heraus und schrie: „Kuckuck!" Im Hause ging es nun wie toll her. Im Stalle wurde eine Katze gesehen und den Pferden waren oft die Schwänze geflochten. Der Knecht wollte einmal die Katze erstechen, aber sie ging gegen ihn, so daß er von ihr abließ. Ein Schlotfeger bannte den Geist in einen Schlotterkrug und trug ihn in den Wald. Draußen wurde der Geist auf irgend eine Art frei und trieb wieder sein Spiel. Man hörte ihn als kleines Kind weinen und uhu! schreien; auch gesehen wurde er.

3. Der genannte Kappeler Wald zieht sich in einer Flucht zwischen Burgwindheim und Prölsdorf hin und enthält etwa 1100 Tagwerk, d. s. 375 ha. Mit dem Lichten der dichtesten Waldteile ist aber das Kappeler Waldgespenst verschwunden. Wenn

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

darum böse Zungen die jetzigen Grundbesitzer wegen des Waldabschwendens ärgern wollen, so sagen sie zu ihnen: „Ihr habt den Kappeler Pöpel ausgetrieben!"

1. Dankenfeld 1902 — K., 2. Koppenwind (Würzburg) 1911 — S., 3. aus Burgwindheim durch Herrn Pfarrer Tittel daf. 1905. — K.

Koppenwind.

Das alte Schloß.

In Koppenwind stand ein Schloß auf einer Insel. Die einstigen Seen sind jetzt Wiesen und das Schloß wurde in ein „Jägerhaus" umgewandelt. Zum Schlosse gehörte auch ein Wirtschaftshof, das Schloßgut. Vor dem Orte stand der „Schafstall" des Schlosses.

Koppenwind. (Würzburg) 1911. — S.

Burg Lisberg.

Aus Sage und Geschichte.

Als ein monumentales Wahrzeichen der ganzen Gegend, als ein steinernes Zeugnis längst verschollener Tage und Zustände ist den Bewohnern und Besuchern des nördlichen Steigerwaldes „Burg Lisberg in Franken" wohl bekannt*). „Wie wenige ihresgleichen im Frankenlande hat sie dem Sturm der Zeiten getrotzt und zeigt sich heute noch ziemlich unversehrt im alten Gewande." Es wäre geradezu verwunderlich, wenn sich die Sage nicht auch an dieses mittelalterliche Bauwerk geheftet hätte, wie es der immergrüne Efeu tut, der von Stein zu Stein klimmt; denn beide, Sage und Efeu, haben eine besondere Vorliebe für altes Gemäuer. Der Efeu lebt fort; doch von der Sage sind leider nur wenige grüne Zweiglein auf uns gekommen; wollen wir diese um so lieber betrachten.

1. Ein Fräulein von Münster**) auf Burg Lisberg sah [um 1850] öfter einen scheckigen Hund ohne Kopf. Zuerst meinte das Fräulein, es sei der Hund ihres Bruders, des Barons von Münster; aber dessen Hunde waren alle eingesperrt und sie sah auch ganz deutlich, daß der Hund keinen Kopf hatte. Weil das Fräulein glaubte, der Hund wolle ihr einen vergrabenen Schatz

*) So genannt zum Unterschied von der gleichnamigen Burg in Hessen.

**) Lisberg befand sich über 2 1/2 Jahrhunderte (1600—1854) im Besitze der adeligen Familie von Münster und zwar bis 1707 eines protestantischen, von da ab eines katholischen Zweigs derselben.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

zeigen, ging sie ihm mehrmals nach; doch der Hund lief stets nur ein Stückchen Wegs vor ihr her und verschwand dann wie weggeblasen.

2. Manche Leute behaupten heute noch, daß sich ein Hund ohne Kopf in der Umgebung des Schlosses sehen lasse.

3. In den heiligen Zeiten, besonders im Advent, hörte man da singen und sah auf der Ruine des Schlosses ein Lichtchen brennen wie ein Wachskerzchen.

4. Endlich sah einmal eine alte Frau, als sie mit andern Leuten im sog. Holzhof arbeitete, während des Feierabendläutens ein kleines, graues Männchen über den Hof von einem Keller in den andern springen*).

Nun zur Burg an sich!

5. Wie man noch heutigen Tages nach Ueberlieferungen aus alter Zeit erzählt, daß der Mörtel zum Bau der Münchner Frauenkirche mit bayerischem Wein angemacht worden sei**), so hat auch die rötliche Außenseite unserer Burg, ihr roter Anstrich, zu der Sage Veranlassung gegeben, man hätte bei der Zubereitung des Mörtels Rotwein genommen.

6. Ferner erzählt man sich, daß der große, runde Wartturm der Burg [der vor etwa 150 Jahren noch um ein Drittel höher war als jetzt] ebenso tief unter die Erde hinabreiche, als er sich über dem Boden erhebt; man habe einmal seine Tiefe mit Stroh ausgefüllt und da seien viel mehr als 70 Schock hineingegangen.

7. Wie von so vielen Schlössern und Klöstern des Mittelalters gesagt wird, daß weite unterirdische Gänge von ihnen ausgehen, so führte angeblich auch ein solcher Gang von der Burg Lisberg zum ehemaligen Münsterschen Schlößchen in Neuhausen, das erst vor wenigen Jahren abgebrochen wurde, ja sogar, wie andere erzählen, zum sagenhaften „Alten Keller" auf der Höhe des Weißbergs zwischen Neuhausen und Dankenfeld.

8. Als die Schweden im 30jährigen Kriege auch Lisberg bedrohten, ging der damalige Burgherr, wie die Sage berichtet, dem König Gustav Adolf entgegen und bat ihn, die Gevatterstelle bei seinem neugeborenen Söhnchen zu übernehmen. — Dadurch wurde das drohende Unheil von Lisberg abgewendet und die Burg blieb verschont.

9. Zum Schlusse noch eine Sage über die 1719 im Bau angefangene und 1721 bereits unter Dach gebrachte, aber erst 1756 eingeweihte Kirche vor dem Schlosse! An Stelle dieser 1866 umgebauten Kirche soll früher eine andere und zwar, weil die Burg Ansbacher Lehen und der Ort längere Zeit protestantisch war, eine protestantische Kirche gestanden sein. Einer der Herren von Münster hatte einen Würzburger Bischof zum Schwager. Auf

*) Eine Sage von der weißen Frau s. Trabelsdorf!
**) Grimm, D. Sagen, 1816, I. 454. — Schöppner I. 77.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

des Bischofs Drängen willigte er ein, daß die neue Kirche katholisch eingeweiht werde und es geschah das durch den Bischof selbst. Weil man fürchtete, daß die Weihe durch den Markgrafen von Ansbach verhindert würde, so zelebrierten sie „zum Dritt" die Messe*). Kaum waren sie damit fertig, so nahte auch schon Ansbacher Militär — es kam aber zu spät; die Kirche blieb katholisch**).

Dagegen berichtet Jäck in seiner Geschichte der Provinz Bamberg (Bbg. 1809 f. III. 24) darüber folgendes:

„Der Vater des 1806 zu Eger verstorbenen Otto Philipp von Münster ließ [in Lisberg] eine neue Pfarrkirche erbauen, welche aber erst nach seinem Tode, 16. März 1756, durch den Dechant Josef Wolpert [von Haßfurt] eingeweiht wurde. Die Gutsherrschaft besorgte damals, der Markgraf von Ansbach würde als Oberlehensherr die Lutheraner daselbst in Schutz nehmen, welche auf die neuerbaute Kirche Anspruch machen wollten. Auf . . . Ansuchen des Herrn von Münster schickten daher die Fürstbischöfe von Bamberg und Würzburg ihre Untertanen von Eltmann, Haßfurt und Burgebrach am Einweihungstage der Kirche nach Lisberg, um die Feierlichkeit ungestört vollenden zu lassen. Die Lutheraner . . . [unternahmen] aber nicht nur keine Angriffe, sondern teilten auch nach geendeter Andacht die ländlichen Vergnügungen mit ihren Nachbarn . . ."

Aus Lisberg und Dankenfeld 1905 und früher. Zu 1. u. 4. ausführl. Sagen: Bayerland 1912, S. 243. — K.

Der Lisberger Justizmord des Jahres 1796.

Noch lebt in der Lisberger Gegend die Erinnerung an einen Herrn von Münster als Besitzer dieser alten Burg und an sein unheimliches, gewalttätiges Wesen, seine grausamen Handlungen und seine Verhaftung — wenn auch nur mehr schwach und bloß bei alten Leuten. Die Erzählungen weichen in den Einzelheiten mehr oder weniger voneinander ab: gemeinsam ist allen jedoch die Beziehung Münsters zu einer Diebs- oder Räuberbande, die Einkerkerung zweier Mitglieder dieser Bande — Mann und Frau, deren heimliche Ermordung und Verscharrung im Walde und die Gefangensetzung des Burgherrn.

Zur richtigen Beurteilung der Sachlage muß vorausgeschickt werden, daß dem Freiherrn von Münster als Reichsfreiherrn in seinem Herrschaftsgebiete die Rechte der Landeshoheit zustanden, wodurch er zugleich das Gerichtswesen und die Verwaltung in Händen hatte.

*) Das sog. römische Amt oder Levitenamt, gehalten von einem Priester unter Assistenz zweier Diakone oder zweier anderer Priester. Nur ein Priester führt die wesentlichen hl. Handlungen aus. Obige Ansicht ist darum irrig. S.

**) Vgl. Heller, Burg Lisberg in Fr., Bbg. 1837, wo man das Tatsächliche zu dieser und einiger der vorher mitgeteilten Sagen findet.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

I. Was man erzählt.

1.

Der Vater des letzten Herrn von Münster, der Lisberg besaß*), stand wegen Geldschlagens in Verruf. Von einer Diebsbande, insbesondere von einem gewissen Lotter und dessen Frau wurde das dazu nötige Material, Gold und Silber, gestohlen. Die Diebe wurden aber nachher auf Befehl Münsters in Lisberg eingesperrt, damit niemand etwas von der Sache erfahre. Da hieß es im Franzosenkriege [1796], daß alle Gefangenen freigelassen würden. Daraufhin ließ Münster durch seine Schäfer die beiden Arrestanten in den Wald hinausschaffen, umbringen und eingraben. Im Frühjahr entdeckte man aber die Leichen, und Münster wurde dann in Eger eingesperrt. Die Schäfer waren nach der Mordtat mit der Aussicht auf lebenslängliche Versorgung nach Franken**) geschickt worden. Eine Zeitlang wurde das Versprechen auch gehalten; als aber später die Leute keine Unterstützung mehr bekamen, kehrten sie zurück und ließen von der Sache verlauten. Doch war über diese in den Wirren der damaligen Zeit schon gewissermaßen Gras gewachsen und niemand kümmerte sich mehr darum.

2.

Nach einer andern Erzählung hätte Herr von Münster Halbpart mit einer Diebsbande gemacht und ihr Unterschlupf gewährt. Einer seiner Untertanen namens Lotter aus Walsdorf äußerte sich ums Jahr 1800 öffentlich in einer Wirtschaft: „Wenn ich meinem Herrn die Hälfte gebe, darf ich stehlen, soviel ich will". Als Herr von Münster das erfuhr, ließ er den Lotter und dessen Frau einfangen und beide in das Burgverlies d. h. in den tiefen Turm werfen. Nachdem sie längere Zeit darin eingesperrt waren, ließ sie der Burgherr herausholen und in einem Schäferkarren (einer sog. „Pferchhütte") in die ihm gehörige Waldabteilung Weidenberg (bei Fröschhof) fahren, dort erdrosseln und einscharren. Ein Mann aus Dankenfeld namens Bräutigam fand kurz danach die Leichen, weil sie nur oberflächlich eingegraben waren. Die Sache wurde angezeigt und Herr von Münster eines Tages in einer verschlossenen Kutsche in Lisberg abgeholt und nach Eger transportiert, um nie mehr nach Lisberg zurückzukehren. Zwar hieß es später einmal, sein Verwalter solle ihn in Hof [Eger!] abholen. Als derselbe aber dort ankam, sah er gerade Leute von einer Beerdigung heimkehren und auf seine Frage:

---

*) Otto Philipp Freiherr von Münster, dessen Sohn Heinrich am 1. Sept. 1854 die Rittergüter Lisberg und Zettmannsdorf an die gräfl. Standesherrschaft zu Castell verkaufte.

**) Das westliche Vorland des Steigerwaldes gegen den Main hin, der „Gerolzhofer Gau", wird von den Steigerwäldlern kurzweg Franken genannt.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

wer denn gestorben sei, hieß es: Freiherr von Münster*). Münster soll vergiftet worden sein.

3.

Von dritter Seite wurde die Sache etwas vollständiger erzählt: Zu der fraglichen Zeit lebte zu Lisberg „im untern Dorfe" ein gewisser Lotter und dessen Frau; als damals verschiedene Kirchen ausgeplündert wurden, brachte man bald heraus, daß Lotter und seine Frau diese Diebstähle verübten und die Schätze an Herrn von Münster ablieferten; der ließ sie einschmelzen und Geld daraus prägen. Durch das Gerücht, daß er mit diesen Diebstählen zu tun habe und mit Lotter unter einer Decke stecke, wurden ihm diese beiden Leute unbequem und er sann darauf, sie sich vom Halse zu schaffen. Endlich bot sich eine Gelegenheit dazu. Als Münster von einem Besuche im Schlößchen zu Neuhausen, wo er seiner Geliebten eine Wohnung eingerichtet hatte, heimkehrte, fand er den Lotter schlafend im Walde liegen und neben ihm ein Gewehr. Unter dem Vorwand, Lotter habe ihm aufgepaßt, um ihn zu erschießen, gab Münster sofort den Befehl, den Lotter und seine Frau zu verhaften und ins Schloß zu bringen. Die Abgesandten sagten zu Frau Lotter, sie solle sich warm anziehen, sie bekäme ein kaltes Quartier. Münster ließ die beiden in den Hungerturm werfen und ihnen nur Wasser und Brot reichen. Dort weinten und jammerten die armen Gefangenen, daß man es nicht anhören konnte. Die Frau des Barons erbarmte sich ihrer und ließ ihnen, wenn ihr Eheherr nicht anwesend war, durch die Magd warme Suppe in den Turm schaffen. Nach dem Ausbruch des Franzosenkrieges hieß es, daß alle Gefangenen auf den Schlössern freigelassen werden müßten. Darum gab Münster Befehl, Lotter und seine Frau aus dem Turm zu nehmen, umzubringen und im Walde zu vergraben. Der Befehl wurde auch ausgeführt. — Ein Mann aber, der später im Walde Holz sammelte, fand die frischaufgeworfene Erde und machte einen des Weges kommenden Gendarm darauf aufmerksam; der bohrte mit seinem Säbel in den Hügel und brachte Fetzen von Kleidern heraus. Daraufhin zeigte der Gendarm den Fund an, die Leichen wurden ausgegraben, nach Schönbrunn gebracht und dort beerdigt**).

Baron von Münster fühlte sich nach diesen Vorgängen nicht mehr sicher, umsomehr als er hören mußte, daß er verhaftet werden solle. Er ließ die Zugbrücke aufziehen und den Burggraben

*) Das stimmt mit einer mir gegenüber gemachten Angabe des (1903 †) Barons von Marschalk in Bamberg überein, nach der Münster bei der Ankündigung seiner Freilassung (in Eger) gestorben sei. S. S. 49. K.

**) Die Schönbrunner Kirchenbücher weisen aber (nach Mitteilg. des Herrn Pfarrers Herold v. J. 1905) die Beerdigung nicht aus. — Nach der Erzählung alter Leute dortselbst sollen die Leichen von einem Zettmannsdorfer Bauern namens Betz beim Viehhüten gefunden und im früheren Kirchhof rechts der alten Staffel begraben worden sein.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

mit Wasser füllen, so daß niemand zu ihm vordringen konnte. Da wurde ihm nun eines schönen Tages sein Gevattermann Baron von Schrottenberg angemeldet, den er auch empfing. Schrottenberg war aber mit Soldaten gekommen, um Münster zu verhaften. Die Soldaten mußten bei der Kirche haltmachen und bekamen den Befehl, kurze Zeit nach Herrn von Schrottenberg in das Schloß einzudringen. Dort unterhielten sich die beiden Herren sehr gut; als aber Schrottenberg laute Schritte auf der Treppe vernahm, sagte er zu Münster: „Gevattermann, du bist verhaftet!" und nahm zugleich die zwei Pistolen, die Münster vor sich liegen hatte, an sich. Und so wurde der Burgherr von Lisberg nach Eger gebracht.

Später einmal wurde der Auftrag gegeben, das Dorf schön zu schmücken; denn der „gnädige Herr" käme wieder. Doch als das Fuhrwerk nach Eger kam, um ihn abzuholen, wurde er gerade dort begraben.

1. Dankenfeld 1879, 2. Dankenfeld u. Lisberg 1904, 3. aus Lisberg durch Frau Forstverwalter Messerschmidt 1905. — K.

II. Was Bücher und Zeitungen berichten.

1.

Der 1811 zu Aschaffenburg geborene und erst vor wenigen Jahren (1903) hochbetagt zu München verstorbene Geheimrat Heinrich von Hefner-Alteneck, früher Direktor des bayer. National-Museums, erzählt in seinen „Lebens-Erinnerungen" (München 1899, S. 65—68) den Kriminalfall Münster zu Lisberg in folgender Weise:

„. . . Ich fühle mich hier veranlaßt, eine tragische Geschichte mitzuteilen, welche sich im Beginne unseres Jahrhunderts zutrug, da ich wohl jetzt noch der einzige bin, welcher sagen kann, daß er sie von Zeitgenossen und der Sache Nahestehenden vernommen hat.

Es ist bekannt, daß das Faustrecht und Raubritterwesen im Mittelalter, ungeachtet aller Bemühungen . . . sich nicht ausrotten ließ und es sich gewissermaßen als Gewohnheit oder ererbtes Recht mitunter bis zur neueren Zeit fortsetzte.

Als großartiges Beispiel der Art erscheint die Geschichte der Burg Lisberg in Franken . . . im Besitze einer alten mehrfach um das Vaterland verdienten Familie. Ein Mitglied dieses Namens übte noch bis in den Beginn unseres Jahrhunderts dieses edle Handwerk in großartigem Stil, er beherbergte öfter eine Räuberbande; ein Mann namens Loderer [Lotter!], welcher einer solchen Bande angehörte, stand in seinem Dienste . . . . Ein Ehepaar in seinen Diensten waren sog. Gängler (Hausierer), sie durchwanderten die Umgegend und besorgten für ihren Herrn böse Geschäfte; als sich der Burgherr mit ihnen entzweite und sie ihm als gefährlich erschienen, ließ er sie einkerkern und später,

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

wie man sicher glaubte, ermorden. Diese Dinge wurden wohl teilweise ruchbar, allein der Arm der Gerechtigkeit war infolge der Kriegsunruhen schwach, auch drohte der Burgherr, sich für den Fall eines Angriffes bis aufs Aeußerste mit seinen Feuerwaffen zu verteidigen und im schlimmsten Falle, die Burg in die Luft zu sprengen. Da erbot sich einer seiner ehemaligen Freunde, ihn auszuliefern. Derselbe nahte sich vor Tagesanbruch der Burg, versteckte in dem Gebüsch Bewaffnete und rief zu dem ehemaligen Freunde hinauf: „Komme schnell herab, ich habe dir etwas sehr Wichtiges mitzuteilen und muß diesen Ort sogleich wieder verlassen!" Als der Getäuschte vor seinem Tor erschien, wurde er festgenommen und dem Gerichte überliefert. Der unruhigen Zeitverhältnisse wegen wurde er nacheinander an verschiedenen Orten gefangen gehalten und in Verhör genommen; wegen Mangel einer öffentlichen Gerichtsbarkeit und wohl auch aus anderen Gründen hat man aber von der Sache nichts weiter mehr erfahren. Man nahm an, daß er in der Stille hingerichtet wurde.

Später gegen das Jahr 1830 wurde ein Schäfer in sehr hohem Alter auf dem Schub in seine Heimat nach Bamberg verbracht; im Spital verlangte er nach den Sterbesakramenten und gestand dem Geistlichen, er habe s. Z. in dem Schlosse Lisberg auf Befehl des Herrn den erwähnten Gängler in einer Grube mit Schwefeldampf erstickt und dessen Frau erdrosselt. Nach Aufforderung des Priesters gestand er dieses auch vor einer Gerichtskommission, welche unter dem damaligen Präsidenten von Schrottenberg stand, dabei befand sich u. a. als Assessor der nachmalige k. b. Justizminister Freiherr von Kleinschrod, derselbe war später mit meiner Familie in Aschaffenburg befreundet, wo ich in meinen jungen Jahren diese Geschichte von ihm selber erfuhr. Ebenso war diese unserem Hausfreunde, dem nachmaligen Generalleutnant Hacke, bekannt, der als geborener Bamberger die ganze Geschichte mit erlebt hatte.

Auch verdanke ich wichtige Notizen über diesen Gegenstand dem Freiherrn Marschalk von Ostheim in Bamberg, dessen Vorfahren Besitzungen in der Nähe des Schlosses Lisberg [nämlich in Trabelsdorf und Dankenfeld] hatten."*)

2.

„Eine schreckliche Geschichte unserer Zeit."

(Gekürzt und in neuer Rechtschreibung.)

„. . . Auf dem Steigerwalde, 2 Meilen von Bamberg, bewohnte ein Herr von Münster, der im bayerischen Krieg durch ein auf seine Kosten für die Krone Preußen geworbenes Freikorps

*) Der Verfasser bezieht sich weiterhin auf das Buch Hellers über Lisberg, wo aber aus gewissen Gründen „die Schreckensgeschichte" übergangen worden sei. — (Tatsächlich spricht Heller 1828 in einem andern Werke von dem „durch seine grausamen Handlungen bekannten Otto Philipp von Münster".)

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

sich das Patent als preußischer Obrist verschafft hatte, seine alte väterliche Burg Lisberg. Schon lange war in der Gegend bekannt, daß der Herr v. M. seine Reichsfreiheit und die ihm in seinem Gebiet zustehende Landeshoheit mißbrauche, um verrufenen Dieben und Räubern Schutz und Aufenthalt daselbst zu gestatten. Besonders aber erregte eine Geschichte die Aufmerksamkeit des Publikums . . . [und sie wäre wohl schon öffentlich gerügt worden], wenn nicht jeder durch die bekannte Rachsucht des Herrn v. M., wovon man erschreckliche Geschichten erzählt, abgeschreckt worden wäre. Es hielt sich nämlich ein allgemein verrufener Räuber, namens Lotter, mit seiner Familie und mehreren Gesellen öffentlich eine Zeitlang zu Lisberg auf. Plötzlich waren dieser Lotter und seine Frau von der Oberfläche der Erde verschwunden und viele Vorübergehende wollten diese Menschen aus dem Lisberger Burgverlies herauf jammern und stöhnen hören. Der Anlaß ihrer Verhaftung soll in lauten Aeußerungen zu suchen sein, welche L. von einer besondern Verbindung mit Herrn v. M. getan hatte. In dem Zeitpunkt, wo den Steigerwald eine Invasion der Westfranken*) bedrohte, verstummte das Gestöhne aus dem Burgverlies und Unterrichtete wollen versichern, daß die Lotterschen Eheleute mit Gift hingerichtet und ihre Leichname durch Schafknechte im Wald wären verscharrt worden. . . . Als seit einiger Zeit die Glieder der fränkischen Räuberbande . . . eingezogen wurden, war die Rede davon, daß einige dieser Räuber auf den Herrn Obrist v. M. bekannt hätten. Die Richtigkeit dieser Sage scheint durch den Erfolg bestätigt zu werden; denn am 1. Febr. [1799] wurde der Herr Obrist v. M. auf seiner Burg Lisberg . . . von dem Vorstande des Ritterorts Steigerwald arretiert und unter Begleitung bambergischer Husaren nach der Feste Rosenberg ob Kronach in gefängliche Haft gebracht. Am Tage seiner Arretierung versammelten sich zu Burgebrach der steigerwaldische Herr Ritterhauptmann Graf von Egglofstein, der Ritterrat Freiherr von Schrottenberg, der Ortskonsulent von Helmreich und der fürstl. bambergische Hofrat von Lochner, dem die Spezialuntersuchung der von der Diebsbande Inhaftierten aufgetragen ist. Nur der Ritterrat Freiherr von Schrottenberg allein begab sich mit dem von dem Fürsten zu Bamberg requirierten Militärkommando nach Lisberg und brachte es durch seine Vorstellungen dahin, daß sich der Oberste von Münster ohne irgend eine Gegenwehr ergab und sich (aber nicht geschlossen, wie es zuerst hieß) transportieren ließ**). Noch am nämlichen Tage wurden der

*) West- und Neufranken nannten die Zeitungen damals bei uns (im alten Ostfranken) die Franzosen, welcher Name ja auch Franken bedeutet.

**) „Der Ritterorts-Erlaß sagt: daß Herr v. M. zu L. puncto homicidii clandestini (heiml. Mords) habe verhaftet werden müssen. Was übrigens die umherlaufenden Sagen von 40.000 Talern vorgefundenem barem Gelde, von vielen Instrumenten zur Falschmünzung usw. melden, gehört für jetzt noch unter die leeren Gerüchte . . . " (Anm. **) auf S. 255—256 von B[undschuh]).

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Münsterſche Beamte Eberlein und Madame Bayer zu Lisberg verhaftet und in die Fronfeſte nach Bamberg geſchafft. Madame Bayer war mit dem bekannten nun verſtorbenen Holländer-Holz-Händler Bayer ehelich getraut, kam mit ihrem Gatten in Zwiſt, dann in gefängliche Haft, endlich zum Verwahr in das engliſche Fräuleinkloſter, wo ſie aber entſprang, ſich zu dem Oberſten von Münſter flüchtete, mit ihm . . . öffentlich lebte und ſogar ihren eigenen Stock im Schloſſe Lisberg bezogen hatte. . . . Der [Ritter-] Ortsvorſtand . . . wollte auch eine proviſoriſche Güteradminiſtration zu Lisberg einſetzen. Allein die Frau Oberſtin von Münſter ließ durch einen kaiſerlichen Notar dagegen ſowie über alles ſeither Geſchehene proteſtieren, worauf auch die Dienerſchaft und Untertanen ſich weigerten, der vom Ritterorte ernannten Adminiſtration die Pflichten zu leiſten. . . Sonderbar! Aber ſo ſind die Bauern! . . .*) Die in der Münſterſchen Sache verordnete Kommiſſion tut ſo heimlich, daß man kein Wort erfährt. Viele Bamberger ſcheuen ſich nur davon zu ſprechen: ſo fürchtet man ſich vor Münſter. Daß der Inquiſit jüngſt zu entwiſchen verſuchte, aber durch die Wache noch daran gehindert wurde, ſagt man ſich überall in das Ohr mit bedeutender Miene . . ."

„. . . Allgemein bekannt iſt, daß dieſer Freiherr von Münſter in dem bayeriſchen Sukzeſſionskrieg ein Freikorps auf ſeine Koſten — Urſprung alles Unglücks!! — für den König in Pr. Friedr. den Einzigen warb und von dieſem zum wirklichen Obriſten von der Armee mit allen davon abhangenden Prärogativen ernannt wurde. — Ganz unerwartet und kurz vor Ankunft Sr. K. Majeſt. von Preußen**), in allerhöchſtdero fränkiſchen Fürſtentümern wurde auf einmal dem inhaftierten Freiherrn v. M. die bisher ohne die geringſte Anfechtung allgemein bekannte Führung des Charakters eines Pr. Obriſten und das Tragen irgend einer preuß. Uniform verboten. Der Grund dazu ſoll die von dem Ritterkanton Orts-Steigerwalde, wegen ſchwerer Verbrechen geſchehene Verhaftung ſein." ***)

III. Was die Akten ſprechen.

Die Reichshofrat-Akten: „Otto Phil. Frhr. von Münſter zu Lisberg, angeſchuldigte Verbrechen und deſſen Arretierung",

---

*) Später, im Auguſt 1799, fügten ſich die Bauern der Adminiſtration des Frhrn. v. Schrottenberg, den v. Münſter ſelbſt bei ſeiner Arretierung als Adminiſtrator erbeten hatte.

**) König Friedrich Wilhelm III., im Juni 1799.

***) Hier bricht unſere Quelle in der Hauptſache ab; denn am 1. Juli 1800 mußte der „Fränkiſche Merkur", eine freimütige, von Profeſſor Bundſchuh in Schweinfurt herausgegebene Wochenſchrift, ihr Erſcheinen einſtellen.

Für den Abſchluß der obigen Zeitungs-Artikel wie auch zu ihrer teilweiſen Beleuchtung, ſowie zur Klärung der Mitteilungen Hefner-Altenecks und der Erzählungen aus dem Munde der noch Lebenden wird auf die nun folgende aktenmäßige Darſtellung verwieſen.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

1800—1806, im k. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv zu Wien geben vom Lisberger Justizmord folgendes Bild:

Otto Philipp Freiherr von Münster zu Lisberg und Zettmannsdorf, geboren 1748 zu Würzburg und seit 1773 in nicht standesgemäßer Ehe mit Anna Maria Lippe verheiratet, hatte als Mitglied der freien Reichsritterschaft in Franken mehrere Jahre die Stelle eines hochfürstlich würzburgischen Oberamtmannes zu Gemünden bekleidet, sich aber dann dem Militärstand gewidmet und hierin durch den Einfluß seines Lehensherrn, des Markgrafen Alexander von Ansbach, 1776 die Ernennung zum preußischen Oberst erhalten. Bei Ausbruch des bayerischen Erbfolgekrieges 1778*) warb er auf seine Kosten in Franken ein Freiregiment und führte es dem König Friedrich II. von Preußen nach Schlesien zu. Nach Beendigung des Feldzuges kehrte Oberst von Münster 1780 auf sein Schloß nach Lisberg zurück, um sich fortan der Verwaltung seiner Güter zu widmen. Er wird als ein stolzer, energischer, unternehmender, aber auch als ein unruhiger und leidenschaftlicher, ja als grausamer Mann geschildert, der von sich und seinen freiherrlichen Rechten eine sehr hohe, von den Rechten seiner Mitmenschen aber eine sehr geringe Meinung besaß, als eine despotische Natur, die von Verpflichtungen gegen andere keine Ahnung zu haben schien. Die Ausbrüche seiner wilden ungezügelten Leidenschaft hätten aber dem Freiherrn in den Augen seiner Standesgenossen und der Behörden wenig geschadet — eine öffentliche Meinung gab es ja damals noch kaum —, wenn nicht zu dem öffentlichen Skandal des Ehebruchs und der Mißhandlung von Dienern und Untertanen noch anderes gekommen wäre. In den Jahren nach 1790 verbreiteten sich nämlich in und um Lisberg immer stärker die Gerüchte, daß Herr von Münster als Gerichtsherr des Ortes Diebe und Räuber in Lisberg hege, ja sogar an deren Räubereien teilnehme, daß er Münzverfälschungen verübe und gelegentlich des Einfalles der Franzosen 1796 Landesverräterei begangen habe. Insbesondere aber war es die Beschuldigung, er hätte einen seiner Untertanen zu Lisberg, Michael Lotter mit Namen, und dessen Eheweib im Gefängnisse absichtlich umkommen oder gar heimlich ermorden lassen, die mehr und mehr greifbare Gestalt annahm und dazu führte, daß der Freiherr und einige seiner Mitschuldigen am 1. Februar 1799 verhaftet wurden. Das geschah durch die ihm vorgesetzte Behörde, das Direktorium des fränkischen Ritterkantons Steigerwald. Der Freiherr kam in Gefangenschaft auf die Bamberger Festung Rosenberg bei Kronach, die Mitschuldigen wurden in die Fronfeste zu Bamberg abgeführt.

---

*) Kaiser Joseph II. und der Kurfürst von Sachsen erhoben Erbansprüche auf bayer. Lande; Eintreten Friedrich des Gr. von Preußen für Bayern; Friede von Teschen 1779.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Die Einkerkerung der Lotterschen Eheleute in den tiefen, dicken Turm der Burg Lisberg erfolgte nach dem Ergebnisse der amtlichen Untersuchung am 21. April 1796 und ein volles Vierteljahr mußten die Unglücklichen in diesem Turme bei Wasser und Brot, auf dürftigem, nie erneuertem Strohlager, ohne irgend einen Wäsche- und Kleiderwechsel, ohne Bewegung, ohne frische Luft, „in ihrem eigenen Unrat beinahe verwesend" zubringen! Und weil dieses unmenschliche Verfahren nicht zum gewünschten Ziele führte, nämlich zum Tode der Gefangenen, so ließ Herr von Münster am 24. Juli 1796 nachmittags das Lotterschе Ehepaar, zuerst die Frau, dann den Mann, aus der Tiefe des Turmes heraufholen und durch die hiezu gedungenen Schäfer — Stühler von Lisberg und Feller (Vater und Sohn) von Fröschhof — mit neuen „Dreikreuzerstricken" erdrosseln; der Freiherr und sein Amtmann entblödeten sich nicht, bei dieser „notgedrungenen Hinrichtung", wie sie den Mord nannten, tätige Beihilfe zu leisten. In der folgenden Nacht gegen 11 Uhr wurden die in Säcke gesteckten beiden Leichen von den drei Schäfern auf einen mit zwei Pferden bespannten und halb mit Tuch bedeckten Leiterwagen gelegt und in Begleitung des Amtsverwesers Eberlein von Lisberg gegen Zettmannsdorf zu in den Wald („Buchgraben" — wohl Buchrangen?) gefahren und hier etwas abseits des Weges in einem etwa zwei Fuß tiefen Loche gemeinsam begraben. Die Schäfer bekamen für ihre schauerliche Tat je eine Karolin (= 11 fl. = 18,84 ℳ), für jene Zeit ein verhältnismäßig großer Betrag. Ueber ein Jahr lang blieb die Mordgeschichte unentdeckt. Durch wen und auf welche Weise die Leichen endlich gefunden wurden, darüber geben die Akten keinen Aufschluß.

Was den Freiherrn und seine Mitschuldigen nach ihrer Verhaftung anbelangt, so starb Philipp Joseph Anton Eberlein am 13. Juni 1801 im Gefängnis zu Bamberg an Entkräftung (er war ursprünglich Münsterscher Oekonomieverwalter in Zettmannsdorf, dann nebenbei auch Amtsverweser zu Lisberg); gegen die Schäfer Joh. Mich. Feller und dessen Sohn Peter Feller wurden am 31. Januar 1800 Steckbriefe erlassen, doch scheinen sie nie verhaftet worden zu sein; der Schäfer Nikolaus Stühler von Lisberg wurde nach dem Tode des Freiherrn von Münster durch Entschließung des Wiener Reichshofrates vom 4. März 1806 aus dem Gefängnis entlassen, wobei dessen bisherige Haft als wohlverdiente Strafe erachtet wurde. Den Hauptschuldigen, den Freiherrn von Münster, brachte man infolge des Einfalles der Franzosen in Franken im September 1800 von der Festung Rosenberg nach der neutralen Festung Coburg und von dort — auf Verlangen des Herzogs von Sachsen-Coburg — im August 1802 nach der kaiserlichen Festung Eger. Untergebracht war „der Reichsstaatsgefangene Baron von Münster" hier einstweilen im Gasthof zur goldenen Sonne, dann, etwa vom Oktober 1802 bis dahin

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

1805, in einer Festungskasematte und schließlich aus Gesundheitsrücksichten wieder in einem Zimmer des genannten Gasthauses. Sein Prozeß nahm wegen der damaligen Kriegswirren und noch aus andern Gründen einen sehr langsamen Fortgang; erst nach Einsendung der Verteidigungsschrift durch den 1804 als Verteidiger aufgestellten Bamberger Advokaten Hübner im Mai 1805 konnten die Akten am kaiserl Reichshofrat geschlossen werden. „Ehe aber noch das reichsoberstrichterliche Erkenntnis erfolgte, sprach der oberste Weltrichter das entscheidende Urteil über den Angeklagten. Er starb am 18. Januar 1806 zu Eger in Verhaft" und wurde daselbst am 20. Januar begraben. K.

Mönchherrnsdorf.

Die Mönchherrnsdorfer im Bauernkrieg.

In Mönchherrnsdorf bei Burgwindheim hat sich die Sage erhalten, ein Abt des Klosters Ebrach hätte einen sehr großen Waldteil dem Dorfe zum Geschenk gemacht, weil er z. B. des Bauernkrieges (1525) von den Mönchherrnsdorfern gegen die verfolgenden aufrührerischen Bauern in Schutz genommen wurde.

„Nach einer auf amtliche Quellen gestützten Mitteilung sollen die Bauern von Herrnsdorf den [flüchtenden] Abt versteckt und ihm dadurch das Leben gerettet haben, wofür dieselben vom Abt mit einem bedeutenden Holzrecht beschenkt wurden. Dieser Anteil an dem Walde wurde i. J. 1839 vom Staate den Bauern um 65000 Gulden abgekauft" (Reinhold, Im Steigerwald, S. 6, Anm.).

Außer dieser Kaufsumme für den frühern Gemeindewald (der angeblich den jetzigen Staatswald-Abteilungen: Jägertafel und Wildstand entspricht) wurde den 6 (oder 8?) beteiligten Bauern s. Z. noch ein bedeutendes Holzrecht zugesprochen, wonach sie jährlich 315 Ster gutes Buchenholz vom Staate erhalten*).

Nach Mitteilgn. des Herrn Kuratus Schwalb in M. 1905. — K.

*) Die Sage von dem geschenkten Wald läßt sich mit den auf uns gekommenen geschichtlichen Nachrichten nicht recht vereinigen. Zwar steht es fest, daß der (aus Burgwindheim gebürtige) Abt Johannes Leiterbach — um diesen handelt es sich hier — auf seinem ersten Fluchtversuch nach Nürnberg bei Mönchherrnsdorf die Kleider wechselte und dann, als er durch die aufständischen Bauern bei Mühlhausen a. d. E. zur Rückkehr nach Ebrach gezwungen wurde, im Klosterhof zu Herrnsdorf übernachtete. Im Verein mit den Schlüsselfeldern hatten aber auch hier die Mönchsbauern sich des Klostereigentums bemächtigt und behandelten in ihrer Trunkenheit den Abt wie einen Gefangenen und trieben ihren Spott mit ihm. Immerhin wäre es möglich, daß bei dieser oder bei der zweiten Flucht des Abtes Leiterbach einige der Kloseruntertanen des Dorfes sich Verdienste um seine Person erworben hätten. — Haas kennt die Sage nicht. Von den „amtlichen Quellen" Reinholds ist nichts bekannt. Die Abteilungen Jägertafel und Wildstand sind nach dem rentamtlichen Steuerkataster schon 1803 bei der Säkularisation (Einziehung) des Klosters Ebrach erworben worden, können also 1839 nicht mehr angekauft worden sein.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Pommersfelden.

Das versunkene Schlößlein.

Zwischen Pommersfelden und Steppach ist ein Wiesengrund. Darin liegt eine Abteilung mit Namen: Schlößlein. Hier soll ein Schloß gestanden sein, das vielleicht im Schwedenkrieg zerstört wurde. An seiner Stelle will man aus dem Boden heraus noch klagen gehört haben.

Altenschönbach 1909. — S.

Reundorf.

Die Spinnerin im Distelberg.

In dem gegen die Regnitz vorstoßenden Dreieck: Höfen-Reundorf-Pettstadt liegt, abgeschnitten vom Hinterland durch die Straße Waizendorf-Frensdorf, der Distelberger Wald, kurzweg „Distelberg" genannt. Nahezu in seiner Mitte, zwischen den Ortschaften Schadlos und Reundorf, steht der Rest eines Kreuzsteines, den die Leute Spinnerin heißen. Es ist eine sehr verwitterte und beschädigte Steinplatte, die auf der vorderen Seite ein Kreuz in erhabener Arbeit erkennen läßt, wenn auch das obere aufrechte Balkenstück nicht mehr zu sehen ist. Der obere Teil des Steines scheint in einem Halbkreis abgerundet gewesen zu sein, wenigstens deutet eine übrig gebliebene Seite diese Rundung noch deutlich an. Der Stein ragt 40 cm aus dem Boden; 18 cm vom untern (längsten) Teile des aufrechten Kreuzbalkens stecken im Boden, 20 cm sind sichtbar, folglich ist dieser Balken-Teil etwa 38 cm lang; das obere Ende mag etwa 20 cm Länge gehabt haben. Der Querbalken ist nur teilweise erhalten. Von einem Spinnrad-Bild, das man auf dem Steine sehen will, ist nichts vorhanden; nur die obere Rundung und die Kreuzarme (als Speichen aufgefaßt) können die Phantasie auf die Vorstellung eines Rades gebracht haben.

Von diesem Kreuzsteine wird eine Sage erzählt, von der es zwar verschiedene Fassungen gibt, die aber doch alle folgende Grundlage haben:

Ein Mädchen ging zur Spinnzeit täglich mit ihrem Spinnrad von Schadlos nach Obergreuth in die Spinnstube. Eines Tages machten ihr die Eltern Vorhalt und verlangten, sie solle daheim bleiben. Allein das Mädchen folgte nicht und sagte: „Ich gehe und wenn mich der Teufel holt". Sie ging auch. Auf dem Heimweg wartete ihr Bursche, der sie sonst jeden Abend abholte, noch nicht auf der bestimmten Stelle und das Mädchen mußte also ein Stück über sie hinaus allein gehen. Endlich sah sie eine

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

schwarze Gestalt daherkommen; und weil sie diese für die ihres Liebhabers hielt, rief sie voll Zorn und Aerger: „Kommst endlich, du Teufel!" Und der war es und drehte ihr das Genick ab. — Drei Steine sollen das Ereignis anzeigen: ein Stein mit einer Hand, wo man die Hand des Mädchens fand, ein Stein mit dem Rad, wo das Spinnrad lag (das ist unser besprochener Stein) und ein Stein mit dem Flachsrocken, wo man diesen fand. Der erste und dritte Stein sind, wie es scheint, nicht mehr vorhanden*).

Aus Reundorf durch Herrn Lehrer Eisentraut das. 1911; vgl. auch Unterh.-Blatt d. Bamb. Tagbl. 1892 Nr. 36 u. Bayerland 1892 Nr 48. — S.

Röbersdorf.

Der Dorfname.

1. Wie der jetzige Pfarrort Schlüsselau vor der dortigen Klostergründung um das Jahr 1280 Seppendorf hieß, so trug auch dessen Filiale Röbersdorf einst einen Namen, dessen Schreib- oder Sprechart ganz verändert und dessen Zusammenhang mit der heutigen Benennung nicht ohne weiteres erkennbar ist.

Wie die Ueberlieferung wissen will, sei der Name aus Räubersdorf entstanden. Man erzählt nämlich, daß früher in Röbersdorf da, wo jetzt Kirche und Schulhaus stehen, ein Raubritterschloß

*) Derartige Sagen von Spinnerinnen finden sich noch mehrere in Ober- und Mittelfranken, nicht aber — unseres Wissens — in Unterfranken (s. die Spinnerin von Wibelsberg u. Unterwimmelbach, ferner: Bechstein, D. Sagenbuch, Nr. 842 „Die Sp." bei Markt-Bergel; W. Vogel, Volksf. aus Oberfr., III. Nr. 34 „Die Sp." zwischen Hochstadt u. Trieb). K.

Zu bedenken ist aber hierbei, daß die Spinnräder eine neuere Erfindung sind (erf. 1530) und auf solch alten Steinen nicht abgebildet sein können, weil man früher nur Rocken und Spindel zum Spinnen benützte, daß auch noch vor zwei- und dreihundert Jahren die Wölfe nächtliche Gänge zur Winterszeit in auswärtige Spinnstuben so gut wie unmöglich gemacht hätten. Die Spinnerinnen-Sagen sind aus diesen Gründen sehr wahrscheinlich nur Nachbildungen jener Sagen und Ueberlieferungen, die sich an Kreuzsteine knüpfen und die Steine mit Rädern, d. h. mit den vermeintlichen Spinnrädern, sind Denksteine mit dem uralten Radkreuze.

Die Errichtung der Radsteine wird wohl zurückgehen auf die ersten Jahrhunderte nach Unterdrückung des heidn. Glaubens. Das Rad mit kreuzweise gestellten Speichen (einstmals Symbol der Sonne und des Sonnengottes), dann das aus dem Radkreuz entstandene gleicharmige (griechische) Kreuz, wie auch das (römische) Kreuz mit langem Unterteil waren sämtlich uralte, von den Vätern ererbte Sinnbilder der Göttlichkeit. Nach der Bekehrung glaubte man den Grund ihrer Heiligkeit darin zu erkennen, daß sie Abbilder des Kreuzes waren, an dem Christus einen qualvollen Tod erleiden mußte und die Welt erlöste. Trotzdem blieb, wie die alten Bilder und Schmuckkreuze bezeugen, die ältere Auffassung fortbestehen: das Radkreuz und das aus dem Ringe gelöste Kreuz seien Sinnbilder der Göttlichkeit Christi. Darum hielt man sie auch (in der doppelten Auffassung) für fähig, alles Teuflische zu vertreiben und fernzuhalten. Die Radsteine können folglich aus zweierlei Rücksichten gesetzt sein:

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

gestanden sei. Als Rest der Schloßmauer wird gegenwärtig ein Teil der Mauer um den Schulgarten angesehen. Gegen diese Ableitung des Namens aus dem Worte Räuber spricht die Geschichte. Nämlich in einer Urkunde des Jahres 1109 erscheint mit verschiedenen andern Orten der Gegend ein Rodenwinesdorf, 1424 ein Rodwinstorf, das nach der ganzen Sachlage nur auf das jetzige Röbersdorf bezogen werden kann. Neben Rodwinstorf (= Rodwinsdorf) sprach man in alter Zeit vielleicht auch Rowinsdorf, was dann allmählich zu Rowes- oder Röwersdorf, geschrieben Röbersdorf, wurde*).

2. In der Flurmarkung Röbersdorf standen einst (nach Jäck) ein einzelnes Haus für den fürstlichen Weiherwart und noch ein Bauernhof, die beide im Schwedenkrieg zugrunde gingen. Roppelt hat wohl die gleichen Häuser im Sinne, wenn er (1801) schreibt, daß Rochau (bei Röbersdorf) ein wüster Ort sei, der ehedem nach Schnaid gepfarrt und aus zwei Gülthöfen und zwei Sölden bestanden habe, die nun eingefallen sind, so daß man nichts mehr von den Gebäuden sieht. Nach der Röbersdorfer Ueberlieferung standen vier Bauernhöfe in der Flurabteilung Rochau**), die sich rechts der Reichen Ebrach in der Nähe der Bittelschen Weiher befindet. Backsteine und Ziegeltrümmer kommen heute noch in großer Menge dort vor Die Bewohner dieser Höfe wollten angeblich s. Z. nach Röbersdorf ziehen, aber der Schloßherr von „Räubersdorf" duldete das nicht. Sie durften sich nur am rechten Ufer des Baches, Röbersdorf gegenüber, niederlassen und so entstand „Klein-Röbersdorf". (Eisenmann, Jäck und Roppelt nennen den rechts der Reichen Ebrach gelegenen Teil von Röbersdorf „Geißberg" und „Geißburg". Beide Namen sind an sich gleich; Geißberg ist ein häufig vorkommender Flurname, möglicherweise mit Beziehung zur heidnischen Religion.)

1. 2. Nach Oesterreicher in den „Geöffn. Archiven" von Fink III. 1, S. 87 (hiernach „Vaterl. Magazin" V. 317) u. n. a. m., sowie nach Mitteilgn. des Herrn Hauptlehrers Aumüller in Röbersdorf 1905. — K.

---

1. das hl. Zeichen des Christengottes sollte das Teufelswesen des von altersher verschrieenen Ortes vertreiben (das Kreuz auf Stätten, die dem Heidentum heilig waren), 2. der Radstein war ebenso wie später der Kreuzstein das Erinnerungs- oder Sühnezeichen für eine Mordtat, gleichsam das Zeichen dafür, daß auch für den unvorbereitet aus dem Leben Geschiedenen der Erlöser gestorben ist. — Von den sog. Kreuzsteinen müssen wir folglich jene für die ältesten halten, bei denen das gleicharmige Kreuz in einem Kreise steht (z. B. bei Falkenstein, Ufr.) und dann die mit dem gleicharmigem Kreuze, das breiter werdende Balken hat. (Vgl. Montelius, Das Rad als relig. Sinnbild, Prometheus 1905, S. 241 f. u. derselbe, Das Sonnenrad u. d. christl. Kreuz, Mannus I. 1909, S. 53 f. S.

*) Ebenso habe Reupelsdorf b. Wiesentheid, wie man noch 1876 dort sagte, ehemals Räubersdorf geheißen. Auch dort ist ein „altes Schloß". S.

**) 1323: Rodachau, nach Haas ein slavischer Ortsname, doch sicher deutsch, nämlich Rod-Ach-Au, d. h. die Aue (Wässerwiese) am Bache, der aus dem (unlängst) gerodeten Lande kommt. S.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Die Spinnerin von Wibelsberg.

Nordöstlich von Röbersdorf und noch in der Markung dieses Dorfes liegt am linken Ufer der Reichen Ebrach eine Flurabteilung namens Wibelsberg. Dort stand vor vielen, vielen Jahren ein großer Bauernhof. — An den Winterabenden gingen die Dienstmägde des Hofes in die Rockenstube nach Röbersdorf. Einmal nun verabredeten sich die Burschen miteinander, die Mädchen auf ihrem Heimweg „fürchten zu machen". Sie stellten sich dazu außerhalb des Dorfes auf und ein Bursche kroch in einen Sack, ließ ihn zubinden und quer über den Weg legen. Als die Mädchen kamen, bewegte sich der Bursche im Sacke. Doch ein Mädchen hatte den Mut, mit ihrem Rockenstuhl auf den Sack einzuschlagen und leider erschlug sie den Burschen, der ihr Bräutigam war. — Nun steht an der Stelle, wo das geschah, eine steinerne Marter und alljährlich wird beim Flurumgang vor dieser Marter ein Evangelium gelesen*).

Aus Röbersdorf durch Herrn Hauptlehrer Aumüller das. 1905. — K.

Schlüsselau.

Das Kloster Schlüsselau.

Die anmutige Gegend zu beiden Seiten der Reichen Ebrach bei Schlüsselau war anscheinend schon in unbekannt alter Zeit bewohnt. Das beweisen die vielen Grabhügel in der nahen Waldung, dem Tännig. Weil sie doch aus einer Zeit stammen müssen, in der die Leute gewohnt waren, über der Leiche oder über der Urne mit dem Leichenbrand einen Hügel zu errichten, so kann ihr Bau sowohl in die Zeit vor Christus — was das Wahrscheinlichere ist — als auch in die slavisch-heidnische Zeit von 600 bis 1000 nach Christus fallen. Etwa von 650 ab zogen slavische Volkshaufen, begünstigt durch die Bündnisse des Landesfürsten mit ihrem Stammvolke, aus der Gegend des Fichtelgebirges nach Südwesten. Und weil damals in den heutigen oberfränkischen Gebieten die alteinheimische Bevölkerung durch die Kriege mit den Franken, durch die fränkische Heerfolge und auch

*) Die Sage von der Spinnerin bei Wimmelbach (Forchheim) stimmt mit der aus Röbersdorf fast vollständig überein. Dort heißt es: Ein Mädchen ging einst in die Spinnstube des Nachbardorfes; ihr Bursch' steckte sich, um sie zu erschrecken, in einen Sack und legte sich quer über den Weg; als das Mädchen nahe genug war, fing er an zu brüllen wie ein Löwe aus der Hölle-Käfig; das furchtlose Mädchen hieb aber mit dem Rocken auf das Gespenst ein und erschlug so wider Willen den Burschen, ihren Liebsten; daraufhin grämte sie sich zutode und geisterte später um den Stein, der zum Gedächtnisse errichtet wurde. (Schuster, Alt-Bamb. II. 11.) — Wer beantwortet nun richtig und recht die Fragen: Liegen beiden Sagen die gleichen Vorfälle zugrunde? Welche Sage ist die übertragene oder stammen beide Sagen weiterher und woher?

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

durch die früheren Raubzüge der Slaven wesentlich zurückgegangen war, so standen den Bauland suchenden Fremdlingen die entvölkerten Dörfer und das freie Land zwischen ihnen offen. Ob aber bedeutende Zuzüge auch über die Regnitz herübergelangten, darf bezweifelt werden. Nur einmal sind aus unserer Gegend, nämlich von Adelsdorf (BA. Neustadt a. Aisch) sichere slavische Funde bekannt geworden. Deutsche Bauern, Thüringer und Franken, schütteten in dieser späten Zeit keine derartigen Hügel mehr auf.

Die Ortschaft selbst hieß früher Seppendorf und wurde so zuerst 1109 und zum letztenmal 1309 genannt. Während dieser Zeit gehörte sie den Reichsherren von Schlüsselberg, die auch große Besitzungen in der fränkischen Schweiz hatten, aber schon 1347 im Mannesstamm ausstarben.

Eberhard II. von Schlüsselberg soll sich durch ein Gelübde zur Gründung eines Nonnenklosters verbunden und der Bamberger Bischof Berthold von Leiningen dazu den Wunsch geäußert haben, Eberhard möge sein Vorhaben zwar an einem beliebigen Ort, aber doch im Bamberger Kirchensprengel ausführen. Lange unentschlossen wählte Eberhard endlich 1260 sein friedlich gelegenes Seppendorf, das er von seinem Schlosse Senftenberg (östlich von Hirschaid) überschauen konnte, und nannte — nach der Sage — die neue Klosterstätte wegen der schönen Au und der vielen Schlüsselblumen darauf „Schlüsselau".

Mit dieser herkömmlichen Darstellung der Gründung und Namengebung darf man sich aber nicht zufrieden stellen lassen. Nicht die Schlüsselblumen werden bei der Benennung des Klosters Pate gestanden sein, sondern der Name oder das Wappen des Stifters, nämlich der Schlüssel im Wappen. Wir dürfen sogar ruhig annehmen, daß der Stifter den Namen des Klosters selbst wählte; denn er ist das Gegenstück zu seinem Namen: Schlüsselberg — Schlüsselau. Dann kann die Stiftung auch nicht vor 1280 erfolgt sein, einesteils weil im Genehmigungsbrief v. J. 1290 Bischof Arnold von Bamberg das Kloster Schlüsselau eine „neue Pflanzung" nennt, die sein Oheim Eberhard von „Sluzzelberch" angefangen habe, andernteils, weil nach dem Jahrtag-Verzeichnis des Klosters zwar Eberhard „die Grundfesten zum Kloster gegeben", sein Sohn Konrad I. aber „das Kloster ganz [d. h. wohl: vollends] gestiftet und sein Neffe Gottfried dem Kloster ein ganzes Dorf (Elgersberg) geschenkt hat". Der Stifter Eberhard erlebte, wie es scheint, das Jahr 1290 nicht; denn 1283 wird er zum letztenmal in einer Urkunde genannt.

Die Besiedelung des (adeligen) Cisterzienser-Nonnenklosters Schlüsselau geschah anscheinend durch das Kloster Mariaburghausen bei Haßfurt; denn dort war die erste Aebtissin unseres Klosters vorher Nonne; es war Gisela von Schlüsselberg, die Tochter des Stifters. Aufsicht und Visitationsrecht hatte der Abt von Langheim bei Lichtenfels.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Die der hl. Dreifaltigkeit geweihte Klosterkirche wurde wahrscheinlich um 1290 (nicht 1269) zu bauen angefangen und zwar im gotischen Stil, der damals in höchster Blüte stand. 1320 war ihr Bau aber noch nicht vollendet. Vornen im Chor, links vom Hochaltar, befand sich das Grab ihres Stifters. Doch blieb vom Grabe nur der Deckel erhalten. Er trägt das Schlüsselbergische Wappen, nämlich einen altdeutschen Schlüssel im roten Feld, und folgende Inschrift:

Anno Do[mini] MCCCVIII n[onis] Iunii [mortuus est] dil[ectus] Gotfridus de Slozzelb[er]g Fu[n]dator eccie [= ecclesiae] ist[ius]. (Das in Klammern Stehende ist ergänzt.)

(Im Jahre des Herrn 1308 den 5. Juni starb der geliebte Gottfried von Schlüsselberg, Stifter dieser Kirche.)

Es ist das einzige Grabdenkmal, das sich von der einst so berühmten Familie in Franken erhalten hat. Seine Hebung und Instandsetzung geschah 1815 durch den Archivar Oesterreicher von Bamberg und den Pfarrer Reuß zu Schlüsselau. —

Die zweite Aebtissin des Klosters, Anna I. von Schlüsselberg, die wahrscheinlich 1309—1311 dem Kloster vorstand, war eine Tochter des vorhin genannten Konrad und wegen ihres heiligmäßigen Lebenswandels und prophetischen Geistes berühmt. Es wird von ihr erzählt, daß sie kurz vor ihrem Tode den Wunsch äußerte, man möge ihr Grab nicht schließen, weil ihre Nachfolgerin bald abberufen und auch in ihrem Grabe beigesetzt werden solle, was wirklich zutraf; denn die dritte Aebtissin Anna II., Gräfin von Zollern, starb schon nach einem Monat. —

Kloster und Kirche Schlüsselau wurden zuerst im Bauernkrieg 1525 und nach der notdürftigen Wiederherstellung noch einmal im Markgräfler-Krieg 1553 geplündert und ausgebrannt. Weil auch die Konventfrauen bis auf die Aebtissin Brigitta II. (von Stiebar auf Buttenheim) ausgestorben waren, wurde das Kloster von dieser vertragsmäßig 1554 an das Hochstift Bamberg abgetreten. Dieses löste zunächst das Kloster auf, ließ dann (1599 bis 1603) die Kirche als Wallfahrtskirche wieder herstellen und neben derselben ein ansehnliches Gebäude aufführen, das neuerdings zu einem Kloster bestimmt wurde. Doch kam es nicht dazu, wiewohl man 1753—57 noch einen Anbau hinzufügte. Von einer vorübergehenden Verwendung als geistliches Korrektionshaus abgesehen blieb das weitläufige Gebäude Wohnung des Pfarrers von Schlüsselau, der außer diesem Dörfchen noch die beiden Nachbarorte Erlach und Röbersdorf zu pastorieren hat. 1895 wurde die alte Kirche als jetzige Pfarrkirche vom Staate restauriert.

Hauptsächlich nach Haas I. 351 f.; dann n. Heller i. Königreich Bayern, München 1843, I. 67; Sulzb. Kalender f. kath. Chr. 1876, S. 75 (wo auch die ältere Literatur verzeichnet ist); Looshorn, Bist. Bamb. II. 852; Wieland, Cisterz.-Chronik 1901, S. 33. — K.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Schönbrunn

bei Burgebrach.

Von der Schlaf- oder Irrglocke.

Wie in vielen anderen Orten Frankens wird auch zu Schönbrunn die sog. Schlaf- oder Irrglocke geläutet. Eine Stiftung hierfür ist nicht vorhanden. Für das Läuten der Irrglocke haben lediglich zwei Häuser aufzukommen, die zum ehemaligen Schloßgut gehörten und auf denen deshalb allein die Last ruht; sie geben das sog. Läutgetreide (4 bayer. Metzen Korn [etwa 65 kg] im Anschlage zu 9 fl. 56 kr. [= 17 ℳ]).

Ueber die Einführung des Läutens geht die Sage: Einmal verirrte sich nachts ein Graf im Walde zwischen Schönbrunn und Burgwindheim. Da schlug die Uhr von Schönbrunn aus. Er ging auf den Ton zu und kam so nach Schönbrunn. Deshalb stiftete er hier das Läuten der Irrglocke. Man sagt, es müßten 100 Glockenzüge getan werden.

Aus Schönbrunn durch Herrn Pfarrer Herold das. 1905. — K.

Vom ehemaligen Schlosse.

1. Wie uns Pfarrer Haas, der treffliche Geschichtsschreiber des nordöstlichen Steigerwaldes, berichtet und wie auch heute noch erzählt wird, stand einst in Schönbrunn ein Schloß und zwar im Wiesengrunde. Das Schloß wird zuerst 1278 erwähnt, als es sein Besitzer Ludwig von Windheim mit verschiedenem anderem Zubehör an den Bischof von Würzburg abtrat, der es aber schon zwei Jahre später an das Stift Bamberg verkaufte, bei dem es fortan als der Sitz eines eigenen Amtes verblieb. Nach Haas wurde es im Bauernkrieg — nach der örtlichen Ueberlieferung im Schwedenkrieg 1632 — zerstört („zusammengeschossen") und dem Anscheine nach später nicht mehr aufgebaut. Die Ruinen waren bis in die neueste Zeit herein sichtbar. Alte Leute wissen heute noch davon zu erzählen, wie sie als Schulkinder auf den Mauerresten herumkletterten und wie diese Ueberbleibsel mit Weinreben umwachsen waren. Auch der ehemalige Schloßbrunnen stand damals noch zum Teil. Einzelne Häuser, die jetzt auf dem Platze des eingegangenen Schlosses stehen, erinnern noch immer durch ihre und ihrer Besitzer Beinamen — wie Schloßkla (Schloßklein) und Schloßbauer — an die Vergangenheit.

2. Von der Schloßscheuer, die jetzt zu einer Hälfte dem dortigen Müller und zur anderen dem Schloßbauern gehört, erzählt man sich folgendes: Einmal gingen vor Tagesanbruch die Dienstboten des Müllers in die Scheuer, um, wie ihnen befohlen war, die Erbsen zu dreschen. Zu ihrem größten Erstaunen fanden sie diese schon alle gedroschen auf der Tenne liegen und sie kehrten darum zurück ins Haus, um es dem Müller zu sagen. Der wollte

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

natürlich nicht daran glauben, weil schon 14 Tage lang nichts mehr gedroschen worden war und schickte seine Leute wieder hinaus in die Scheuer. Doch diesmal fanden sie die Tenne leer. Einer von den Dienstboten aber hatte sich das erste Mal ein paar Hände voll Erbsen eingesteckt und war später nicht wenig überrascht, an ihrer Stelle lauter Goldstücke zu finden. — So sagen die einen; die andern dagegen behaupten, es seien aus den Erbsen Kohlen geworden.

Der „Schloßpöpel" soll es gewesen sein, der die Erbsen gedroschen hat.

1. Nach Haas II. 45 u. 167 u. n. Mitteilgn. des Herrn Pfarrers Herold in Schönbr. 1905, 2. aus Schönbr. durch Herrn Reallehrer Dr. A. Bauer in München 1905. — K.

Das eingegangene Dorf Hohenroth.

Auf dem Höhenzug südlich von Schönbrunn, in der Gegend der heutigen Waldabteilung Hahnroth (auch Hanrod und Hohenroth geschrieben) soll einst ein Dorf gestanden sein, Hohenroth geheißen, mit einem Schlosse der Freiherrn gleichen Namens. Das Dorf hätte 23 Hausnummern gehabt und wäre nach dem Verfalle des Schlosses allmählich eingegangen; die letzten sieben Einwohner seien 1744 fortgezogen. Aeltere Leute wollen wissen, daß da oben noch Nuß- und andere Obstbäume standen. Ein teilweise ausgemauerter Brunnen, den die Generalstabskarte als „Hohenroth-Brunnen" verzeichnet hat, zeugt sogar noch in der Gegenwart von der alten Siedelung auf der Höhe. Waldarbeiter, die in der Nähe des Brunnens Bäume und Stöcke ausgruben, sollen dabei Skelette von Menschen und Pferden, sowie Degen und Sporen gefunden haben*).

Man sagt auch, das Schloß Hohenroth sei 1631 oder 1634 von den Schweden unter General Torstenson zusammengeschossen worden. Nach andern wurde nicht Hohenroth, sondern das Schloß Hirschberg neben der Hochstraße am Wege Mönchherrnsdorf-Zettmannsdorf beschossen.

Aus Schönbrunn 1905 u. Ampferbach 1906. — K.

*) Diese Funde können auch vorgeschichtlich gewesen sein; welcher Kenner hat sie gesehen?

Haas (II. 46) spricht 1819 von einem im Jahre 1278 bestehenden windheimschen Dorfe „Hoenrode, nun Hanrod, einer Forstgegend um Schönbrunn, wo noch Spuren von Menschenwohnungen" seien.

(Hohenroth ist ein ziemlich neuer Name: das hochgelegene Rod — von roden, reuten; Hanrod wird hier der gleiche Name in alter Form sein. S.)

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Seußling.

Die Kirche des hl. Sigismund.

1. Man nimmt an, ob mit Recht oder Unrecht läßt sich nicht leicht entscheiden, daß unter den 14 Kirchen, die der Bischof Egilwart von Würzburg (gest. 810) auf Anordnung Karl des Großen im sog. Slavenlande (d. h. in der engeren und weiteren Umgebung von Bamberg) erbaute, auch die älteste Kirche zu Seußling war*). Wie alle Kirchen jener Zeit, war auch die Seußlinger aus Holz hergestellt und wurde erst um 1100 durch einen Steinbau ersetzt. Diese zweite Kirche soll eine Krypta, eine sog. Gruft, bekommen haben, nämlich eine kleine Kapelle unter dem erhöhten Kirchenchor, wie es damals gebräuchlich war. Aus dieser alten Gruftkapelle stammt wahrscheinlich auch der massige Steinaltar inmitten der gegenwärtigen Gruft; denn sein Reliquienbehälter war an der Vorderseite eingesetzt, wie man es noch am alten Altar sieht, der in der Sakristei der vormals romanischen Kirche zu Großbirkach (b. Ebrach) sich als Tisch erhalten hat. Die Gruft wurde, so läßt es sich denken, bei dem 1420 erfolgten Bau der heutigen

*) Damit ist nicht gesagt, daß nur Slaven in der Umgebung Bambergs wohnten (vgl. Schlüsselau); die älteren deutschen Dörfer waren auf unserer Seite der Regnitz und im zunächstgelegenen Steigerwaldgebiet sicher in der Ueberzahl; denn die um d. J. 900 genannten Orte unserer Gegend haben deutsche Namen. Außer den slavischen Ansiedlern, die aus dem Nordosten kamen, zogen später auch viele altbayerische Ansiedler aus dem Südosten herauf und setzten sich im Steigerwald fest, dessen sandiger Boden mit den Holzpflügen und rohen Werkzeugen jener Zeit leicht zu bearbeiten war (der schwere, zähe Tonboden erhielt die späteste Besiedlung). Aber schon vor den Bayern und gleichzeitig mit ihnen kamen auch (794—804) jene Sachsenzüge, die Karl der Große aus den Gegenden von Osnabrück, Detmold, Hameln und zuletzt (804) aus dem Lande nördlich der Elbe zwangsweise abführen ließ und im fränkischen Machtbereich sowohl bei uns als auch westlich des Rheines ansiedelte, weil es ihm unmöglich dünkte, dieses Volk in seiner Gesamtheit und im Heimatlande zu bezwingen. Aus der alten Sachsensprache sollen in Prichsenstadt und Neuses a. S. noch Spuren in den Flurnamen vorhanden sein. — Die fränkischen Beamten nannten die slavischen Ansiedler mit dem richtigen Namen Slaven; die deutschen Bauern aber gaben den Slaven den Namen Wenden (Winidi). Auch die in der Umgebung des alten Klosters Amorbach im Odenwald angesiedelten Sachsen wurden Wenden genannt; dort finden wir auf der Höhe Wenschdorf und Windischbuchen neben Brunesachsen (Preunschen) und Reinhartsachsen mit einer Bevölkerung, die heute noch nicht mit den alemannischen Talbewohnern übereinstimmt. Das deutsche Volk der alten Zeit nannte ein ihm fremdartig vorkommendes Volk einfach Wenden (Winidi) und darum bekamen die eingewanderten Slaven und Sachsen wegen ihrer landfremden Kleidung und Sprache in gleicher Weise den Namen Wenden; noch bezeichnet man bei Würzburg fremdartige Kleidung „winnische" und bei Bamberg wird ein eigensinnig an seinen altmodischen Ansichten und Gebräuchen festhaltender Mann ein „Winnischer" genannt. Folglich kann man nicht einmal von Ortschaften wie Burgwindheim (alt: Winideheim), Bischwind (Biscofes Winiden) usw. glattweg behaupten, daß ihre ursprüngliche Bevölkerung aus Slaven bestand. S.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Kirche mit übernommen und den neuen Verhältnissen entsprechend umgebaut.

An diese Gruftkapelle knüpft sich folgende Legende:

Als der Leichnam des hl. Sigismund aus Frankreich nach Böhmen hier durchgefahren wurde*), stellte man dessen Sarg mit offenem Deckel in die Gruftkapelle. In der Nacht fiel ein Arm des Heiligen aus dem Sarge. Die Leute legten den Arm wieder in den Sarg hinein; allein er fiel, so oft er auch dorthin zurückgebracht wurde, immer von neuem heraus. Als man weiterfahren wollte, legte man den Arm an seinen Ort und schloß den Sarg. Aber nun konnte man den Sarg nicht von der Stelle bringen. Daraus erkannten die Begleiter des Sarges den Willen Gottes, daß der Arm des Heiligen in der Gruftkapelle bleiben soll und ließen ihn hier aufbewahren. — Lange Zeit hindurch wurde der Arm des hl. Sigismund in Seußling gezeigt und von weit und breit kamen die Leute, um die Reliquie zu verehren.

Da brach in einer entfernten Gegend die Pest aus und die Einwohner einer großen Stadt, die auch von den Wundern gehört hatten, die durch diese Reliquie geschahen, nahmen ihre Zuflucht zu ihr und baten, man möge ihnen die Reliquie auf einige Zeit überlassen. Als Pfand setzten sie ein großes, wertvolles Kreuz von Gold und Diamanten. Aber, aber! Die Pest war in jener Gegend schon erloschen und doch dachten die Städter nicht daran, die Reliquie wieder herauszugeben, sie war ihnen lieber als das Kreuz; auf das wollten sie Verzicht leisten, nicht aber auf die Reliquie.

Später einmal, in schweren Kriegszeiten, befahl die fürstbischöfliche Regierung, daß jenes kostbare Kreuz zur Sicherheit nach Bamberg gebracht werde, wo es während des Krieges besser verwahrt sei als in Seußling. Die Seußlinger folgten dem Befehle. Doch als sie nach beendigtem Kriege ihr kostbares Kreuz wieder abholen wollten, lieferte man es ihnen nicht mehr aus und das tat man unter dem Vorwand, daß es in Seußling leicht gestohlen werden könne, während es in Bamberg sicher aufbewahrt werde, und daß überhaupt ein solches Kreuz besser nach Bamberg als nach Seußling passe. So kamen die Seußlinger auf schnöde Weise sowohl um ihre kostbare Reliquie als um das wertvolle Kreuz.

2. Merkwürdig ist in der Gruftkapelle der sog. Sigismundsbrunnen, eigentlich eine vierseitige Grube im Boden, die mit einem Gitter verschlossen und die längste Zeit des Jahres ohne Wasser ist; doch hat sie im Winter und Frühjahr reichlich Wasser.

*) Sigismund, König von Burgund, Vorkämpfer des katholischen Bekenntnisses gegen das arianische, das die Gottheit Christi leugnete, starb 524 und ward in der von ihm gestifteten Abtei St. Moritz (Kanton Wallis, Schweiz) beigesetzt. Um 1350 kam der größte Teil seiner Reliquien auf Veranlassung Kaiser Karls IV. nach Prag. (1348 herrschte die Pest in furchtbarer Weise.)

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Ueber dieser wasserhaltenden Vertiefung soll der Leib des hl. Sigismund geruht haben. Am Feste des hl. Sigismund (2. Mai) schöpfen sich die Leute mit Fläschchen, die sie an Schnüre binden, Wasser heraus oder tauchen Tücher ein und bestreichen mit dem Wasser oder dem feuchten Tuche Gesicht und Hände, um auf des hl. Sigismund Fürbitte vor der Gicht und vor Hautkrankheiten bewahrt zu bleiben. Früher nahm man auch Sand aus der Grube, so lange sie kein Wasser enthielt, und rieb damit verrenkte Glieder.

1. Nach Deuber, Gesch. d. Pfarreien Seußling . . ., Forchheim 1872, S. 12. — K.; 2. nach Lingg, Kulturgesch. d. Diöz. Bamberg, Kempten 1900, S. 171; ferner nach Mitteilgn. aus Seußling 1911. — K. u. S.

Die Kröte beim Kirchenbau.

In der Vorhalle der um das Jahr 1420 entweder neuerbauten oder fast ganz umgebauten Pfarrkirche von Seußling erblickt man im linken Seitenwinkel als Abschluß des Gewölbegurtbogens einen ausgemeißelten Kopf, von dem man glaubt, er stelle den Kopf des Kirchenbaumeisters vor. Doch sieht man auch an andern ähnlichen Stellen verwitterte Reste von Köpfen. Außerhalb der Vorhalle ist über dem Eingang zur linken Hand ein in Stein gehauener Tierkörper mit offenem Rachen zu sehen, woran sich folgende Sage knüpft:

Die Kirche sollte ursprünglich auf dem Altendorfer Anger am andern Ufer der Regnitz erbaut werden; allein jeden Morgen, wenn die Zimmerleute wieder an die Arbeit gingen, lag das den Tag vorher beschlagene Holz auf der Stelle, wo jetzt die Kirche von Seußling steht. Da nun die Handwerksleute nicht wußten, wie das kam, ließen sie nachts den Bauplatz bewachen; allein die Wächter schliefen auf den Stämmen ein, und als sie früh erwachten, lagen sie gleichfalls mitsamt den Baustämmen auf dem Seußlinger Platze. Jetzt merkten die Leute doch, daß es nicht mit rechten Dingen zuging, paßten nachts recht auf und sahen eine ungeheuer große Kröte, die das Bauholz über die Regnitz trug. Daraufhin baute man die Kirche nicht auf den Altendorfer Anger, sondern an den Ort, wohin nachts das Bauholz getragen wurde, und da steht sie heute noch. Die Kröte aber wurde zu Stein und ist als Steinfigur zum bleibenden Andenken ober der Türe befestigt — das Wahrzeichen Seußlings*).

Nach Deuber a. a. O. S. 15 und nach Mitteilgn. aus Seußling 1911. — K. u. S.

*) Die bewußte „Kröte" sieht einem Hunde oder einem sonstigen stilisierten Tiere ähnlicher als einer wirklichen Kröte. Sie ist offenbar ein ehemaliger Wasserspeier, der das Regenwasser von den Wänden wegleitete. Ob ihr gegenwärtiger Platz der ursprüngliche ist, wissen wir nicht. Das Maul der Figur ist weit geöffnet und durch den Kopf geht die Rinne. Auf der andern Seite der Vorhalle kann dem Anscheine nach früher eine ähnliche Figur angebracht gewesen sein.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Die drei Sicheln.

Die schöne, zweitürmige, im spätgotischen Stile erbaute Kirche zeigt auf der linken innern Wandseite in gotischer Schrift die Jahreszahl 1420 und darunter drei Wappen, von denen das mittlere drei Sicheln darstellt; es ist das Wappen der ausgestorbenen Herren von Streitberg*). Dieses den Leuten unverständliche Wappen gab durch seinen Erklärungsversuch Anlaß zu der in dortiger Gegend umlaufenden Sage: Drei Schnitter arbeiteten und sparten solange, bis sie das zum Kirchenbau nötige Geld beisammen hatten. Wie sie nun nach langjähriger mühevoller Arbeit wieder einmal bei einer Ernte das letzte Beet geschnitten hatten und damit endlich am Ziele ihres Wunsches angelangt waren, warfen sie jubelnd die Sicheln in die Höhe und — die Sicheln blieben eine Zeitlang in der Luft schwebend hängen und wurden darum als Wahrzeichen in der Kirche verewigt.

Nach Deuber a. a. O. und nach e. Mitteilg. des Herrn Pfarrers Gareis in Seußling 1906. — K.

Stappenbach.

Der heilige Brunnen.

1. Auf der Flurmarkung des Dorfes Stappenbach, aber weit vom Dorfe nach Süden entfernt, weist das Steuerblatt N W. 80. 24 v. J. 1843 folgende Namen nach: Heiligbronn-Aecker, Heiligbronn, Am heiligen Bronnen. Dieser sog. heilige Brunnen, dessen Wasser in Stappenbach heute noch als eine Art Gesund- oder Kurwasser gilt, liegt an einem Grasrain. In seiner Nähe stand bis vor kurzem eine alleinstehende Eiche im Alter von mindestens 150 Jahren. Der Brunnen war ausgemauert und man hatte dazu einen feinkörnigen Sandstein genommen, wie er in der Umgegend nirgends zu finden ist. Auf der Rückwand konnte man noch in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts eingemeißelte gotische Schriftzeichen erkennen; doch wurde ihr Sinn damals leider nicht ermittelt.

Nordwestlich vom heiligen Brunnen, etwa $1^1/_2$ km entfernt, liegt eine Anhöhe, Scheibenberg oder Schloß genannt. Von einem Gebäude erhielten sich zwar keine Spuren; doch weisen deutliche Merkmale auf eine ehemalige Burgstätte. Selbst eine Flurlage

---

*) Die drei Wappen sind die der adeligen Familien von Seckendorff, Streitberg und Hirschaid, die wahrscheinlich zu den Baukosten der Kirche viel beitrugen.

Siebmachers Wappenbuch, VI. 2, gibt auf S. 184 und Tafel 188 als ursprüngliches Wappen der i. J. 1690 ausgestorbenen Familie von Streitberg eine senkrechte silberne Sichel mit goldnem Griffe (im roten Feld) an, nicht drei, wie sie das Seußlinger Wappen von 1420 zeigt.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

führt den Namen: Am Burgstall. Eine Eselin soll s. Z. das nötige Wasser vom heiligen Brunnen aus auf die Burg getragen haben.

Nach der Sage verirrte sich einst ein frommer Ordensmann in der Gegend und war mit seinem Gefolge dem Verdursten nahe. Da nahm der Ordensmann seinen Stab, schlug auf den Boden und alsbald sprudelte eine Quelle hervor: der heilige Brunnen*).

2. Ein früherer Besitzer der Scheibenburg sei einmal zur Kriegszeit bei Einbruch des Feindes geflohen. Sein Geld steckte er in einen hohlen Stein und fuhr damit fort. Unterwegs aber fiel der Stein vom Wagen herab und zerbrach**).

3. In der Nähe des Brunnens kennt man eine Stelle, von der es heißt, da sei einmal ein Dorf gestanden und es laute dumpf und hohl, wenn man auf ihr arbeite.

Aus Stappenbach durch Herrn Oberpostrat Schmitt in Würzburg 1906 u. 1911. — K. u. S.

Stegaurach.

Die Siebenschläfer-Kapelle.

Ungefähr drei Minuten südwestlich von dem alten Dorfe Stegaurach liegt an der frühern Straße von Bamberg nach Würzburg eine größere, äußerlich schmucklose Kapelle, die den heiligen Siebenschläfern geweiht ist. Im Innern kommt das durch ein Steinrelief-Altarbild zum Ausdruck, das aus dem 16. Jahrhundert stammt und die schlafenden Jünglinge — oben 4, unten 3 — nach einem römischen Vorbilde darstellt.

Ohne eine eigentliche Wallfahrtskirche zu sein, wurde und wird die Kapelle doch zuweilen von frommen Verehrern ihrer Patrone, insbesondere von solchen besucht, die nicht schlafen können.

Die Kapelle wurde nach einer über dem Eingang angebrachten Inschrift („Aedificatum 1696") im Jahre 1696 erbaut und zur Feier des 200jährigen Jubiläums mit einem Kostenaufwande von 700 ℳ gründlich restauriert („Renovatum 1896").

Nach der Sage stiftete die Kapelle ein Fuhrmann, der an der damals sumpfigen Stelle mit Wagen und Zugvieh stecken blieb und, die ganze Nacht hindurch in größter Not und Lebensgefahr schwebend, gelobte, im Falle seiner Rettung den gefährlichen Platz einfüllen und darauf eine Kapelle zu Ehren der hl. Siebenschläfer errichten zu lassen.

*) Ein hl. Brunnen auch bei Abtswind (Gerolzh., Ufr.).

**) Es ist staunenswert, wie die Sage den uralten Sagenkern in neue Verhältnisse bringen kann; der Schatz im Stein ist wesentlich dasselbe wie das Wasser im Felsen, von dem wir in den Sagen vom Schwanberg und in der Meinung vom Schernbrunnen (b. Rüdenhausen) hören werden. S.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Die Sage scheint sich jedoch, wenn sie überhaupt Grund hat, auf eine ältere Kapelle als die vom Jahre 1696 zu beziehen, weil diese letzte nach vorhandenen Rechnungen unter Beihilfe der Nachbarorte von den Auracherн erbaut wurde, aber schon vorher, nämlich 1661, von der Ausbesserung einer Kapelle die Rede ist. Erwägen wir, daß sich nach der Beschreibung der Zent Hoheneich aus dem Jahre 1596 an der Baustelle oder nahe dabei eine „steinerne Marter, die sieben Schläfer genannt" stand und daß das Giebelbild der heutigen Kapelle höchstwahrscheinlich das Hauptstück dieser „steinernen Marter" war, so läßt sich daraus folgende Möglichkeit erschließen: bald nach 1596 entstand ein Feldkapellchen — jenes der Sage —, das wurde 1661 ausgebessert und 1696 durch einen größeren Bau ersetzt. Wenn dagegen andere den Bestand unserer Siebenschläferkapelle noch weiter zurück, nämlich bis ins 14. Jahrhundert verfolgen und sich dabei auf Urkunden berufen, so verwechseln sie wahrscheinlich die Kapelle mit der alten Auracher Kirche; denn diese war ebenso wie die jetzige Kirche (bis 1804) den hl. Siebenschläfern geweiht*).

Nach der Stegauracher Ueberlieferung durch Herrn Pfarrer Kupfer 1904 u. einer Pastoralarbeit des frühern Pfarrers Benkert; ferner n. Heller, Taschenbuch von Bamberg, 1831, S. 241; Eisenmann 111; Bavaria III. 677 und Alt-Bamberg 1905, S. 282 u. 311. — K.

Der Markſteingeiſt.

In der Nähe von Bamberg liegen bei Stegaurach mehrere Weiher; dort ging's um Mitternacht um. Es war ein kleiner, schwarzer, alter Mann, der auf seinen Schultern einen ungeheuren Markstein trug. Mit tiefen Seufzern machte er um die Weiher langsamen Schrittes die Runde. Er hatte bei Lebzeiten Feldmarken verrückt und jedes Jahr wurden seine Aecker auf Kosten seiner Nachbarn um eine Furche größer. Gar viele Bauern, die ihn kannten, liefen davon; nur die beherzteren, die ihm stand-

*) Die gleiche Sage wie die obige von dem fast versunkenen Fuhrmann knüpft sich auch an die Marienkapelle — die sog. Zentkapelle — nördlich von Burgebrach neben der Abzweigung der Straße nach Graßmannsdorf.

Die Legende von den Siebenschläfern ist weit verbreitet, sie geht von Norwegen bis nach Arabien. Selbst der Koran hat sie aufgenommen und den Siebenschläfern noch einen treuen Hund beigesellt. Sehr phantastisch ausgebildet ist sie in den persischen Märchen von 1001 Tag (494. Tag), einer Nachahmung der bekannten arabischen „1001 Nacht". — Die hl. Siebenschläfer heißen: Malchus, Martinianus, Maximianus, Johannes, Serapion, Dionysius, Konstantinus (n. e. Handschr. d. 13. Jahrh.).

Wie die sonst seltene Verehrung der Siebenschläfer nach Stegaurach kam, ist nicht aufgeklärt. Von Pfarrer Benkert und auch in der geschichtl. Beilage zum Bamb. Tagblatt („Alt-Bamberg") werden sie auf die (unbewiesene) slavische Urbevölkerung des schon 973 genannten Ortes („Nendilin Uraha") zurückgeführt; es kann aber auch, so meint Pfr. Benkert, die Verehrung in der Zeit der Kreuzzüge aus dem Morgenlande hierher verpflanzt worden sein — was wohl richtiger ist.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

hielten, hörten seine leise Frage: „Wo soll ich ihn hintun?" Aber keiner gab ihm Bescheid. Doch als einmal ein betrunkener Bauer verspätet von der Kirche nach Hause ging, traf sich's, daß die Gestalt wieder daher kam. Der Bauer stellte sich, schwankend vor Rausch, in den Weg und fragte mitleidsvoll mit lallender Stimme: „Altala, hast denn noh kaa Ruh?" Die Gestalt schüttelte den Kopf und sprach: „Wo soll ich ihn hintun?" Der Bauer sagte: „Dumme' Ke'l, dumme'! tu 'n hi', wo du 'n gnomn hast!" Da tat's plötzlich einen fürchterlichen Schlag, von dem der Bauer ganz nüchtern wurde, und die Gestalt war verschwunden. Sie wurde nie wieder gesehen. Der Bauer aber hatte Glück und Segen und wurde ein reicher Mann*).

Aus dem schriftl. Nachlasse Schwanthalers bei Panzer II. 108. — K.

Das Schneemännlein bei Aurach.

Auf einem Feldwege von Bamberg nach (Steg-) Aurach steht ein altes steinernes Kreuz; dort sieht man nachts, doch nur im Winter, auf dem Schnee ein Männlein sitzen von weißer Farbe. Man weiß nicht, wer es ist; man heißt es das Schneemännlein, weil es nur im Winter erscheint.

Panzer II. 109. Auch Karl Schmidt, Redakteur in Bambg., bringt in s. Schrift: „Fränkische Sagen und Geschichten" (Bbg. 1910, S. 47—50) Mitteilgn. über das Schneemännlein, das (nach Schmidt) beim Seehöflein spukt. — K.

Steinsdorf.

Vom eingegangenen Schloß.

Wie in Schönbrunn und Niederndorf**) stand vor Zeiten auch in dem benachbarten Steinsdorf und zwar östlich des Ortes mitten im jetzigen Wiesengrund ein Schloß, das angeblich den Herren von Steinsdorf gehörte; doch werden 1525 die von Bernheim als Besitzer genannt. Ein Wassergraben soll das Schloß umfaßt haben, über den eine „Zieh- und Fallbrücke" führte. Nach Haas ist es im Bauernkrieg „ruiniert", nach der örtlichen Ueberlieferung von den Schweden „zusammengeschossen" worden. Ein im Oktober 1906 noch lebender 83 jähriger Mann von Steinsdorf half als 10 oder 11 jähriger Knabe mit, einen Hügel von etwa 16 Schritt

*) Daß die Panzersche Fassung der Marksteinsage („Der schwarze alte Mann, Sage aus der Gegend von Bamberg", geschrieben vor 1854) aus Stegaurach stammt, konnte noch 1905 festgestellt werden, indem sie dort in der Hauptsache gerade so und als dort geschehen erzählt wird. „Der alte Euerweber", der selten nüchtern war, sei der Erlöser des ruhelosen Frevlers gewesen.

**) S. Haas II. 166. Das ehem. Schloß zu Niederndorf stand im Orte, rechts der Distriktsstraße Prölsdorf—Burgebrach; die letzten Ueberreste wurden erst um 1840 beseitigt. (Das Schloß hatte keinen „nassen" Graben.)

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Seitenlänge und 4 bis 5 m Höhe, sowie sonstige Ueberreste des Schloßbaues einzuebnen und einzulegen. Der Greis, ein verständiger und glaubwürdiger Mann, dessen Anwesen z. T. auf ehemaligem Schloßgrunde steht, erzählte, man habe damals beim Graben das Skelett eines Reiters mit seinem Pferde auf der Seite liegend gefunden. Der Reiter sei in voller Rüstung auf dem Pferde gesessen, mit Sporen, Messingknöpfen, Bandelier usw. Auch 5 bis 6 Messinghahnen (für Fässer) habe man gefunden, ferner abwärts führende Stufen („Staffeln") und auf der dritten Stufe einen fast neuen metallnen Topf mit verschließbarem Deckel; aber darin sei statt des vermuteten Geldes nur Streusand gewesen. In jener Zeit, also um 1833, sei auch einmal ein „fein in einer stattlichen, aber nicht militärischen Uniform gekleideter Mann" da gewesen, der sich alles genau abgezeichnet habe. Unter dem, was er zeichnete, befand sich auch eine Art Doppelwappen mit der dazwischen befindlichen Jahreszahl 1573; das Wappen war in einem Haustein eingegraben, der jetzt an einem in der Nähe des ehemaligen Schlosses stehenden Häuschen als Fenstersturz verwendet ist. Mit diesem Besucher dürfte allem Anschein nach der damalige königl. Bau-Ingenieur Panzer von Bamberg gemeint sein, der sehr verdienstvolle Sammler und Herausgeber der „Bayer. Sagen und Bräuche", der 1854 als Oberbaurat in München starb. Die Erzählung unsers Gewährsmannes bestätigend sagt der erste Bericht des historischen Vereines zu Bamberg 1834, daß Panzer im Umfang des eingegangenen Schlosses zu Steinsdorf Nachgrabungen veranstaltet habe. Panzer fand urnenähnliche Gefäße, Waffen, Pfeile, ein großes Skelett und daneben die Schädel zweier großer Hunde u. a. m. Besonders zeichnete sich unter den Funden aus eine schöne, ganze Urne aus Ton, ein Schwert mit einem langen Griff und einem starken Knopf daran. Ob das frühgeschichtliche oder wendische oder auch spätere ritterliche Ueberreste waren, ob die Funde zu Familien- oder Einzelgräbern gehörten, wurde damals nicht entschieden.

Nach Mitteilgn. des Herrn Pfarrers Herold in Schönbrunn b. B. 1905, u. eigenen Erkundigungen in Steinsdorf 1906, dann n. Haas II. 166 u. Hist. Ver. Bbg. 1834, S. 61. — K.

Trabelsdorf.

Die weiße Frau.

Von einem Lisberger Ritter soll einmal die Ehefrau des Trabelsdorfer Ritters entführt worden sein und diese hätte sich, um den Nachstellungen ihres Entführers zu entgehen, voller Angst und Verzweiflung vom Lisberger Schloßturm in die Tiefe gestürzt. Darum findet sie im Grabe keine Ruhe und wandelt oft um

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Mitternacht von Lisberg nach Trabelsdorf zu jenem Orte, wo ihr längst verschwundenes Schloß stand. Nur an einer Stelle, wo das aus dem Pfaffenteich kommende Wässerlein eine scharfe Wendung nach Trabelsdorf hin (nördlich) macht, pflegt sie sich niederzusetzen, um ein wenig auszuruhen. An dieser Stelle führt ein Fußweg vorbei und Fußgänger stolpern da gern und wollen dann ein hämisches Kichern hören, das von der „weißen Frau" kommen soll.

Aus Trabelsdorf durch Herrn Hauptlehrer Böhner das. 1911. — K.

Trosdorf.

Die versunkene Mühle.

An der Staatsstraße von Viereth nach Bischberg steht auf Trosdorfer Flurmarkung an der Stelle, wo die Distriktsstraße nach Trosdorf von der Staatsstraße abzweigt, eine Marter, allgemein „die weiße Marter" genannt. Hier lag früher, so geht die Sage, eine Mühle, die eines Tages mit allem, was darinnen war, versank. Noch wollen da Leute zuweilen ein eigentümliches Rauschen hören, das von einem Bache zu kommen scheint, der tief in der Erde seinen Lauf hat.

Aus Viereth durch Herrn Hauptlehrer Zeder das. 1911. — K.

Trunstadt.

„Der messinge Herrgott."

Wo die alte Straße, die auf der Wasserscheide des Höhenzuges zwischen Main und Aurach hinführt*), von der gleichfalls alten Wegverbindung Viereth-Kirchaich durchschnitten wird, steht ein etwa $3^1/_2$ m hoher steinerner Bildstock, „daran ein gegoßen Meßin Crucifix". Ehedem war es eine hölzerne Säule, die das Kruzifix trug. Die Säule schied damals die fürstbischöflich würzburgischen Zenten oder Gerichtsbezirke Eltmann und Hoheneich voneinander und wurde als besonderes Wahrzeichen bereits in einem Aktenstück v. J. 1540 und dann später wieder in den Franzosenkriegen 1796 und 1800 genannt. Damals mag es auch gewesen sein, daß nach der Sage ein französischer Soldat beim Vorbeimarsch das glänzende Kruzifix herabriß und mitnahm, weil er glaubte, es sei aus Gold. Später, als er schwer erkrankte und

*) Verband ehemals Bamberg über Tütschengreuth mit Zell a. Ebersberg und weiterhin mit Haßfurt und Schweinfurt.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

wegen großer Schmerzen den Tod herbeisehnte, konnte er nicht sterben, bis er das geraubte Kruzifix wieder an Ort und Stelle hatte bringen lassen. — „Der messinge Herrgott" — eigentlich wollen die Leute sagen: das messingene Herrgottsbild — an der Nordseite des Bildstockes ist aber jetzt nicht mehr gelb, sondern schwarz, im übrigen klein und unansehnlich.

Aus Dankenfeld 1902. — K.

Das dreimalige Niesen.

Ein Roßstadter Mann hörte um Mitternacht bei dem Brücklein unterhalb der sog. „Praschel" am Wege nach Roßstadt dreimal niesen, sah aber, obwohl der Mond hell genug schien, niemand in der Nähe. — Auch andere Leute wollen schon das Niesen gehört haben.

Ein verstorbener Schlosser aus Trunstadt soll an der Stelle sein Unwesen treiben.

Aus Roßstadt durch Herrn Schulamtskandidaten Joh. Eyrich das. 1911.

Tütschengreuth.

Von der ehemaligen Zent Hoheneich.

Die würzburgische Zent Hoheneich bildete bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts (1804) an der Grenze zwischen den beiden Hochstiftern Bamberg und Würzburg einen Kriminalgerichtsbezirk, dessen Bewohner verschiedenen Herrschaften als Untertanen angehörten. Ursprünglich auch an der Grenzscheide germanischen und slavischen Wesens gelegen, war der Bezirk in frühgeschichtlicher Zeit ein Bestandteil des sog. Slavenlandes, worin urkundlich schon 911 Viereth (Fihuriod) unter seinen benachbarten Orten als ein Kulturmittelpunkt hervortritt. Die Zent als solche wird erstmals i. J. 1320 erwähnt, trägt im Zentbuch des Fürstbischofs Julius v. J. 1576 die Nummer 32 und war damals noch in zwei Hälften geschieden, von denen die eine, die nordwestliche, sich jenseits des Mains (bis 1688) u. a. auf die Orte Staffelbach, Unter- und Oberhaid, diesseits des Flusses auf Lembach, Dippach rechts des Baches (den „Kreußenhof"), Roßstadt, Trunstadt, Viereth, Stückbrunn, Weiher und das halbe Tütschengreuth erstreckte. Während dieser sog. Fuchssche Anteil in zentherrlicher Beziehung schon 1584 vollständig an Würzburg kam, stand die zweite, südöstliche Haupthälfte, der sog. Lisberger Anteil, dem Hochstift nur mit $^1/_6$, dagegen mit $^3/_6$ der Crailsheimschen Gutsherrschaft in Walsdorf, mit $^3/_{12}$ der Gutsherrschaft in Trabelsdorf und mit $^1/_{12}$ der in Lisberg zu. In diesen Anteil gehörten u. a. die Orte Trosdorf,

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Bischberg, Weipelsdorf, Mühlendorf, Erlau, Walsdorf, Zettelsdorf, Kolmsdorf, Feigendorf, Trabelsdorf und Tütschengreuth zur anderen Hälfte, dann der Hof Triesenbach und die Neumühle bei Trabelsdorf, der Rothof („Rothöflein") bei Bischberg, Seehöflein bei Mühlendorf und Kreuzschuh südlich von Erlau — endlich an Wüstungen ein Hof zur Hoheneich und Krötendorf (Grötenhof?, Dellerhof? bei Stegaurach). Lisberg selbst war in der letzten Zeit zentfrei; auch Trabelsdorf erhob zeitweise Anspruch auf Zentfreiheit.

Begrenzt wurde die Zent Hoheneich im Westen von der würzburgischen Zent Eltmann, im Osten und Süden von den bambergischen Gerichten Bamberg und Burgebrach. Ein Zentgefängnis war um 1576 in Trunstadt, das andere in Lisberg; 1801 heißt es auch, daß die „Maleficanten" der Zent (vor ihrer Hinrichtung) im „Galgenhof" zu Tütschengreuth verwahrt wurden.

Das bis zu einem gewissen Grad unsern heutigen Schwurgerichten zu vergleichende Gericht — es hatte wie diese über Verbrechen ernsterer Art (Mord, Raub, Diebstahl, Brandstiftung, Notzucht u. dgl.) zu befinden, bestand aus 12 Schöffen, dem Zentgrafen als Vorsitzenden, einem Zentschreiber und zwei Zentknechten. Der Zentgraf wurde vom Fürstbischof zu Würzburg aufgestellt und hatte, in Eltmann seßhaft, zuletzt als „Zentgraf von Eltmann und Hoheneich" auch die Nachbarzent mitzuversehen. Die Schöffen wurden (1576) gegeben von den Ortschaften: Staffelbach, Unterhaid, Oberhaid, Viereth, Trunstadt, Roßstadt, Trosdorf, Bischberg, Mühlendorf, Erlau, Walsdorf und Kolmsdorf. Tütschengreuth stellte einen 13. oder Notschöffen.

Die Zent hatte angeblich ihren Namen von einem wüsten, längst eingegangenen Hofe namens Hoheneich, der rechts der Straße von Tütschengreuth nach Walsdorf, eine kleine Viertelstunde von erstgenanntem Orte und etwas weiter von der Walsdorfer Fallmeisterei („Hetzentännig") entfernt lag; ursprünglich wohl unter einer hohen Eiche in nächster Nähe des Hofes, der *seinen* Namen dem Gerichtsbaum verdankt, wurde auf einem freien Platze das Gericht gehalten und nur bei schlechtem Wetter begab man sich zu diesem Zwecke in den Zollnerschen Hof zu Tütschengreuth. Als jener Platz wird gegenwärtig von älteren Bewohnern Tütschengreuths der sog. Lindenacker, in der Nähe des Lindenholzes, rechts des Walsdorfer Weges bezeichnet (Pl. Nr. 549?). In der Nachbarschaft erinnern heute noch verschiedene Flurnamen der Tütschengreuther Markung an Hoheneich und die Zent: Eichholz, Eichäcker, Diebsbaumweg, Zentäcker (im Kataster: Zehentäcker!) usw. Insbesondere aber mahnt der Name des bürgerspitälischen Waldteils „Die Schrannen" auf der gegenüberliegenden Seite des Walsdorfer Weges an die Zentschranne, d. h. an die hölzerne Schranke, innerhalb deren die Gerichtsversammlung saß*).

*) Nach *Grimms* D. Wörterbuch (9. 1643) wurde das Wort „Schranne" früher sowohl für die Oertlichkeit des Gerichtes als auch für das Gericht selbst gebraucht.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Das Hochgericht, der Galgen, stand, in der Luftlinie gemessen, ungefähr eine Viertelstunde vom Gerichtsort und etwa 350 Schritt vom Wegkreuzungspunkt nächst der Fallmeisterei entfernt, rechts des Weges nach Kolmsdorf (auf Walsdorfer Flurmarkung). Zwei vom Galgen herrührende, etwa 3 m hohe, viereckige Pfeiler sollen erst um 1850 abgebrochen und die Steine in Walsdorf zum Bau eines Durchlasses verwendet worden sein. Gegenwärtig deuten keinerlei Spuren mehr die Stätte des ehemaligen Galgens an*).

Man erzählt sich in Tütschengreuth, daß an der Gerichtsstätte früher ein ziemlich großer und hoher Stein gestanden sei, auf dem stehend man den Galgen sehen konnte. Die Verbrecher mußten sich auf den Stein stellen, wo ihnen dann von Gerichts wegen der Galgen gezeigt wurde.

Der letzte Verbrecher, der an diesem Galgen aufgehängt wurde, war ein Mann aus Erlau und zwar der dortige Wirt, nach der Sage ein „Räuberhauptmann", d. h. wohl Anführer einer jener Diebs- und Räuberbanden, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ganz Franken unsicher machten**). Tatsächliches war trotz aller Bemühungen nicht zu ermitteln, auch der Name des Verbrechers nicht — lediglich die magere Notiz fand sich im Würzburger Kreisarchiv, daß „1771 eine sehr gefährliche Diebs- und Räuberbande, auch Erlauer Wirt und seine Diebsbande genannt, zu Hoheneich hingerichtet wurde"***). Der Wirt, der vielleicht Ehrlich hieß und auf diesen Namen oder auf den seiner Heimat†) sich berufend als „Ehrlicher" vor Gericht seine Unschuld beteuert haben soll, wurde nach der Sage wiederholt zu hängen versucht, jedesmal aber fand sich nach vollzogener Hinrichtung statt seiner Person eine Schütte Stroh am Galgen vor. Das drittemal brachte man ihn vom Wagen aus an den Galgen, ohne ihn den Erdboden berühren zu lassen, und diesmal gelang die Hinrichtung.

Nach einer anderen Erzählweise sei der Galgen auf Walsdorfer Flur eigens für drei gefürchtete, nahe miteinander verwandte Diebe gebaut worden, deren Führer der Erlauer Wirt war. Dieser, auf dem Henkerskarren zum Galgen verbracht, bat, man

*) Etwas abweichend hiervon schreibt 1892 Professor Ehrenburg a. a. O. S. 30, gestützt auf die Zentkarte des Malers Seger aus dem 16. Jahrh.: „Die Lage der Zentschranne und des Richtplatzes läßt sich leicht mit der jetzigen Fallmeisterei an der Straße zwischen Tütschengreuth und Walsdorf identifizieren." Dagegen berichtet 1911 Oberlehrer a. D. Salberg in München, ein geborener Tütschengreuther, daß er in seiner Jugendzeit (um 1850), in dem Winkel, den die Walsdorfer Straße und der Kolmsdorfer Weg miteinander bilden, noch Ziegelsteinbrocken und Bauschutt liegen gesehen und man ihm auf Befragen gesagt habe, daß da früher ein Gericht gewesen sei. Auch hätten damals nahe an der Walsdorfer Straße mehrere hohle, wohl tausendjährige Eichen gestanden.

**) Mit einer solchen Diebesbande brachte das Gerücht auch den Freiherrn Otto Philipp von Münster zu Burg Lisberg in Verbindung — siehe dort!

***) S. Göpfert, Eltmänner Chronik, S. 61.

†) Erlau, 1576: Erle, gegenwärtig im Volksmund: Ehrl.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

möge ihn nur noch einmal den Boden betreten lassen; „denn", sagte er, anspielend auf seinen Heimatort, „ich bin ehrli" [d. h. ich mache keinen Trug]. Aber die Henker wußten, daß sich der Verurteilte ihrer Gewalt würde entziehen können, wenn er auf den Erdboden käme. Darum zogen sie ihn vom Wagen aus an den Galgen. So gab es kein Entrinnen mehr*). Von jenem Tage an sagte das Volk: „Vetter, Vater und Sohn — bekommen heute ihren Lohn"**).

Aus: Tütschengreuth 1903 u. 1911, Dankenfeld 1905, Walsdorfer Fallmeisterei 1906, Walsdorf 1911; dann nach Bundschuh 6. 383; Heller, Burg Lisberg, S. 102 f.; Ehrenburg im Hist. Ver. Ufr. 35. 9/32; Knapp, Die Zenten des Hochstiftes Würzburg, I. 1, 568—588 u. Göpfert, Amt Wallburg u. Stadt Eltmann, 52/61. — K.

Der Galgenhof.

Im sog. Galgenhof, einem früheren würzburgischen Lehen, wurden einst die „Maleficanten", d. h. die überwiesenen und zum Tode verurteilten Verbrecher der Zent Hoheneich vom Urteilsspruche an bis zu ihrer Hinrichtung am Hetzentännig verwahrt. Das dazu bestimmte Gemach richtete man später zur Küche ein; noch vor beiläufig 60 Jahren hatte diese kleine vergitterte Fenster und an den Wänden eingemauerte Ringe, an die wahrscheinlich die Gefangenen gebunden wurden. Bezeichnenderweise gehörte nach dem Flurplan früher auch ein im Winkel zwischen dem Walsdorfer und dem Kolmsdorfer Weg liegendes Grundstück (Plan-Nr. 549) zu Haus Nr. 10 (dem Galgenhof), welches Grundstück übereinstimmend von den älteren Leuten zu Tütschengreuth als die frühere Gerichtsstätte Hoheneich bezeichnet wird.

Aus Tütschengreuth durch Herrn Salberg, Oberlehrer a. D. in München, u. dessen Neffen, Herrn Bürgermeister Salberg in Tütschengr. 1911. — K.

Die letzte Hinrichtung.

Der letzte Verbrecher, der s. Z. am Galgen beim Hetzentännig gerichtet wurde, war ein Wirt und Müller von Erlau bei Walsdorf. Von ihm berichtet die Sage, daß er einzelne seiner Gäste, besonders Handwerksburschen, in seinen Hausgang lockte, wo sie durch eine Falltür in den Keller fielen. Hier wurden sie dann ermordet und ausgeraubt, die Körper zerstückelt und Teile davon in der Küche zubereitet und den Gästen vorgesetzt. Da fand nun eines Tages einer dieser Gäste in seiner Schüssel einen menschlichen Finger. Er merkte sofort die Gefahr, in der er sich

*) Der Glaube an eine geheimnisvolle Zauberkraft des Erdbodens ist sehr alt: siehe die griechische Sage vom Riesen Antäus, dann den „Hexenhammer", das berüchtigte Handbuch für Untersuchungsrichter in den Hexenprozessen des späten Mittelalters. Hier heißt es im 8. Kapitel: „Es ist sehr ratsam, eine solche Gefangene sofort von der Erde aufzuheben . . ., daß sie nicht den Fußboden berührt; sie könnte sich sonst durch Zauber wieder befreien."

**) Andere sich anschließende Mitteilungen folgen (s. auch Walsdorf).

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

befand, stellte sich betrunken und schlich sich unter Zurücklassung von Hut und Stock davon und machte Anzeige. So kamen die Verbrechen an die Oeffentlichkeit. Der Wirt und seine sieben Söhne und Vettern wurden gefangen gesetzt und gerichtet. Als der jüngste Sohn des Wirtes an die Reihe kam, hatte das versammelte Volk Mitleid mit seiner Jugend, verlangte Aufschub der Hinrichtung und sandte eine Abordnung an den Fürstbischof mit der Bitte um Begnadigung. Die wurde auch gewährt und dem jugendlichen Verbrecher die Freiheit geschenkt.

Nicht lange danach war in Tütschengreuth Kirchweih. Dazu fand sich auch der Begnadigte ein und aus seinem Gespräche mit den Burschen des Dorfes konnte man entnehmen, was ihn hauptsächlich zum Gang nach Tütschengreuth bewogen hatte; denn er meinte, man sollte doch die silbernen Knöpfe an den Jacken und Westen der Gehängten abschneiden. Und weil keiner der Burschen mit ihm zum Galgen gehen mochte, ging er — allein. Diese Gefühlsroheit läßt erkennen, daß der junge Mensch der Begnadigung nicht wert und einer Besserung nicht fähig war. In der Tat soll ihn auch das verdiente Schicksal später noch erreicht haben*).

Wie vorher.

Vom alten Dorfe.

Mit einem großen Teile des heutigen Frankenlandes wurde auch Tütschengreuth nach dem Einfall der Schweden im Herbst 1631 dem Herzog Bernhard von Weimar als Eigentum zugesprochen und unter dessen Herrschaft protestantisch. Wenn man heute vom alten Schulhaus zum Krugschen Wirtshaus geht, sieht man rechts von der Straße einen Stadel, der zu Haus Nr. 30 gehört. Hier soll die protestantische Kirche gestanden sein und ihr gegenüber das Pfarrhaus. (Beim Abbruche einer alten Darre neben dem genannten Stadel wurden auffallend viele Knochen gefunden.) — Dem Hause Nr. 23 gegenüber umschließt eine alte Mauer einen großen Garten. Er soll früher der Friedhof gewesen sein; aber dann wäre, nach der Größe des Grundstücks zu urteilen, Tütschengreuth damals stark bevölkert gewesen.

Wie vorher.

Das untergegangene Nachbardorf.

In der Nähe der Walsdorfer Fallmeisterei (am Hetzentännig) und zwar gegen Feigendorf zu stieß man vor ungefähr 60 Jahren beim Urbarmachen einer Oedung auf Mauerreste. Man fand da

*) Die Sage wird in ihrem ersten Teil wohl nicht ganz mit der Wirklichkeit übereinstimmen; denn sonst müßte in den Akten (s. o.) von einer „Mörderbande" und nicht bloß von einer „Diebsbande" gesprochen werden. Man darf auch nicht übersehen, daß zu jenen Zeiten auf (wiederholten) Diebstahl und auf Raub ebenfalls die Todesstrafe stand. Leicht mögen also anderswo vorgekommene Greueltaten in die Erzählung eingeflochten worden sein.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

die Grundmauern von Häusern und sogar die einer Kirche und auch eine Brunnenstube. Damals gab man dieser Gegend den Namen „Amerika", weil es gleichsam ein neuentdecktes Land war, und dieser Name besteht noch.

Es ist wahrscheinlich, daß sich hier eine im 30jährigen Kriege eingegangene Ortschaft befand, und möglich, daß sie slavischen Ursprunges war und Windischgreuth hieß im Gegensatze zu Tütschen- oder Teutschengreuth, wie der Ort urkundlich noch 1459 geheißen hat. Die Tütschengreuther haben auch heute noch in der Mehrzahl blaue Augen und blonde Haare.

Wie vorher.

Das Zigeunerbrünnlein.

In dem Wiesengründchen am Viehbach, etwas links im Walde, dort, wo vom Wege ein Pfad nach Weiher abzweigt, entspringt eine kleine Quelle, das Zigeunerbrünnlein. Hier soll sich einmal eine Zigeunerbande gelagert haben und im Streite ein Zigeuner erschlagen worden sein. Nicht weit von der Quelle steht ein Stein; da liege der Erschlagene begraben. Der Stein ist mit einem M bezeichnet. Von seiner Umgebung werden verschiedene Spukgeschichten erzählt. Insbesondere soll da häufig ein Kapuziner ohne Kopf gesehen worden sein.

Aus Tütschengreuth durch Herrn Bürgerm. Salberg das. 1911. — K.

Die Franzosensteine.

1. Wenn man auf der Straße von Tütschengreuth nach Walsdorf an den Spitalwaldungen vorüber gekommen ist, sieht man links der Straße, etwa 25 m vom Wald entfernt, einen ziemlich großen Stein. Hier wurde zur Franzosenzeit (1796 oder 1800) ein Offizier, der einer von Walsdorf heranmarschierenden Abteilung Franzosen vorausritt, durch einen Forstgehilfen vom Walde aus erschossen. Die Franzosen glaubten, im Walde seien feindliche Truppen versteckt und zogen sich deshalb zurück, wodurch Tütschengreuth von ihnen verschont blieb. Man sagt, der erschossene Offizier liege neben jenem Steine begraben.

2. An der Straße von Tütschengreuth nach Trabelsdorf, dort, wo sich die Fluren der beiden Dörfer scheiden (auch die Flur Kolmsdorf stößt an), steht etwa 5 Schritt links vom Straßenkörper ein Stein, der mit verschiedenen Zeichen versehen ist. Hier soll sich ein französisches Massengrab befinden.

3. Beim früheren Tännig am alten Weg von Trabelsdorf nach Tütschengreuth stand in der Richtung gegen Weiher bis ungefähr 1890 ein Kreuzstein. Er soll das Grab eines französischen Soldaten bezeichnet haben, der in Trabelsdorf von einem Kaiser-

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

lichen angeschossen wurde. Seine Kameraden nahmen ihn mit bis zu der betr. Stelle, wo er verschied und sein Grab fand*).

1. 2. Aus Tütschengreuth durch Herrn Bürgerm. Salberg das. 1911, 3. aus Dankenfeld durch Herrn Christoph Diroll das. 1902. — K.

Viereth.

Die Freistatt.

Haus Nr. 50 in Viereth, ein Haus mit realer Gastgerechtigkeit und Brauerei, enthielt eine Freistatt und die war im Gastzimmer in der gegen Westen liegenden Ecke. Wenn in frühern Zeiten sich ein Uebeltäter in diese Ecke geflüchtet hatte, war er vor der Gefangennahme sicher. Wie das Recht entstand, ist unbekannt**).

Aus Viereth durch Herrn Hauptlehrer Zeder das. 1911. — K.

Vollmannsdorf.

Das Schatzenhofer Käppela.

Die Kapelle an der Straße bei Schatzenhof ließ ein dortiger Bauer namens Adam Baier im Jahre 1813 erbauen. Sie ist zu Ehren der heiligsten Dreifaltigkeit eingeweiht und das Jahr über werden in ihr öfter heilige Messen gelesen***).

1869 wurde sie restauriert. Einen würdigen Schmuck hat sie in den beiden großen Linden, die rechts und links bei ihr stehen.

Ueber die Ursache ihrer Erbauung, die wohl für manche ein Rätsel blieb, erzählt man deswegen:

1. Als im Jahre 1796 die Franzosen in Franken waren, gab ein französischer Offizier, der viel Geld bei sich hatte, dem Großvater des „Schatzenhofer Kaspar" das Geld aufzuheben und sagte zu ihm, komme er, der Offizier nämlich, mit dem Leben davon, so kehre er zurück und hole das Geld; komme er aber nicht wieder, so solle der Bauer das Geld behalten. Der Frieden wurde geschlossen, aber der Offizier kam nicht mehr. Da behielt der Großvater das Geld und baute das „Käppela" und für den Offizier stiftete er eine hl. Messe.

*) Aehnliche Sagen aus der Franzosenzeit knüpfen sich an einen Kreuzstein nächst Graßmannsdorf (b. Burgebrach), an einen schon längst verschwundenen Kreuzstein bei Dankenfeld und (nachweisbar unrichtig!) an den Kreuzstein bei der Kalköfer Wiese (nächst Eltmann — s. dort!). Ziff. 1 hat einige Aehnlichkeit mit dem „Franzosengrab b. Burgebrach".

**) Auch in Kirchaich (BA. Haßfurt, Ufr.) wird von einer ähnlichen Freistatt erzählt.

***) Nach Eisenmann S. 94. — Die Schatzsage scheint aus dem Namen des Hofes abgeleitet zu sein.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

2. Vor der Erbauung sah man hier öfter ein Licht brennen; es wurde nachgegraben und ein Schatz gefunden. Der Finder ließ dann an der Stelle eine Kapelle erbauen mit der Bestimmung, daß darin jährlich fünf Gottesdienste abgehalten werden müssen; außerdem machte er ein Gelübde, das sich auf den täglichen Besuch der Pfarrkirche in Burgebrach bezog.

1. Aus Schönbrunn b. B. 1905, 2. aus Dürrhof 1906 durch Herrn Basel in Ampferbach. — K.

Vorra

bei Birkach.

Die Sage vom Hundshof.

Zur Zeit des Schwedenkrieges soll auch die Gegend bei Vorra hart mitgenommen worden sein. Ein Mann, aus dem Norden stammend, vielleicht ein schwedischer Soldat, verbarg sich unter einer Brücke bei Vorra und kaufte später die Einöde Hundshof um ein paar Hühner*). Die Frau des Bauern (oder eines seiner Nachkommen) hieß Anna. Sie war stolz, geizig und grob.

Einmal erschien auf dem Hofe eine Bettlerin mit einem Kinde auf dem Arme. Die junge Bäuerin fuhr sie grob an und schimpfte über das Bettelvolk, das mit kleinen Kindern daherkomme. Daraufhin sagte die Bettlerin, sie wünsche ihr sieben Kinder auf einmal. Und dieser Wunsch ging in Erfüllung. Die Bäuerin bekam sieben Kinder, und weil sie sich wegen der großen Zahl schämte, rief sie die Magd und befahl ihr, sie solle sechs Kinder in eine Butte tun, sie zu den Weihern (gegen die Reiche Ebrach hin) tragen und in das Wasser werfen; wenn ihr aber der Bauer begegne, so solle sie sagen, sie trage die jungen Jagdhunde in die Weiher. Richtig begegnete ihr der Bauer, hielt sie an und fragte, was sie in ihrer Butte habe. Die Magd gab zur Antwort: „Junge Jagdhunde!" Er verlangte sie zu sehen und erblickte zu seinem großen Erstaunen die sechs kleinen Kinder. Nun befahl er der Magd, ihm zu folgen. Der Bauer ging mit ihr durch den Wald in den Reichen Ebrachgrund und gab dort in den nächsten Dörfern Wingersdorf, Herrnsdorf und Sambach die Kinder in Pflege; der Magd aber gebot er zu schweigen und nichts zu verraten.

Als nun des Bauern Sohn, das siebente Kind, zur hl. Kommunion ging, redete der Bauer seiner Frau zu, noch sechs Kommunikanten einzuladen, damit ihr Sohn mehr Freude habe; er selbst wolle die Einladung besorgen. Die Frau war damit einverstanden. So lud er die sechs Geschwister seines Sohnes zum

*) Der alte „Hundshof" wurde mit der Zeit in 2 Höfe geteilt. Diese gehören jetzt mit Vorra zur Gemeinde Birkach.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Festmahl ein. Während des Mahles fragte der Bauer seine Frau, was man wohl einer Mutter tun müsse, die sechs solche Kinder umbringen wollte. Sie antwortete: „Eine solche Mutter sollte sofort verbrannt werden." Nun sagte ihr Mann: „Du hast dein Urteil selbst gesprochen; denn das sind deine Kinder, die du umbringen, d. h. in die Weiher werfen lassen wolltest." Sie gab zur Antwort: „So will ich denn auch verbrannt werden."

Ein Scheiterhaufen wurde errichtet und darauf die Frau verbrannt. An dem Orte, wo der Scheiterhaufen brannte, erbaute man eine Kapelle und zur Patronin der Kapelle erwählte man die hl. Anna, weil die Frau Anna hieß. Die Begebenheit wurde auf einem Stein darzustellen versucht; dieser Stein befand sich s. Z. hinter dem Altärchen und zeigte einen Mann und daneben sechs Körbe und 6 nackte Kinder.

Die kleine Kapelle steht in der Nähe der Einöde Hundshof an der Straße nach Frensdorf. Der Hundshof selbst aber habe, wie man meint, seinen jetzigen Namen von den Kindern, die man als junge Hunde bezeichnete und die wie solche ertränkt werden sollten.

Aus Hundshof stammend und mitgeteilt durch Herrn Pfarrer Beßler (aus H. gebürtig) in Bischberg und aus Stappenbach durch Herrn Oberpostrat Schmitt in Würzburg 1910. — K.

Walsdorf.

Vom alten Walsdorf.

Bei Walsdorf und zwar auf dem Höhenzug südlich des Ortes liegt eine Wüstung, „Altwalsdorf" oder „Altenwalsdorf" genannt, die einst zur bambergischen Zent Burgebrach gehörte, während

*) Von der Geburt mehrerer Kinder, die als junge Hunde (Welpen) ausgegeben wurden und getötet werden sollten, erzählen germanische, romanische und slavische Familiensagen (z. B. Ursprung der Welfen). Die Sagen gründen sich wahrscheinlich auf den weitverbreiteten Aberglauben, daß Zwillingsgeburten durch böse Geister veranlaßt sind und Unheil bringen; Naturvölker setzen darum Zwillinge aus oder töten sie (vgl. die Sage von Romulus und Remus, die aber eine Wölfin auf Geheiß des Kriegsgottes Mars säugt.) Die Welpen- oder Welfensage wird auch noch auf andere uralte Anschauungen zurückgeführt, die jedoch nicht in Kürze dargelegt werden können und noch besserer Begründung bedürfen. S.

Auch zu Nenzenheim (BA. Scheinfeld, Mfr.) besteht eine ähnliche Sage: Das Schloßgut zu N. gehörte vormals der adeligen Familie von Hutten. Ihr Wappen enthält einen Hundskopf. Durch die Deutung des Wappens mag vielleicht die Sage entstanden sein, es sollten einmal von einer Mehrgeburt zwei Kinder in einer Butte fortgetragen werden, ohne daß der Vater etwas davon erfahre. Doch der Vater begegnete der Buttenträgerin und erfuhr das Vorhaben. Er ließ die Kinder heimlich aufziehen und brachte sie kurz vor ihrer Kommunion aufs Schloß zurück. Die Leute sagten nun: „Das sind die Hunde, die in der Butte fortgetragen werden sollten." (Aus N. durch Herrn Hauptlehrer Degel das. 1912. — K.)

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

das heutige Walsdorf der würzburgischen Zent Hoheneich einverleibt war. Die Katasterblätter weisen beiderseits des Weges von Walsdorf nach Diedendorf-Ampferbach und in der Nähe der gegen Lisberg führenden „bambergischen hohen Straße" mehrere nach Altwalsdorf benannte Aecker und Waldteile auf, die größtenteils der Ampferbacher Flurmarkung angehören. Die Bereitung des „Wildpanns uffm Steigerwaldt" v. J. 1575 erwähnt in den dortigen Wäldern auch „Alten Walßdorf", ohne jedoch anzugeben, ob es sich um einen noch bestehenden oder damals schon wüsten Ort handle; doch ist der zweite Fall wahrscheinlicher. Der Volksmund vermeldet, daß bis 150 Jahre vor der Reformation (das wäre ungefähr bis 1370), nach anderen bis zur Reformationszeit selbst, der Ort Walsdorf sich dort oben auf der Höhe befunden habe. Durch eine große Feuersbrunst sei der ursprüngliche Ort zerstört und infolge dessen das jetzige Walsdorf gegründet worden. Sonntagskinder sollen heute noch das Geläute der im Ortsweiher versenkten Glocken von Altwalsdorf hören können.

Als um das Jahr 1830 ein der Kirchenstiftung Walsdorf gehöriger Waldteil im „Alten Walsdorfer Holz" abgetrieben wurde, fanden die Holzhauer viel Schutt, auch Scherben, Küchengeräte usw.

Wieder andere wissen zu berichten, daß die Walsdorfer Kirche ursprünglich ganz allein im Tale gestanden sei und der Umgebung als Wallfahrtskirche gedient habe; erst später hätten sich die Leute von der Höhe, von Altwalsdorf her, bei der Kirche angesiedelt*).

Aus Walsdorf durch Herrn Pfarrer Köberlin u. Herrn Lehrer Wittstadt das. 1911. — K.

Der Name Walsdorf und anderes.

Die vor etwa vierzig Jahren beliebte Schreibweise Wallsdorf wurde um 1884 durch die ursprüngliche Form „Walsdorf" wieder ersetzt, da man bei diesem Ortsnamen in erster Linie wohl an „Wal(d)sdorf" und nicht an „Wall(fahrt)sdorf" oder an ein mit Wall und Graben umgebenes Dorf zu denken hat**). Doch muß hier gesagt werden, daß sich in der Pfarrkirche zu Walsdorf aus der vorreformatorischen Zeit eine in Holz geschnitzte Muttergottesstatue erhalten hat, zu der die Katholiken aus der Umgegend, insbesondere aus den Orten: Trunstadt, Viereth, Bischberg, Dankenfeld, Priesendorf, Neuhausen, Lisberg, Steinsdorf, Burgebrach, Schönbrunn heute noch gern wallfahrten und in Gruppen bis zu zehn Personen und mehr an den Nachmittagen der Sonntage dahin kommen. Im wohltuenden Gegensatz zu frühern Zeiten

*) Wenn diese Kirche in ältester christlicher Zeit die ursprüngliche Pfarrkirche für die ganze Umgebung war, wie es die ehemaligen (14) sog. Slavenkirchen — und Sachsenkirchen — sein mußten, so ist damit auch die „Wallfahrtskirche" erklärt. S.

**) Nach Ziegelhöfer: 1317 Walhesdorf, 1373 Walsdorf, 1596 Altenwallßdorf.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

werden diese Wallfahrer nun in dem fast ganz protestantischen Orte jederzeit freundlich aufgenommen und in die Kirche zur Verrichtung ihrer Andacht bereitwilligst eingelassen.

Von dem Marienbild, das in einer Nische oberhalb der Sakristeitür steht, wird in Dankenfeld erzählt, daß man es früher öfter aus der Kirche entfernt und abseits auf das Feld gestellt habe; aber immer wieder sei das Bild anderntags am alten Platz gestanden.

Aus Walsdorf 1911 u. Dankenfeld 1906. — K.

Galgen-Erinnerungen.

In der Nähe der Fallmeisterei stand ehemals der Galgen, an dem das Gericht der Zent Hoheneich aufknüpfen ließ. Um 1830 war noch der eichene Querbalken des Galgens vorhanden. Eines Tages war er gestohlen. Der Mann, der ihn vor dem Verfaulen an Ort und Stelle bewahrte, führte dann allgemein den Spitznamen „Galgendieb". Die Steine der Galgenpfeiler wurden beiläufig 1855 teils zu Wegbauten, teils zum Bau eines Durchlasses bei Zettelsdorf benützt. Den Grund davon, daß häufig Nachbesserungen an diesem Kanal notwendig wurden, glaubten die Leute darin zu finden, daß man eben die „Galgensteine" dazu verwendete.

Aus Walsdorf durch Herrn Pfarrer Köberlin das. 1911. — K.

Die Salzburger Emigranten.

Es wird in Walsdorf erzählt, daß 1742 [1732!] ein großer Zug von Emigranten auf der alten Burgebracher Straße (jetzt Waldweg) bei der Waldabteilung Kirschenschlag feierlich von Pfarrer, Lehrer, Kindern und vielem Volk mit Gesang empfangen und nach Walsdorf hineingeleitet worden sei. Während der Tage, da sie dort blieben, seien sie beherbergt, bewirtet und mannigfach geehrt worden. Im Hause des 1784 geborenen Großvaters eines unserer Gewährsmänner wären auch etliche Emigranten zu Gast gewesen und hätten u. a. erzählt, daß sie nicht bloß Haus und Hof, sondern auch ein gar liebliches Kind verlassen mußten; das sei ihnen am schwersten gefallen. Auch das bekannte Exulantenlied „Ich bin ein armer Exulante usw." kannte jener Großvater.

Wie vorher.

Der Judenfriedhof bei Walsdorf.

Die Anlage des jüdischen Friedhofs bei Walsdorf ist eng verknüpft mit der Geschichte der Juden in Stadt und Hochstift Bamberg. Man nimmt an, daß bereits zur Zeit der Gründung des Bistums im Anfange des 11. Jahrhunderts Juden in Bamberg ansässig waren. Doch wird die Judengemeinde daselbst erst in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts erwähnt. Ihren

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Friedhof hatten die Bamberger Juden damals und später im untern „Sand", außerhalb des Sandtores, etwa da, wo sich jetzt der Garten des Gasthauses zum Pelikan befindet. 1478 mußten die Bamberger Juden mit Weib und Kind, mit Sack und Pack Haus und Hof verlassen und in die Fremde wandern. Erst das nachfolgende Jahrhundert sah sie wieder in Bamberg. Aber nur den Lebenden wurde der Aufenthalt gewährt, nicht den Toten; diese mußten noch eine weite Strecke zurücklegen, bis sie die Ruhe des Grabes fanden. Zuerst, im 16. Jahrhundert, überführte man die Leichen von Bamberg nach Zeckendorf (bei Scheßlitz), dann, seit Mitte des 17. Jahrhunderts nach Walsdorf, wo außer der Judengemeinde von Bamberg noch die von Burgebrach, Walsdorf, Viereth und Trunstadt links des Weges nach Steinsdorf auf ritterschaftlichem Grundbesitz der Herren von Trailsheim ihren gemeinschaftlichen Friedhof hatten. Dort in der großen Friedensstätte auf dem Hügel ruhen zahlreiche Geschlechter der Bamberger Gemeinde und im Schatten einer mächtigen Eiche schläft eine Anzahl von Landesrabbinern den ewigen Schlaf. Erst nach fast 400jähriger Zwischenzeit erwarb die Judengemeinde von Bamberg im Weichbilde der Stadt selbst einen eigenen Gottesacker, der 1851 eröffnet wurde.

Gegenwärtig beerdigen nach Walsdorf außer den dortigen Juden noch die von Burgebrach, Bischberg, Viereth und Trunstadt, während die benachbarten Juden von Trabelsdorf und Lisberg seit wenigstens 150 Jahren schon einen eigenen Begräbnisplatz auf der Höhe bei Lisberg haben.

Aehnlich wie der Walsdorfer und Lisberger Friedhof wurden früher die jüdischen Friedhöfe überhaupt hoch auf Bergen und Hügeln angelegt, wovon manche Judenberge und Judenhügel ihren Namen herleiten mögen*). Auf ritualgesetzlichen Gründen beruht diese romantische Lage der jüdischen Friedhöfe nicht, wohl aber darauf, daß die Juden früher nur gemeinsame Ruhestätten für die Toten aus den verstreuten kleinen Gemeinden anlegen konnten und daß sie weit gehen mußten, bis sie — in der Regel erst auf ritterschaftlichem Grund und Boden — die Möglichkeit fanden, einen Friedhof zu erhalten. Weil es der jüdische Ritus nicht gestattet, daß zwei und mehr Leichname in ein gemeinsames Grab kommen dürfen, auch nicht, daß eine Totenlade über die andere gestellt wird, wenn nicht ein gewisser Zwischenraum von Erde aufgeschüttet ist, so erklärt es sich, warum die alten jüdischen Friedhöfe in ihrer Eigenschaft als Zentralfriedhöfe so groß sind (der Walsdorfer hat einen Umfang von etwa 500 m) und warum ihre Gräberzahl nicht selten auf tausende anwuchs.

---

*) Judenberg und J.-Hügel müssen trotzdem nicht überall von den Israeliten ihren Namen führen, s. Anm. S. 95.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Die Inschriften der Grabsteine waren früher ausschließlich hebräisch abgefaßt. Als älteste Jahreszahl findet sich auf den Grabsteinen zu Walsdorf: 1701, zu Lisberg: 1760; die älteste deutsche Grabschrift stammt dort aus dem Jahre 1844, hier von 1868.

Nach Mitteilgn. des Herrn Lehrers Reiter in Trabelsdorf, des Herrn Rabbiners Dr. Eckstein in Bamberg 1906 u. n. dessen „Gesch. d. Juden im ehem. Fürstbistum Bamberg" (1898). — K.

Wüstenbuch

bei Aschbach.

Die Lienhardsschmiede.

1. An der uralten Hochstraße, die auf der Wasserscheide zwischen Mittlerer und Reicher Ebrach von Westen nach Osten zieht, liegt bei Wüstenbuch eine Staatswald-Abteilung des Namens „Lienhardsschmiede". Entlang der alten Straße finden sich in dieser Waldabteilung auffallend viele Steinhaufen und in der Gegend dieser Steinhaufen soll der Ueberlieferung nach die Lienhardsschmiede gestanden sein und nach derselben Ueberlieferung habe in dieser Schmiede auf einem seiner Kriegszüge Kaiser Karl der Große sein Pferd beschlagen lassen.

2. Von Großbirkach (b. Ebrach) zieht über die Höhe „die alte Straße" bis nach Mühlhausen (b. Wachenroth), wo sie ins Tal hinausgeht. Wo in der Nähe von Wüstenbuch die Waldung kurzweg die Lienhardsschmiede heißt, da standen vor uralter Zeit an der Straße ein Wirtshaus und eine Schmiede. Die alten Männer, die man noch kannte, haben in ihrer Jugend die Trümmerhaufen der Gebäude gesehen. Heutzutage ist keine Spur mehr davon übrig. — Damals hieß es, unter dem Wirtshause sei ein hohler Raum, in dem ein großer Schatz liege, und dieser Schatz könne noch gehoben werden. Drei Männer verschworen sich einmal, den Schatz zu heben, und gelobten sich, durchaus nichts zu reden, es möge kommen, was da wolle. Als sie schon lange Zeit gegraben hatten, fanden sie eine Truhe und fingen an, sie freizulegen. Aber da kam der Teufel in einer vierspännigen Kutsche die Straße daher gefahren. Die drei Männer arbeiteten weiter. Darauf kam er in einer anderen Art, aber wieder schwiegen sie. Zuletzt fuhr der Teufel in einem Backnapf*) daher und hatte einen roten Rock an. Bei den Schatzgräbern hielt er an, ging auf einen von ihnen zu, faßte ihn am Arm und sagte: „Kleiner, du mußt mit mir!" Der aber rief: „Nicht ich allein, alle müssen mit!" Und als er das gerufen hatte, waren Rotrock und Truhe verschwunden.

*) Der aus Stroh gebundene Napf zur Aufnahme des Teiges für einen Laib Brot, sonst Backschüssel und Brotkorb.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

3. In der Waldabteilung Lienhardsschmiede stand vor Zeiten eine Schmiede, worin ein alter Schmied wohnte. Dieser soll manchen Menschen, der sich allein dort blicken ließ, umgebracht haben*).

1. Durch Herrn Dr. Max Freiherrn von Pölnitz auf Aschbach 1905, 2. aus Wüstenbuch 1906, 3. aus Burgwindheim 1906. (1. 3: K., 2: S.)

Ziegelsambach.

Der vertragene Kobold.

Ein Mann aus Ziegelsambach fuhr von Bamberg heimwärts. Im Staatswald fand er auf dem Wege einen vollen Sack. Er ging um ihn herum und stieß ihn auch mit seinem Fuße an. Beim Anstoßen klirrte es im Sacke wie Geld. Während der Besichtigung rief eine Stimme aus dem Walde dem Bauern zu: „Halbpart!" Doch der Bauer rief zurück: „Nichts halbpart, alles mein!" Er lud den Sack auf den Wagen und fuhr mit Freuden heim. Als er aber den vermeintlichen Geldsack in seiner Stube ausschüttete, sprang ein Teufel heraus und nahm sofort seinen Platz unter dem Tische. Dem Bauer ging es von nun an schlecht genug; der Teufel vernichtete ihm alles**).

Untersambach 1907. — S.

---

*) Die in Ziff. 1 und 2 genannte alte Straße (Frankfurt-Würzburg-Forchheim) wurde sehr wahrscheinlich schon in der Karolingerzeit benützt und das besonders bei Gelegenheit der Königswahlen zu Forchheim (z. B. 887, 900, 911; Kirchenversammlung 860; Reichstag 1077). Indem die sagenhafte Lienhardsschmiede mit ihrem Wirtshause an der alten Straße ungefähr in der Mitte zwischen Forchheim und der Mainfähre (jetzt Brücke) bei Stadtschwarzach liegt, so wäre sie wohl berechtigt und sohin möglich gewesen; denn die Straße führt abseits von den Dörfern einsam auf der Bergeshöhe dahin.

Am „Hofer Käppela" (b. Ebersbrunn auf der Höhe) stand neben dieser Straße ein hoher Landturm, von dem aus man eine Fernsicht bis zur Altenburg b. Bamberg und noch weiter hatte. Die Feldkapelle ist aus den Steinen des Turmes erbaut. (Hof 1907.) Weiteres s. Anm. z. Galgensee b. Prichsenstadt, Ufr. S.

**) Eine andere Form derselben Sage s. Burgwindheim S. 17.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Bezirksamt Forchheim.

Hallerndorf.

Das Sebastiansmännchen.

In Hallerndorf ist der hl. Sebastian Kirchenpatron. Am Vorabende seines Festes (20. Jan.) soll sich zur Dämmerungszeit in der Nähe des Ortes das „Sebastiansmännlein" zeigen, daher die Beichtleute nie einzeln nach Hause gehen.

Vor einigen Jahren sah ein Mann, der am Vorabende des Sebastiani-Tages von Hallerndorf nach Trailsdorf ging und von der Sage noch nichts wußte, vor Trailsdorf eine Gestalt, die in einen langen Mantel gehüllt war. Er sprach sie mehrmals an, aber vergeblich, und sah endlich, wie sie sich gegen den Aischfluß wandte und dort verschwand. Erst nachträglich erfuhr der Mann, daß er das Sebastiansmännlein gesehen hatte.

Das Sebastiansmännlein führt niemand irre und will niemand erschrecken, es zeigt sich bloß.

Durch Herrn Pfarrer Haber in Zentbechhofen 1906. — K.

Die Kreuzkapelle bei Hallerndorf.

Diese schöne Wallfahrtskapelle liegt eingefaßt von einem Wäldchen ungefähr 60 m über dem kleinen Dorfe Stiebarlimbach auf dem Kreuzberg, der vormals den Namen Hohenroth führte. Ihre Entstehung ist auf ein hölzernes Kreuz zurückzuführen, das eine hohe Verehrung genoß, weshalb häufig Andächtige zu ihm wallfahrteten. Im Jahre 1463, unter dem Bamberger Fürstbischof Georg von Schaumberg, wurde über diesem Kreuze durch Stiftung der Herren von Seckendorff (zu Hallerndorf) und anderer Wohltäter eine Kapelle im gotischen Stile erbaut, die später (1633) an die Freiherrn (Grafen) von Wolfsthal und nach deren Aussterben (1717) an die Grafen von Schönborn kam; als diese ihren Besitzrest zu Hallerndorf verkauften, schenkten sie die Kapelle der Gemeinde Hallerndorf.

Ueber die Errichtung des ursprünglichen Kreuzes auf dem Hohenroth-Berge besteht nach der Inschrift des Votivbildes, das oberhalb der nördlichen Kapellentür hängt, folgende Legende*):

*) Die alte Rechtschreibung der Bildinschrift wurde beibehalten, nur die Hauptwörter bekamen große Anfangsbuchstaben; die Abkürzungen sind aufgelöst.

Bemerkt sei, daß gen. Votivbild auf Holz gemalt, etwa 2 1/2 m lang und 2 m hoch ist und 10 Einzeldarstellungen enthält; ihm soll ein noch vorhandenes älteres Bild mit unlesbarer Schrift als Vorlage gedient haben.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

„Erſtlich der Zimmermann iſt wie gemahlt hierinnen
mit Gotts Barmhertzigkeit daſ h. Creutz erſchinnen.

Hierauf that Gott in Schlaff ihm ſichtbarlich befellen
daſ er von Holtz ein Creutz auf diſen Berg ſoll ſtellen.

Mit zweyen Männern er verſtentig Rath thet halten,
wie er in diſer Sach zu thun hab und zu walthen.

Alſ er ein Creutz gemacht thet er ein Bauern dingen
daſ er ihm ſolcheſ bald an diſes Orth ſoll bringen.

Schämt ſich doch des Geſpötts und thet daſ Creutz zerhauen
da wurd er 8 Dag blind auf ſein ſo ſchlecht Vertrauen.

Er thet umb ſein Geſicht den lieben Gott anflehen
gelobt ein anders Creutz da kund er wieder ſehen.

Als er daſ Creutz gemacht thetſ ihm ein Bauer führen
hieher uf Hohenroth dem Berg damit zu zihren.

Aufrichten half es ihm hie von der Nähe ein Schnither
der Bauer trieb nur Spott da fihl er 3 mahl nider.

Drauf kommen vil zum Creutz von Gott Hülf zu erreichen
da geſchahe vielen Gnad und merklich Wunderzeichen.

Ein Stern erſchinne hie zwey Männern in den gehen (?)
verwandlend in ein Creutz wie ſie clar kunten ſehen"*).

Nach Haas I. 234 u. Eiſenmann 127, dann nach Mitteilgn. des † Pfarrers Raab in Hallerndorf und n. eigener Anſchauung 1905. — K.

Schnaid.

Von der ehemaligen Adelgundisverehrung.

In dem hochgelegenen Pfarrdorf Schnaid befindet ſich neben der Kirche ein uralter, niedriger Glockenturm, breit angelegt und augenſcheinlich anfangs zu andern Zwecken als zu einem Glockenturme beſtimmt. Die jetzige Kirche ſtammt aus dem Jahre 1864; die vorige wurde nach dem Jahre 1633 erbaut — wahrſcheinlich erſt dann, als ſich nach dem Schwedenkrieg die allgemeine wirtſchaftliche Lage wieder gebeſſert hatte — und zwar angeblich durch das vormalige Kloſter Schlüſſelau; 1720 mußte ſie ſchon erweitert werden. (Die ältere Kirche brannte nämlich 1633 bis auf den Turm

*) Haas a. a. O. bemerkt hierzu: „Auf einem Bilde in dieſer Kapelle, mit der Umſchrift: „17—11" [1711] und „Philipp Gaſton Wolff Graff von Wolffthahll", iſt die Geſchichte der Wallfahrt zum heiligen Kreuze „zu Hallerndorf" dargeſtellt. Da aber das Bild zu neu [ſiehe dagegen die Vorbemerkung!] und mehr fromm gemeint als zuverläſſig ſcheint, übergehen wir dieſe Entſtehung".

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

nieder.) Nach einer Bemerkung der Pfarreistiftungs-Urkunde von 1359 muß man annehmen, daß neben der damaligen Kirche eine eigene Taufkapelle stand, die zugleich als Begräbnisstätte für bedeutendere Personen diente. Diese Taufkapelle war aller Wahrscheinlichkeit nach das Erdgeschoß des jetzigen Turmes, das später — vielleicht bei dem Kirchenbau nach 1633 — durch Aufsetzen des Fachwerksstockes zum Glockenturm ausgebaut wurde. Ursprünglich mag die Taufkapelle das einzige kirchliche Bauwerk in Schnaid gewesen sein. Und weil es die frühgotische Bauweise zeigt, wird es ungefähr aus der Zeit von 1200 stammen*).

Unter der jetzigen Kirchentür im Turme soll eine Aebtissin von Schlüsselfeld namens Adelgunde begraben liegen.

1. Ueber diese im Rufe der Heiligkeit gestandene „Schlüsselauer Nonne" enthält das Visitationsprotokoll des Bamberger Weihbischofs Förner vom Jahre 1611 (geschrieben von Dr. Joh. Murmann, Dechant bei St. Gangolf in B.) folgenden Vermerk:

„Nota · Quod infra turrim sacellum S. Adelgundis, ubi et sepulta dicitur. Ibidem pulcherrimum altare**). Und haben die Tradition, daß ihr Grabstein soll an die Mauer erstlich angestoßen haben und allgemach sich von der Mauer begeben. Item, wann es so weit kommen wirdt, daß man umb das Grab möge herumbgehen, soll man sie erheben. Sed plane puto, sepulchrum esse spoliatum, quia perfractus lapis***). Sind dabey 2 Hoff gewest, darinnen sie soll gewohnt haben und stehet an der Mauer geschrieben: 1206. Und die Histori: Adelgundis parentela nobilis beata scias hic jacet sepulta†). Sanct Adelgundis stehett mitten im Altar und hatt ein wilde Ganß uffm Buch. Fertur etiam††), daß sie die wilde Ganß verflucht hab, daß auch heutigs Tags keine mehr sich da nieder leßt."

2. Näheres über diese Sage teilt uns ein amtlicher Bericht des Pfarrers Theodor Agrikola (1667—1683 Pfr. in Willersdorf, Hallerndorf und Schnaid) vom 29. April 1670 an das Vikariat Bamberg mit:

„Die in der Kirche zu Schnaid begrabene Jungfrau soll nach Einigen Hildegundis, nach andern Adelgundis geheißen haben. Sie hätte sechs wilde Gänse als zahm auff die Wäidt getrieben, unter welchen ihr Gesind eine erschlagen, auf dessen die andern fünf ausgeblieben, solang biß das Gesind die federn der Jungfrawen widerumb geben, welche alßbalden befleischet vnd lewen gewonnen haben; auff dießes wunderwerk di andern widerkomen,

*) Näheres über „die Kirche in Schnaid" s. Bayerland 1896, S. 243.

**) „Es wird bemerkt, daß unten im Turme eine Kapelle der hl. Adelgundis ist, wo sie auch begraben liegen soll. Dortselbst ist auch ein sehr schöner Altar".

***) „Doch glaube ich sicher, daß das Grab beraubt ist, weil der Stein erbrochen wurde."

†) „1206. Adelgundis, das edle, selige Mütterlein, liegt, wisse es! hier begraben."

††) „Die Leute sagen auch."

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

aber nach Ableben der heilligen jungkfrawen keine mer gesehen worden biß 1633. Alß die Kirch sambt dem Dorff abgebrennt, haben sich wiederumb wilde gänß, in dessen Flur vnd vmbkreiß sich sonsten keine niedergibt, sehen lassen vnd mit iren geschrey gleichsamb ein Mitleiden gezeigt vnd auff deß Rodlerßhoff sich nidergelaßen vnd zwo federn faren lassen, welche Ihr Hochwürden vnd Gnaden Herrn Martin von Seckendorf p. m.*) zu einem Wahrzeichen gebracht worden.

Ein altes Dokument oder gemehl [Gemälde] ist nit mehr zu finden, indem die alte zerrissen worden, weill es kein mensch mehr lesen können als ein Pater der Societet Jesu, welcher, wie sie vermeinen, ein feldprediger gewesen sey, aber ihm [dem Schreiber] nicht wissend, was darin geschrieben alß allein daß in dem Wappen zwei Schaafscheer**) gemalt gewesen. So haben Ir Hochwürden vnd Gnaden Herr Johann Gottfried p. m.***) alle monath die Kapelle besucht, auch den Stein gemessen, unter welchem diese Jungfrawen begraben, weil man vorgibt, daß derselb weichen soll, die Messer rücken dick das maß kurzer befunden, und so iro fürstliche Gnaden lenger hetten lewen sollen, denselben erhoben hetten.

Vermeinen auch die Pfarrkinder, daß der stain sich von der Mauern wirklich hinweg begeben, indeme man vor vnfürdenklichen jaren nachricht hat, daß kein Mensch vmb denselben habe gehen können, wie anjetz geschieht†); seind auch die Pfarrkinder von iren vorfarn berichtet worden, wie vnter dem grabstein ein großer schatz liegen solle, darmit die kirch, wofern sie das dritte mahl abgebrennet, nach Erhebung ires hl. Leibes widerumb möchte aufferbawet werden††).

Befinden auch, welche mit Rückschmertzen behafft, so sie durch den stain gingen [wohl durch die Falte des eingebrochenen Steines], große Linderung vnd werden von iren Schmertzen erledigt.

Alß im schwedischen Tumult die kirchen ist abgebrennt worden, ist alles, was in der kirchen und kapellen gewesen, rings eingeeschert worden außerhalb des Bildnus so von Holtz, der heilligen jungfraw, ein leinenes tuch, mit schwarzen streiffen durchwirkt, welches auff dem grabstein der hl. jungfrawen außgebreitet, gentzlich vnverletzt geblieben vnd noch vorhanden." (Ziff. 1 u. 2: Ordinariatsarchiv Bamberg.)

3. Heutzutage ist in Schnaid die Erinnerung an die vormalige Verehrung der hl. Adelgundis entschwunden; doch sollen

*) 1628—35 Obleiherr in Schnaid, Domherr (p. m. = seligen Andenkens, Obleiherr = Inhaber der Pfründe).

**) Wappen der Herren von Giech.

***) v. Aschhausen, 1609—1622 Fürstbischof v. Bamberg (oder Joh. Gottfried v. Seckendorff, Domherr in Bamberg, der 1592—1601 Obleiherr in Schnaid war).

†) Vgl. die Sage von der Sibylla Weiß zu Lonnerstadt.

††) Vgl. die Klosterschatzsage vom Kl. Ebrach, Ziff. 3.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

noch einige vor nicht allzulanger Zeit verstorbene Männer öfter davon gesprochen haben. Das Bild der Heiligen ist nicht mehr vorhanden.

Nach Roppelt, Hochstift Bamberg, S. 650; Eisenmann 137; Lingg, Kulturgesch. d. Diöz. Bamb., 1. 111; Pfarrchronik von Zentbechhofen u. Mitteilungn. ihres Verf., Herrn Pfarrers Haber das., sowie der Herren Pfarrer Wachter in Hallstadt (Ziff. 1 u. 2) u. Kraus in Schnaid 1905 f. — K. u. S.

Bezirksamt Höchstadt a. A.

Heuchelheim

bei Schlüsselfeld.

Das erlöste „Fräla".

Ein Mädchen von Heuchelheim ging einst zur Mittagszeit zwischen elf und zwölf Uhr in den Wald auf Schlüsselfeld zu in die Beeren. Dort sah es eine schneeweiße alte Frau (ein schneeweißes „Fräla") sitzen und viele Kröten und Schlangen auf dem Boden um sie herum. Am Tage darauf ging das Mädchen wieder denselben Weg und sah das Gleiche wie tags zuvor. Das Mädchen erzählte jetzt das, was es gesehen hatte, dem Pfarrer. Der gab dem Mädchen ein Kreuzlein und den Auftrag, es solle die alte Frau fragen, wodurch sie erlöst werden könne. Das Mädchen traf auch am dritten Tag die alte Frau inmitten der Kröten und Schlangen. Es ging jetzt auf sie zu und da wichen die Kröten zurück und machten ein Gäßlein, daß es zur Frau gelangen konnte. Das Mädchen fragte und die alte Frau antwortete ihm auf seine Frage: es solle soviel Geld zusammenbetteln, daß sie beide auf Gößweinstein wallfahrten können und noch in Vierzehnheiligen eine Messe für sie, nämlich für die Frau, gelesen werden kann. Das Mädchen entgegnete, es habe soviel Geld, es brauche das Geld nicht erst zusammenzubetteln. Aber die alte Frau sagte, sein Geld dürfe es nicht dazu nehmen, es müsse das Geld geschenkt bekommen. Das Mädchen versprach, alles Nötige zu tun und erbettelte hinreichend Geld. Dann gingen sie miteinander nach Gößweinstein wallfahrten und, nachdem sie zurückgekommen waren, auch nach Vierzehnheiligen. Während dort die hl. Messe gelesen wurde, verschwand die alte Frau; aber eine weiße Taube flog dreimal um den Altar und dann verschwand auch diese. Die alte Frau war erlöst.

Heuchelheim (Untersambach) 1903. — S.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Die drei Brunnenmädchen.

In Heuchelheim erzählte man früher von drei Mädchen; die kamen aus einem Brunnen (aus welchem, weiß die Erzählerin nicht mehr) und besuchten die Musik im Dorfe. Wieder einmal war die ihnen bestimmte Zeit da und sie wollten heim, aber die Burschen hielten sie auf. Zwei Mädchen gingen trotzdem fort, die dritte blieb. Als sie endlich auch wegging, nahm sie die Burschen mit zu dem Brunnen hin und sagte, sie sollten noch eine Zeitlang da bleiben, nachdem sie in den Brunnen gestiegen sei. Wenn dann nach einer Weile Blut aufsteige, so sei sie verloren und käme nächstes Jahr nicht mehr. Es stieg aber Blut auf*).

Heuchelheim (Untersambach) 1899. — S.

Höchstadt a. A.

Ein Justizmord um 1699?

Ueber einen — angeblichen oder wirklichen — Justizmord zu Höchstadt a. A. gegen Ende des 17. Jahrhunderts wissen mehrere Schriftsteller zu berichten, doch so, daß deren Erzählung in das Gebiet des Sagenhaften übergreift.

1. Das Kapuzinerkloster in Höchstadt a. A. wurde 1714 errichtet.

„Die Kirche aber mußte ein Oberamtmann von Höchstadt, Herr von Lauter, bauen, welches ihm vom Papste auferlegt wurde, weil er einen Maler unschuldig hat hinrichten lassen."

Schöpf, Hist. Beschr. d. Hochst. Würzb., 1802, S. 270.

2. „Die Geneigtheit der Vorfahren zu Aberglauben zeigt die letzte bekannte Hinrichtung zu Höchstadt. Ein Jäger, ein Maler und [einige] Studenten hatten, wie es in den Akten lautet, sich ‚einer Judenplünderung' schuldig gemacht. Nach andern Anzeigen war dies eine gewöhnliche Neckerei an Juden verübt. Die Sache wurde von dem Amtmann, Hans Georg von Lauter, kriminell behandelt, der Maler und Jäger als Rädelsführer öffentlich hingerichtet. Der Vorfall ward weit und breit ruchbar. Am 30. Dezember 1699 berichtet der erwähnte Amtmann: ‚daß ihm zu Ohren gekommen, nach der allhier vollbrachten Exekution an denen konvinzierten [d. h. ihrer Schuld überwiesenen] Rädelsführern bei der dorthin passierten Judenplünderung würden auf ihn, den Amtmann zu Höchstadt, allerhand abenteuerliche Dinge im Lande ausgesprengt. Nämlich daß dem noch am hohen Gerichte hängenden entseelten Körper des justifizierten Malers in dem geschöpften

*) Die Sage von den drei Brunnenmädchen (auch Wasserjungfrauen und — im Odenwald — Meerfräulein genannt) geht durch ganz Franken bis zum Odenwald; auffallend zahlreich ist sie auch in Schlesien nachgewiesen.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

peinlichen Rechten Urteil Unrecht beschehen, und Amtmann seines Todes Ursache gewesen; daß noch einige Tage nachher von Nasen und Enden des Leibes frisches Blut geschwitzet habe; der Amtmann könne am Gerichte nimmer vorbei fahren, sträubten sich seine Pferde; des Nachts kämen die Gerichteten in das Schloß, beunruhigten ihn. Diese Erdichtungen seien in Reime gebracht und in den Druck gegeben worden, würden in Waischenfeld und sonst auf dem Gebirge*) gesungen; fürchte Amtmann in die Chronik zu kommen. Er zeige daher den Ungrund dieser Gerüchte, und trage auf Unterdrückung der Reime an'**). Ein geschriebene Notiz vom Klosterbau zu Höchstadt wiederholt die Sage von der unschuldigen Hinrichtung des Malers, der Prozeß sei deswegen von neuem untersucht, der Hingerichtete wirklich unschuldig befunden, deswegen vom Papste dem Amtmanne die Erbauung der Höchstadter Kapuziner-Klosterkirche aufgelegt worden. Gewiß ist, daß er die Kirche***), welche auch dessen Wappen trug, [ab 1710] auf seine Kosten herstellen ließ . . ." (Neue Rechtschr.)

Haas I. 123.

3. Heller erzählt in dem Werke: Königr. Bayern (III. 1854, S. 237) im wesentlichen dasselbe, was Haas angibt, nur mit anderen Worten. Es scheint, daß der Gewährsmann seines Berichtes der ebengenannte Pfarrer Haas war. K.

Lonnerstadt.

Das Schloß der Sibylla Weiß.

„Bei Lonnerstadt . . . liegt der Eichwald . . . Zwischen [den Abteilungen] Siebenmorgen und Thonbrücke liegt der Wolfsgraben†), ein etwa 50 Fuß [15 m] tiefes, enges Tal; in diesem Wolfsgraben, da, wo das Spital zu Höchstadt von alters her den Waldanteil ‚das Spitalholz' im Besitz hat, stand nach allgemeiner Sage das Schloß der Sibylla Weiß. Man zeigt noch den Schloßplatz, die Brückenstelle und den Brunnen, eine Quelle besten Wassers . . . Die Sibylla Weiß war eine berühmte Wahrsagerin; sie prophezeite Krieg, Viehseuche und den großen Staat der Mannsbilder und Weibsbilder . . . und alles hat zugetroffen. Wenn sie auf den Antoniberg [am rechten Ufer der Aisch] ging, um dort ihr Gebet zu verrichten, nahm sie ihren eigenen Weg über den Weißbachsgrund und über die Wiesen;

*) Der heute Fränkische Schweiz genannte Frankenjura.

**) Nach Landgerichts-Akten. (Haas.)

***) Sie wurde am 2. Aug. 1713 eingeweiht. Das Kloster stiftete 1711 der Fürstbischof Lothar Franz von Schönborn (Heller a. a. O.).

†) Oberbaurat Panzer bezieht sich hinsichtlich dieser und einiger anderer Waldnamen auf das Steuerblatt „Landgericht Höchstadt, N. W. LXXVI, 26".

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

wo sie hintrat, bleibt jetzt noch kein Tau und kein Reif. Als ihr Ende nahte, ordnete sie an: ‚Meine Leiche legt auf meinen Esel; laßt ihn gehen, wohin er will; er wird mich zur Antonikapelle tragen; begrabt mich so nahe wie möglich an die Antonikapelle. Wenn aber einst mein Grab von der Mauer weichen wird, daß ein Reiter herumreiten kann, dann naht der jüngste Tag.‘ So ordnete Sibylla Weiß. Lonnerstädter Männer legten die Leiche in den Sarg, banden ihn auf des Esels Rücken und reihten sich im feierlichen Zuge an. Das Tier blieb in der Aisch stehen, wurde aber angetrieben und ging dann den Berg hinauf bis zur Antonikapelle. Die Männer gruben nun ein Grab hart an der Kirchhofsmauer, senkten den Sarg hinab und machten den Hügel. Wenn es im Frühjahr taut und der Sand von den Gräbern rollt, daß sie immer kleiner werden, rollt auch vom Grab der Sibylla Weiß der Sand, aber ihr Hügel wird nie kleiner. Als einst der Hügel von der Mauer so weit gewichen war, daß ein Mann beinahe herumreiten konnte, bangte es den Leuten vor dem jüngsten Tag; um ihn abzuwenden, bauten sie die Kirchhofsmauer über die Mitte des Hügels, hat aber nichts geholfen; denn er ist jetzt schon wieder so weit von der Mauer gewichen, daß ein Reiter beinahe herumreiten kann. Ich fürchte [sagt der Erzähler], der jüngste Tag bricht bald an“ *).

Panzer II. 54 (309, 425, 568); ihm folgen: Bavaria III. 271, Lampert in Schmids „Königr. Bayern . . .“ II. 79 u. Meister, Oberfr. Sagen, 1903, S. 79. — K.

Schlüsselfeld.

Woher der Bürgerwald stammt.

1. Die Edelfrau zu Obermelsendorf ging einmal zur Zeit des 30jährigen Krieges in ihrem Walde bei Debersdorf spazieren. Sie wurde dabei von der Nacht überfallen und konnte nicht mehr aus dem Walde herausfinden. Da hörte sie die Nachtglocke in Schlüsselfeld läuten, ging dem Schalle nach und kam so glücklich an das Tor des Städtchens. Aus Dankbarkeit für ihre Rettung

*) Von der Sibylla Weiß (oder Willeweis) wird auch sonst erzählt (Fichtelgebirg u. Oberpfalz).

Bei Haas (II. 270) wird Sib. Weiß vertreten nach der einen Sage durch eine edle Jungfrau von Lonnerstadt, nach der andern durch eine fromme adelige Frau aus dem Schlosse bei Ailsbach (nordwestl. v. L.).

Letztere Sage ist auch mitgeteilt in der Bavaria (III. 706) und im Sulzb. Kalender f. kath. Christen 1867. K.

Das Wort Weiß (auch im Namen „weiße Frau“) wird neuerdings in der Grundbedeutung von weissagen, weisen aufgefaßt; das Wort habe als Bestimmungswort für gespenstige Personen auch den Sinn von drohen und umgehen (waizen in Altbayern) angenommen. Doch sind diese Deutungen nicht überall am Platze. S.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

schenkte sie nun mit Einwilligung ihres Gemahls, mit dem sie in kinderloser Ehe lebte, den ganzen großen Wald der Bürgerschaft zu Schlüsselfeld auf ewige Zeiten. —

Während diese Schlüsselfelder Sage den Namen der Edelfrau nicht kennt, behauptet eine andere Ueberlieferung: es sei Amalie von Wehrn, die letzte ihres Stammes, gewesen*).

2. Etwas anders erzählte man in Heuchelheim:

In Schlüsselfeld haben sie einen großen Wald. Einmal verirrte sich in dem Wald eine Edelmannstochter. Da hörte sie endlich das Achtuhrläuten in Schlüsselfeld und ging darauf zu. Dabei machte sie das Versprechen, dem Dorfe, woher das Läuten käme, den Wald zu schenken; denn der Wald gehörte damals noch dem Fräulein. Weil nun das Läuten von Schlüsselfeld kam, so wurde der Wald diesem Orte geschenkt. Er heißt jetzt der Bürgerwald.

1. Nach Haas I. 265; ihm folgt: Bavaria III. 284. — K. 2. Heuchelheim (Untersambach) 1899. — S.

Aus den Wäldern bei Schlüsselfeld.

1. Zwischen Heuchelheim und Burghaslach ist ein Graben im Walde, der Graben-Grund. Von ihm wurde gesagt, man hätte da ein Pferd ohne Kopf, auch einen Hund ohne Kopf und eine Katze mit großen glühenden Augen gesehen. In der Nähe sahen auch schon Leute, die nachts zum Holzstehlen gingen, einen Jäger ohne Kopf.

2. Im Schlüsselfelder Stadtwald, östlich von Wüstenbuch, geht „der Amtmann" um als Mann ohne Kopf. Er erscheint den Holzdieben.

1. Heuchelheim (Untersambach) 1899, 2. Wüstenbuch (Untersambach) 1907. — S.

Wachenroth.

Die Entstehung von Kleinwachenroth.

Nicht weit von Wachenroth, hinter einem etwas mühsam zu gehenden Feldrücken, liegt eine Flurgegend, der Schellenberg genannt. Dort stand einstens ein Dorf namens Hohengereuth.

*) Obermelsendorf, nun ein friedlicher Weiler zwischen Reichmannsdorf und Schlüsselfeld, besaß früher ein Schloß. Das gehörte ursprünglich der Familie von Laufenholz, die 1568 im Mannesstamme ausstarb. Das Schloß („Melsendorf") wurde in unbekannter Zeit zerstört und blieb unaufgebaut. Es war eine Wasserburg. Seine Stätte ist noch deutlich erkennbar und liegt links der Straße nach Schlüsselfeld, etwas abseits vom Orte. Der Schloßplatz ist umzogen von einem etwa 25 m breiten Graben und mit Gebüsch und einigen Eichen bewachsen, die 200—300 Jahre alt sein können. Vom ersten Hause rechts der Straße soll nach der Sage ein unterirdischer Gang zum Schlosse geführt haben. Nach anderen Angaben hätten solche Gänge vom Schlosse aus zur Altenburg (b. Bambg.) und zur Burg Lisberg geführt. K.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Seine Einwohner wollten einen gemächlichen Kirchgang haben, verließen jenen Platz und bauten ihre Häuser an das Ufer des Flüßchens, dem eigentlichen Wachenroth gegenüber. So entstand nach der Sage das Dörfchen Kleinwachenroth. (Seine Entstehung fällt in die Zeit vor 1415.)

Haas, der die Sage aufzeichnete, bemerkt dazu, dieselbe verdiene umsomehr Glauben, weil die [ehemaligen] Seckendorffschen Untertanen zu Kleinwachenroth ihre Besitzungen an dem Orte des alten Hohengereuth beisammen liegen haben.

Haas I. 304. — K.

Die Pfaffenmarter.

Der letzte Pfarrer von Reichmannsdorf*), Valentin Gesell, soll nach der Sage durch die Hand schwedischer Soldaten im 30jährigen Kriege eines gewaltsamen Todes gestorben sein. In jenen unruhigen Zeiten wurde der Gottesdienst zu Reichmannsdorf und Elsendorf im Wechsel von Reichmannsdorf aus versehen; auf einem solchen Dienstgang kam die Untat vor. Die Stätte des Mordes liegt im sog. Kammerforst auf Wachenrother Markung, am Weg von Reichmannsdorf nach Possenfelden und Elsendorf, der noch den Namen „Pfaffensteig" führt. Die Stelle war bis vor etwa hundert Jahren durch eine Martersäule bezeichnet und ist es nun wieder infolge der Stiftung eines Geschichtsfreundes dortiger Gegend. Die neue „Pfaffenmarter" hat eine runde Holzsäule von 2 m Höhe und weist sowohl auf der Vorder- wie auf der Rückseite je ein verblaßtes, kaum mehr zu erkennendes Bild und außerdem die Inschrift auf: „Hier wurde der letzte Pfarrer von Reichmannsdorf Herr Valentin Gesell von den Schweden ermordet — 1633"**).

Nach Haas II. 104 u. n. Mitteilg. des Herrn Forstwarts Siebenlist in Thüngbach 1904. — K.

---

*) Reichmannsdorf, in grauer Vorzeit Filiale von Burgebrach, wurde 1474 selbständige Pfarrei, in der Zeit des Schwedenkrieges aber als solche zerstört und 1664 Filiale von Schlüsselfeld; seit 1810 (1837) ist es eine Kuratie.

**) Auch ein Ordensmann aus dem Kl. Ebrach wurde im Walde von Schweden angetroffen und durch Dolchstiche verwundet, an denen er nach sechs Tagen starb. Ein anderer Ebracher Mönch: Joh. Gerdegen [Dr. Jaeger nennt ihn Heerdegen] verlor als Pfarrer von Burgwindheim gleichfalls das Leben [20. Okt. 1633], als er bei einem Auflaufe, den die Schweden veranlaßt hatten, Ruhe stiften wollte (Braun, Gesch. d. Heranbildung des Würzburger Klerus, 1897, II. 5). — Dem gegenüber verlangt die histor. Gerechtigkeit anzuführen, daß auf der Gegenseite auch nicht anders verfahren wurde. So haben die Kaiserlichen i. J. 1632 bei der Einnahme von Prichsenstadt den dortigen Stadtpfarrer Joachim Nikol. Hofmann in der Kirche vor dem Altar niedergestochen. Vgl. außerdem Zentbechhofen, Erinn. a. d. Schwedenkrieg, Ziff. 1.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Zentbechhofen.

Von der Lienhardskapelle.

Ein Ritter aus dem Geschlechte der Stiebar*) aus der Gegend von Zentbechhofen zog zur Zeit der Kreuzzüge mit König Ludwig von Frankreich (1248 oder 1270) gegen die Sarazenen. Er geriet in Gefangenschaft und machte in seinem Unglück das Gelübde, die Kapelle des hl. Lienhard (Leonhard) zu Bechhofen erweitern zu lassen, wenn er seine Freiheit erhalte. Sie wurde ihm zuteil; der Befreite hielt seinem Erlöser Wort und hängte auch die in der Gefangenschaft getragenen Ketten in dem Kirchlein zum Andenken auf**).

Wirklich findet man noch dort rechts vom Hochaltar unterhalb der Statue des hl. Leonhard eine solche Kette mit fünf Ringen (jetzt nur noch vier), wovon zwei sehr groß sind.

Es steht geschichtlich fest, daß schon 1306 Zentbechhofen eine „Kirche" hatte und daß die Familie von Stiebar auch später noch dieser Kirche bedeutende Stiftungen machte.

Haas I. 347 und Eisenmann 229; auch mündlich aus Zentbechhofen durch Herrn Pfarrer Haber das. 1905. — K.

Die Gretelmark.

Oestlich der Linie Höchstadt—Pommersfelden liegt zwischen der Aisch und der Reichen Ebrach eine bedeutende Waldung, die Gretelmark, auch Kretel- und Kregelmark genannt***). Sie wird in der Hauptsache eingegrenzt durch die Orte: Bösenbechhofen, Schweinbach und Zentbechhofen. Die Waldung führt nach der mündlichen Ueberlieferung ihren Namen von einem adeligen Fräulein, Gretel von Truchseß zu Pommersfelden; sie verirrte sich einstmals in diesem Walde und machte das Versprechen, im Falle ihrer Errettung den ganzen ihr zugehörigen Wald an die umliegenden Ortschaften verschenken zu wollen. Glockengeläute brachte sie dann wieder auf den Weg und führte sie aus dem Walde heraus. Das Fräulein hielt sein Gelübde und verschenkte den Wald.

---

*) Der Name erhielt sich im Namen des Dorfes Stiebarlimbach bei Zentbechhofen (Haas I. 231).

**) Aehnliches wird auch von der Dankenfelder Kirche, von den Kapellen bei Bischwind und auf dem Kirchberg bei Volkach erzählt. Dergleichen Sagen sind überhaupt weithin verbreitet.

St. Leonhard wurde als Erlöser der Gefangenen verehrt.

***) Der Name „Gretelmark" soll erst in der neueren Zeit aufgekommen und bis dahin der allgemein übliche Name Kregelmark und Krögelmark gewesen sein. Nach Schmeller (Bayer. Wörterb. I. 1364) kann der Name Kregel soviel als Reisig und Astwerk bedeuten.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Etwas Schriftliches aus alter Zeit, das zur Bestätigung dieser Sage dienen könnte, war bis jetzt nirgends aufzufinden; es stellte sich das insbesondere im vorigen Jahrhundert bei verschiedenen Gelegenheiten heraus, wo von der Bevölkerung zur Wahrung ihrer Waldrechte vor Gericht hauptsächlich die vorstehende Sage ins Feld geführt wurde. Die damaligen sehr eingehenden Nachforschungen wiesen jedoch mit Sicherheit nach, daß die Gretelmark von jeher landesherrlicher Besitz war, sich nie im Besitze der Familie von Truchseß befand und infolge dessen auch von dieser oder einem ihrer Mitglieder nicht verschenkt werden konnte; die „angesprochenen Berechtigungen seien hiernach lediglich auf dem Wege der Vergünstigung entstanden" — wenn sie nicht noch älter als der landesherrliche Besitz sind.

Berechtigt waren ursprünglich 17 Genossenschaften in ebensovielen Orten; weil aber im 18. Jahrhundert der Bamberger Fürstbischof Lothar Franz von Schönborn (oder sein Neffe Friedrich Karl) 33 Forstrechte in Oberndorf und Weiher für seine Familie ankaufte, so sind es gegenwärtig — von den Schönbornschen Rechten abgesehen — nur noch 15 Genossenschaften mit 369 Rechten in den Ortschaften Zentbechhofen, Förtschwind, Lauf, Uttstadt, Aisch, Medbach, Etzelskirchen, Kieferndorf, Saltendorf, Bösenbechhofen, Limbach, Pommersfelden, Sambach, Wind und Schweinbach. Diese Gemeinden hausten von Zeit zu Zeit ganz unbarmherzig in dem Walde und behandelten ihn als ihr volles Eigentum. Am Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts war die — ohne die Weiher damals 1080 Morgen (etwa 605 ha) große — Gretelmark derart verwüstet, daß sie eine förmliche Wildnis darstellte, in der sich Räuber und sonstiges Gesindel aufhielt, und daß die Berechtigten für den Rest des Jahrhunderts nicht mehr in den vollen Bezug ihrer Rechte kommen konnten, obgleich um das Jahr 1730 vom Bamberger Fürstbischof als Landesherrn für die Wiederaufforstung gesorgt wurde. 1829 oder 1830 regelte ein Vertrag die jährlichen Bezüge und zwar so, daß nun ein Recht in $1^3/_4$ bayer. Klafter Scheitholz*) und 1 Schock Reisigwellen besteht, nebst der forstordnungsmäßig gewinnbaren Rechstreu und der Waldweide mit Rindern. Gegenwärtig ist jedoch die Ablösung der Forstrechte auch in der Gretelmark eingeleitet.

Nach amtlichen Quellen und privaten Mitteilgn. 1904/1905, sowie nach Haas I. 343. — K.

Erinnerungen aus dem Schwedenkrieg.

Ist auch jetzt wohl ein Mensch in dieser Welt zu finden /
Den jedermann begehrt an Haut vnd Haar zu schinden?
So seynds wir Bäwrlein! wir seyn die ärmsten Leut,
Dann vnser Vieh vnd Pferdt / seynd der Soldaten Beut.

*) 1 Klafter = 6' breit, 6' hoch und $3^1/_2$' lang; es enthielt 3,13 Ster. Ueber Markwälder s. Anmerkg. b. Gerolzhofen.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Was nur der Bawer hat / das wird gleich Preiß gegeben /
Der Bruder Veit ist Herr gar über vnser Leben /
Die Häuser seynd verbrennt / die Kirchen seynd zerstört /
Die Dörffer seynd verkehrt / der Vorrath ist verzehrt . . .
Nürnberg, Fliegendes Blatt.

1. Nach der für die Schweden siegreichen „Schlacht bei Hallerndorf" am 28. Mai 1632 wurde die ganze Zentbechhofer Gegend von den Schweden und den Soldaten des Markgrafen Hans Georg von Bayreuth aufs schrecklichste heimgesucht: Hallerndorf selbst und die Nachbardörfer Schnaid, Sassanfahrt, Trailsdorf und Schlammersdorf wurden vollständig eingeäschert, die meisten Einwohner getötet oder versprengt, alle Urkunden verbrannt; der Pfarrer von Hallerndorf wurde in gräßlicher Weise abgeschlachtet, der zu Gremsdorf von einem Trupp durchjagender Schweden am Altar niedergemetzelt. Ueber das Schicksal des Pfarrers von Schnaid berichtet die dortige, 1844 durch Pfarrer Holzschuh verfaßte Chronik nach einer von den ältesten Männern vermittelten Ueberlieferung folgendes: „Der Pfarrer aus Schnaid entsprang den vor Wut schnaubenden lutherischen Soldaten auf dem Wege gegen Zentbechhofen, wurde aber gegen 300 Schritt von Schnaid [entfernt] eingeholt, und da da er nicht weiter ausreißen konnte, flüchtete er sich auf einen großen wilden Birnbaum . . ., wurde aber gleich einem Vogel durch die . . . Unmenschen herabgeschossen und sein Körper auf die scheußlichste Weise verstümmelt."

2. Im Orte Zentbechhofen erhielt sich (angeblich aus dem Schwedenkriege) folgende Ueberlieferung:

Eine kleine Abteilung des feindlichen Heeres (man gibt sie auf etwa 6 Mann an) zog gegen Bechhofen, um es zu zerstören oder zu brandschatzen. Die gesamte Einwohnerschaft ging den Soldaten mit Fahnen, Gebet und Gesang in einer Prozession entgegen und flehte um Schonung des Ortes. Die Feinde ließen sich erweichen und begnügten sich mit einer Brandschatzung. Diese bestand in etwa 300 Gulden; das war der halbe Inhalt eines in der Pfarrkirche versteckt gehaltenen Geldsackes. —

Die Erzählung lautet unwahrscheinlich; vielleicht ist der Schwedenkrieg mit einem der beiden preußischen Einfälle in den Jahren 1759 und 1762 verwechselt.

3. Pommersfelder Akten sollen die Aufzeichnung enthalten, daß unter allen Ortschaften der Umgegend nur Jungenhofen den Feinden entging und zwar aus dem Grunde, weil sie das im einsamen Waldtal versteckte Dorf nicht fanden. Allein selbst, wenn es wahr sein sollte, daß die Feinde nicht dahin kamen, so wurde Jungenhofen doch durch Krankheit und Hunger mindestens ebenso hart mitgenommen wie die andern vier Dörfer der Pfarrei Zentbechhofen. Die Verödung der Flur war dieselbe wie anderswo. Nach den Pfarrmatrikeln zu schließen, war sogar das Los der Bevölkerung noch trauriger als das der übrigen Filialdörfer, in-

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

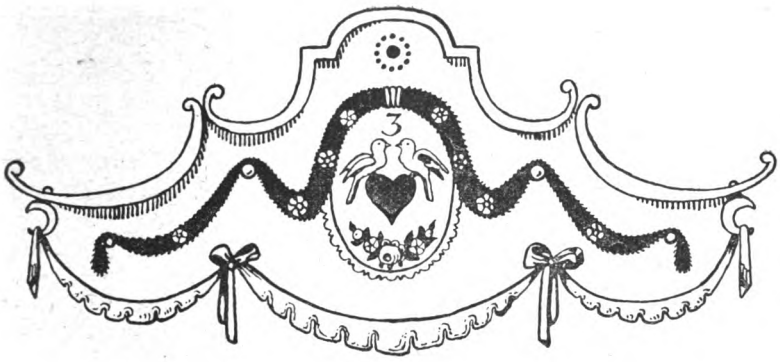
dem es aller Bewohner entblößt war. Erst 1670, also volle 22 Jahre nach Beendigung des Krieges, wurde das erste Kind in Jungenhofen getauft, während in den andern Dörfern der Pfarrei sich längst die Bevölkerung wieder gesammelt hatte und schon 1653 sieben Taufen stattfanden*).

Chronik der Pfarrei u. des Zentgerichtes Zentbechhofen von Pfarrer Haber, 1900, S. 17, 45, 621; Deuber a. a. O. S. 32. — K.

*) Vgl. hierzu auch „Bayerland" 1904: Fritz Märklin, „Ein fränkisches Pfarrbuch". —

Die Pfarramtsmatrikel der Kirche zu Schönbrunn b. Burgebrach enthalten (n. Haas II. 199) den Satz: Die fast täglichen Streifzüge der Soldaten, Reiter sowohl als Fußgänger, wüteten so in Gründen und Wäldern allenthalben, daß die Menschen, gescheucht wie das Jagdwild, entweder mit ihren Füßen Rettung suchen oder das Leben verlieren mußten.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY



Mittelfranken.

Bezirksamt Neustadt a. A.

Altershausen.

Der Hömann im Schwambachwald.

Die Schwambach ist eine Staatswaldabteilung und grenzt an die Markungen Altershausen und Schornweisach. In nächster Nähe des Dreimärkers (A.-Sch.-Schw.) liegt der Judenbrunnen; am Dreimärker führt auch der Judenweg vorüber und neben ihm heißt eine Waldabteilung: Teufelsweiher und eine andere Judenäcker*).

In der Schwambach geht der Hömann um. Er hält einen gewissen Weg ein; er geht nämlich von der untern Weißtanne

*) Das Beiwort Juden stammt hier wohl nicht von den Israeliten, sondern vielmehr aus einer im frühen Mittelalter gebräuchlichen Bezeichnung für ein unbekanntes, sagenhaftes Volk, im Sinne etwa ähnlich dem Worte Riesen. Näher dem Begriffe Riesen steht das in Waldnamen vorkommende Wort Anten (Enten, agf. ent). Diesen im Steigerwald auftretenden Namen reiht sich in gleicher Bedeutung auch der Name Heune an, der mehr mainabwärts gebräuchlich ist, doch oft entstellt (z. B. in „Hühner"). Diese Namen müssen in der ersten christlichen Zeit den heidnischen Vorfahren überhaupt beigelegt worden sein in der Annahme, als ob die vormaligen heidn. Bewohner des Landes ungeschlachte, grobe Leute gewesen seien. Die Namen Juden, Anten und Heunen bezeichnen in den Zusammensetzungen folglich nur die früheren Bewohner, die Heiden (Grimm, D. M. 1854, I. 489). Auch der neuere Name Zigeuner tritt als Heidenbezeichnung auf. Aus den Namen Judenbrunnen usw., wie aus den Sagen und örtlichen Umständen geht hervor, daß in der Nähe des Dreimärkers eine heilige Stätte der Heiden lag, wo sie ihre Gottheit verehrten. Zu dieser Stätte hatte wahrscheinlich auch der Teufelsweiher Beziehungen. S.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

bis herauf zum Brücklein am Weg von Altershausen nach Neuebersbach.

Zu Lebzeiten soll er ein Förster gewesen sein.

Einmal wurde er „gesehen". Da hatte er einen roten Rock an und ging die Straße von Altershausen nach Neuebersbach bis zum Weißtannenkreuzweg; dort verschwand er.

Als einmal Leute einen Baum frevelten, kam der Hömann ohne Kopf und setzte sich auf den Stamm. Die Leute fingen dennoch an, vom Stamme Stücke abzuschneiden. Der Hömann rückte immer ein Stück nach, bis der Stamm vollends zerschnitten war; dann verschwand er. — Holzdiebe, die in der Schwambach einen Baum holen wollten, sahen den Hömann ohne Kopf an einen Baum gelehnt. Der Schrecken bewog sie zur Umkehr. — Ein andermal kam er mit schlürfenden Füßen zu Holzfrevlern, worauf diese Fersengeld gaben*).

Aus Altershausen durch Herrn Lehrer Dürr das. 1909 u. 1910. — K.

Die Spinnerin.

Nach der Erzählung eines alten Mannes von Altershausen stand dort in der „Grüben" früher ein Kreuzstein, an den sich folgende Sage knüpfte:

Ein Mädchen von Altershausen hatte die Gewohnheit, nach dem benachbarten Kienfeld „in den Rocken" zu gehen. Ihr Bursche aber wollte das nicht dulden und suchte sie von diesen Gängen abzuhalten. In dieser Absicht zog er einmal ein Hemd über die Kleidung und dachte, so dem Mädchen Furcht einzujagen. Doch das Mädchen schlug mit seinem Spinnrocken dem Gespenst derart auf den Kopf, daß der Bursche tot am Platze blieb.

Wie vorher 1906.

Aus der Gegend.

1. In der Abtsgreuther Waldabteilung „Abtei" soll ein Schloß gestanden sein; die Trümmer sind noch vorhanden. Man erzählt, daß ein Fäßlein, worin drei lederne Beutel voll Gold liegen, dort unter den Trümmern vergraben sei. Doch wollen manche gehört haben, es wären vor etwa 20 Jahren Kronacher Schatzgräber da gewesen und hätten den Schatz gehoben.

Wie vorher.

*) Dieses Schlürfen wird anderswo, z. B. an der Weser, dem wilden Jäger nachgesagt; wieder in andern Gegenden klappert dieser mit seinen Schuhen oder man erzählt von seinen großen Stiefeln usw. Das schlürfende Geräusch kommt auch losgelöst von den sichtbaren Personen in unsern Sagen vor (s. Register unter: Schlürfen. Vgl. Bertsch 306/08, dann Sartori, Der Schuh im Volksglauben, Ztschr. d. V. f. Volksk., h. v. Weinhold, IV. 41 f.). In den Sagen vom Hömann (aus Hoimann) sind also allem Anscheine nach schattenhafte Ueberlieferungen vom alten Heidengott erhalten geblieben; beachtenswert ist, daß er hier und auch sonst das Unrecht nicht dulden will. (Weiteres s. Gerolzhofen, Anm. z. G. Waldpöpel.) S.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Die Sage wird aufgeklärt durch Lehnes (Geschichtl. Nachrichten von den Orten u. ehem. Klöstern Riedfeld, Münchsteinach u. Birkenfeld, Neustadt a. A. 1833, S. 130, 169); er schreibt: „Abtsgereuth. Bei der sog. Abtei waren einst 116 Morgen Feld, die Braugerechtigkeit und die Zapfenwirtschaft gegen 15 kr. Umgeld vom Eimer Bier. Im vorigen Jahrh. war das Münchsteinacher Klosteramt nahe daran, die Abtei wieder aufzubauen." — Wann sie zerstört wurde, sagt oder weiß Lehnes nicht. Ferner schreibt er: „Das Klosteramt Münchsteinach ward i. J. 1700 durch die Verpfändung an Würzburg vom Fürstentum Ansbach losgerissen und es hatte das Ansehen, als wenn dasselbe nimmer zum Fürstentum kommen werde. Der Versatz dauerte lang; doch 1732 rettete Markgraf Friedrich Karl diese Besitzungen und löste sie wieder ein. Pfarrer Feder von Schornweisach (und Münchsteinach) war wohl Augenzeuge, wenn er sagt: Die 280000 Gulden [Lösegeld] lagen in der Abtei in 22 Fäßlein in ledernen Beuteln, allemal 12000 Gulden in einem Beutel und zwar in lauter Franz. Geld und Gulden bestehend". K.

2. Nächst der „Hohen Straße" Altershausen-Birkach und zwar rechts seitwärts derselben liegt eine Waldabteilung namens Grasbach. Dort soll ein Dorf dieses Namens gestanden sein, der 30jährige Krieg habe es verwüstet (s. Klarmann, Der Steigerwald i. d. V., S. 5 u. 106). Ein Bauer aus Hombeer grub um 1898 noch Reste eines Ofens aus. — Nebenbei: In der Graßbach gibt es „weiße" (d. h. sich nicht verfärbende) Heidelbeeren.

Wie vorher.

Baudenbach.

Die Nachtglocke.

Der „Hahn" ist ein Waldberg, etwa eine Viertelstunde vom kleinen Dorfe Hahnbühl*) entfernt. Drei Jungfrauen verirrten sich einst im Walde und gingen so lang umher, bis sie nachts die Glocke in Baudenbach hörten. Da fanden sie sich wieder zurecht und stifteten aus Dankbarkeit eine silberne Glocke. Deshalb wird in Baudenbach bei Einbruch der Nacht geläutet. Als einst die Baudenbacher diesen Brauch wollten abkommen lassen, wurden sie daran von den Geistern gehindert.

Panzer I. 150. — K.

---

*) Sonst Hambühl, in Urkunden: 806 Habul — d. i. gehegter Bühl oder Hain-Bühl, u. U. auch hoher Bühl, also ursprünglich das Dorf **am** Hahn-Bühl (B. = Hügel). — S.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Hombeer,

Gemeinde Altershausen.

Vom Ballhorn.

In Kriegszeiten wurde Hombeer einmal geplündert. Damals lag im Schlößlein zu Hombeer, in dem Eckzimmer nach Südosten, ein Kindlein in der Wiege. So oft nun Soldaten in das Zimmer traten, lachte es sie an. Keiner der Soldaten konnte es darum übers Herz bringen, dem Kindlein etwas zuleid zu tun. Aber ein Offizier, namens Ballhorn, der zuletzt ins Zimmer trat, spießte das arme Würmlein an seinen Degen, trug es so vor das Haus und zeigte es seinen Soldaten. Bald darauf lag der Offizier am Sterben und in seinem Fieberwahn sah er das zappelnde Kind vor sich und schrie immerfort: „Das Kind weg! das Kind weg!" Ballhorn starb, doch sein Geist fand keine Ruhe, er mußte umgehen und zwar in der Adventszeit. In dieser Zeit beunruhigte er die Schafe in der Schafscheuer, die zum Schlosse gehört, und es brannte in der Scheuer bis in die letzten Jahre ein Licht. — Die Fenster in jenem Zimmer des Schlößleins, darinnen das Kind lag, wurden vermauert und sind es noch bis auf den heutigen Tag.

Aus Hombeer durch Herrn Lehrer Dürr in Altershausen 1909. — K.

Münchsteinach.

Alte Ueberlieferungen.

1. Von dem ehemaligen Benediktinerkloster Münchsteinach geht allgemein die Sage, daß von ihm aus ein unterirdischer Gang bis in das Kloster Birkenfeld (oberhalb Neustadt a. A.) geführt haben soll. „Ein Gang, mit Hilfe dessen man in Kriegszeiten, bei Belagerungen usw. entfliehen konnte, mag wohl da gewesen sein, da viele Klöster und Burgen solche Ausgänge hatten; allein von einem solchen fand man noch keine Spur."

2. Die Einwohner von Münchsteinach glauben, es sei auf der Flurgegend, die Thronsdorf genannt wird, ein Dorf gestanden; sie erzählen so manches davon.

3. Auch soll auf dem sog. Wildenberg (östlich von M.) einst eine Kapelle gestanden sein, von der in spätern Zeiten die Eichelschweine, wie die Sage geht, eine Glocke aus der Erde gewühlt haben. Die Stelle, wo die Kapelle stand, blieb bisher unbekannt.

4. Nach einer uralten Stiftung, die bis ins 18. Jahrhundert fortbestand, wurden im Kloster Münchsteinach jährlich zweimal 16 Malter Korn vermahlen; daraus wurde Brot gebacken und

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

dieses dann am grünen Donnerstag und am Donnerstag vor Bartholomäus an die Armen ausgeteilt. Wie eine amtliche Nachricht sagt, soll diese Spende von einem Johanniter-Ritter zu Biebelrieth bei Kitzingen herrühren; doch die Leute behaupten, ein „Steinbacher Fräulein" habe diese Spende gestiftet: das Fräulein hätte sich im Münchsteinacher Walde verirrt und durch das Läuten in Münchsteinach wieder zurecht gefunden.

Nach Lehnes a. a. O. S. 123; hiernach Schöppner III. 179, Bavaria III. 926. — K.

Riedfeld,

Gemeinde Neustadt a. A.

Schnappenstein und Riedwiese.

Bei Riedfeld, dem Mutterorte der Stadt Neustadt a. A., soll ehedem auf einer vorspringenden Bergspitze hoch über dem Orte eine kaiserliche Burg gestanden sein, Schnappenstein genannt. Der Name des „Pfalzbaches" soll davon noch zeugen. Geschichtlich d. h. wirklich nachzuweisen ist aber nur ein königlicher Meierhof zu Reodfeld, den Herzog Karlmann 742 dem neugegründeten Bistum Würzburg mit verschiedenen anderen Gütern überließ, wie eine Urkunde König Arnulfs v. J. 889 angibt*).

Die Einwohner von Neustadt a. A. wissen auch von einer adeligen Jungfrau zu erzählen, gewöhnlich das „Riedfräulein" genannt, die ihr Schloß, das vor Zeiten auf der sog. Riedwiese stand, samt Grundbesitz dem ehemaligen Franziskanerkloster zu Riedfeld vermachte. Die 18 Tagwerk (6 ha) große Riedwiese ist nun Eigentum der Stadt.

Lehnes a. a. O. S. 70 und Bavaria III. 913, 928. — K.

Uehlfeld.

Das versunkene Schloß.

Zwischen Uehlfeld und Mailach ist eine Wiese, das Bodenseelein geheißen. Dort stand vor Zeiten ein gar stolzes Schloß, in dem wohnten zuletzt drei schöne Jungfrauen. Diese waren aber gar nicht stolz, sondern verkehrten auch mit den Dorfleuten gern, und wenn in Uehlfeld Tanzmusik oder ein andres Vergnügen stattfand, dann fehlten gewiß auch unsere drei Schloßfräulein nicht.

*) Auf der Bergspitze wurde 1911 eine kleine vierseitige Grundmauer nachgewiesen, die aber zu schwach für die Unterlage eines Turmes ist. Das Mauerwerk stammt anscheinend (nach dem Gutachten Sachverständiger) aus dem 12. oder 13. Jahrhundert und dürfte zu einer Kapelle gehört haben. Der Maierhof v. J. 742 lag natürlich nicht auf der Bergspitze, sondern am Fuße des Berges. S.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Aber immer kehrten sie vor Mitternacht nach ihrem Schlosse zurück; denn es war prophezeit, daß es ihrem Geschlechte schlimm ergehen würde, wenn sich ein Schloßbewohner nach zwölf Uhr nachts noch außerhalb des Schlosses befinde.

Wieder einmal war Musik in Uehlfeld. Die drei Fräulein waren lustig und vergnügt und tanzten fleißig mit den Burschen. Ein übermütiger Tänzer, dem die Prophezeiung zwar bekannt war, drehte doch die Zeiger der Wirtshausuhr um eine Stunde zurück, damit die drei Jungfrauen noch länger verweilen könnten. Als nach der Wirtshausuhr die Mitternachtsstunde herannahte, machten sich die drei Fräulein auf den Weg und mehrere Burschen begleiteten sie. Vor Uehlfeld draußen konnte man das Schloß schon liegen sehen; aber heute war es nicht hell erleuchtet wie sonst, es lag ganz dunkel da. Jetzt sagte man auch den Fräulein, daß Mitternacht längst vorüber sei. Da jammerten sie und sprachen zu den Burschen: „Wir sind wahrscheinlich verloren; wir gehen in das Schloß hinein; ihr aber bleibt außen stehen. Schauet auf das Dach des Schlosses! Wenn ein weißer Hahn erscheint, dann ist alles gut; kommt aber ein roter, dann müssen wir mit dem Schlosse untergehen". Die Burschen lachten, weil sie das nicht glaubten; doch blieben sie stehen. Nicht lange dauerte es, so sahen sie einen roten Hahn*) auf dem Dache. Aengstlich schlichen jetzt die Burschen nach Hause.

Am nächsten Tage war das Schloß mit seinen Bewohnern vollständig versunken**). Noch heute ist an der Stelle ein Sumpf, der nie austrocknet und in dem oft schon grasende Kühe bis zum Leibe eingesunken sind.

Aus Uehlfeld durch Herrn Hauptlehrer Schmidt das. 1912. — K.

Der Rotenstadel.

Nicht weit von Uehlfeld liegt gegen Südwesten „der rote Berg". Jetzt findet man da nur Felder und Wald, früher jedoch stand hier das Dorf Rotenberg und etwas davon entfernt ein Einzelhof, der Rotenstadel. Dorf und Einzelhof sind vollständig verschwunden, nur hin und wieder findet der Landmann Mauerreste, wenn er seine Aecker bestellt***).

*) Andere Erzähler wissen nichts von einem Hahn, sondern sprechen von einem weißen oder einem roten Strahl, der sich zeigen werde. Der Gewährsmann unserer Erzählung ist aber wie auch seine Mutter aus Uehlfeld gebürtig.

**) Von anderen wird erzählt, daß sich an der Stelle des versunkenen Schlosses eine Blutlache vorfand. Diese sei jedoch bald verschwunden, der Sumpf aber sei geblieben. — Das Bodenseelein ist jetzt noch ein verrufener Ort. Vor etwa 50 Jahren sagte man, man sehe dort um Mitternacht ein Licht; auch ging sonst niemand gern um Mitternacht vorbei.

***) Bei Uehlfeld stund noch z. Z. des Bauernkrieges ein stattliches Dorf mit Namen Nonndorf. Es soll um 1552 durch die Nürnberger in der sog. bundesständischen Fehde verbrannt worden sein. Noch heißt die Stelle, wo das Dorf stand, „Brandstätte" und beim Ackern stößt der Bauer auf Schutt und Asche (Bavaria III. 2, 918).

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

In alter, vergessener Zeit gingen die Mägde von Uehlfeld auch nach Rotenstadel in die Rockenstube. Da geschah es, daß einmal eine Magd dort von ihrem Burschen abgeholt wurde. Auf dem Heimweg kamen sie miteinander in Streit und die Magd nahm ihren Rocken und schlug damit auf den Burschen los. Sie traf ihn so unglücklich, daß er tot zu Boden stürzte. Seit dieser Zeit gedeihen die Feldfrüchte auf dem Acker, wo der Totschlag geschah, nicht mehr, insbesondere will kein Weizen mehr wachsen, während rings herum alle Feldfrüchte üppig dastehen.

Wie vorher.

Die drei Brüder.

Drei leibliche Brüder kamen einmal auf freiem Felde in heftigen Streit, schlugen sich und verwundeten sich so schwer, daß sie alle am Tatorte liegen blieben und dort starben. An die drei Stellen, wo man die Leichen der drei Brüder fand, legte man je einen Feldstein. Die drei Steine sind noch heute nahe der Distriktsstraße Uehlfeld-Burghaslach zu sehen.

Wie vorher.

Bezirksamt Scheinfeld.

Birkach auf der Heide,

Gemeinde Kornhöfstadt.

Der ausgelöste Schatz.

In Birkach auf der Heide lebte ein sehr alter Mann, der Irmeier, der erst mit 99 Jahren starb. Er war in seinem hohen Alter noch verständig und wußte auch viele Geschichten. Von dem Bruder seines Vaters erzählte er folgendes Stücklein, das vielleicht schon vor 200 Jahren vorgekommen sein kann. Der, von dem es erzählt wurde, saß einmal auf einem Kirschbaum und aß Kirschen. Da kam ein Mann zum Baume hin und fing an, neben dem Stamme zu graben. Der auf dem Baume blieb still und sah zu. Endlich stellte der Mann einen Hafen mit Geld in das Loch und übergab das Geld dem Teufel mit dem Auftrag: „Erst, wenn dir einer ein Butterbrot gibt, gibst du ihm das Geld heraus!" Darauf machte der Mann das Loch zu und ging fort. Jetzt getraute sich auch der Zuschauer von seinem Hochsitz herunter und ging heim. Ein paar Wochen dauerte es, bis sich die Angst

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

bei ihm verlor. So, wie die Angst verging, wurde auch das Verlangen nach dem Gelde stärker. Aber immer noch getraute er sich nicht daran, das Geld zu holen. Da sagte er es seinem Bruder, der ein wenig simpelhaft war. Der traute sich das Auslösen des Geldes zu und brachte es auch glücklich heim.

Wenn einer das Richtige weiß, um den Schatz zu befreien, so tut sich die Erde von selbst auf.

Birkach a. d. H. 1905. — S.

Der Klosterberg.

Bei Birkach auf der Heide ist der hohe und steile „Aechet'n-Berg". Darauf stand vor Zeiten ein Kloster*). Zugerichtete Steine liegen noch oben; auch wurde, als man zu einem Straßenbau Steine brauchte, dort ein Brunnenrand abgebrochen.

Von diesem Kloster soll ein unterirdischer Gang geführt haben bis zur Kapelle in Obersteinbach und von da weiter bis zum Kloster „Birklingen" (oder Birkenfeld?).

In der Nähe der Klosterstelle, nämlich im benachbarten Steinbacher Wald, ist eine starke Quelle, der Herrnbrunnen in der Christheid. Der Brunnen hat sehr gutes Wasser. Wenn sich jemand etwas krank fühlt, so sagt man: „Trink Wasser vom Herrnbrunnen, nachher wirst du wieder gesund".

Dort, wo das Kloster stand, graste vor nicht gar langer Zeit ein kleines Mädchen. Als es sein Gras zum Korbe hintrug, sah es darin eine goldene Ente. Das Mädchen erschrak und lief weinend heim. Als Leute mit ihm zurückgingen, lagen Korb und Gras noch oben, die goldene Ente aber war verschwunden.

Wie vorher.

Birklingen.

Der Schatz im See.

1. In der Nähe des großen Sees in Birklingen „brachten" (hackten) einmal zwei Dorfnachbarn auf ihren nebeneinander liegenden Aeckern Rangersen (Runkelrüben). Es läutete schon zu Abend und sie beteten. Noch während sie beteten oder gleich darauf, kam ein kleines Männlein zu ihnen hin und sagte: „O, wie dumm seid ihr doch, daß ihr euch noch so plagen müßt! Da drunten im See liegt so arg viel Geld, daß ihr euch zu lebtag nicht mehr

*) Ueber dieses sagenhafte Kloster bei Birkach a./H. findet sich im Sulzbacher Kalender f. k. Chr. (1904, S. 108) folgende Stelle: „. . . Nach einer Legende soll sich von alters her in nächster Nähe [der Kapelle zu Frankfurt b. Scheinfeld] die jetzt spurlos verschwundene Abtei Christheid befunden haben; der Weg dahin ist heute noch gepflastert. Gegenwärtig führt noch ein zur Gutsherrschaft [Obersteinbach] gehöriger Wald diesen Namen." K.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

zu plagen brauchet". „„Ja, in dem See wirds hocken!"" fing einer der Männer an und das Männlein war verschwunden. Wo der Schatz im See liegt, konnte es leider nicht mehr sagen.

Neben dem großen See liegen Kirche und Schule. Vordem befand sich in Birklingen auch ein reiches Kloster. Den großen Klosterwald wollte das Dorf kaufen, aber der damalige Graf zu Castell kam der Gemeinde zuvor*).

2. In den großen See bei der Kirche versenkte man im Schwedenkriege die Glocke. Sie liegt noch im See und läutet das Jahr hindurch zu verschiedenen Zeiten.

1. Birklingen (Untersambach) 1906; 2. Birkl. (Würzburg, Erz. *1829) 1911. — S.

Das Marienbild aus Birklingen.

Um die Mitte des 15. Jahrhunderts wurde, wie die Ueberlieferung spricht, bei Birklingen an einer einsamen Stelle in einem Baume ein Marienbild gefunden, bei dem sich bald zahlreiche Wunder zutrugen und viele Wallfahrer einfanden. In den folgenden kriegerischen Zeitläuften ging das Bild verloren, soll aber 1700 in einem Winkel der Kapelle zu Birklingen wieder aufgefunden worden sein. Es wurde darauf nach Iphofen verbracht.

Sulzb. Kal. f. k. Chr. 1874; Schmidt, Chronik der St. Iphofen, Ansbach 1841, S. 32. — K.

Das Bild ist eine sog. schmerzhafte Mutter Gottes, eine Pieta, und steht in der Pfarrkirche zu Iphofen. Von ihm wurde, wie es den Anschein hat, eine Nachbildung gefertigt, die an der südlichen Seitenwand der Birklinger Kapelle ihren Platz fand. Die Iphofer, sagt man, seien aber nicht recht darüber einig, ob sich das ehedem so hochverehrte Marienbild in der Stadtkirche, d. h. in der sog. Blutskirche, oder im Bürgerspital befinde. Man denkt auch an ein Bild auf Leinwand gemalt.

Nun wird in seiner alten Heimat noch das von dem Bilde erzählt: Schon am andern Morgen nach seiner Uebertragung war das Bild in Iphofen verschwunden und nach Birklingen zurückgekehrt. Auch eine neue Uebertragung hatte keinen besseren Erfolg. Darum gelobten die Iphofer eine jährliche Bittprozession nach

*) Ueber d. Klostergründung s. Iphofen. — Die Meinung vom Waldkauf ist eine übertragene Sage. Der Klosterwald von B. wurde nach dem Aussterben der Mönche zur fürstbischöflichen Hofkammer gezogen, kam also in den Besitz des Würzburger Bischofs.

Am 3. Mai 1525 wurden auf Befehl der Hauptleute des fränkischen Bauernheeres sämtliche Klostergebäude in Asche gelegt. Noch 1581 befanden sich die Ruinen in dem gleichen Zustande wie nach dem Brande. Doch war bereits 1594 auf Betreiben des Fürstbischofs Julius Echter von Würzburg die neue Kirche errichtet. Sie steht auf der Stelle der Klosterkirche, ist aber kleiner, was man an den offenliegenden Grundmauern der alten Kirche erkennen kann. Die Maßwerke der alten Fenster wurden, weil sie den neuen Verhältnissen nicht mehr entsprachen, gekürzt und darauf die neuen Fensterbogen gesetzt.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Birklingen auf Maria Geburt (8. Sept.), die sie nüchtern antreten wollten, und nun blieb das Bild zu Iphofen. (In Iphofen aber glaubt man, die Prozession sei wegen der Pest versprochen worden.)

Birklingen (Untersambach) 1906. — Die Uebertragung d. Bildes: Gropp, N. S. II. 81 f. — S.

Breitenlohe.

Die Riesenlinde auf dem Düllberg.

Oestlich von Breitenlohe, nicht weit vom Dorfe, erhebt sich kegelartig der Düllberg*). Vermutlich spielte er schon in vorgeschichtlicher Zeit eine gewisse Rolle; denn darauf lassen die Spuren einer wallartigen Ringbefestigung auf halber Höhe des Berges schließen. Möglicherweise kann diese Befestigung neben andern Zwecken auch dazu gedient haben, die am Berge vorüberführende Hochstraße zu beherrschen und zu sperren.

Oben auf dem Berge stand in späterer Zeit eine riesige Linde, deren Platz ebenfalls heute noch sichtbar ist. Sie war so hoch, daß sie bis nach Bamberg hin zu schauen gestattete, und hatte einen solchen Umfang, daß die Adeligen der Gegend auf Brettergerüsten um den Stamm des Baumes herum, in der Höhe unter den Aesten, tanzten und zechten. Besonders Siegmund von Vestenberg, Herr auf Burghaslach und Breitenlohe († 1593)**), gab als verschwenderischer Herr um 1580 große Feste auf dem Düllberg.

Ein Schäfer, der täglich seine Herde in der Nähe weiden ließ, erzürnte sich über diese Schwelgereien allmählich so, daß er eines Tages Feuer an die Linde legte und damit den Baum vernichtete. Zur Strafe ließ der Schloßherr von Breitenlohe den Schäfer blenden, in das unterirdische Gefängnis eines der vier Schloßtürme werfen und elend darin verhungern.

Aus Breitenlohe durch Herrn Pfarrer Hermann das. 1907 u. 1910. — K.

Vom Breitenloher Schloß.

1) Die weiße Frau.

Sie durchwandelt in den vier goldenen Wochen (Quatemberwochen) zur Mitternachtsstunde das alte Schloß***). Es öffnen sich der weißen Frau alle verschlossenen Türen. Wer wacht, dem sieht

*) Düllberg kann ungefähr Wallburg bedeuten, d. h. einen Berg mit umschließenden Schutzwehren (vgl. den Dillenberg b. Langenzenn mit dem Trudenstein, s. Panzer I. 151, 156).

**) Die Vestenberg starben 1687 aus.

***) Das Schloß war bis 1592 im Besitze derer von Vestenberg, ging dann durch Kauf an die Herren von Münster auf Lisberg über und von diesen 1783 an die Grafen von Castell. (Heßler 191.)

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

sie ins Gesicht; wer schläft, an dem geht sie vorüber. Im alten Rittersaal, den sie zuletzt betritt, verschwindet sie. Sonderbarerweise nimmt sie ihren Ausgang vom nordwestlichen Turm, wo ehedem die Kapelle war.

Sie erscheint auch sonst im Jahr und ihr Erscheinen bedeutet dann ein bevorstehendes Unglück oder einen Todesfall.

2) Das Ritterkegelspiel.

In der Zeit um Walburgis hört man um Mitternacht im Rittersaal des Schlosses deutlich das Trinkgelage der Ritter und ihr Kegelschieben. Schlag zwölf Uhr kracht es und der Saal ist finster.

3) Der Eingemauerte.

In einem Turme des Breitenloher Schlosses ist es nicht richtig. Da hört man in der Adventszeit hämmern. Man soll nämlich „einen" im Turm lebendig eingemauert haben, weil er die Rinde einer Linde abschälte. (Die Riesenlinde auf dem Düllberg!)

1. 2. Breitenlohe, wie vorher 1910; 3. Untersambach 1902. (1. 2: K., 3: S.)

Der feurige Mann vom Bohlenhof.

Auf dem Wege von Breitenlohe nach Niederndorf bei Burghaslach kommt man an einem Wiesengrunde vorbei, dem sog. Bohlenhof. Hier lag vordem einer der sechs Freihöfe, aus denen Breitenlohe bestand, der „Bohlenhof". Einer seiner Besitzer war sehr geizig und nahm vielen Dürftigen gewaltsam ihr Besitztum. Als „feuriger Mann" wandert er nun heute noch in der Adventszeit vom Bohlenhof hinauf zum Düllberg und verschwindet, wenn er dort auf dem Gipfel angelangt ist.

Breitenlohe, wie vorher 1910. — K.

Ezelheim.

Der Tote begehrt sein Eigentum zurück.

Im Frankenlande war einmal ein Müller; der hatte zwei Knechte und eine Magd. Die Knechte aber waren's gewohnt, alle Abend ihr Bier zu trinken und die Magd mußt's ihnen holen. Der kürzeste Weg zum Wirtshaus führte über den Kirchhof und den ging sie unbekümmert. Das kam selbst den Knechten etwas frevelhaft vor und sie sagten darum zu ihr, sie solle doch nicht mehr über den Kirchhof gehen. Die Magd aber meinte, sie fürchte sich nicht, sie komme schon durch. Wie sie nun das nächstemal wieder das Bier holte und dabei über den Kirchhof ging, da stand auf einmal ein weißes Männlein am Bahrhaus und das hatte ein weißes Käpplein auf. Andere wären vielleicht davor zum Tod erschrocken,

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

die Müllersmagd aber war gar beherzt und rief das Männlein an: „Paß auf, du! Wenn ich wieder zurückkomme, nehme ich dir dein Käpplein!" Und wirklich zog sie auf dem Rückweg dem Männlein das Käpplein ab und nahm es mit nach Haus.

Von da an erschien jede Nacht das weiße Männlein vor dem Fenster der Magdkammer und rief: „Gib mir mein Käpplein, gib mir mein Käpplein!" Die Magd aber gab es ihm nicht. Da wurde endlich das weiße Männlein zornig, und weil alles Bitten nichts half, kam es plötzlich eines Nachts selbst in die Magdkammer herein und holte sich sein Käpplein.

Die Müllersmagd aber wurde vor Schrecken krank und starb bald darauf und mußte so ihren Trotz und Eigensinn teuer büßen.

Samml. d. V. f. b. V. u. M. — Herr Pfarrer Lang in Ezelheim (nun Mittelsinn, Ufr.) 1895.

Freihaslach.

Der Jungfernstein.

Im Walde zwischen Freihaslach und Fürstenforst (b. Burghaslach) steht ein Kreuzstein. Er wurde deshalb gesetzt, weil hier einmal zwei Burschen wegen drei „Jungfern", die zum „Rocken" nach Freihaslach gegangen waren, in Streit gerieten und sich gegenseitig erschlugen.

Wasserberndorf, durch Herrn Lehrer Seifert 1905. — K.

Fütterſee.

Die Kaisereiche.

1. Vor Fütterſee draußen auf Neugrub zu steht links drüben auf dem öden Hutwasen eine einzelne riesige Eiche mit großer Krone. Ihr Stamm ist zwar nicht hoch, aber dick. Ihre Wurzeln ziehen weit hinaus; in der Nähe des Stammes ragen sie hoch aus dem Boden, so daß man nur beschwerlich darüber steigen kann. Zur Mittagszeit ruht der Schäfer mit seiner Herde unter der Eiche.

2. Die Kaisereiche hat einen Meter über den Wurzeln gemessen $8^1/_2$ m Umfang; ihre Höhe beträgt 31 m. Das Alter des Baumes wurde von fachmännischer Seite auf annähernd 1000 Jahre geschätzt. Sie heißt Kaiser- oder Karlseiche, weil sie aus der Zeit Kaiser Karl des Großen stammen soll. Sie und die drei alten Eichen bei Rüdern neben der Straße Wiesentheid-Geiselwind (und am Fußweg nach Ilmbach) sind wohl die ältesten und stärksten

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Eichbäume des Steigerwaldes. Die älteste Rüderner Eiche hat aber bloß 7 m Umfang.

3. Unter der Eiche liegt ein Schatz.

1. 3. Mitteil. aus Neugrub 1906 u. eigene Anschauung — S.; 2. Mitteil. des Herrn Lehrers in Fütterfee, durch Herrn Revierförster Bomhard in Altenschönbach 1911. — K.

Geiselwind.

Das Wurstmännchen.

1. Im 30jährigen Krieg hatte sich ein schwedischer General mit seiner Heeresabteilung vor Geiselwind gelagert, das damals hohe und starke Mauern und hinter diesen Mauern eine tapfere Bürgerschaft hatte. Dreimal ließ der General zur Uebergabe auffordern. Die Bürger zauderten. Da rückten die feindlichen Haufen näher heran und machten Anstalten, die Mauern zu erstürmen. Schon fallen draußen donnernde Schüsse, als die Vertreter der Bürgerschaft vom Rathause kamen, wo sie beschlossen hatten, durch Abgesandte den feindlichen General nochmals um Gnade anzuflehen. Sie gingen hinaus mit der weißen Fahne in der Hand. Das Belagerungsgeschütz schweigt und der General empfängt sie in seinem Zelt, wo er eben im Begriff war, eine Wurst zu verzehren. Er hörte die Bürger an, wollte aber nichts von Bedingungen wissen; unbedingte Ergebung war es, worauf er bestand. Da riefen die Bürger aus: „Nun, so wolle uns Gott helfen, daß Ihr nicht in unsere Mauern kommt!" „So wahr ich diese Wurst in den Händen halte, komme ich hinein", entgegnete der General. Aber in demselben Augenblick sprang eine große Katze auf des Generals Schultern, schnappte ihm die Wurst aus der Hand und lief davon. Die Gesandten erzählten zu Hause den Vorfall und ihre Erzählung brachte neuen Mut unter die Bürger. Tapfer kämpfend schlugen sie den Feind mehrmals ab, die Schweden zogen sich zurück und Geiselwind blieb unerobert. Zum Andenken ließ die erfreute Bürgerschar die merkwürdige Begebenheit in Stein nachbilden, nämlich den General mit einer großen Wurst in der linken Hand und einer nach der Wurst krallenden Katze auf der rechten Schulter. Das Denkmal, etwa ein Meter hoch, ist noch heutigen Tages als Wahrzeichen von Geiselwind in der Hauptstraße auf einer Gartenmauer zu sehen.

Reinhold 215; Dr. Porzelt-Kitzingen im Bayerland 1902, S. 575.

2. Die Inschrift auf dem Sockel des Denkmals heißt: „Murrmann, schwedischer General, historisches Denkmal aus dem 30jährigen Krieg." — Ob aber Name und Vorfall wirklich historisch sind, das ist zum mindesten fraglich.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

3. Ein altes Buch (Willen, Das Teutsche Paradeiß, 1692) enthält eine Bemerkung über Geiselwind und sein Wahrzeichen, welche im Archiv des histor. Vereins für Oberfranken zu Bayreuth (Bd. 16, S. 73) abgedruckt ist. Sie gibt eine andere Beleuchtung des Wahrzeichens und lautet: „... Geißelwin, woselbst an der Straß bey einem Springbrunn eine höltzerne Seule, und darauf ein Bild eines Fuhrmanns stehet, deme die um den Hals liegende Katz die Bradwürst aus dem Mund nimmt, und insgemein der Murrmaunck heißet, auch vielen ein kaltes Bad verursachet, wenn sie freventlich ruffen: Murrmaunck Geisselwin, es sind viele Hexen*) drinn: denn wenn man sie ergreiffet, so werden sie in den Brunn geworffen, und hernach mit Steinen und Koth zum Flecken hinaus verfolget".

Im gleichen Sinne erzählt ein anderes altes Werk (Pastorius, Franconia red. 1702, S. 400), daß „Geisselwind, ein feines Städtlein, einen schönen Springbrunn hat, daran eine Statua, die man den Murmau nennet, und die alten Weiber darmit in Harnisch bringen kann".

4. Das Denkmal steht immer noch in der Nähe des schönen Brunnens, doch so, daß man keinen Zusammenhang mit diesem mehr erkennen kann**). K.

Die frühere Größe.

Es heißt noch allgemein: Geiselwind sei früher eine Stadt gewesen und habe sich bis zur Wingartsmühle erstreckt.

Auch das nahe Ilmenau soll früher größer gewesen sein und sich nach Obersteinach hin ausgedehnt haben. S.

Vom Kreuzstein am Weg nach Fütterseе.

Am Fußweg von Geiselwind nach Fütterseе steht links auf dem Feldrain im Gebüsch ein Kreuzstein, auf dem eine Axt (ohne Helm) abgebildet ist. Hier wurde, so sagt man, ein Zimmermann erschlagen.

Der alte Müller Ullrich von Fütterseе ging einmal, es ist schon lange her, den Weg heimwärts und sah neben dem Stein ein Häuflein glühender Kohlen. Er dachte, es sei der Rest eines Feuerchens, das hütende Kinder angezündet hätten. Weil seine Pfeife ausgegangen war, nahm er eine Kohle aus der Glut und

*) Nach Wossidlo waren (in Mecklenburg) die Wohnstätten der heidn. Priester in slavischer Zeit noch bis vor kurzem als Hexendörfer verschrien. S.

**) Die Säule mit der Figur beim Brunnen wird wohl in uralter Zeit bestimmt gewesen sein, den Brunnen vor dämonischer und zauberischer Einwirkung zu schützen und damit Mensch und Tier vor Seuchen zu bewahren. In Eschau (Spessart) stand zum gleichen Zwecke die sog. Schwedensäule mit dem Schwedenkopf neben dem Brunnen. In anderen Orten ist der Brunnenstock einer Säule ähnlich und trägt ein Heiligenbild. (Im östl. Hinterpommern schreckt man Kinder mit dem Murmax. — Murr ist ein alter Name für den Kater.) S.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

legte sie in seinen Pfeifenkopf. Aber die Kohle zündete nicht und Ullrich steckte seine Pfeife ein. Als er sie daheim wieder anbrennen wollte, fand er einen Dukaten auf dem Tabak liegen. — Wenn er das Häufchen Kohlen „auseinander gestürt" hätte, so wäre der Schatz geblieben und sein gewesen.

Fütterſee (Würzburg) 1911. — S.

Vom Krackenberg.

1) Der Reiter ohne Kopf.

Eines Abends um 9 Uhr rief ein früherer Besitzer der „Weingartsmühle" (Wingartsmühle, östlich von Geiselwind) seine Magd und seinen Knecht heraus und sagte draußen zu ihnen: „Schaut einmal gerade aus gegen den Fütterseer Berg (Krackenberg); seht ihr da droben am Berg nichts?" Die Gefragten verneinten. Der Müller sagte dann, es reite ein Reiter droben hin und her, Reiter wie Pferd aber habe keinen Kopf. Trotzdem der Berg im hellen Mondschein vor ihnen lag, konnten Knecht und Magd nichts wahrnehmen. Der Müller wollte ihnen den Reiter genau zeigen und führte die beiden hinauf zum Berg bis hin zum Weg und sagte endlich: „Da, neben uns, reitet der Reiter vorbei". Aber Knecht und Magd konnten immer noch nichts vom Reiter bemerken. Der Müller allein sah die Gestalt, er war eben ein sog. Siebenmonatskind.

Von anderer Seite wird erzählt, der Reiter sei um den Berg geritten; ein Wiesengründlein habe er als Weg benützt.

2) Das Schloß Weingart.

Neben der Waldabteilung Krackenberg auf der Höhe gegen Geiselwind zu stand vor Zeiten ein Schloß des Herrn von Weingart. Jetzt ist es verschwunden. Auf der Schloßstätte gruben „sie" einmal nach Schätzen und kamen auf eine Kellertreppe. Als sie am andern Tage wieder hinaufgingen, um weiterzugraben, war alles, was sie bisher aufgegraben hatten, zugefallen.

1. Von der Magd, die dabei war, Wiesentheid 1907; 2. Fütterſee (Würzburg) 1911. — S.

Gräfenneuſes.

Vom Weihkellerrangen.

Oestlich des Fußweges von Gräfenneuses nach Rehweiler liegt am Rand des Bergrückens mit der Aussicht nach Gräfenneuses und Röhrensee ein Walddistrikt namens Weihkellerrangen, der in Langenberg „Schlouß" genannt wird. Der Weg über ihn führt weiter zum Heuberg und von diesem hinab nach dem Dorfe Langenberg bei Geiselwind.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

In Gräfenneuses hörte man früher des Nachts zu gewissen Zeiten vom Weihkellerrangen her einen Trompeter blasen. Gesehen wurde er nicht.

Daselbst, am oberen Ende eines abwärts führenden Grabens, grub der Erzähler in seiner Jugend mit einem Maurer Steine aus. Als aber beim Ausbrechen solche wie in einen hohlen Raum hinabfielen, stellten sie dort das Graben ein. Am Orte selbst ist nichts besonderes zu bemerken*).

Vom alten Waldhüter, Gräfenneuses 1901. — S.

Von Kreuzsteinen.

Bei Gräfenneuses stehen an der sog. „alten Straße", die über Untersambach herauf nach Geiselwind führte, ziemlich nahe beisammen zwei Kreuzsteine. Was sie anzeigen, ist nicht mehr bekannt. Der eine, ein steinernes Kreuz, steht an der „Fuchswiese", der andere, eine Steinplatte mit Kreuz, befindet sich in der Abteilung „Heddstaud'n". Auch bei der Stöckertschen Kegelbahn wurden an deren unterem Ende früher einmal beim Wenden des Ackers zu einer Hopfenanlage zwei Kreuzsteine aufgefunden. Wahrscheinlich waren sie dort nach und nach eingesunken. Wohin sie kamen, ist unbekannt.

Bei dem oben genannten Steinkreuze, das an der Fuchswiese (neben dem Fuchsberg) steht, fürchteten sich früher die Kinder.

Ein Jagdpächter aus Gräfenneuses ging einmal hierher auf den „Anstand". Wie er so dastand und aufpaßte, kam ein „Ding" herangerollt und lachte in seiner Nähe dreimal auf. Dem Jagdpächter grauste es, er ging heim und stellte sich in Zukunft nie mehr bei dem Steinkreuz an.

Gräfenneuses 1905. — S.

Glößberg und Heubrunnen.

Der Glößberg liegt nahe bei Gräfenneuses (nordwestlich davon) und hat gegen Süden sehr steile Abhänge. Von ihm aus genießt man eine herrliche Aussicht. Er läßt sich aber auch schon

*) Es scheint im Weihkellerrangen ein Keller oder eine künstliche Höhle gelegen zu sein, wie man solche besonders in Altbayern schon öfter fand und wie sie von Mähren durch Oesterreich bis Frankreich hinein einzeln vorkommen. Sie beziehen sich auf den Gottesdienst der Heiden. Die nächste bekannte derartige Höhle ist im Veitenstein, einem großen romantischen Felsen am Lußberg bei Rudendorf (in d. Nähe d. Station Ebelsbach-Eltmann). Sie besteht zum größten Teil aus künstlich erweiterten Felsspalten und liegt 16 m unter der Oberfläche des Felsens. Zugänglich ist sie durch einen seitlichen Spalt mit Hilfe einer Strickleiter (v. 6 m L.). Sie enthält drei Kammern, von denen die erste und die zweite durch einen kurzen Gang verbunden sind. Die dritte Kammer, die schönste, hängt mit der zweiten durch einen 60 cm weiten Schlupf zusammen. Die zweite Kammer hat 10 kleine Lichtnischen, die dritte eine solche neben der Mündung des Schlupfes und am Ende eine Vorrichtung zum Aufstellen eines Gegenstandes. (S. auch S. 7.)

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

auf der Brücke in Kitzingen und von Dettelbach aus erkennen. Nördlich von ihm heißen die Waldabteilungen: Streitlein, Sandberg, Ladstatt und Kreuzwiese (s. Ilmbach, Ufr.). In der Kreuzwiese, die früher einmal Wiesenland gewesen sein kann, jetzt aber Wald ist, gingen schon viele irre und man glaubt, daß dies nicht mit rechten Dingen zuging, wenn man auch nichts darüber sagt.

Am südlichen Fuße des Glößberges, nicht weit von Gräfenneuses, quillt der Heubrunnen, ein sog. Kinderbrunnen. Nach der Meinung im Dorfe hat der Heubrunnen sehr gutes Wasser, das besonders den Kranken zuträglich sein soll. Vom Brunnen aus soll früher ein Graben den Berg hinauf geführt haben, aber schon längst eingeebnet worden sein*). S.

Der Fressaklingenpöpel.

Zwischen den Ortschaften Gräfenneuses, Röhrensee, Geiselwind, Fütterse, Kleinbirkach und Ebersbrunn liegt ein Bergwald und in diesem (zwischen Ebersbrunn und Kleinbirkach) die sog. Fressaklinge. In ihrer Nähe sollen zwei Dreimärker stehen. Bei einem sind Grabenspuren im ebenen Land — sagt man und hält sie für Schanzenreste.

1. In der genannten Klinge treibt der Fressaklingenpöpel sein Unwesen. Er schreit nachts in den heiligen Zeiten wie ein Kalb. Seine Stimme hörte man bis nach Röhrensee.

In der Adventszeit wurden manchmal in Röhrensee vom Vater des Erzählers die Kinder in den Hof herausgerufen, wo sie dann die Stimme von der Fressaklinge herüber hörten.

2. „Bei der Hut" (auf der Weide) war einmal einem Röhrenseer-Bauern ein Stier entlaufen. Bis in die Nacht hinein suchten sie nach ihm und der Sohn des Bauern kam dabei auch in den Graben, den man die Fressaklinge heißt. Hier sah er im hellen Mondschein einen Mann, der eine Lenkstange**) abhieb. Die Späne flogen nur so weg. Der Bursche wollte den Mann erkennen und

*) Schmidkontz (Würzb.) hielt die Glößberge (Glatt-, Glatz-, Gleßberge) für heilige Berge der Heidenzeit. Wahrscheinlich stimmt der Name mit dem oft in Märchen genannten Glasberg überein, ob auch der Sinn?

Andere Namen für heidnische Weihestätten sind (n. Schmidkontz): Guttenberg, Gütz- und Güßberg, Batten-, Bätz- und Battelberg, Bettelmann und Pfaffenberg. Auf ihnen oder in ihrer Nähe befindet sich regelmäßig ein stehendes oder fließendes Wasser mit einem auffallenden Namen. Ist es eine Quelle, so schreibt man ihr häufig besondere Kräfte zu, wie hier dem Heubrunnen. Dieser Name hat wie der Name des Heuberges bei Langenberg (Geiselwind) mit dem Wiesenheu nichts zu schaffen. (Auch bei Grafenrheinfeld ist ein Heubühl, auf dem ein Schatz vergraben sein soll.)

**) L. oder Langwied: die Stange, die den Vorder- und Hinterwagen verbindet. Sie ist gewöhnlich aus zähem Weißbuchenholz. — Im nordöstl. Böhmen am Riesengebirge erzählt man vom holzhackenden „grünen Jäger" oder wilden Jäger (Schles. Sagen II. 1911, Nr. 1127/28), den wir wahrscheinlich auch hier im Fressakl.-Pöpel vor uns haben. (Vgl. die Sage v. d. Kuh auf d. Schwanberg.)

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

schaute genau hin. Da merkte er, daß dieser keinen Kopf hatte. — Der Bursche prägte sich den Ort ein und sah am andern Tage nach. Doch fand er keinen Baumstumpf und auch keine Späne.

3. Als ich ungefähr 12 Jahre alt war, berichtet der Erzähler, wurde eines Nachts an unser Haus (zu Röhrensee) geklopft. Auf die Frage meines Vaters, wer draußen sei, hieß es: „Der Schneider von Ebersbrunn, sagt mir, wo bin ich denn?" Mein Vater gab Aufschluß. Darauf bat der Schneider, ihn einzulassen; denn auf dem Heimweg von Geiselwind hätte ihn ein Gaul angeblasen und verfolgt; da sei er davongelaufen, ohne zu wissen wohin. (Der Schneider hatte den nächsten Weg über den Wald eingeschlagen.)

Röhrensee 1904 u. 1907. — S.

Haag

bei Geiselwind.

Die angespießten Kohlen.

Ein Mann aus Haag, der dem Trunk etwas ergeben war, ging einstmals von Burghöchstadt heimwärts. Bei der Haager Mühle gelüstete es ihm, seine Tabakspfeife in Brand zu setzen. Doch hatte er kein Feuerzeug mehr; aber er sah jetzt in seiner eigenen Wiese unten an dem Hügel, worauf damals Hopfengärten waren, ein Feuerlein glühen. Er ging darauf zu und spießte mit dem Pfeifenräumer eine Kohle an. Bevor er sie jedoch in die Pfeife brachte, fiel sie wieder herunter. Ebenso ging es ihm mit einer zweiten und einer dritten Kohle. Da sagte der Mann verdrießlich: „Der Dreck taugt nicht einmal zum Pfeifenanbrennen". Kaum hatte er es gesagt, so bekam er rechts und links eine Ohrfeige heruntergehauen, daß der Hut wegflog. Der Mann warf nun auch die Pfeife weg und lief heimzu. Am andern Morgen schickte er seine Buben auf die Wiese, auf daß sie Hut und Pfeife holten. Sie brachten auch beide Sachen und dazu noch drei Goldmünzen, von denen jede ein Löchlein zeigte, das wahrscheinlich der Pfeifenräumer beim Anspießen der Kohlen gemacht hatte. Vom Feuer aber fanden sie keine Spur mehr.

Haag (Gräfenneuses) 1907. — S.

Der Hemann als Vogel.

Der Hemann war, wie die Alten erzählten, einmal ein Jäger und mußte später, nachdem er verwünscht war, als ein Vogel bei Nacht herumfliegen. Dieser Vogel war so groß wie eine Gans, hatte schwarze Flügel und ein rotes „Fräckle". Er schrie: hauk, hauk! Beim (Haager) Müller flog er einmal vor die Scheuer hin, wo eben gedroschen wurde, setzte sich auf das Geländer nebenan und schrie zweimal sein „hauk".

Wie vorher.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Hellmitzheim.

Die einstige Größe.

Hellmitzheim war angeblich früher eine Stadt. Der größte Teil davon, der westlich vom jetzigen Dorfe in der Nähe der oberen Dorfmühle stand, sei im Schwedenkriege vernichtet worden.

Durch Ausgrabungen und Funde ist nachgewiesen, daß die Gegend und wahrscheinlich auch die Dorfstelle schon von der ältesten Zeit her, in der man nur steinerne und beinerne Werkzeuge und Waffen kannte, bis herunter in unsere Zeit besiedelt war.

Samml. d. V. f. d. V. u. M. — Herr Pfarrer Dr. Wilke in Hellmitzheim 1899. (S. auch Klarmann, Der Steigerwald i. d. V., S. 16.)

Iphofen.

Die heilige Grabkapelle.

Zu Iphofen — so liest man in alten Papieren — kauften um das Jahr 1291, 1294 oder 1297 dortige Juden von einem Weibe eine konsekrierte Hostie, zerschnitten und zerstachen sie nachts mit Nadeln und Messern und warfen sie, als reichlich Blut herausfloß und dieses nicht mehr zu stillen war, aus Schrecken in eine Abortgrube. Das Gewebe einer Spinne fing die Hostie im Falle auf und alsbald leuchtete das ganze Haus in überirdischem Glanze. Die Wächter glaubten, es brenne im Innern und weckten die Nachbarn vom Schlafe auf. Man stürmte in das Haus, fand die Juden betroffen und zitternd und die blutigen Merkmale ihrer Tat. Sie wurden gefangen genommen, gestanden im Verhöre, was sie getan, und büßten es mit dem Tode. An der Stätte des Wunders aber wurde eine Kapelle, zum heiligen Blut oder zum heiligen Grab genannt, erbaut. Später, als diese Kapelle aus irgend einem Grunde abgebrochen werden mußte, wurde das Benefizium zum heiligen Grab in die dortige Martinskirche übertragen und diese hiernach umbenannt.

Gropp, N. S. I. 6; Schöppner III. 74; Mayer, Bayernbuch, Münch. 1869, S. 398; Ruland, Fränk. Volkssagenbuch, Würzb. 1879, S. 204—214; Kal. f. k. Chr. 1886, 1887; Zink, Iphofen, S. 30, u. a. m. — K.

Die falsche Wallfahrt.

Mit Hilfe der Opfer, die von den Wallfahrern zu dem Gnadenbilde Mariens in Birklingen gegeben wurden und mit reicher Unterstützung des Grafen Wilhelm von Castell entstand 1455 zu Birklingen aus einer kleinen Kapelle ein Augustiner-Chorherrnstift, das durch die vermehrten Wallfahrten aus Deutschland,

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Böhmen, Ungarn und Italien und die dabei anfallenden Opfer rasch einen beträchtlichen Zuwachs an Personen und Gütern erhielt.

Dieser schnelle Reichtum des Birklinger Klosters erregte bald den Neid und die Eifersucht der ganzen Umgegend, insbesondere des nahen Städtchens Iphofen. Seine Einwohner wünschten nichts sehnlicher, als auch so ein wundertätiges Muttergottesbild zu besitzen. Dies blieb dann auch nicht lange aus. Schon i. J. 1501 fand man auf Iphofer Markung am Wege nach Birklingen ungefähr da, wo heute das (1715) durch Oberst Wirsching erbaute Kapellchen steht, das Bild einer sitzenden Maria, von dem in Iphofen behauptet wurde, daß die Mutter Gottes in der Nähe dieses Bildes Wunder bewirke, und tatsächlich fehlte es auch nicht an Leuten, die Wallfahrten zu diesem Bilde veranstalteten und Opfer brachten. Um das Bild nicht der Witterung und sonstigen Gefahren auszusetzen, wurde ein bretternes Obdach darüber erbaut und eine Wache hingestellt. Auf die Beschwerden der Mönche von Birklingen bei der geistlichen Obrigkeit zu Würzburg ließ Bischof Lorenz von Bibra in allen Kirchen gegen die Echtheit des Iphofer Bildes predigen und dessen Besuch verbieten. Und als das nichts fruchtete, schickte er den Domherrn Thomas von Stein mit bewaffneter Mannschaft nach Iphofen. Dieser machte da kurzen Prozeß, schob das Bild in einen Sack und brachte es in die Hofkapelle nach Würzburg. Die Bewohner von Iphofen aber mußten die Bretterhütte wieder abbrechen und alles, was sie an Opfergeld eingenommen hatten, zur Erbauung ihrer neuen St. Veits-Kirche verwenden*).

Journal von u. für Franken, Nürnb. 1792, Bd. 5; Schmidt, Chronik d. St. Iphofen, Ansbach 1841; Sulzb. Kal. f. k. Chr. 1874; Reinhold 138; Zink a. a. O., S. 21. — K.

Die Nachtglocke.

Ueber den 1036 Hektar großen Iphofer „Bürgerwald" geht in Iphofen selbst folgende Sage: Eine Gräfin von Castell verirrte sich einst zur Winterszeit in diesem Walde und hatte sich bei einbrechender Nacht noch nicht zurecht gefunden. Da ertönte von Iphofen her der Klang eines Glöckleins und diesem nach-

*) Ein Seitenstück zur „falschen Wallfahrt von Iphofen" bereitete sich einige Jahre später, kurz vor der Reformation, in dem benachbarten Dorfe Sickershausen vor. Dort wurde um 1513 „bei einem Bildstock, wohin gewöhnlich Wallfahrten erfolgten, eine Kapelle zu Ehren der Jungfrau Maria erbaut. Weil nun die ‚frommen' Leute um der vielen hier geschehenden Zeichen willen viel Steuer, Hilfe und Almosen gaben, ersuchte die Gemeinde den Bischof, sie [die Kapelle] zu weihen und mit Ablaß zu begaben. Obwohl die Untersuchung ergab, daß die Annahme der Leute von den vielen Wundern ganz unbegründet war, wollte sich die Gemeinde von ihrem Vorhaben doch nicht abbringen lassen . . ." und erbat sich sogar die Fürsprache ihres Landesherrn, des Markgrafen von Ansbach, beim Bischof. Ob die Gemeinde ihr Ziel erreichte, ist unbekannt: im Juli 1515 war die Sache noch nicht erledigt. (Kolde, Beitr. z. bayer. Kirchengesch. 1907, S. 3.)

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

gehend fand sie sich aus dem Dickicht heraus. Aus Dankbarkeit schenkte die Gräfin dann den Wald oder jenen Teil des Waldes, in dem sie sich verirrt hatte, der Gemeinde Iphofen.

Noch heutzutage besteht in der Stadt der schöne Brauch, in den Wintermonaten abends acht Uhr mit einer großen Glocke zu läuten. Fragt man, was das bedeuten solle, so erhält man die Antwort: „So sich einer verirrt hat!"

Nach e. Mitteil. d. Herrn Dr. Porzelt in Kitzingen u. n. e. Artikel von J. Zink in d. „Kitzinger Zeitg." 1901, Nr. 20. — K.

Der Iphofen-Castteller Grenzwald.

1. Der Iphofer Wald an der Castteller Grenze — gegen Birklingen zu — habe früher nach Castell gehört und sei von einer Gräfin Castell an die Stadt Iphofen verschenkt worden, wie wir eben hörten.

2. Dagegen wird auch gesagt, daß „ein gewisser Hemann" den betr. Wald den Castellern weggeschworen hätte. Er habe einen Schöpflöffel im Hut verborgen und Erde aus der Iphofer Markung in seine Schuhe getan und hierauf geschworen: So wahr ein Schöpfer über mir ist, so wahr stehe ich auf Iphofer Boden. Dieser Hemann konnte wegen des falschen Schwures nicht sterben und muß in dem abgeschwornen Wald umgehen, wo man ihn vordem schreien hörte und wo er die Leute irreführte*).

3. Vom He-he-hu, der einstmals den Grenzwald wegschwur, weiß man auch in Kleinlangheim.

4. Ebenso wurde in Rüdenhausen vom He-he als von dem Manne erzählt, der, den Schöpflöffel im Hut und Iphofer Boden in den Schuhen, den Meineid schwur und deshalb umgehen muß. Er kommt, so sagt man in Rüdenhausen, als Reiter vom Berge her bis zur Pulvermühle zwischen Rüdenhausen und Wiesenbronn. (Die Richtung zeigt auf die Waldabteilungen Kugelspiel und Hopediheh.)

5. Der alte Wittstadt von Castell, der etwa 1860 starb, erzählte öfter und beteuerte jedesmal, es sei wahr: er habe einmal nachts hart an der Grenze gegen den Iphofer Wald, an der Ecke, welche die Grenze gegen die Birklinger Straße zu bildet, Obst gehütet. Da kam auf der Grenze ein Leichenwagen mit vier Pferden daher. Wagen und Pferde waren mit schwarzen Tüchern behangen. Bei (oder in) dem Wagen war einer, der ständig he-hop schrie.

1. 2. 5. Castell, 3. Kleinlangheim, 4. Rüdenhausen (Wiesentheid) 1906. — S.

*) Ueber unsere Sage bringt auch Friedr. Wilh. Viehbeck, s. Z. gräfl. Kanzleidirektor in Castell, 1827 in seinem Büchlein, betitelt „Volksmärchen aus Franken", eine längere erdichtete Erzählung. Da sie aber nur Unwesentliches aus unserer Sage wiederholt, bleibt sie unberücksichtigt. K.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Der Höttehött im Schwanberger Wald.

1. Der Höttehött, nach Viehbeck (1827) der Hophei und irrende Jäger, in Rödelsee auch Höermann genannt, wurde als ein verwünschter Geist angesehen, der als Reiter ohne Kopf sein Wesen im großen Walde des Schwanberges zwischen Birklingen und Iphofen trieb. Er rief: höttehött und faßte die Nachahmung seines Rufes als eine Verhöhnung auf. Kam man ihm näher, so verirrte man sich.

Er hatte seinen Ausgang in der sog. Silbergrube*) ober dem Wascherlesgraben am Schwanberg und soll bis hinüber zum Willanzheimer Hölzlein geritten sein, woselbst eine Grenze verläuft und eine vorgeschichtliche quadratische Schanze liegt.

2. Ein Greis will den Höttehött selbst gehört haben, als er einmal in seinen jungen Jahren am Kirchberglein**) Obst hütete; der Ruf lautete: hott, hott, hött, hött! — Der Höttehött soll auch manchmal nachts an das Einersheimer und an das Rödelseer Tor geritten sein und dort angeschellt haben, wie wenn er Einlaß wolle; sobald nun jemand herausschaute, ritt er lachend davon und zwar lachte er so laut, daß man es weithin hörte. Er ritt dabei um den Herrnsgraben herum und verschwand dann.

1. Rödelsee u. Iphofen 1905/06/09, 2. Iphofen 1912 (Erz. 95 J. alt). — S.

Kleine Iphofer Sagen.

1. In Iphofen wurde einmal in einer Scheuertenne nach Schätzen gegraben und man fand richtig einen Kochhafen mit Geld angefüllt. Aber man konnte ihn nicht herausheben. Nachdem viele Mittel vergeblich angewandt waren, ließ man auch einen Geißbock darüberspringen. Jetzt war es etwas Leichtes, den Schatz zu heben.

2. Am Markt und in der Störsgasse sah man früher abends ein kleines weißes Schweinchen springen. Ein Bursche, der es verfolgte, sah es in der Nähe in eine Scheune hinein verschwinden. Am andern Tag betrachtete er das Tor genau, doch der Spalt war zu klein, um ein wirkliches Schweinchen durchzulassen. — Das Schweinchen ließ sich in den Gassen entlang der älteren Stadtmauer sehen, das ist in der Nähe des dort fließenden Bächleins.

1. Aus Hoheim (H. L. L.) 1911, 2. Iphofen 1912. — S.

---

*) In der Silbergrube hätten einst die Casteller Grafen Silber (?) graben lassen. Das ist aber sicher eine leere Meinung; es gibt auch Waldbezirke, die Goldgrubenschlag heißen und Quellen, die den schönen Namen Goldbrunnen führen und doch beide nichts mit dem irdischen Golde zu tun gehabt haben. Gar keine Beziehung hat unsere Silbergrube zu dem 1725 geplanten „Blei- und Silberbergwerk" bei Wiesenbronn (s. Klarmann, Der Steigerwald i. d. B., S. 169f.).

**) Das Kirchberglein ist ein kleiner vorspringender Hügel nordöstl. von Iphofen und hängt durch eine schmale Bergzunge mit dem Schwanberg zusammen. In seiner Nähe (auf ihm?) sind die Silbergrube und der Wascherlesgraben.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Langenberg

bei Geiselwind.

Der feurige Mann.

Am östlichen Ende von Langenberg liegt ein großer Acker, der nach Gräfenneuses gehört. Vor ihm steht ein Bildstock. Auf diesem Acker ging vor Zeiten ein feuriger Mann um, aber nur zwischen drei Ecken, d. h. zwischen den dort stehenden Steinen. Man sagte, es sei ein Siebener gewesen, der hier Unrecht beging.

Langenberg (Wiesentheid) 1907. — S.

Marktbibart.

Das Kellereigespenst.

Folgender Vorfall ereignete sich nach alter Sage in dem Hofe der fürstbischöflichen Kellerei — des jetzigen kgl. Rentamtsgebäudes — zu Marktbibart: Im Hofe der Kellerei stand eine alte, große Scheuer, in welcher der Zehnt aufgespeichert wurde. Eines Tages früh zwei Uhr ging die sog. Hefe'-Urschel als erste in die Zehntscheuer zum Dreschen. Als sie über den Hof ging, fand sie ein schönes, weißes Hemd, das mit einem schwarzen Band gebunden war. Sie hob es auf, hielt es unter die Schürze und freute sich sehr über den Fund. Dann ging sie in die Scheuer und versteckte es unter das Heu. Nach Feierabend zog sie es heimlich hervor und nahm es mit nach Hause. Hier zündete sie schnell ein Licht an, um den Fund näher zu betrachten. Als sie das Hemd aufband, hüpfte zum Schrecken der Frau ein Mann heraus, setzte sich hinter den Tisch, reckte ihr die Zunge entgegen und lachte heimtückisch. Nachdem sie sich ein wenig erholt hatte, sagte sie zu ihm: „Was tust denn du da? Ich kann dich nicht brauchen, du kannst wieder hingeh'n, wo du hergekommen bist." Als er nicht fortging, brachte es die Frau doch so weit, daß er auf dem Dachboden schlief. Sie lebten längere Zeit beieinander und er half ihr manchmal bei der Hausarbeit, bis die Frau das Gespenst durch einen Kaminkehrer verwandeln und in den Wald bannen ließ.

Zu der damaligen Zeit mußten die Patres vom Kloster Schwarzenberg nach Seehaus bei Nordheim, um da an Sonn- und Feiertagen den Gottesdienst zu halten. Dabei passierten sie die Stelle, die dem Gespenst vom Kaminkehrer angewiesen war. Dem einen begegnete manchmal ein großer Hund, dem andern ein Kalb*) und begleitete ihn dann bis zu einem gewissen Steg, wo das

*) Die Tiergestalt der umgehenden Seele ist die des Kobolds und war ursprünglich das Tiersymbol eines Elementarwesens (s. Anm. bei Uffenheim). S.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Gespenst verschwand. Das dauerte längere Zeit, bis es die Patres ihrem Guardian sagten. Dieser äußerte: „Da gehe ich nächsten Samstag selbst hinüber und will sehen, ob ich auch eine solche Begegnung habe.“ Gesagt, getan. Richtig begegnete ihm ein Hund und folgte ihm bis zu dem Steg. Dort drehte sich der Guardian um und fragte ihn, was sein Begehren sei. Der Hund antwortete: „Ich bin der Amtskeller*) von Marktbibart und habe sehr viele Mündelgelder unterschlagen. Sagen Sie meiner Frau, die ja noch in Marktbibart mit den Kindern lebt, sie soll das Geld zurückgeben, damit ich erlöst werde; wenn sie es aber nicht tut, so wird alles, das Geld, sie selbst und die Kinder, wie die Butter in der Sonne vergehen!“ Damit verschwand das Gespenst und ließ sich nicht mehr sehen. Der Geistliche besuchte auf dem Heimweg die Frau Amtskeller und erzählte ihr die Begebenheit. Sie aber gab zur Antwort: „Wenn ich das Verlangte tue, sind meine Kinder und ich bettelarm; das kann ich nicht!“ Sie zog von Marktbibart fort und bald darauf hieß es, Mutter und Kinder seien kurz nacheinander gestorben und im Nachlaß habe sich kein Pfennig gefunden.

Weltz in der „Frankenwarte“ 1902, Nr. 6. — K.

Megingaudshausen,

des Steigerwaldes erstes Männerkloster.

Megingaudshausen? wird wohl mancher Leser verwundert ausrufen, davon habe ich noch nie etwas gehört! Es handelt sich hier in der Tat um eine in weiteren Kreisen unbekannte Oertlichkeit, um ein ehemaliges Benediktinerkloster, von dem jede Spur im Strome der Zeit untergegangen zu sein scheint. 815, ein Jahr nach dem Tode Karl des Großen gegründet und 816 bezogen, wurde es schon 877 wieder verlassen, indem seine Bewohner auf Anordnung des Bischofs von Würzburg in das aufgelöste und leerstehende Frauenkloster (Münster-) Schwarzach a. M. übersiedelten. Megingaudshausen aber verfiel nun auch baulich und geriet mehr und mehr in Vergessenheit.

Graf Megingaud aus dem edlen Geschlechte der Mattonen hatte sich für die von ihm und seiner Gattin Imma geplante Klostergründung einen Ort („locellus“) ausersehen, der schon nach ihm benannt war — vielleicht in einem Jagdschlößchen bestand — und im Iffgau am Flüßchen Laimbach lag, das sich bei Baudenbach in die Ehe ergießt und mit dieser zur Aisch fließt.

Man ist sich noch im unklaren, wo genau genommen diese Stätte war. Einige Geschichtsforscher suchen das Kloster bei Ober-

*) Keller, Amtskeller war ein Beamter, der die herrschaftlichen Gefälle an Wein, Früchten usw. erhob und verrechnete; er folgte im Range auf den Amtmann.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

oder Unterlaimbach, wieder andere in entgegengesetzter Richtung und ziemlich weit davon entfernt bei Erlabronn nächst Oberscheinfeld, die meisten aber und unter diesen auch der neueste Geschichtschreiber der Mattonen und ihrer religiösen Stiftungen im Steigerwald, Seminarpräfekt Dr. Th. Scherg in Freising, nehmen das heutige Dorf Altmannshausen („Altmünchshausen") nordwestlich von Marktbibart dafür in Anspruch.

Gehen wir nun davon aus, daß nach dem Stiftungsbrief v. J. 816 das Kloster „super fluvium Leymbach", d. h. über (ober, oberhalb) dem Flusse Laimbach*) lag, halten wir ferner fest daß der Laimbach („die Laim") aus dem Zusammenfluß des Scheine- (Schön-) und des Bibartbaches bei Oberlaimbach entsteht und erst von da ab den Namen Laimbach führt, nehmen wir endlich an, daß in den verflossenen 1100 Jahren die Namen der vorgenannten Flüßchen sich nicht geändert haben: so kommen wir mit dem Scheinfelder Lokalhistoriker M. B. Schwab zu dem Schluß, daß sich das gesuchte Kloster „Megingaudeshusen" höchstwahrscheinlich nächst der eigentlichen Laim, an einem Hang, auf einer Anhöhe bei Ober- oder Unterlaimbach, Frankenfeld, Ruthmannsweiler befunden haben müsse. Als bejahende Nebenumstände kämen für unsere Folgerung (nach Schwab) vielleicht noch die in Betracht, daß früher bei beiden Laimbach alte Ruinen gewesen sein sollen, die von einigen für Ueberbleibsel des Klosters M. gehalten wurden, daß bei Ruthmannsweiler in frühern Zeiten Weinberge waren (deren der Stiftungsbrief Erwähnung tut) und daß ein Höhenrücken daselbst den uralten Flurnamen „Pfaffenleite" trägt.

Kal. f. kath. Christen 1907, S. 114—117; Studien u. Mitteilgn. a. d. Benedikt.-Orden 1908 u. 1909. — K.

Nenzenheim.

Die Meerjungfern.

Nicht weit von der Hüttenheimer Grenze entfernt liegen nahe bei der Straße nach Frankenberg „die Rieder", das sind die Krautäcker von Nenzenheim. Dort entspringt eine klare Quelle, deren Abfluß sich in den Hirtenbach ergießt, der weiter abwärts Grundbach und zuletzt Breit heißt (bei Marktbreit!).

Aus dem Brünnlein kamen vor alter Zeit drei „Meerjungfern" zum Tanz nach Nenzenheim, gingen aber immer vor Mitternacht heim. Einmal wurden sie gegen ihren Willen bis über Mitter-

*) Scherg übersetzt super nicht mit „über oder oberhalb", sondern im Sinne des lateinischen ad und des französischen sur mit „an" und bezieht sich hiefür auf den Sprachgebrauch des Mittelalters, spez. auf Ducange VI. 438.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

nacht hinaus zurückgehalten. Die Jungfrauen sagten darum, sie würden nie mehr wiederkehren und es wäre ihr Tod, daß sie zu spät heimkämen. Das wollten die Burschen nicht glauben und begleiteten sie. An der Quelle angekommen, tauchten die Mädchen unter und gleich darauf schoß ein Blutstrudel aus der Tiefe herauf. Die Meerjungfern hat man seitdem nicht wieder gesehen.

Aus Nenzenheim durch Herrn Hauptlehrer Degel das. 1912. — K.

Der Martinsstein.

Am Ausgang des Dorfes gegen Dornheim hin lag links neben der Straße gegenüber dem Anwesen des Schmiedes Wenner der Martinsstein, gewöhnlich nur der Märtlesstein genannt. Es war ein Findling und wurde gesprengt. Mit den Stücken legte man einen Teil der tiefen, nassen „Fröschgasse" bis zum Ausgang des Dorfes höher.

Wie vorher.

Nordheim i. Ufr.

Ein Apostel der Wiedertäufer in Franken.

Ein solcher, den man mit einem gewissen Recht auch den „fränkischen Huß" nennen könnte, lebte einige Jahre zu Nordheim.

Es war der aus der Geschichte des fränkischen Bauernkrieges bekannte Würzburger Augustiner-Pater Ambrosius, im Frühjahr 1525 unter dem Namen „Magister Friedrich" im Bauernheer als Oberfeldprediger aufgestellt. Sein Familienname blieb unbekannt. Nach der Niederlage der Bauern bei Königshofen im Gau flüchtete Ambrosius am 7. Juni 1525 aus Würzburg und begab sich in den Steigerwald, wo er zu Nordheim in aller Heimlichkeit als Pfarrer wirkte. „Den Flecken [Nordheim] durchschneidet ein von West nach Ost fließender Bach. Aus diesem steigt am westlichen Eingang ein moosbewachsener Fels, nicht unähnlich einem Predigtstuhl. An diesem Wasser, auf diesem Felsen treffen wir 1528 den ostfränkischen Reformator wieder. Er hatte unterdessen einen neuen Bund gestiftet, den er selbst evangelische Brüderschaft nannte und den man später im gemeinen Leben die Sekte der Wiedertäufer hieß ... Als Nachfolger früherer Reformatoren wollte Ambrosius mit Martin Luther nichts zu tun haben ... Schon bestanden heimliche Brüdergemeinden vom Fichtelgebirg bis nach Westfalen, vom Grabfeld bis zum Allgäu, als Zufall oder Verrat zu deren Entdeckung führte". Am 26. März 1528 nahm eine starke Schar bischöflicher Reiter Ambrosius nächtlicherweile gefangen und brachte ihn nach Würzburg. Dort wurde er eingekerkert, peinlich verhört,

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

dann zum Tode verurteilt und am 24. April 1528 nach vorausgegangener Degradation (d. h. nach feierlicher Ausstoßung aus dem Priesterstand) auf dem Sanderwasen verbrannt; seine Ueberreste warf man in den nahen Main*).

Nach Lommel, Der ostfränk. Reformator Ambrosius, Gießen 1847 — wieder abgedruckt in „Kaiser u. Reich", Würzb. 1910, S. 235/272. — K.

Vom Hohenkottenheimer Schatz.

1. Nicht weit von Nordheim liegt in südwestlicher Richtung der Berg Hohenkottenheim mit einer Burgruine. Im Berge sollen noch ungeheure Schätze liegen. Einmal gruben dort einige Leute danach. Dem einen Schatzgräber entfuhr aber ein Fluchwort, weil eine Haue, die von der hinausgeschaufelten Erde herabrutschte, ihm auf den Kopf fiel. Gleich kam ein Sturmwind daher gefahren, die Bäume krachten und das Getöse war fürchterlich. Die Schatzgräber entflohen. Später konnten sie nicht einmal den Platz wieder finden, wo sie gegraben hatten, so sehr war jede Spur davon verschwunden.

2. Einmal hatte ein Nordheimer Gütler namens Mahlin das sog. „Rosengärtlein" am Fuße unseres Berges in Pacht. In der Heuernte wartete Mahlin dort auf den Bauern, der ihm das Heu vom Pachtgrundstück heimfahren sollte. Weil der Bauer lange ausblieb, legte sich Mahlin einstweilen auf den Wiesenrain. Da kroch eine Otter, einen kleinen Schlüssel im Maule tragend, aus einem Loche heraus und schlängelte sich langsam durchs kurze Gras. Dabei sah sie sich fortwährend nach Mahlin um. Der Mann verstand die Otter und folgte ihr nach. Sie führte ihn in eine Höhle und — verschwand. In der Höhle stand eine große Kiste und die war halb mit Laub angefüllt. Erbost darüber, daß die Kiste nichts Besseres enthielt, verließ er den Raum. Jetzt aber erhob sich ein schreckliches Weinen und Winseln und nun war es dem fliehenden Manne klar, daß jenes Laub der Schatz gewesen war und daß er sein Glück verscherzt hatte**).

*) Nach einer Mitteilung (1912) des Herrn Kaufmanns Schwab in Scheinfeld war in den Kreisen der schwarzenbergischen Beamten zu Nordheim um 1870 noch manches aus dem Leben des Wiedertäufer-Apostels bekannt; doch scheinen diese Kenntnisse aus Büchern oder Schriften gestammt zu haben. Gegenwärtig ist in Nordheim keine Erinnerung an den Mönch mehr vorhanden, wie Herr Lehrer Braun daselbst nach Einvernahme der ältesten Männer mitteilt (1912). — Der fränkische Geschichtschreiber Gropp (N. S. IV. 122/123) gibt an, daß sich besonders nach dem Bauernkrieg die Wiedertäufer im Bistum Würzburg bemerklich machten; 1528 wurden z. B. wegen der Zugehörigkeit zu dieser Glaubensgemeinschaft aus Iphofen 7 Männer und 2 Frauen nach Würzburg geführt und dort mit dem Schwerte gerichtet.

**) Im Wirtsgarten zu Geesdorf (BA. Gerolzhofen, Ufr.) fand einmal die Magd eine Truhe mit Laub gefüllt. Sie leerte das Laub aus und trug die Truhe ins Haus. Die wenigen Blätter, die in den Fugen der Truhe hängen blieben, verwandelten sich in Taler. (Geesdorf 1907. — S.)

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

3. Dem Sohne eines Bauern in Nordheim träumte es, am Hohenkottenheimer Berge brenne nachts ein Lichtlein und das zeige die Stelle an, wo Geld versteckt liege. Schon in der andern Nacht ging der beherzte Knabe dem Berge zu, um sich zu überzeugen. Und wirklich stand das Lichtlein am Berge. Der Knabe beeilte sich hinzukommen, und wie er dort war, wo das Lichtlein gebrannt hatte, fand er einen Haufen Glut und die Glut wogte auf und nieder wie ein wimmelnder Ameisenhaufen. Der Knabe wagte es aber nicht, sich daran zu vergreifen, und plötzlich war es, als ob eine Rute in den Haufen schlüge. Die Glut sprühte auseinander und dabei flog es dem Knaben wie Blitz und Hagelwetter ins Gesicht. Nun brach in der Luft auch noch ein unheimliches Getöse los, selbst die Bäume schwankten und krachten. Voll Entsetzen floh der Knabe.

4. Einem Manne begegnete einmal eine alte Frau mit vielen Falten im Gesicht und sagte ihm, daß unter dem Wurzelwerk einer gewissen Eiche der Schlüssel zu einer eisenbeschlagenen Truhe liege, die in der Burgmauer auf Hohenkottenheim stehe und in der sich ein großer Wert befinde. Er könne die Truhe mit dem Schlüssel öffnen, dürfe sich aber vor dem schwarzen Hunde, der auf der Truhe liege, nicht fürchten. Doch der Mann wagte es nicht, den Kasten zu öffnen, denn der Hund zeigte seine großen Zähne und seine feurige Zunge.

Aus Nordheim durch Herrn Lehrer Braun das. 1912. (Ruine Hohenk., s. Heßler 192.) — K.

Der Reiter ohne Kopf.

In der Flurmarkung „Irbach", wo einst Diebe und Räuber ihre Schlechtigkeiten am Galgen büßten, erscheint zu gewissen Zeiten ein Reiter ohne Kopf. Er huscht so schnell und leise an den Wanderern vorüber, daß ihn niemand anreden kann, wenn er sichs auch getrauen wollte*).

Wie vorher.

Schätze!

1. Einmal fanden Schnitterinnen mitten im Juni drei Häfen voll krabbelnder Maikäfer unter Haselnußbüschen. Daheim erzählten sie das, was sie gesehen hatten, einem alten Manne und der klärte sie dahin auf, daß es Schätze waren. Schleunig wollten die Mädchen nun die Häfen holen. Wie sie aber hinkamen an den bewußten Ort, war alles, Häfen und Büsche, schon wieder verschwunden.

2. Eine Frau fand auf einem Wege, den keine Pferdegespanne befahren, einen Haufen Roßbollen. Mit den Worten: „Wie kommen denn da Roßbollen her?" stieß sie den Haufen auseinander.

*) Am Irbach führte eine alte Straße vorüber.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Ein paar dieser Dinge rollten etwas abseits. Auf dem Rückweg fand sie dann an der Stelle einige Silberstücke, der Haufe aber war verschwunden.

3. Aus einer Scheuer wackelte beim Oeffnen des Tores öfter ein schwanähnlicher Vogel heraus. Als die Tochter des Hauses einmal allein in der Scheuer zu tun hatte und sie öffnete, kam „der Schwan" auch wieder heraus. Sie aber sah, daß die auf der Scheuertenne liegenden Heublumen eben zu brennen anfingen. Kurz entschlossen warf sie sich mit ausgebreiteter Schürze auf die Brandstelle und erstickte die Flamme. Bei dieser Bemühung sprang ihr etwas Unbekanntes auf den Rücken und würgte sie. Kräftig schüttelte sie es ab und wollte durch die Tür im Scheuertor entfliehen, stieß sich jedoch dabei zutode. Wo sie mit den Fingern den Boden berührte, lagen Münzen; auf der einen Seite trugen diese das Bild eines Schwanes, auf der andern das eines Mädchens.

Wie vorher.

Oberscheinfeld.

Vom alten Turm.

1. Zwischen Oberscheinfeld und Erlabronn steht auf einem steilen Berge ein vierseitiger Turm, die Ruine Scharfeneck. Der Eingang befindet sich unten am Erdboden. Im Turm soll ein Schatz liegen. Ein Lehrer aus Schlüsselfeld wollte einmal den Schatz in Gemeinschaft mit einigen Leuten aus Oberscheinfeld heben. Nach vielem Graben und Beten hatten sie die Kiste gehoben. Da lag aber ein schwarzer Pudel auf der Kiste, vor dem sie alle davonliefen.

2. Beim alten Turm graste einmal eine alte Frau. Die Neugier trieb sie dazu, in den Turm zu gehen. Als sie aber darin eine Truhe stehen und auf der Truhe einen schwarzen Hund liegen sah, wollte sie geschwind wieder hinausgehen. Da sagte der Hund, die Frau solle das Beste nicht vergessen. Damit war der Schlüssel zur Truhe gemeint. Aber die Frau fürchtete sich noch mehr und lief hinaus. Dabei zwickte die zuschlagende Tür ihren Rock ein und sie mußte das Stück mit dem Grasstumpf abschneiden, um fortzukommen.

3. Eine andere Form dieser Sage lautet:

Auf dem Rasen beim alten Turm graste einmal um die Mittagszeit ein Mädchen. Wie sie so graste, hieb sie mit dem „Grasstumpf" in etwas Hartes. Sie sah nach, was es sei und fand einen Schlüsselbund. Den betrachtete sie erst und dann schaute sie sich um. Da war auch eine Tür in der Nähe, eine Art Kellertür. Sie ging zu dieser hin und steckte einen der Schlüssel in das Schloß und machte auf. Drinnen stand eine Truhe neben der Tür. Jetzt

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

nahm sie den andern Schlüssel und der schloß auch die Truhe auf. Die Truhe war voller Geld. Das Mädchen hob die Schürze auf und faßte ein. Auf einmal streckte „einer" hinter dem Kasten den Kopf in die Höhe und sagte: „Vergiß das Beste nicht!" Das Mädchen erschrak darüber so sehr, daß es zur Tür hinaussprang. Die schlug sogleich hinter ihr zu und zwickte ein Stück ihres Rocksaumes ein. Dem Mädchen blieb nichts anderes übrig, als mit dem Grasstumpf, der noch außen bei der Tür lag, das Stück Rock abzuschneiden. Dann lief sie heim und erzählte, was sie erlebt hatte. Ihre Eltern kamen mit herauf und suchten nach der Tür. Doch die war weg und blieb verschwunden. Nur das abgeschnittene Stück des Rockes lag da.

4. Als man beim Kirchhof in Oberscheinfeld den Bauplatz für eine Scheuer in den Abhang grub, kam man auf einen gemauerten unterirdischen Gang, der bergauf, wahrscheinlich zu dem alten Schlosse führte. Der Gang wurde zugemauert. Da, wo nun die Scheuer steht, sagt man, sei früher eine Kirche gestanden.

1. Oberscheinfeld (Untersambach) 1899, 2. 4. Birkach a. H. 1905, 3. Haag (Gräfenneuses) 1907. (Ueber d. Ruine Scharfeneck s. Heßler 196.) — S.

Obersteinbach

bei Scheinfeld.

Wie eine Hexe Unterricht geben wollte, aber gar übel ankam.

Es heiratete ein junger Bauer ein Mädchen, die hexen konnte, was aber der Bauer nicht wußte und erst ausmachte, nachdem er eine Zeitlang verheiratet war. Eines Tages sagte der Mann zu seiner jungen Frau, er möchte auch gern wissen, wie man hexen könne. Sie meinte darauf, er solle nachts um zwölf Uhr mit ihr in den Garten gehen und das tat er auch einmal. Als sie beide draußen waren, sprach sie zu ihm: „Auf Gottes Erdboden kann ich es dir nicht lernen, da mußt du mit auf den Misthaufen." Er ging auch mit dahinauf und jetzt fing sie an und gebot ihm, jedes Wort nachzusagen, was sie ihm vorsage. Und nun sagte sie: „Dich, Gott Vater, unsern Herrn Jesu Christi verschwöre ich . . .". Weiter kam sie nicht; denn er fuhr fort: „. . . und ich nehm' eine Mistgabel und derschlag dich" und nahm die in der Nähe stehende Mistgabel und erschlug sie wirklich und die Frau ging um, so lange es sich die Leute denken konnten*).

Aus Obersteinbach durch Frau Apotheker Hoffmann in Windsheim 1906. — K.

*) Fast die gleiche Sage erzählen Baader (Volksf. aus d. Lande Baden I. Nr. 300) und J. W. Wolf (Hessische Sagen, S. 69).

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Possenheim.

Der Mord auf dem Schloßberg.

1. Auf dem Schloßberg bei Possenheim lebte ein Bauer, der einem Juden Geld schuldig war, aber die Schuld, obgleich oft gemahnt, nicht zurückbezahlte. An einem Sonntagmorgen ging der Jude auf den Schloßberg und drohte, den Bauer bei Gericht zu verklagen. Der geriet darüber in Zorn und ermordete den Juden im hellen Sonnenschein. Der Sterbende sprach: „Wenn auch kein Mensch deine Tat sieht, so muß dich die Sonne verraten!"

So oft nun die Sonne aufging und hell durch die Fenster seiner Schlafkammer schien, lächelte der Bauer. Seine Frau bemerkte das oft, konnte aber den Grund dazu nicht aus ihm herausbringen und wurde dadurch immer neugieriger. Einmal schmeichelte sie ihm so sehr, daß er ihr alles erzählte; er müsse, fügte er hinzu, immer, wenn die Sonne hell aufgehe, über den dummen Juden lachen.

Der Bauer war ein roher Mann und lebte mit seiner Frau oft in Unfrieden. Als die Eheleute wieder einmal miteinander in Streit gerieten, sprach die zornige Frau: „Willst du es mir auch so machen, wie dem Juden, den du umgebracht und in den Brunnen geworfen hast?" Als dies die Dienstboten hörten, zeigten sie es bei Gericht an. Der Bauer wurde flüchtig und nie wieder auf dem Schloßberg gesehen.

2. In Sickershausen bei Kitzingen erzählte man noch 1898 die Sage, aber mit der Abänderung, daß der Bauer seiner Frau die Mordtat erst auf dem Sterbebett bekennt.

Der Bauer hatte den Juden in den sog. Judenbrunnen geworfen. Dieser war vor einigen Jahrzehnten noch vorhanden, ist aber jetzt verschüttet. Der Jude und der Bauer sollen dort um Mitternacht umgehen, darum werde der Ort gemieden.

1. Panzer II. 237 (vor 1855). — K. 2. Samml. d. V. f. d. V. u. M. — Durch (den 1911 verst.) Lehrer Heinkel in Miltenberg 1898.

Scheinfeld.

Der Reiter ohne Kopf.

Nicht weit von der Straße zwischen Scheinfeld und Schnodsenbach, auf einer sanft ansteigenden Anhöhe (dem letzten Hügel neben dem Kreuzwege), befand sich das Hochgericht, der Scheinfelder Galgen. Daß es an einer so verrufenen Stelle in alter Zeit umging, versteht sich eigentlich von selbst. In der Tat kam oft bei

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

finsterer Nacht ein Reiter ohne Kopf die Anhöhe heruntergetrabt und verfolgte die Leute, die auf der Straße nach Scheinfeld gingen. Der Reiter muß aber eine recht lahme Mähre gehabt haben; denn erwischt hat er keinen; alle kamen, wenn auch außer Atem, mit heiler Haut vor dem Scheinfelder Stadttor an. — Längst ist die Sage erloschen und es wird kein Reiter ohne Kopf mehr gesehen.

Scheinfeld, Herr Privatier K. Dörschner 1912 (Erz. *1832). — S.

Vom Hemann.

Weit verbreitet in der ganzen Umgegend war einst die Sage vom Hemann. Im sog. Rimbachsgrund, in Scheinfeld, in Marktbibart, Altmannshausen, Dornheim und sicher noch in vielen andern Orten spukte der Hemann im Walde. In der Nähe des Weges hörte man da zur nächtlichen Stunde he, he! rufen. Wehe dem Wanderer, der den Ruf erwiderte! Ehe er sich versah, er wußte gar nicht, wie es zuging, war er vom rechten Weg abgekommen und befand sich mitten im Walde, aus dem er, dem wiederholten Rufe folgend, nicht mehr herauskam, bis es morgens hell wurde. Ich kannte noch Leute, berichtet unser Gewährsmann, die behaupteten, auf solche Weise irregeführt worden zu sein. — Ein Bursche von Oberrimbach, der eine Kuh nach einem andern Dorfe treiben sollte, hörte am späten Abend im Walde auch den Ruf he, he! und erwiderte ihn. Es dauerte nicht lange, so befand er sich mit seiner Kuh auf einem falschen Waldweg, den er die ganze Nacht verfolgte — und früh kam er bei Appenfelden aus dem Walde.

Es wäre ja möglich, daß Witzbolde sich den Spaß machten, nachts in den Wald zu gehen und he, he! zu rufen. Auf solche Weise könnte ja was Wahres an der Sache sein, aber die Leute, die vom Hemann erzählten, wußten genau, wer und was der Hemann ursprünlich war.

Es war einmal — wo? wird verschieden angegeben — ein Bauer, der an einem hohen Feiertag seine magern Stiere vor den Wagen spannte, um im Walde Holz zu holen. Umsonst wurde er von seinen Nachbarn gewarnt, doch ja den Frevel nicht zu begehen und an einem hohen Festtage Holz zu fahren; denn es könne ihm „was passieren". „Was kann mir da passieren, he, he?" meinte er und fuhr in den Wald und holte das Holz. Nicht lange darauf starb er. Aber nach seinem Tode mußte seine arme Seele nachts im Walde herumirren und he, he! rufen und muß das auf ewige Zeiten, doch nicht ständig, nur zu gewissen Zeiten, im Advent und zur Osterzeit. Es können ihn auch nicht alle Leute hören, nur solche, deren Vorfahren zu seinen Verwandten zählten.

Auch diese einst weitverbreitete Sage ist längst so gut wie vergessen und nur selten noch wird von alten Leuten der Hemann erwähnt.

Wie vorher.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Schloß Schwarzenberg

bei Scheinfeld.

Der Lindwurm.

Noch in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts lebten zu Scheinfeld viele Leute, die folgendes erzählten und behaupteten:

Der Hügel, auf dem das Schloß Schwarzenberg steht, der Schloßberg also, war ursprünglich höher als die Anhöhen auf beiden Seiten. Aber tief im Innern des Berges hauste der große Lindwurm, der den Schloßberg „unterhöhlte", so daß er sich setzte und heute tiefer steht als die beiderseitigen Berge. Jetzt, freilich, ist das Untier „abgestorben" und dadurch dem Setzen des Schlosses Einhalt getan; aber vor vielen hundert Jahren, da hat es sicher gelebt und war an seiner unseligen Arbeit.

In den dreißiger Jahren gab es alte Leute, die darauf geschworen hätten, daß in ihrer Kindheit das Schloß höher stand.

Wie vorher. (Beschrbg. u. Gesch., s. Heßler 196.)

Das graue Männlein.

Schon länger als sechzig Jahre geht das Gerücht, daß auf dem zur Meierei gehörigen fürstlich schwarzenbergischen Getreidespeicher nachts zwischen 12 und 1 Uhr ein ganz kleines, graues Männchen mit einer Laterne in der Hand auf- und abwandle. Es traute sich darum seither niemand nachts auf den „Boden", d. h. auf den Getreidespeicher zu gehen.

Scheinfeld, Herr Kaufmann Schwab 1912. — K.

Ruine Speckfeld,

Gemeinde Markt-Einersheim.

Der Schatz unter dem Haselbusch.

Das Schloß Speckfeld zwischen Possenheim und Birklingen wurde auch im Bauernkrieg niedergebrannt. Der Anführer der Schar, die das ausführte, war Peter Gossenwein aus Possenheim.

Ein paar Jahre nach der Zerstörung ließ ein Bauer hören, er wüßte bei der Ruine einen Schatz, der unter einem Haselbusch vergraben liege. Er wandte sich sogar an den Bischof mit der Bitte, ihm die Erlaubnis zur Hebung zu geben, die Hälfte des erhobenen Schatzes solle dem Bischof gehören. Der Bischof hätte auch die Erlaubnis erteilt und zwei Diener beauftragt, der Schatzhebung beizuwohnen. Leider wurde nichts gefunden und alle drei, besonders aber der Bauer, recht ausgelacht und verspottet.

Aus Iphofen 1912. (Heßler 201.) — S.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Hugenheim.

Der alte, gestrenge Patrimonialrichter.

Als er gestorben und neben der Kirche begraben war, fand sein Geist im Grabe keine Ruhe und kehrte jede Nacht um zwölf Uhr in seine Wohnung zurück und warf alles drunter und drüber. Es wurde ein Schlotfeger geholt, der bannte den Geist und trug ihn in einem Sack hinaus in den Wald „aufn Säubuck"; dort vergrub er den Sack in einen Busch.

Na und was mant 'r, fuhr die Erzählerin fort, wie i a mal an an Holztag naus bin, denk an nix, laf immer weiter, aff aamol sich i an Busch mit sou vill dörra Est. I mein Hakn gepackt und halt fest brochn und wie i soo im bestn Brechn bin, get aff aamol in den Busch a Gsaus o und grod is mersch gwest, wie wenn wos um mi rum fohret, ja, und sunst hat sie im ganzen Wald ka Bamla und ka Blädla grührt. Da is merr aber doch die Katz n Buckl nauf und i hob dacht: Na, des is gwiß der Busch, wu der schofl Patraminalrichter neigrobm is. I des Holz leng lassn, mein Hackn gepackt und und gloffn, wos i lafn hob kenna, daß i hamm kumma bin. Na hob i mi halber zutod über mi g'ergert, daß i ka Holz kat hob.

Samml. d. V. f. d. V. u. M. — Frau Frieda Sondermann in Aschaffenburg 1904.

Thierberg

bei Scheinfeld.

Schatzgräberei.

1. Jeder in der Erde vergrabene Schatz ruht nicht; er zeigt sich zu gewissen Zeiten an der Oberfläche und wird von einem bösen Geiste bewacht. Besonders in der Nähe von Kreuzwegen werden oft nachts abseits des Weges kleine Feuerchen gesehen, die sicheren Zeichen dafür, daß an ihrer Stelle ein Schatz vergraben liegt.

2. Unter einer alten Tanne neben dem Obersteinbacher Weg brannte oft ein Feuerchen. Darum begaben sich einmal drei Männer in der hl. Christnacht mit Haue und Schaufel an Ort und Stelle; denn nur in dieser hl. Nacht konnte der Schatz gehoben werden. Als sie aber in die Nähe der Tanne kamen, da sahen sie, daß ein großer, schwarzer Pudel mit feurigen Augen unter der Tanne lag, und der Pudel knurrte so entsetzlich, daß Furcht und Grausen die Männer erfaßte und sie die Flucht ergriffen.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

3. Andere Schatzgräber hatten schon einen eisernen Kasten aus der Tiefe gegraben; weil sie aber die Beschwörungsformel nicht wußten, sank der Kasten unter großem Gepolter in den Abgrund zurück. Und wieder andere sahen gar den leibhaftigen „Gott sei bei uns" (allgemein in der Gegend das „Grepele" genannt) auf einem eisernen Kasten sitzen und der Böse drehte auch manchem Schatzgräber, der die richtige Zauberformel nicht kannte, den Hals um.

4. Wer die glühenden Kohlen eines Schatzfeuerchens heimtrug, der hatte Silber und Gold. Doch ein Mann, der auch einmal solch feuriges Zeug in sein Sacktuch faßte, brachte nur faules Holz heim.

Scheinfeld, Herr Privatier K. Dörschner 1912. — S.

Unterlaimbach.

Vom Stockbrunnen.

Nördlich vom Dorfe liegt im freien Felde, doch in der Nähe des „Stöckholzes" und des „Kahlbachwaldes"*) der Stockbrunnen. Früher, vor 70 Jahren, war sein Wassertümpel größer; jetzt ist er voller Wasserpflanzen und Schlamm. Der Brunnen soll schon in den ältesten Urkunden genannt sein. Daß er vor Zeiten hoch geschätzt war, beweist die Tatsache, daß auf beiden Seiten des Brunnens je eine riesige Linde stand; beide Bäume hatten ein Alter vielleicht von mehr als 500 Jahren. Leider fielen sie schon um das Jahr 1850 der — Wirtschaftlichkeit des Grundbesitzers zum Opfer; sie wurden umgehauen und zu Brennholz gemacht.

Wenn in Scheinfeld in früherer Zeit die Kinder ihre Mütter fragten: „Wo kommen denn die kleinen Wickelkinder her?" so erhielten sie zur Antwort: „Die werden aus dem Stockbrunnen herausgefischt." Fragten die Kinder weiter: „Wo ist denn der Stockbrunnen?" so hieß es: „Oh, der ist weit weg, der ist im Kahlbachwald."

Wie vorher.

Wasserberndorf.

Die drei „Steine".

1. Zwischen Wasserberndorf und der Weingartsmühle bei Geiselwind sind drei „Steine". Da „erhackten" sich nach der Sage drei Jungfern, die zum Rocken in die Mühle unterhalb der Weingartsmühle gingen. Wo die drei Kreuzsteine stehen, geht ein Weg nach Fütterseе hinüber. Diesen Weg her sah einmal ein Mann

*) Die Gen.-St.-Karte schreibt Kaltbach. Kahl- und Kohlbach sind weitverbreitete Namen. Kohl (Kol) ist hier eine Form des Wortes (der) Quell. — Das Setzen eines Baumes (Linde, Birnbaum) zur Quelle ist alter Brauch. Quelle und Baum gehören von uralten Zeiten her zusammen und eines heiligte das andere.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

ein „Ding" kommen; an den drei Steinen hatte es ihn erreicht und ging mit ihm bis zur Weingartsmühle. Es war so dick wie drei Männer nebeneinander.

2. Wo der Fußpfad von Hohnsberg nach Fütterſee die Straße kreuzt, ſtehen drei Kreuzſteine. Da hätten ſich drei Mädchen, die vom Rocken heimgingen, gegenſeitig erſchlagen.

Nach den Erzählungen alter Leute ſoll hier manchmal ein Reiter ohne Kopf geſehen worden ſein*).

1. Von e. ſehr alten Frau, Unterſambach 1899, 2. Hohn a. Berg (Abtswind) 1907. — S.

Bezirksamt Uffenheim.

Ergersheim.

Die kleinen, ſchwarzen Männlein.

Zwiſchen Uffenheim und Ergersheim liegt eine Waldabteilung: „Die Krammetskehl'n". Dort iſt der Mutter einer älteren Frau aus Ergersheim etwas begegnet, was ſie ihren Kindern oft erzählte. Sie und zwei andere Frauen gingen einmal ins Holz zur Krammetskehlen. Da ſah die eine Frau zwei kleine, ſchwarze, nackte Männlein, ſchwarz am ganzen Körper. Und die Männlein tanzten oder ſprangen um einen Buſch herum. Die zweite Frau ſah ſie auch ganz genau, die dritte aber ſah nichts; denn nicht alle Leute ſehen ſo 'was, dazu muß man geboren ſein, wie es heißt. Als die drei Frauen zu ſprechen anfingen, verſchwanden die Männlein. — Es ſollen verſchworene Geiſter geweſen ſein.

Durch Frau Apotheker Hoffmann in Windsheim 1906. — K.

Die ausgewühlte Glocke.

Die Kirchenglocke von Ergersheim ſoll vor uralter Zeit durch ein Rudel Wildſchweine aus der Erde gegraben worden ſein. Deshalb heißen zwei Gruben auf dortiger Markung die „Säu-Grüabn".

Aus Ergersheim, wie vorher.

*) Weſtlich davon liegt der Krackenberg b. Geiſelwind, ſ. dort. — An der Stelle der Kreuzſteine oder in deren Nähe befand ſich möglicherweiſe ein Richtplatz (vgl. Falkenſtein, BA. Gerolzh., Ufr.). Es kann auch der Ort wegen ſeines ſtarken Verkehrs zur Aufſtellung der Sühnekreuze beſtimmt geweſen ſein. Die drei Steine würden dann aus verſchiedenen Zeiten ſtammen. — Heutzutage will niemand mehr in Waſſerberndorf etwas von den drei Jungfern wiſſen.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Schloß Frankenberg,

Gemeinde Geckenheim.

Die drei Steinkreuze.

Bei dem Schlosse Frankenberg stehen in der Gemarkung „Julianenhof" unter drei Eichen drei verwitterte Steinkreuze. Man will auf ihnen noch Zeichen erkennen und hält diese für eine Jahreszahl. Die drei Toten, die unter den Steinen ruhen, sollen bei einem Hirtenstreit erschlagen worden sein.

Aus Markt Nordheim durch Herrn Lehrer Braun das. 1912. (Beschrbg. u. Gesch. d. Schl. Fr., s. Heßler 202.) — K.

Gollhofen.

Die Wasserfräulein.

Nördlich von Gollhofen soll da, wo jetzt Erlen und Weiden stehen, früher ein Seelein gewesen sein. Heute heißt der Ort noch in den Katastern „Fischständlein".

Zur Kirchweih kamen aus diesem Seelein „die Wasserfröla"; sie tanzten mit den Burschen bis Mitternacht und verschwanden stets vor zwölf Uhr. So ging es viele Jahre fort. Aber als sie wieder einmal recht lustig auf der Kirchweih beisammen waren, hielten die Burschen die Fräulein auf und so konnten diese erst nach zwölf Uhr fortkommen. Die Burschen begleiteten sie bis zum See. Ehe die Fräulein ins Wasser tauchten, sagten sie zu den Burschen, sie sollten nach ihrem Untertauchen das Wasser genau betrachten. Bliebe es rein, so kämen sie nächstes Jahr wieder, käme aber Blut, so könnten sie nicht mehr kommen. Kaum waren die Fräulein untergetaucht, so schoß ein Blutstrom in die Höhe.

Samml. d. V. f. b. V. u. M. — Herr Lehrer Aug. Rosch er in Gollhofen 1900.

Die Hausdüsterle.

Bauersfrauen, die lange beim Arbeiten auf dem Felde blieben, fanden immer zu Hause das Essen fertig; denn gute Hausgeister hatten gesorgt und verlangten doch keine Gegengabe, nur Samstags sollten die Frauen beim Feierabendläuten daheim sein. Einmal kamen die Frauen erst nach dem Läuten, die Hausdüsterle verschwanden und die Frauen mußten von nun an selber kochen.

Wie vorher.

Herbolzheim.

Die Freimark Ossing.

1. Der Ossing (Osing, Osin und Asi) war früher ein großer Wald; er ging von der Ruine Hohenkottenheim („Hakottna") bis

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

zum Spielberg bei Rüdisbronn („Reßbrunn"). Auf Hohenkottenheim und auf dem Spielberg standen Schlösser. Einmal wollte die Besitzerin des Waldes und des Schlosses Hohenkottenheim den Weg zum Spielberg allein zurücklegen. Dabei verirrte sie sich so in dem dichten Walde, daß sie keinen Ausweg mehr fand. Und als es über all dem Herumirren auch noch zu dunkeln begann, stieg ihre Angst aufs höchste. Da kniete sie nieder und betete recht innig zu Gott um Errettung aus dieser Bedrängnis und siehe, die Hilfe kam: sie hörte von vier Seiten her das Abendläuten. Nun fand sie sich leicht zurecht. Und nachdem sie Gott gedankt hatte, trat sie den Heimweg an. Die Errettung aus ihrer Angst erfüllte sie mit so großer Freude und Dankbarkeit, daß sie beschloß, den Wald an die vier Ortschaften zu verschenken, von denen das Läuten kam, und zwar sollten sie alle zehn Jahre mit ihren Anteilen wechseln, damit nicht die einen den guten Boden und Ertrag hätten, die andern aber den schlechteren Boden und wenig Nutzen. Und dieser Landwechsel oder Landtausch hat sich erhalten bis auf den heutigen Tag.

2. Andere erzählen, eine Gräfin Kunigunda habe den Ossing an die vier Ortschaften vererbt.

3. Diese vier Dörfer sind: Krautostheim, Herbolzheim, Humprechtsau und Rüdisbronn. Das 800 Tagwerk große Stück Land, die Freimark Ossing, wird alle zehn Jahre, immer wenn die Jahreszahl mit 4 endigt, im Oktober neu verlost. Wiederholte Versuche, eine endgültige Verteilung vorzunehmen, scheiterten bisher an der Uneinigkeit der Parteien. Die Verteilung geht wie früher so auch gegenwärtig noch in folgender Weise vor sich. Jede Gemeinde wählt zwei Verwaltungsmitglieder, welche die erste Verlosung, die Vorarbeit, besorgen. Sie verlosen dabei immer vier Anteilscheine, von denen jeder auf ein Tagwerk lautet, an die einzelnen Gemeinden, bis keine Scheine mehr vorhanden sind, jede Gemeinde folglich 200 Stück erhalten hat. Die Lose werden getrennt nach den Gemeinden in besondere Listen eingetragen; außerdem werden sie mit bestimmten Zeichen versehen, die man gleichfalls verlost. Dann wird noch der Tag der allgemeinen Auslosung bestimmt; das ist der Haupttag. Bricht er an, so versammeln sich an der bestimmten Stelle die Anteilbesitzer (nicht die Bürger; denn die Freimark hat nur soviel Berechtigte, als s. Z. bei der Erwerbung Bürger da waren). Zunächst werden die Bestimmungen bekannt gegeben und dann beginnt die Verlosung. Die Schuljugend zieht die Lose und heimst Trinkgelder für gute Ziehung ein. Unter Mittag wird an einer gewissen Stelle gerastet; da fehlt es nicht an Bier, Most und Lebensmitteln aller Art. Es entwickelt sich ein lebhaftes Kauf- und Tauschgeschäft, indem jene, die einen Acker erhalten haben, der für sie unbequem liegt, ihn gegen einen andern zu vertauschen oder auch ganz und gar zu veräußern suchen.

Die Freimark hat meist Sandboden von verschiedener Güte, der sich zum Anbau von Hopfen, Roggen und Kartoffeln eignet.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Inmitten des Landstückes liegt ein Teich, zwei Tagwerke (rund 0,65 ha) groß, mit schönen Karpfen; er verschafft daher immer einen schönen Gewinn.

Aus dem Pachtgeld für die unvollständigen Losteile, für die kleinen Abfallstücke der Freimark nämlich, decken die Gemeinden ihre Ausgaben auf die Freimark: Steuern, Kreisumlagen usw. Zugleich dient die Freimark als Schafweide für alle vier Gemeinden.

1. Samml. d. V. f. b. V. u M. — Frau Frieda Sondermann in Aschaffenburg 1902. 2. 3. Nach dem „Würzburger Frankenkalender 1888" u. n. e. Mitteil. des Herrn Lehrers Bayer in Rüdisbronn 1912. — K.

Vom Ehebrunnen.

Zwischen Krautostheim und Herbolzheim liegt das Ried, nämlich der schwarze, fette Boden, der die herrlichen Krautköpfe liefert, von deren Bau der Name Krautostheim*) stammt. Aber auch ein Rasen läuft neben dem Ried her; es ist das der „Schaf- und Gänswos'n". In der Mitte des Rasens liegt ein Brunnen, in den zwei kleinere Quellen abfließen. Der Brunnen soll von sehr großer Tiefe sein. Von ihm geht die Sage, daß einst ein junges Liebespaar, das nicht zusammen kommen konnte, eng aneinander geschmiegt und gebunden in seiner Tiefe den Tod oder vielmehr die Vereinigung gesucht und gefunden hätte. Von dieser Zeit an heißt er der „Ehebrunnen" und der daraus abfließende Bach „die Ehe".

Samml. d. V. f. b. V. u. M. — Frau Fr. Sondermann in Aschaffenb. 1904.

Ruine Hohenlandsberg,

Gemeinde Weigenheim.

Die Räuber vom Hohenlandsberg.

1. Unter den „Gedichten" von J. F. Schlez, Pfarrer in Ippesheim (Ansbach 1784), findet sich eines: „Der Hohelandsberg. Eine Romanze; im Frühling 1781" mit 53 vierzeiligen Strophen, deren Inhalt sich auf „Volkssagen in der umliegenden Gegend" gründet. Das Gedicht kann wegen seiner Weitschweifigkeit nicht ganz mitgeteilt werden; nur folgende Stellen seien ausgehoben:

Zu Ritter Götzens Zeiten hub — noch stolz die Burg die Zinnen,
Und ein verruchter Mörderklub — verschanzte sich darinnen.
Auf einem hohen Lugturm saß — ein Schnapphahn von der Bande,
Und spähte sonder Unterlaß — nach Reisenden im Lande.
. . .

Noch liegt daselbst viel Schmuck und Geld — in einem goldnen Kasten,
Drauf liegt ein Hund, der murrt und bellt — die Nächte sonder Rasten
Viel Leute hörtens wohl bei Nacht; — allein wer wagt sein Leben,
Den Schatz, vom Zauberhund bewacht, — aus Stein und Schutt zu heben?
. . .

*) „Kraut 'ast 'a, Fleisch magst a!"

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized

Schöppner nahm einen kurzen Auszug dieses Gedichtes in sein bayer. Sagenbuch (III. 309) auf, nämlich:

Bei Uffenheim sieht man die Ruinen des Bergschlosses Hohenlandsberg. Dort hauste vor Zeiten ein Raubritter mit seinen Spießgesellen . . . Einst verbanden sich die benachbarten Grafen von Schwarzenberg und von Rechtern miteinander, erstürmten, eroberten und zerstörten das Raubnest*). In den Ruinen liegt noch viel Schmuck und Geld in einem goldenen Kasten versenkt, von einem schwarzen Hund bewacht, der sich zur Nachtzeit mit Knurren und Bellen hören läßt.

2. Pastorius (in Franconia rediviva 1702, p. 405 erzählt: „Hohenlandsberg in Franken, oberhalb Nordheim und Seehaus, ohnfern Frankenberg gelegen, war in alten Zeiten ein sehr vestes Schloß, den Herrn von Sainsheim gehörig, auf welchem vor Alters einige Räuber sich aufgehalten, die denen Reisenden sehr gefär gewesen, und haben sie von dem höchsten Thurm allda denen von Reichelsberg [bei Aub] mit Feuer ein Zeichen zum Ausfall gegeben und es mit einander gehalten".

3. In Oberscheinfeld erzählt man noch, daß die drei Schlösser: Scharfeneck (zwischen Oberscheinfeld und Prühl), Schwarzenberg und Hohenlandsberg sich durch Feuersignale verständigen konnten.

1. S. dort; 2. Fränk. Archiv II. (1790) 100; 3. Untersambach 1906. (1. 2: K., 3: S.)

Der letzte Ritter.

Vor vielen Jahren lebte auf dem Hohenlandsberg ein Ritter, der zwei Söhne hatte. Der ältere war von schöner Gestalt, der jüngere war krüppelhaft und wurde nur der krumme Georg genannt. Vor seinem Tode übergab der Vater seinem ältesten Sohne Schloß, Geld und Gut und ließ ihn dagegen geloben, daß er seinen jüngeren Bruder, den Krüppel, versorgen und ihn gut behandeln wolle. Allein der neue Landsberg-Ritter hielt sein Gelöbnis nicht lange; er mißhandelte den armen Bruder und gab ihm nicht einmal genügend zu essen und zu trinken. Zuletzt sollte der krumme Georg sein Brot sogar mit den Hunden bekommen. Als sich Georg gar nicht mehr anders zu helfen wußte, ging er zu seinen Leidensgenossen, zu den Bauern nach Neuzenheim und klagte ihnen seine Not; denn auch gegen sie verfuhr der Ritter hart und streng. Die Bauern hielten Rat, wie sie Georg helfen könnten. Der damalige Pfarrherr erinnerte die Versammelten an die Sage, daß die Burg nur so lange stehe, als die Linde neben ihr grüne, daß also die Burg zugrunde gehe, wenn die Linde dürr werde. Die Bauern dachten, fällt der sichere Bau,

*) Möglicherweise ist hier der Frankenberg mit dem Hohenlandsberg verwechselt. Die Raubritterburg auf dem Frankenberg wurde 1166 auf Befehl Kaiser Friedrichs zerstört, während das Bergschloß H. erst 1554 im sog. Markgräfler-Krieg unterging. (Beschreibg. u. Gesch. v. H., s. Heßler 192.) K.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

dann könne auch der krumme Georg wieder zu Geld und Gut kommen. Es gingen darum ein paar Männer nachts auf den Hohenlandsberg und schlugen die Linde um. Bald darauf fiel auch die Burg. Der Ritter hatte zuvor noch alles Geld zu sich genommen und sich in einen tiefen Keller versteckt, wo er verhungerte. Die Bauern gruben die verschütteten unterirdischen Gänge auf, suchten darin und fanden die Leiche mit dem Gelde. Das überbrachten sie dem krummen Georg, der ihnen die Hälfte davon schenkte. Mit der andern zog er in eine fremde Gegend, kaufte sich ein Gut und lebte als reicher Bauer noch viele Jahre. Die Nenzenheimer aber bauten mit ihrem Anteil ein Armenhaus.

Aus Nenzenheim durch Herrn Hauptlehrer Degel das. 1912. — K.

Der Weinflaschen-Keller.

Es mag schon 150 Jahre her sein, da gingen einmal drei Knechte aus der Meierei Frankenberg auf die Ruine Hohenlandsberg. Einer, aus Reusch gebürtig, kroch in die Gänge hinein, ohne daß es die andern zwei bemerkten. Und weil diese ihn nicht mehr sahen, nahmen sie an, er habe sich schon wieder auf den Heimweg gemacht und gingen auch heim. Der Knecht aber war bei seinem Vorwärtsdringen im Gange an einen Schacht gekommen und hinein gestürzt. Im Fallen kam er durch drei Höhlengänge und blieb endlich auf dem Grunde des Schachtes liegen. Umhertastend merkte er, daß auf dem Boden eine Menge Weinflaschen lagerten. Zwei Flaschen steckte er zu sich und suchte wieder aus den unterirdischen Gängen herauszukommen; aber es wollte ihm nicht glücken. So mag er unter der Erde irrend und umhertastend einen vollen Tag zugebracht haben, bis er endlich einmal von weitem einen schwachen Lichtschimmer gewahrte. Darauf ging er zu und kam mitten im Walde an die Erdoberfläche. Voll Freude, das Tageslicht wieder zu sehen, merkte er sich nicht die Stelle, wo er herausgekrochen war, sondern suchte nur den Weg nach Frankenberg. Daheim erzählte er sein Abenteuer. Herr Baron von Pöllnitz kaufte ihm die zwei Weinflaschen zu je einem Kronentaler ab. Dann sollte er auch zeigen, wo der Einschlupf zu dem unterirdischen Gang sei, der zum Keller führe. Doch konnte der Knecht die Stelle nicht mehr finden und sie ist auch bis heute nicht wieder entdeckt worden*).

Wie vorher.

*) Vor ein paar Jahren wurden auf Betreiben fürstlich schwarzenbergischer Beamten Nachgrabungen in den Ruinen vorgenommen und einige noch gut erhaltene unterirdische Gänge und Gewölbe wieder zugänglich gemacht.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Rüdisbronn.

Der Spielberg.

Wie die Sage geht, hatten drei Jungfrauen auf dem Spielberg ein Kloster, das in spätern Zeiten in das naheliegende Dorf Rüdisbronn herab verlegt wurde. Aus dem alten Kloster auf dem Spielberg entstand eine Burg, worin ein Geschlecht von Raubrittern hauste. Später wurde mit den Steinen des zerstörten oder verfallenen Schlosses die Kirche in Rüdisbronn vergrößert. — Viele glauben, im Spielberg liege ein großer Schatz, bewacht von einem schwarzen Hunde und einem schwarzen Ziegenbock, die den Wanderer zu gewissen Zeiten verfolgen, wenn er nachts den Berg besteigt. Auf ihm zeigt sich auch zu Weihnachten ein umherschweifendes Licht; ebenso wurde dort schon ein Reiter ohne Kopf gesehen*).

Nach Panzer II. 147, Bavaria III. 286. — K.

Uffenheim.

Verschworene und vertragene Geister.

In der Gegend zwischen Uffenheim und Windsheim erzählen die Landleute von den „verschworenen Geistern".

Wenn da jemand nach seinem Tode im Hause umging, so bestellte man den Schlotfeger. Der mußte nachts um zwölf Uhr kommen, einen Sack mitbringen, dem Geiste auflauern und ihn, sobald er ihn sah oder merkte, „von hinten" in den Sack hinein beten, d. h. ihn hineinbeschwören, indem er die Beschwörungsformel rückwärts sprach. Der Schlotfeger huckte dann den Sack auf und ging in den Wald oder an einen Strauch oder Busch und leerte hier den Sack aus. Er entließ das Gespenst, wies ihm aber zuvor einen Platz an, wo es sich fernerhin aufhalten dürfe: es wurde ihm ein Ziel gesteckt, wie man sagte.

Durch Frau Apotheker Hoffmann in Windsheim 1906. — K.

Es soll hier versucht werden, über die so oft in unsern Sagen genannten verschworenen Geister, die vorher im Hause polterten und Unheil stifteten, wenigstens einigermaßen Aufklärung zu verschaffen. — Diese Hauspöpel (Kobolde) werden als die Seelen von bösen Männern aufgefaßt. Aber diese Meinung ist noch nicht besonders alt. In der Nähe von Bamberg und selbst im Steigerwald kommt daneben auch die ältere Auffassung vor, die unter Hauspöpel gute helfende Wesen versteht, keine boshaften, sondern nur neckische Geister. Diese Meinung ist zwar alt, aber immer noch nicht ursprünglich. Ursprünglich waren die Hauspöpel — Elementargeister und lebten nach dem Glauben unserer heidnischen Vorfahren im Sturm und in den Wolken des Himmelsraumes, im Nebel

*) Spielberg = Spiegelberg = ein Berg zum Ausschauen (wie Schönberg [von schauen], Guckenberg, Lusberg, Luren- und Laurenbühl [von lusen u. lauern, mit Aug u. Ohr aufpassen]), eine Warte in Kriegszeiten. S.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

und in der Einsamkeit des tiefen Waldes. Das, was sie ehemals dem Menschen spendeten und von diesem noch mehr als heute geschätzt und begehrt wurde, war das Wasser im Regen und Gewitter. Die seichte Pflugfurche jener Zeit, der ungedüngte Boden und die ausschließliche Weidewirtschaft forderten öfteren Regen, vertrugen aber keinen Dauerregen. Daß die göttlich verehrten helfenden Wesen der freien Natur in der Vorstellung der Menschen zu Segen spendenden und Schätze beitragenden Wesen werden konnten, die im Hause wohnen bleiben, dazu brauchte es nicht bloß lange Zeit, sondern auch andere zwingende Ursachen. Als solche darf man ansehen die Wanderungen der Stämme zur Zeit Christi und noch später während der heidnischen Zeit und dann das Christentum, das die alten Opferstätten im Walde und auf den Berghöhen veröden ließ. Beides, Wanderung und Christentum, hatte ähnliche Wirkung: die verehrten Wesen schlossen sich der Wohnungsgelegenheit der Menschen an, dem Reiswagen und dem Hause; denn auch bei der Wanderung wurden die altheiligen Plätze aufgegeben und die festesten Banden des alten kindlichen Glaubens zerrissen.

Als ursprüngliche Gewitterwesen ist ein Teil der Hausgeister feuriger Natur. Geister dieser Art erscheinen als feurige Drachen, als rote lärmende Männlein, als Lichter usw. und wohnen in der Nähe des Herdes. Etwa um d. J. 1500 fing man am Steigerwald an, Schlöte zu bauen, freilich erst genötigt durch herrschaftliche Verordnungen (z. B. die von Castell). Die Hauspöpel gingen da mit der Zeit und schlugen nun im Schlot ihre Wohnung auf und brachten zu ihm herein und aus ihm heraus ihre Gaben. — Die zwerghaften Abkömmlinge jener Elementargeister, die man sich in Nebelmassen und im Walde wohnend dachte, liefen dem Menschen freiwillig zu und verhalfen ihm zu Wohlstand durch ihre fleißige Hand, durch ihre geschickte, sorgsame Arbeit. Eine Menge Sagen hat in diesem Glauben ihren Ausgangspunkt genommen (Zwerge, Holzweiblein). Dagegen stellen die schwarzen Männlein (z. B. S. 130) Seelen vor, die der unterirdischen Totenwelt angehören; das zeigt ihre schwarze Farbe an.

Die Bannung in den See, in den Wald, Baum, Busch ist aus folgenden Gründen wirksam. „Nach altdeutschem Glauben ging der Tote in ein Gewässer oder, was dasselbe war, in die Höhlung eines Berges", weil der alte Glaubenssatz von dem Wasserreich der Tiefe (unter der Erde) zusammengezogen, verengert und abgeschwächt in gewissen Bergen lokalisiert wurde. Das Wassergeäst der Erde (Quellengänge, Wasseradern) wurde mit dem treibenden, rauschenden Walde verglichen und so der Wald als Vertreter des unterirdischen Wasserreiches auch zum Reich der Toten. Wir beobachten in den Sagen, wie der böse Geist in ein Gewässer gebannt wird, er kann aber auch in den Wald, in einen Busch und Baum gebannt werden, weil Wald, Busch und Baum Symbole oder Sinnbilder jenes Wasserreiches sind, in das der Mensch nach dem alten Glauben geht und aus dem er stammt. (Vgl. Bertsch, 8, 9 u. 77 f.)

Daß der Schlotfeger nach unsern Sagen Macht über die umgehenden Geister hat, hängt mit dem Glauben zusammen, daß der den Reichtum zutragende Dämon durch den Schlot kommt. Der Schlotfeger arbeitet dort, ohne daß ihm der daselbst wohnende Geist etwas anhaben kann, folglich muß er Gewalt über ihn haben. (Früher war es der Schmied, der die Geister bannte.) Dieser Gedankengang setzt natürlich einen Glauben voraus, der das Vorhandensein solcher Geister für wahr und gewiß hält. (Vergl. Bertsch 226.) S.

Ulsenheim.

Der Wildberg.

Südöstlich von Ulsenheim liegt an der nach Sugenheim ziehenden Landstraße der sog. Wildberg, ein hoher, runder Berg, wo

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

ehemals ein Schloß stand*), von dem 1760 noch einige Reste gesehen wurden. Die Gewölbe waren damals schon eingefallen, die Steine der Gebäulichkeiten nach Ulsenheim entführt und dort verbaut; den Wall hatte man in den Graben geworfen, den Schloßbrunnen und die Pferdeschwemme außerhalb des Walles eingefüllt und auf des Berges Mittag- und Abendseite Weinberge, auf den zwei übrigen Seiten Aecker angelegt; die Bergspitze trug Buschholz.

Besitzer des Schlosses sollen die längst ausgestorbenen Grafen von Wildberg gewesen sein. Wie das Schloß zugrunde ging, weiß man nicht. Daß es einst belagert und erstürmt wurde, wollte man um 1760 daraus schließen, daß rings um den Berg herum eiserne Pfeilspitzen gefunden wurden.

Nach Stieber, Nachricht v. d. Fürstentum Brandenburg-Onolzbach . . ., Schwabach 1761, S. 858—864. — K.

Die Königsgrube.

1. Etwa 1755 wird geschrieben: In der Wildberger Flur nächst der Waldspitze (unweit der von Ergersheim zum Hamelsteg oder Humelsteg führenden Straße) liegt eine mit starken Bäumen bewachsene rauhe und unfreundliche Stelle, die Königsgrube genannt wird. Wie die umwohnenden Landleute erzählen, sei da ein Königsschloß gestanden und mit vielen Schätzen versunken. In die dadurch entstandene „Höhle" könne man wie „in ein Gewölb' gehen".

Damals (1755) wurde von der Königsgrube noch eine „sehr fabelhaft klingende Begebenheit" erzählt, die der Schreiber (Pfarrer Bocke in Ulsenheim) nicht anführen mochte.

2. Heutzutage weiß man nichts mehr von diesem Königsschlosse, aber man erzählt: Einmal fuhr ein König in seinem schönen Wagen und mit einer ganzen Truhe voll Gold über die Stelle, wo jetzt die Königsgrube liegt. Da versank auf einmal — warum weiß man nicht — der Wagen mit dem König und der Goldtruhe in den Boden und kam nicht mehr zum Vorschein. Schon manche versuchten seitdem, den versunkenen Schatz zu heben; doch alle Bemühungen blieben vergeblich**).

3. In der Vertiefung, wo einst ein König oder Kaiser mit seinem Gefolge versunken sein soll, wähnte man einen großen Schatz verborgen. Suchende Schatzgräber hatten wirklich das Glück, die sehr schwere Kiste zu heben. Als sie diese aufachseln und fort-

*) Seit 1850 befindet sich der sog. Wildberghof auf der äußersten Spitze des Berges.

**) An der Königsgrube führt eine alte Hochstraße (Windsheim-Uffenheim) vorüber. (Sagen von Reitern und Fuhrwerken, die in Wassertümpeln und Quellen verschwinden, finden sich überall. Vgl. Bertsch 236, 258 f. S.)

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

schaffen wollten, fragte einer der Beteiligten: „Hast du sie fest?“ Daraufhin sprang ein schwarzer Pudel aus der Kiste und schellte die Schatzgräber gehörig ab. Im Schrecken ließen sie die Kiste fallen und rannten davon. An den Fliehenden trabte ein Reiter ohne Kopf vorbei.

1. Mitteil. des Pfarrers Bocke zu Ulsenh. in: Stieber a. a. O., S. 858; Bavaria III. 1293; 2. Mitteil. des Herrn Pfarrers Lankmeyer in Ulsenh. 1904; 3. aus Markt Nordheim durch Herrn Lehrer Braun das. 1912. (1. 2: K., 3: S.)

Gericht und Gerichtsbrauch.

Im Mittelalter hatte Ulsenheim ein eigenes „Hoch- oder Malefizgericht“. Damaliger Brauch war, daß der jüngste Bürger gegebenen Falles die Stelle des Nachrichters übernehmen mußte, „vor [für] welche Bemühung“ er ein Paar neue Handschuhe erhielt. [Vermutlich ergriff der Bürger in diesen Handschuhen das Galgenseil, um sich nicht durch dessen Berührung unehrlich zu machen.] Der Richtplatz war besonders ausgemarkt und versteint; so wurde er um 1760 noch gezeigt.

Stieber a. a. O., S. 858; Götz, Handbuch II. 474. — K.

Unterickelsheim.

Alte Steine.

1. In der Feldmarkung von Unterickelsheim steht da, wo sich die Wege nach fünf Ortschaften kreuzen, ein alter aufgerichteter Stein. Seine Höhe beträgt 1,60 m, der untere Umfang 1,30 m, der obere 1,12 m. Der Stein zeigt einige kleine Löchelchen, etwa 1—2 cm tief, und eine Aushöhlung, 16 cm tief. Die Flurnamen um den Stein heißen: Hoher Stein, Bamberger Weg, Schlötlein und Birnbaum. Vom Bamberger Weg, der eine alte Straße ist, geht die Sage, daß man, ihm folgend, von Aub bis nach Bamberg gelangen könne, ohne durch eine Ortschaft gehen zu müssen*).

2. In nächster Nähe des Dorfes befindet sich ein etwa meterhohes steinernes Kreuz mit einer Inschrift, die nicht mehr lesbar ist. Auf der einen Seite des Kreuzes ist die Figur eines Soldaten in voller Rüstung eingehauen; der Kopf fehlt leider schon. In der rechten Hand hält der Mann einen nach unten zeigenden Degen. — Auf der entgegengesetzten Seite des Dorfes steht ein anderes Steinkreuz, dieses ohne Inschrift

Unterickelsheim, Mitteil. des Herrn Franz Billing 1895. — S.

---

*) S. Klarmann, Der Steigerwald i. d. V., S. 130.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Windsheim.

Der Schußbachwald.

Den (1336 Tagwerk, rund 450 ha) großen Schußbachwald*) soll die hl. Kaiserin Kunigunda der Stadt zum Dank für ihre Rettung geschenkt haben, nachdem sie sich im Walde verirrt und auf wunderbare Weise wieder zurecht gefunden hatte.

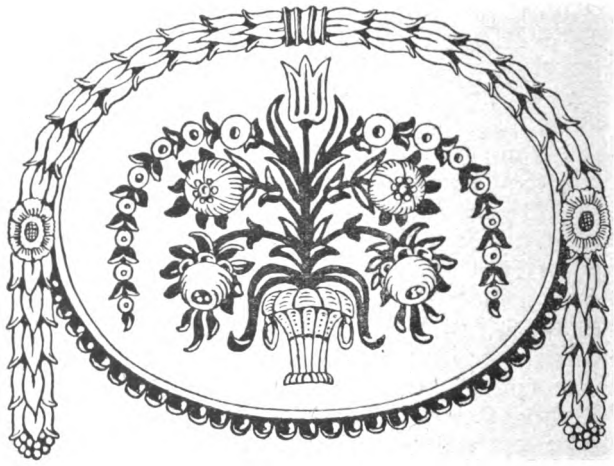
Bavaria III. 2, 1299. — K.

Der alte Turm.

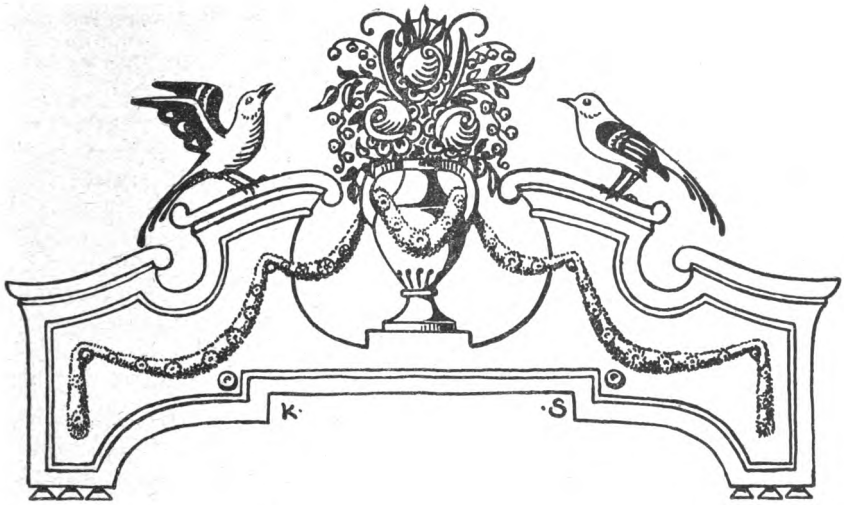
Oben in den Weinbergen steht ein alter Turm. Er soll mit der Stadt durch einen unterirdischen Gang Verbindung haben. — Nachmittags zwischen 12 und 1 Uhr erscheint im Turme ein „Pfarrer" und liest in einem Buche.

Samml. d. V. f. b. V. u. M. — Aus Eltersdorf b. Erlangen durch Herrn Fr. Beyschlag aus Schweinfurt 1898.

*) Schußbach bedeutet hier wahrscheinlich einen Bach mit Wasserfällen, mit herabschießendem Wasser (s. Buck 248).



Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY



Unterfranken.

Bezirksamt Gerolzhofen.

Abtswind.

Das Abtswinder Dorfgericht.

Die Gerichtsbarkeit in Abtswind wurde ehemals durch fünf oder sechs Bauern ausgeübt. Deren Häuser oder Hoftore trugen Wappen. Sie konnten Verbrecher „über die Grenze stoßen", d. h. aus dem Dorfe verbannen und auch zum Galgentod verurteilen*).

Unter dem Schwibbogen des alten Rathauses befand sich neben einem „Balken", d. h. wohl neben einer Holzsäule, der Pranger. Das Halsband hing an einer Kette herunter. Vor dem erhöhten Standplatze des Verurteilten lag eine Treppenstufe. Wer im Dorfe selbst oder auf dessen Markung gestohlen hatte und zur Anzeige kam, mußte an den Pranger. Neben dem Uebeltäter wurde in einem Körbchen das betreffende gestohlene Gut aufgestellt. Man sagt auch, der Dieb hätte den gestohlenen Gegenstand tragen müssen, also anhängen gehabt.

*) Das Gericht stand unter der Hoheit des Klosters Ebrach. Im Geesdorfer Dorfbuch heißt es 1790, daß die ebrachischen Untertanen vormals an das ebrachische Gericht nach Abtswind gingen.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Das Rathaus, das an der Stelle der jetzigen Schule stand, war auf die gleiche altertümliche Art gebaut wie das zu Kleinlangheim (zurückgesetzter Unterstock, Oberbau von Säulen getragen).

Die Hangelseiche, ein großer Baum, woran das Abtswinder Gericht die Verbrecher aufhängen ließ, soll da gestanden sein, wo am „Wiesenpfad" von Abtswind nach Untersambach hinüber die Aecker aufhören und die Wiesen anfangen. — Es besaßen aber die Abtswinder nach der Ueberlieferung bei den sog. Hangelswiesen einen großen Gemeindewasen und wahrscheinlich stand auf diesem Gemeindeland der Galgen — nahe der Untersambacher Grenze auf der Höhe*).

Abtswind 1906. — S.

Die Russen in Abtswind.

1. Als 1813/14 die Russen in Abtswind einquartiert waren, wollte einer derselben in der Feldabteilung Neuer See oder Schindsee bei der Sambacher Straße einer Frau namens Fikenscher Gewalt antun. Weil ihm das nicht gelang, erstach er sie. Seine Tat wurde jedoch bekannt und der Hauptmann ließ ihn auf der Dorfstraße Spießruten laufen. Die Soldaten wurden in zwei Reihen aufgestellt und der Mörder mußte mit entblößtem Oberkörper durch die Gasse, wobei die Soldaten auf ihn einhieben. Als die Russen am andern Tage abmarschierten, wurden dem betreffenden Soldaten, als unehrlich, das Gewehr und der Säbel auf den Rücken gebunden.

2. Die Russen hatten ein Vierteljahr lang in der Gegend Standquartier Ihr Stab lag zu Prichsenstadt. Es war zu der Zeit, als die verbündeten Heere 1814 nach Frankreich zogen und das erstemal (am 31. März 1814) Paris einnahmen.

1. Abtswind 1906, 2. Untersambach. — S.

Vom Eichsee.

An der Straße von Abtswind nach Wiesentheid, ungefähr $^1/_4$ Stunde von Abtswind entfernt, liegt rechts ein kleiner See,

*) Der Galgen stand wohl auf dem Gemeindewasen am Binzenberg n der Nähe des Weges: Untersambach-Feuerbach; denn man erzählt, daß ein „Waldbauer" einmal einen Gehenkten durch seine Fuhre abgestreift und, ohne es zu wissen, mit nach Kitzingen gebracht habe. (Auch sonst waren die Gerichtsstätten an alte Straßen verlegt.) Hinter dem Binzenberg heißt eine Feldabteilung Schelmsgraben (d. h. Schindanger). Die Gegend war demnach ehemals verachtet und verrufen. Im Kataster heißen die Lagen am Binzenberg: Hängig (von hegen, einfriedigen), Hegering und Riesenberg. — Der genannte Weg ist das Stück einer uralten Heerstraße, eines Königsweges, und wurde deswegen bei Untersambach einst Irinsweg oder bloß Irin genannt (s. bei Obersambach). Die Straße führte von Würzburg aus (hier Rennweg) über Rottendorf und Biebelrieth, wo ein Zweig nach Dettelbach abbog, dann über Kitzingen, Feuerbach, Geiselwind nach Forchheim.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

der Eichsee. Bevor man ihn erreicht, aber ganz nahe daran, entspringt hart neben der Straße eine ziemlich starke Quelle, die gefaßt ist und in einer eisernen Röhre ausfließt. Ihr Wasser rinnt im Straßengraben hinab zum Eichsee.

Der Eichbrunnen*) scheint in alter Zeit als heilig gegolten zu haben; denn ein Acker oberhalb des Brunnens heißt im Kataster „Am heiligen Brunnen". Der Bach selbst, der vom Eichsee abfließt, heißt Hainbach (Häbach) und das von ihm auf seinem kurzen Laufe zum Schirnbach berührte Wäldchen: das Hainbachstännig.

In dem Felddreieck, das neben dem Eichsee von der Wiesentheider Straße, dem Untersambacher Weg (zum Eichsee und nach Rüdenhausen) und dem Feuerbacher Weg eingeschlossen wird, fand man bei der Verbreiterung der Wiesentheider Straße Schädel und sonstige menschliche Knochen.

Die Abtswinder Ueberlieferung spricht: am Eichsee taufte der hl. Kilian; ferner: es stand ein Dörflein dort, das nach Rüdenhausen**) pfarrte; die Leute des Dörfleins am Eichsee gaben schließlich ihre Anwesen auf und zogen nach Abtswind.

Nach dem Reinholdschen Buche vom Steigerwald stand am Eichbrunnen eine Kapelle und eine Einsiedelei, auch die ersten Häuser von Abtswind; nach dem Schwedenkrieg habe man auf einem nahen Acker eine Glocke gefunden, die von Reinhold der Kapelle am Eichsee zugesprochen wird.

Dagegen hört man in Abtswind folgende Sage: Einmal ruhte am Eichsee der Schweinehirt mit seiner Herde. Ein Mutterschwein aber legte sich nicht, es wühlte einen Graben; durch den floß das Seewasser ab. Dann wühlte es im Schlamme des Seegrundes ein Loch auf. Durch das sonderbare Treiben des Schweines veranlaßt, holte der Schweinehirt Leute herbei. Diese gruben im Loche nach und brachten eine kleine Glocke heraus. Die Glocke wurde in Abtswind aufgehängt und „viertelte". Erst in neuerer Zeit ließ man sie einschmelzen.

Auch von einem in den See geworfenen Marienbilde erzählt man und meint damit wahrscheinlich das alte Bild der „schmerzhaften Mutter Gottes" (Pieta), das heute noch den gotischen Flügelaltar der Abtswinder Pfarrkirche schmückt.

---

*) Reinhold schreibt Aichbronnen. In Abtswind spricht man Aichabrunna und statt Eichsee: Aichasee und sogar „Häschseehi". Das Wort Eich in Eichsee bedeutet wohl nur Wasser; es ist wie Ach, Au, Ei, Eg, Eger, (Eb'r[?]=ach) usw. eine der vielen Formen eines uralten Wortstammes. (S. Globus 1910, S. 333.)

**) Man meint das, weil sich gegenüber dem Eichbrunnen von der Straße ein Weg abzweigt, der unmittelbar nach Rüdenhausen führt und Kirchweg (auch Kirrweg) heißt. Doch kommt das Wort Kirche auch oft in Namen vor (z. B. Kirchberg), die scheinbar christlichen Ursprunges sind und trotzdem gar nichts mit unseren Gotteshäusern zu tun haben.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Eine Ente, die in den (etwa 42 m) tiefen Brunnen auf dem Friedrichsberg bei Abtswind gefallen sei, soll im Eichsee wieder aufgetaucht sein.

Abtswind 1905/07 — S.; dann Reinhold 129, 132. — K.

Vom Schildsberg.

Der Schildsberg ist ein Ausläufer des Friedrichsberges in der Richtung gegen Abtswind. Seine Abhänge tragen Weingärten, sein schmaler Scheitel hat Gipsfelsen und ist bewaldet. Die Waldabteilung ober dem Schildsberg auf den Friedrichsberg zu heißt Ortsmännlein (Ortsmannla). Dahinein sollen die alten Abtswinder ihre Toten begraben haben*).

Auf der Berghöhe „Ortsmannla" ging früher der „Hoppmann" um. Er schrie: hopp, he! hopp, he!

Unten am Schildsberg, so sagt man, habe sich früher ein Reiter ohne Kopf sehen lassen.

Da ist auch der Leingrund, wo ein Oertlein gestanden sein soll.

Auf dem Schildsberg liegt ein Schatz vergraben. Einmal wollten ihn Leute heben. Sie hatten sich mit allem versorgt, was man dazu brauchen kann. Aber beim Herausgraben des Schatzes kamen feurige Tiere: Füchse u. a., so daß die Leute sich fürchteten und heimgingen.

Abtswind 1906/07. — S.

Der Fuchs Gorad.

In Abtswind lebte einmal ein reicher Mann namens Gorad. Er hatte den üblen Gebrauch an sich, im Unwillen zu sagen: „Hol mi der wille Fuchs!" Nach seinem Tode mußte er richtig als Fuchs umgehen**).

Der Fuchs hatte einen besonders langen Schwanz und ging immer ganz langsam. Wenn ihm jemand den Namen Gorad zurief, so zeigte er seine Zähne und ging weiter. Oft ließ er sich auf die abgelegten Kleidungsstücke der Mädchen und Frauen nieder, die an verrufenen Oertlichkeiten grasten oder arbeiteten. Dabei bevorzugte er besonders die Kleider von Frauen aus Gorads Freundschaft. Von den Bezirken, in denen sich der Fuchs sehen ließ, nennt man noch: Dürr'nsee, dann Bauernfeld, den Hainbachsbezirk an der Grenze gegen Wiesentheid und das Oberend, d. i. die waldige Höhe zwischen den Straßen nach Untersambach und Rehweiler.

Bei der Ruhebank an der Straße Abtswind-Wiesentheid war es, wo einmal eine Frau den „dürren Fuchs" — wie man den

*) Ort bedeutet hier (n. Schmeller u. Buck) Spitze oder Grenze und Ortsmännlein: das M. v. dieser Oertlichkeit (oder einen dort aufgerichteten Stein).

**) Auch in Großharbach (Uffenheim, Mfr.) ging ein ähnlicher Fuchs um; er war kugelfest und man glaubte, er sei ein verwandelter Mensch. (S. d. V. f. d. V. u. M.)

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

gespenstigen Fuchs auch nannte und noch nennt — gerade mittags um zwölf Uhr anredete und ihn fragte: „Gorad, was tust denn du da?" Der Fuchs richtete sich auf und entgegnete: „Hätt's nicht zwölf Uhr ausgeschlagen, hätt' ich dir den Kopf 'rumgedreht!" Dann ging er wieder wie immer langsam weg.

Abtswind 1906. — S.

Von der Dürnitz.

Hinter dem bekannten Friedrichsberg bei Abtswind liegt (auf Herper zu) zwischen dem Dörnertsberg und dem Weißenberg ein Tal, die Dürnitz genannt.

In der Dürnitz, so behauptet man in Abtswind, sei einmal ein „Oertlein", also ein kleines Dorf gestanden, während man in Rehweiler von einer ehemaligen Stadt daselbst erzählt. An der Stelle der sagenhaften Ortschaft finden sich noch jetzt die Flurnamen: Hausbrunn, Hauswiese, Gottesäckerlein und Kanzel. Wo diese letztere stand, wachse heute noch kein Wald. Auch sagt man, daß in der Dürnitz früher steinerne Kreuze zu sehen waren, ja, man will dort sogar Kellereingänge gefunden haben, aus denen Wein floß*).

In der Dürnitz läßt sich ein Fuchs sehen. Es ist aber kein richtiger Fuchs; er ist zahm und läßt sich greifen. Sogar auf die Kleider, die die Leute dort beim Arbeiten ablegten, setzte er sich manchmal. Man sah ihn auch weinen und Leute getrauten es sich zu, daß sie hingingen und ihm die Tränen abwischten.

So wurde um 1850 von Bürgern zu Rüdenhausen erzählt**).

„Die alte Blume" von Rehweiler fand in der Dürnitz hinter einem Busche ein Tier wie ein Reh. Aber es war scheckig, mit Streifen und Flecken wie ein Rehkitzchen. Die Frau band dem Tiere eine Schnur um den Hals und nahm es mit. Unterwegs kam der Frau plötzlich ein Schauder an und sie wollte es darum wieder frei lassen. Als sie das Tier losgebunden hatte, war es verschwunden***).

Abtswind u. Rehweiler 1905. — S.

*) „Bei Gereuth oder Greuth, ganz nahe bei Castell, ruht im Schoß der Erde ein versunkenes Dorf. Auch dessen Glocke, wie die so vieler andern, wühlten Schweine aus". — Es ist wahrscheinlich, daß diese Stelle aus Bechsteins D. Sagenbuch (S. 667) sich auf die Dürnitz bezieht. Ob die Glockensage aber nicht zum Eichsee gehört, bleibt fraglich. — Dürnitz bedeutet eine Gaststube oder ein Wirtshaus. Das Wort war früher bekannt von Salzburg bis Mecklenburg (n. Schmeller).

**) Diese Sage ist vielleicht mit der Abtswinder Sage vom Fuchs Gorad wesentlich gleich oder eins und nur irrtümlich in die Dürnitzgegend verlegt.

***) Gespenstiger Rehbock: Ein Mädchen, das von Koppenwind b. Ebrach aus an Oberweiler vorüber seinen Verwandten, die in der Kappeler Waldabteilung Geiselbach Reisigwellen machten, das Mittagessen zutrug, sah in der Nähe des Würzberges einmal einen übergroßen Rehbock stehen, vor dem es sich fürchtete, so daß es wieder umkehrte. Zu der gleichen Zeit war bei den nicht mehr weit entfernten Wellenmachern in der Geiselbach ein so heftiger Sturm, daß sich die Bäume bogen. Koppenwind (Würzburg) 1912.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Sonstiges Anheimliche aus dem Dorf und seiner Umgebung.

1. Im nordöstlichen (oberen) Teile des Dorfes zieht eine Gasse gleichlaufend mit dem ehemaligen Wallgraben. Darin sah man früher zur Adventszeit ein kleines, weißes Schweinchen herumlaufen. Es war nicht einzufangen und verkroch sich, wenn man es verfolgte, beim Durchgang der Gasse zum Außenweg.

Von anderer Seite wurde dagegen erzählt: Früher sahen die Burschen, wenn sie abends beisammen im untern Dorfe standen, öfter ein Schweinchen daher springen. Es lief den Burschen zwischen den Beinen durch und verkroch sich immer wieder in einer Ecke bei den Häusern am untern Tor, durch das die Straße nach Rüdenhausen und Wiesentheid zieht.

2. Der Pöpelesbaum war ein Birnbaum. Der Ort, wo er ehemals stand, liegt westlich von der Rüdenhauser Straße neben der „Sandwies'n", einer flachen Talsenkung. In der Nähe des Baumes befand sich in der Wiese ein kleiner See.

Nachts zwischen 11 und 12 Uhr kommt „am Pöpelesbaum" eine weiße Gestalt daher, die neben einem verschwindet. Auch ein gespenstiger Schäfer mit einem Hunde wurde da schon gesehen.

Ein Wiesentheider Mann hatte in Rüdenhausen eine Geiß gestohlen und ging mit ihr querfeldein auf Wiesentheid zu. Doch in der Nähe des Pöpelesbaumes wurde er gesehen. Und so kam durch jenen, der ihn sah, das Gerücht auf, am Pöpelesbaum sei einer auf einer Geiß daher geritten gekommen.

3. Ein Greis sagte, er habe von den Alten gehört, daß auf dem Godesberg (Anhöhe neben A., an der Straße nach Untersambach) die Heiden ein „Kreuz" stehen gehabt hätten. — Gemeint ist natürlich etwas anderes, irgend ein Heiligtum. (Vom Godesberg aus sieht man in günstigen Nächten die elektrischen Lichter vom Schweinfurter Hauptbahnhof.)

Abtswind 1905/07. — S.

Bischwind.

Von der Kapelle.

1. Die jetzige große Kapelle auf dem Hügel neben dem Dorfe ist schon die dritte auf der Stelle. Von der ersten Kapelle geht folgende Sage:

Ein Mann namens Johann Mittnacht geriet in die afrikanische Sklaverei. Eines Tages wurde ihm angekündigt, daß er am nächsten Morgen in Oel gesotten werde. Mittnacht nahm seine Zuflucht zur Mutter Gottes und gelobte, eine Kapelle zu bauen und sämtliche Materialien mit eigener Hand beizuschaffen,

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

wenn er den deutschen Boden noch einmal betreten dürfe. Aus Mattigkeit schlief er ein und im Traume war es ihm, als würde er von Engeln nach Deutschland hinübergetragen. Erwacht fand er sich auf der Stelle liegen, wo heute die Kapelle zu Ehren der Mutter Gottes steht. — Um nun seinem Gelübde nachzukommen, baute Mittnacht mit eigener Hand eine kleine Kapelle aus Lehm und Steinen. Das Wasser holte er an der Untersbrunnquelle und den Lehm am sog. Blauwasen. Nachdem er sein Werk vollendet hatte, siedelte er sich in Bischwind an und sorgte auch für das schöne Gnadenbild, das heute noch in der Kapelle steht. Er setzte auch ein kleines Lindenbäumlein hinter das Kapellchen; das ist die heutige alte, zerrissene Linde, die von ganz Bischwind geehrt und geschätzt wird.

2. Eine gemeindeamtliche Darstellung des Sachverhaltes aus dem Jahre 1876 ergibt folgendes:

Die erste Kapelle wurde von Johann Georg „Mitnacht" im Jahre 1708 erbaut. Er hatte in einer Lebensgefahr Maria, der Mutter Gottes, ein Gelübde gemacht, da, wo er seine Heimat wiedersehe, eine Kapelle mit eignen Händen zu bauen. Nach seiner glücklichen Befreiung aus türkischer Gefangenschaft erfüllte er sein Gelübde, indem er auf dem Hügel neben dem Dorfe eine Kapelle aus Lehm und Steinen erbaute. — Die erste Kapelle soll in den Jahren 1760—1770 vergrößert worden sein. Diese größere Kapelle war 17 Fuß lang und 12 breit (5 : 3,5 m). Aber schon im Jahre 1847 wurde sie wegen Baufälligkeit eingelegt und darauf von Konrad Elsen, Seilermeister in Gerolzhofen, 1850 eine neue Kapelle errichtet: 32 Fuß lang und 18 breit. Auch diese war schon 1874 baufällig, worauf dann in den Jahren 1874 und 1875 Pfarrer Joseph Eckert die jetzige Kapelle (91 F. lang und 40 F. breit = 26,5 zu 11,7 m) hauptsächlich auf seine Kosten bauen ließ.

3. Unter den Platten der 1874 abgebrochenen Kapelle fand man „Speisbrocken wie Marmor"; man hielt sie für Teile des Wandverputzes einer der vorausgegangenen Kapellen.

4. Bei der großen Linde steht ein neueres steinernes Kreuz; die Trümmer eines alten Steinkreuzes lagen 1902 noch daneben. Auch einige Bruchstücke von gotischem Fenster-Maßwerk lagen dort; sie stammen wahrscheinlich aus der früheren Kapelle.

1. Aus Rügshofen durch Herrn Schulverweser Buchenberg das. 1911; 2. n. e. amtl. Bericht der Gemeindebehörde v. J. 1876 im k. Krs.-Arch. Würzbg.; 3. Bischwind (Würzbg.) 1911; 4. eig. Wahrnehmung 1902. — S.

Castell.

Die Burg Castell.

1. Etwa 1850 wurde erzählt: Auf der alten Burg Castell in Franken, dem Stammhaus eines noch blühenden Reichsgrafen-

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

geschlechtes, haben die Geister keine Bewohner geduldet. Die Herrschaft hat sich's viel Geld kosten lassen und hat Leute droben schlafen lassen, aber niemand hat vermocht, es auszuhalten, und so ist die alte Stammburg verlassen worden und verfallen.

In dieser Burg Castell ist ein Brunnen, dessen Tiefe reicht von der Bergeshöhe bis zum Grunde [Talgrunde] und hat Zusammenhang mit dem Gründlesloch. Eine Ente, die in den Casteller Schloßbrunnen gelassen wurde, kam im Gründlesloch wieder zum Vorschein, eine halbe Stunde weit von dem Schlosse. Dieses Loch duldet keine Leichname, obschon sich viele darin ertränkt haben, es läßt auch keinen Stein in sich niedersinken, sondern wirft ihn aus. Dabei ist's unergründlich. [1604: Grundloses Loch.]

2. Andere Berichte sagen: Die Ente soll in der sog. Eselsweed (d. h. im kleinen Teich auf der Höhe der Wüstenfelder Steig) unweit der Ruine untergetaucht und im Gründlesloch wieder zum Vorschein gekommen sein; eine (andere) Ente wäre, als sie auf dem Friedrichsberg in den Brunnen geriet, zuerst beim Gründlesloch und dann bei der Rüdenhauser Quelle (Scherenbrunnen) zum Vorschein gekommen

1. Bechstein, D. Sagenbuch 667 — K.; 2. Castell 1903 u. 1907. — S.

„Castel im Frankenland".

1665: „Unter dem Schloß auf dem Berge, so, wie man sagt, in dem Bauernkrieg zerstört worden*), ligt das Dorf, auch Castel genennt, darvon stehet Brandenburg ein guter theil zu, der ander aber dem Grafen von Castel. Allhier hat es einen Bauernhof, so der Kelterhof genennet wird, darinnen ist eine Freyung, dergestalt, ob sich begibt, daß einer einen erwürget, oder andere böse stück verübet, es seye auf was für Herrschaft Gütern es wolle, und in diesen Hof kommet, so hat er allweg drey Tag Freyung, und nach endung solcher dreyer Tag, mag er drey Schritt aus dem Hof thun, und wieder hinder sich gehen, alsdann hat er abermahl drey Tag Freyung, und also fortan."

Limn., J. p. 815; hiernach: Zeiler, Reichs-Geographie 1689, S. 696; Lucae, Uhralter Graffen-Saal 1702, S. 893 (danach auch Schöppner III. 310 u. Götz, Handbuch II. 594, von beiden unrichtig ausgezogen). — K.

Der Knüpflesbaum.

In dem von Georg Maier 1625—1630 herausgegebenen „Historischen Lustgarten", der eine Uebersetzung des dickleibigen, lateinisch geschriebenen Buches: Operae Horarum . . . von Camerarius (aus dem Jahre 1591 f.) ist, steht im 76. Kapitel des 2. Teiles folgendes:

*) Pastorius (Fr. r.) bemerkt dazu: „Anno 1525 im Bauernkrieg wurden beide Schlösser (zu Castell) zerstört, so daß sich die Frau Gräfin in einer gebauten Hütten unter einem Nußbaume aufhalten mußte . . ." — Näheres hierüber: Sperl, Castell, Stuttg. 1908. Geschichtliches auch bei Heßler 56.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

„. . . Hieher schickt sich, was schon lange Zeit an etlichen Orthen in Franken gebreuchlich ist, wie der wolgeborne Conradus, Graff zu Castell, aus seinem hohen Schloß mir solches erzehlt, und den Orth gewiesen hat, daß der jüngste Ehemann in dem Dorff, da ein Diebstall begangen worden, dem Dieb, so man im Diebstall auf offener That ergriffen, am ersten hat den Strick an den Halß werffen müssen, darnach wann dieser newe Ehemann ein Zeichen geben, haben alle Männer im selben Dorff ihm helffen, und den Dieb an ein besondere Eichen hencken müssen, das haben sie nach ihrer Arth und Sprach Huien*) genennt, arbor autem Knüfflesbaum vulgo vocatur [den Baum aber „Knüfflesbaum" für gewöhnlich geheißen]."

Maier a. a. O. II. 449 [Camerarius I. 348]; Grimm, D. Rechtsaltertümer, 4. Aufl., II. 526. — K.

Die drei Wasserjungfrauen vom Gründlesloch.

(Gekürzt.)

Am Fuße des Casteller Schloßberges bricht in der Ebene zwischen Castell und Rüdenhausen eine mächtige Quelle hervor und füllt mit ihrem klaren Wasser einen mäßig großen Kessel. Der Grund des Wassers sei nicht zu erforschen, heißt es; daher führt die Quelle die Namen grundloser Brunnen, auch Gründleinsloch und Gründlesloch**). Auf der Höhe des Casteller Berges steht noch eine Turmruine von dem alten Schlosse der Grafen [nun Fürsten] von Castell. Die Sage setzt das alte Schloß mit dem grundlosen Brunnen in Verbindung, indem sie erzählt: Als einst ein Graf von Castell in den Sälen des Schlosses seine Hochzeit feierte und Musik und freudiger Jubel den Berg hinab weit in die Ebene ertönte, traten um Mitternacht plötzlich, leise, drei Jungfrauen von blendender Schönheit in weißen, langen Gewändern in den Tanzsaal und erfüllten die Gäste mit Staunen und Bewunderung. Man zog sie in den Tanz und mit wunder-

*) Vom Zuruf hui! Es wurde mithin ruckweise gezogen.

**) Andere grundlose Brunnen: 1. In der Nähe von Gerolzhofen neben dem markierten Weg nach Ebrach befinden sich am Rande des „Neuen Sees" zwei Quellen, die von Gipsfelsen umschlossen sind und Gründleinsloch genannt werden. Das Gr. soll sehr tief sein. (Würzburg und Gerolzh. 1910 u. 1912.) 2. Auch der Linden- oder Lindelachsbrunnen neben der Straße Gerolzhofen-Dingolshausen (östl. v. G.) wurde in Dingolshausen als Gründlesloch bezeichnet. In Gerolzhofen gilt er als Kinderbrunnen. Vormals fürchtete sich die Jugend von D. in seiner Nähe, selbst wenn sie untertags vorbei mußte. In G. heißt es: vom „Siechhaus" (Flurteil) zum Lindelachsbrunnen gehe ein gespenstiger Hammel. (D. u. G. 1911/12.) 3. Zwischen Pusselsheim und Donnersdorf (BA. Gerolzh.) liegt ein grundloser Brunnen, in dem schon viele Personen ertrunken und versunken sein sollen. (Dürrfeld 1912.) 4. Das Gründleinsloch bei Gaibach (s. dort). 5. Desgl. bei Sulzheim an der Ellafurt (s. dort). 6. Zwischen Grettstadt und Unterspiesheim (BA. Schweinfurt u. Gerolzh.) befindet sich eine grundlose Fläche, auf der schon ein Bauer mit seinem Gespann und ein Reiter versunken sind (Dürrfeld 1912). S.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

barer Zierlichkeit schlangen sie sich durch die Reihen. Die Stunden flogen dahin; aber je näher der Morgen rückte, desto mehr wurde eine ängstliche Besorgnis in den Augen der schönen Jungfrauen sichtbar. Und als die Morgendämmerung anbrach, baten sie um Entlassung — denn es waren Nixen aus dem grundlosen Brunnen. Doch die für sie begeisterten Jünglinge hielten sie wider ihren Willen zurück. Da krähte der Hahn und mit Entsetzen im Blick stürzten sie aus dem Saal, durch die Höfe und mit fliegender Eile den Berg hinab, daß ihre Tänzer nicht zu folgen vermochten. Sie sahen sie nur in rasender Eile über die Wiesen zur Quelle schweben und sich hinein stürzen. Entsetzt eilten die Jünglinge hinzu, und als sie in das reine Wasser hineinschauten, wallte ihnen ein warmer Blutstrom aus der unheimlichen Tiefe entgegen.

Nach Veldegg, Volksmärchen aus Franken, Nürnberg 1827, Nr. 2: „Die Zofen der Wasserkönigin"; hiernach: Bayer. Annalen, Abt. f. Vaterlandskunde, 1833, Nr. 17; Vaterl. Magazin, Erlangen 1838, S. 91; Panzer I. 165; Schöppner I. 227 u. 229; Bayerland 1894, S. 59. — Es bestehen außer dieser unvolksmäßigen Fassung noch andere kürzere Erzählweisen der Sage. — K.

Kurze Sagen.

1) Die weiße Frau.

Am alten Weg von Castell nach Wüstenfelden, der rechts am Schloßturm vorbeiführt, wollten verschiedene, die den Weg zur Nachtzeit gingen, eine weißgekleidete Frau gesehen haben. Sie sei dort gestanden, wo die herrschaftlichen Weinberge angehen.

2) Das mißachtete Geschenk.

Eine Frau ging mit ihrer „tappigen" (simpelhaften) Tochter auf den Schloßberg. Sie wollten „Beer" rupfen. Ihre Huckelkörbe stellten sie droben vor dem Rupfen ab. Als die Tochter zu ihrem Korbe zurückkam, stand daneben ein volles weißes Säckchen. Sie tat es in den Korb und trug es auf dem Heimweg zum Ortsvorsteher. Am andern Tag warf der ihr das leere Säckchen hin und sagte, es sei nichts darin gewesen. Aber reich ist er doch geworden und man wußte nicht wovon.

3) Unterirdisches.

Im „Wengert" fand einmal ein Mann eine Höhle. Er holte Leute herbei. Aber als er mit ihnen kam, konnte er die Höhle nicht mehr finden.

In der Feldlage „Griewert" wurde ein unterirdischer Gang gefunden.

Castell 1901/07. — S.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Dimbach.

Das Muttergottesbild zu Dimbach.

1. Ueber den Anfang der Wallfahrt nach Dimbach berichtet eine handschriftliche Chronik des benachbarten ehemaligen Klosters Schwarzach: Als im Winter des Jahres 1312 oder 1313 ein armes Weib von Dimbach an einem Waldsaum Holz sammelte und während dieser Arbeit ihr mitgenommenes Knäblein auf den Weg gesetzt hatte, kam ein Wolf und trug das Kind davon. Mit Entsetzen hört die Mutter ihr Kind schreien und sieht den Wolf springen; aber statt dem Wolf nachzulaufen, eilt sie kurz besonnen zum Kirchlein an den Altar, reißt der Mutter Gottes das geschnitzte Jesukindlein vom Arm und ruft in ihrer Einfalt: „Willst du dein Kind wieder, so schaff' auch mir das meine!" Und nun läuft sie mit dem Jesukindlein im Arm verzweiflungsvoll wieder dem Walde zu. Und siehe da, das grimmige Raubtier kommt der Mutter entgegen und legt ihr das Söhnlein wohlbehalten zu Füßen. Darauf bringt sie voll Dank und Jubel der Mutter Gottes das Jesukindlein wieder zurück, nur daß sie es anstatt auf den linken Arm, auf dem es zuvor ruhte, auf den rechten setzt. Von selber Stund an ist viel andächtiges Volk nach Dimbach gezogen und der Ruf des wundertätigen Muttergottesbildes in ganz Franken verbreitet worden*).

2. Die gleiche Chronik enthält noch folgende Legende: Anno 1336, also bald nach Erbauung der 1330 entstandenen großen Wallfahrtskirche, kam ein Dieb nächtlicherweile nach Dimbach, durchbrach die Fenster und stieg in die Kirche ein, um das mit unterschiedlichen silbernen und goldenen Medaillen behängte wundertätige Marienbild zu bestehlen. Aber, o Wunder! es streckte das Jesukind sein Aermlein aus und hielt den Dieb fest bis zum Morgen, wo er ergriffen und der verdienten Strafe überliefert wurde.

1. Reinhold 182; Schöppner II. 271; Reidelbach 83; Ruland, Fränk. Volkssagen-Buch, Würzb. 1879, S. 148; Gropp, N. S. II. 85. 2. Reinhold 183; Sulzb. Kal. f. k. Chr. 1893, S. 113. — K.

Falkenstein.

Die fünf Musikanten.

An der Straße von Falkenstein nach Donnersdorf stehen fünf Kreuzsteine, die fünf Musikanten genannt. Ihr sonderbarer Name hat angeblich folgenden Grund: Es war in alter Zeit zu Falken-

*) Die Legende ist in den angeführten Quellen etwas verschieden wiedergegeben.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

stein wieder einmal Tanzmusik auf Kirchweih und sieben Musikanten spielten dazu auf. Alle sieben sprachen dem Most stark zu, wurden warm und kamen auf dem Heimweg in argen Streit. Fünf von ihnen wurden dabei erschlagen und von den Leuten kurzerhand an Ort und Stelle eingescharrt. Den sechsten Musikanten fand man tot neben der Straße von Donnersdorf nach Haßfurt. Auch dort steht ein Kreuzstein. Der siebte Musikant scheint am Leben geblieben zu sein.

In den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde in der Nähe der fünf Steine ein Acker als Hopfengarten angelegt, wobei man wirklich zwei Totenköpfe und sonstiges menschliches Gebein fand, aber sogleich wieder der Erde zurückgab und überdeckte*). Mitteilg. des † Pfarrers Eck in Falkenstein 1904. — K.

Feuerbach.

Vom Feuerbacher „Hölzla".

Im Feuerbacher „Hölzla" (an der Straße zwischen Wiesentheid und Feuerbach) ist es nicht richtig.

Ein Bauernbursche aus Wiesentheid ackerte einst zur Herbstzeit neben dem Feuerbacher Holz. Als es in Wiesentheid zu Abend läutete, spannte er aus und ließ die Ochsen auf der Wiese nebenan weiden. Er selbst setzte sich auf den Pflug und betete. Wie er dabei zum Walde hinüberschaut, sieht er drinnen ein weißes „Fräla" stehen; das winkte ihm, herüberzukommen. Dem Burschen aber erfaßte ein Grausen; er spannte ein und fuhr heim. Daheim war er noch leichenblaß. — Das trug sich vor mehr als achtzig Jahren zu (etwa 1825)**).

---

*) Die Gruppe ist sehr interessant wegen der verschiedenen Form der Steine, die auf verschiedene Entstehungszeiten deutet. Der älteste Kreuzstein ist wahrscheinlich der mit Radkopf, bei dem das gleicharmige Kreuz im Radreifen steht. Es ist ein Radstein, vielleicht der gleiche wie jener, welcher der Radstein-Anhöhe bei Ebrach den Namen gab. (Abbildg. d. Gruppe, s. Deutsche Gaue, Kaufbeuren, IX. [1908] S. 156.) Ein Radstein auch bei Lisberg (BA. Bamberg II) s. Nachträge.

Der Platz mit den Kreuzsteinen ist wahrscheinlich eine alte Richtstätte; darauf deuten auch die gefundenen Gebeine. In der Regel mußte der Totschläger nach vorausgegangenem Vergleiche mit den Angehörigen des Getöteten einen Kreuzstein an einen bestimmten Platz setzen. Mörder dagegen wurden gerichtet.

Die Kreuzsteine „sind als Ausdruck der mittelalterlichen Rechtszustände und der religiösen Anschauungen unserer Vorfahren aufmerksamer Betrachtung und gewissenhafter Schonung wert und verdienen, wenn irgend möglich, an ihrem ursprünglichen Standorte erhalten zu werden" (Prof. Dr. R. Neumann, „Alte Steinkreuze in d. Gegend d. mittl. Saale", Weißenfels 1907). S.

**) Hölzlein und Holz gaben ebenso wie Büschlein und Busch Bezeichnungen für Wäldchen und Wald. Fräla bedeutet für gewöhnlich eine alte Frau; in der Familie ist die Großmutter das Fr. (die Magd spricht v. d. Bäuerin als von der Frau [„Frah"] = Herrin in der uralten Wortbedeutung); der Großvater

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Ein alter Wiesentheider Mann hörte einmal nachts in der Waldabteilung, die östlich der Straße liegt, ein fürchterliches Tosen und Rauschen, während sonst alles still lag. Dabei war es sogar hell im Walde.

Ein anderer Mann aus W. sah daselbst ein Feuer brennen. Auch von einem Lichte, das darinnen brenne, erzählte man früher.

Ein Mann aus W. wurde, als er eines Nachts von Kitzingen herauf durch den Wald fuhr, laut bei Namen gerufen, gab aber keine Antwort darauf.

(In Feuerbach selbst weiß man von dem Holz weiter nichts zu erzählen, als daß ein gespenstiger Hund darin gesehen wurde.)

Wiesentheid 1907. — S.

Frankenwinheim.

Der Donnerkeil.

Einmal sahen die Leute — es ist noch gar nicht so lange her —, wie der Blitz in der Nähe des Dorfes in die Erde fuhr. Es wurde darum an der Stelle nachgegraben und dabei ein Steinbeil gefunden. Das sah man für den Donnerstein an, der nach weitverbreiteter Meinung in jedem Blitzstrahl auf die Erde fährt*).

Frankenwinheim 1908. — S.

Gaibach.

Das Gründleinsloch.

(Gekürzt.)

Auf seiner Stätte versank eine Mühle mit drei Müllerstöchtern. Früher kamen die drei Mädchen aus dem Gründleinsloch zum Kirchweihtanz nach Gaibach, verschwanden aber immer nachts zwölf Uhr.

H. H. in L. im „Boten vom Steigerwald" 1906, Nr. 185. (Gesch. d. Schlosses Gaibach, s. Heßler 58.)

---

ist das „Härrla". Doch kann Fräla auch eine kleine Frau bezeichnen, wahrscheinlich ist aber das Wort in den Sagen aus ‚Fräulein' entstanden.

Südöstlich vom Holz lag früher ein See, der Zagel. Er ist nun trocken gelegt. Nicht weit davon befindet sich an der Straße Feuerbach-Rüdenhausen eine Waldabteilung mit etwa 10 geöffneten Hügelgräbern.

*) Die als Donnerkeile angesehenen geschliffenen Steinbeile (ohne Stielloch) haben ein schmales Endstück, womit sie in eine Holzkeule oder in den kurzen Teil eines hakenförmigen Holzstückes eingesetzt waren. Es gibt auch gelochte Beile, deren Loch mit Hilfe eines Röhrenknochens und Sand herausgebohrt wurde. Die Steinbeilfunde stammen gewöhnlich aus zerstörten Gräbern. Geschliffene Steinbeile waren in der Zeit um 2000 v. Chr. noch allgemein im Gebrauch und kamen dann langsam ab. Das harte Steinmaterial, aus dem sie im Maingebiet zumeist gefertigt sind, bekam man aus der Aschaffenburger Gegend. Nach den Funden hier und sonst zu urteilen, bestanden schon zu jener frühen Zeit in den freien Lagen am Steigerwald mit fruchtbarem und dabei leicht zu bebauendem Boden kleine Dörfer (vgl. S. 113).

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Geesdorf.

Die mitternächtigen Gäste.

Zu jener Zeit, als die Sage Wirklichkeit gehabt haben soll, stand zu Geesdorf noch die alte Mühle, die schon 1413 erwähnt wird, nun aber längst abgerissen und durch eine neue ersetzt worden ist. Die alte Mühle soll zu jener Zeit an gewissen Tagen im Advent merkwürdige Gäste gehabt haben. Es kamen da nachts um 11 Uhr verschiedene Gestalten auf dem Mühldamm daher, die ganz ruhig in die Mühle gingen und sich rings um den Tisch im Wohnzimmer setzten. Einer davon hatte sonderbare Füße, auch ein „Göker" war dabei. Alle spielten Karten bis Mitternacht. Schlag 12 Uhr zogen sie wieder lautlos, wie sie gekommen waren, ab. Die Müllersleute waren so daran gewöhnt, daß sie der Gesellschaft gar nicht mehr achteten.

Die Gestalten kamen bei der Brücke über den Rüderner Bach (auf dem Wege von Untersambach nach Kirchschönbach, s. dort!) aus dem Bache heraus.

Als sie wieder einmal kamen, war der Müller gerade nicht daheim und die Frau war allein mit einem kleinen Kinde, das noch keine sechs Wochen alt war. Einer der gespenstigen Männer machte den Bettvorhang etwas auseinander, steckte den Kopf durch die Oeffnung und blies die Frau an. Die Frau wurde davon schwer krank*).

Untersambach 1906. — S.

Vom Erlig bei Geesdorf.

Das Erlig ist eine größere nasse Stelle zu beiden Seiten der Straße Kirchschönbach-Geesdorf an der Grenze dieser beiden Ortschaften. Es ist mit Erlen bestanden und von einem Bache durchflossen. Oestlich davon, kaum fünf Minuten entfernt, liegt „der Zigeuner", ein Kiefernwald an der Grenze der Kirchschönbacher gegen die Rüderner Markung. Die Grenze zieht sich östlich weiter. Zwischen dem Zigeuner und dem Erlig liegen die Brocken-Aecker (1790: Brochen). Anzunehmen ist, daß die Sagenelemente des Erlig wenigstens teilweise dem (vermuteten) alten Heiligtum beim „Zigeuner" oder „Egelestännig" zugehören. (S. Kirchschönbach).

*) Die Sage wurde um das Jahr 1855 noch öfter erzählt; ihre Zeit fällt nach den Angaben in die Jahrzehnte vor 1750. — Eine norwegische Sage, die Nork (Mythol. d. Volksf. 1848, S. 314) anführt, stimmt in wesentl. Punkten mit der Geesdorfer Sage überein.

Aus Laub b. Stadelschwarzach (Gerolzh.) wurde eine ähnliche Sage berichtet. Ein Knecht sah dort einmal des Nachts 12 Männer zu sich in die Stube kommen, Licht machen und sich um den Tisch herum setzen. Sie besprachen sich darüber, was sie mit dem im Bette anfangen sollten. Der Knecht rief die 14 Nothelfer an und sprang zum Fenster hinaus. Der Sprung tat ihm nichts, das Haus aber betrat er nicht mehr.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

1. Vom Erlig erzählten die alten Leute, daß man da zur Adventszeit einen Reiter ohne Kopf gesehen hätte; auch weiß man noch von einem schwarzen Pudel, der dort umging.

2. Ein Mann aus Geesdorf sah einen schwarzen Hund mitten im Erlig auf der Straße liegen. Der Mann ging vorüber, ohne daß sich der Hund rührte.

Mehrere Burschen aus Geesdorf, von denen, die noch leben, nun auch schon alte Männer sind, gingen einmal an „Dreikönig" nachts zwischen zwei und drei Uhr von einer Tanzmusik in Kirchschönbach heim. Einer von ihnen hatte vorher wiederholt im Erlig auf dem Damme neben dem Wege (die Straße war damals noch nicht gebaut) einen großen Hund liegen sehen. Er bereitete darum die andern auf dessen Anblick vor. Und richtig lag der Hund wieder auf dem Damme, ganz nahe beim jetzigen Brücklein. Der Hund blieb aber nicht liegen, sondern sprang heraus auf den Weg und auf diesem fort bis dahin, wo links (östl.) das Buschholz aufhört. In dieses bog er dann ein. Sein Laufen auf dem Wege hörte sich an, als wenn ein eiserner Rechen dahin geschleift würde. Im Holz dagegen krachte und brüllte es nach seinem Eintritt wie unsinnig. Der Lärm zog sich durch den Wald hinauf bis zur Wasenmeisterei bei Ilmbach. (Der Erzähler war einer der beteiligten Burschen.)

Zwei Männer gingen von Kirchschönbach heim nach Geesdorf. Im Erlig sahen sie auf der Straße eine schwarze Katze sitzen. Der eine jagte sie fort. Die Katze lief in das Hölzlein links (östl.) der Straße und, wie sie da den Blicken entschwand, ging darin ein solcher Lärm los mit Krachen und Brausen, daß die zwei Geesdorfer diesmal schneller als sonst daheim waren.

3. Ein Mann aus Wiesentheid sah, als er auf das Geesdorfer Erlig zuging, ein großes Feuer im Wäldchen. Als er näher kam, verschwand das Feuer.

4. Ein Mann ohne Kopf begleitete einen Geesdorfer vom Bache aus bis zum Erlig hinaus auf Geesdorf zu und einem andern Geesdorfer, der abends von Kirchschönbach heimging, war es im Erlig, als wenn eine Kutsche im schnellsten Fahren hart an ihm vorüber sauste; der Wind warf ihn beinahe zu Boden. Vorher hörte er kein Fuhrwerk herankommen und ebensowenig hörte er das Fuhrwerk seine Fahrt fortsetzen.

1. 2. 4. Geesdorf, 3. Wiesentheid 1906/07. — S

Gerolzhofen.

Der Wetterstein von Gerolzhofen.

„Außerhalb der Stadt . . . an der Würzburger Straße steht ein etwa sieben Fuß hoher steinerner Pfeiler. Das ist der Wetter-

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

stein, über dem sich alle Gewitter brechen. In der Tat leidet die Gerolzhofer Flurmarkung fast nie an Wetterschäden . . ." (Bavaria IV. 173, Reinhold S. 243.)

Die Chronik der Stadt Gerolzhofen*), verfaßt von dem damaligen Premierleutnant Sixt, nun Oberstleutnant z. D., berichtet darüber auf S. 51 wie folgt: „Außerhalb der Mauer, beim Wegkreuz der Frankenwinheimer Straße, steht ein etwa zwei Meter hoher, gegen Westen gerichteter Steinpfeiler, der sog. Wetterstein, dem seit den Zeiten der Türkenkriege die geheime Kraft zugeschrieben wird, er breche alle Gewitter und Hagelschauer und dränge sie gegen den nahen Steigerwald."

Ein Teil der Einwohner von Gerolzhofen und Umgebung läßt sich auch jetzt noch die von ihren Vorfahren überkommene Meinung nicht nehmen, daß der Wetterstein die Gewitter teile und Stadt und Gegend vor Blitz- und Hagelschlag schütze. Als Mitte April 1904 bei Anlage eines Gartens vor dem Hause Nr. 375 1/2 der Wetterstein von seinem alten Platze entfernt und an die daneben befindliche Scheuer gelehnt worden war, kam am nächsten Tag, einem Sonntag, ein furchtbares Gewitter, das lange über der Stadt stehen blieb. Unter einem Teil der Einwohnerschaft entstand infolge dessen eine große Aufregung: man verlangte stürmisch auf dem Rathause die Zurückbringung des Steines an seinen alten Platz, welchem Verlangen auch der Stadtmagistrat nachkam.

Dieser unschuldige Aberglaube ist vielleicht die überlieferte Erinnerung an irgend eine Weihe, die möglicherweise einmal an dem Denkstein vollzogen wurde — ist er doch nach Aussage der Alten „hochgeweiht".

Daß es in und bei Gerolzhofen tatsächlich seltener hagelt und weniger wettert als anderswo, liegt wohl in der geschützten Lage der Gerolzhofer Gegend begründet. Westlich ist die Landschaft vom Main, der Gewittergasse, und östlich von der Bergwand des Steigerwaldes umrahmt. Das nördliche und südliche Ende des Bergzuges, der Zabelstein und der Schwanberg, sind pfeilerartig nach Westen vorgeschoben, so daß sie spaltend auf heranziehende Gewitter wirken müssen.

Der Wetterstein hat eine Höhe von 2,50 m, eine Breite von 80 cm und eine Stärke von 18 cm; 80 cm tief steckt er im Boden. Er trägt auf keiner Seite, weder unten noch oben, irgend eine Inschrift oder Jahreszahl und an Zeichen nur auf seiner Vorderseite ein geziertes Kreuz mit angelehntem Schild und einer Mondsichel in diesem Schild. Doch hat der Steinmetz wohl nie einen wirklichen Kampfschild gesehen, sonst würde er nicht oben an der linken Ecke die Lücke für den rechten Arm angebracht haben. Vielleicht ist die falsche Darstellung auch nur eine Nachlässigkeit des Steinmetzen.

*) Hist. Ver. Unterfr., Bd. 35, 1892.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Ueber Alter und Bestimmung unseres Steines ist amtlich nicht das Geringste bekannt Von einer Seite wird vermutet, daß sein Standort die Begräbnisstätte gefallener Soldaten sei, „da der Stein einen Halbmond trage". In der Tat wurden vor einigen Jahren beim Bau des benachbarten neuen Hufnagelschen Wohnhauses in einer Tiefe von etwa 1,20 m sechs Skelette von anscheinend jungen Leuten ausgegraben, sowie einige altertümliche Hufeisen. Und noch früher, vor etwa 20 Jahren, wurde auf demselben Platz — damals Acker — ein Serpentinwürfel gefunden, den der historische Verein von Unterfranken als schwedischen Soldatenwürfel erklärte und seiner Sammlung in Würzburg einverleibte. Ein Zurückführen des Steines auf die Kreuzzüge (wegen des Halbmondes) ist nicht wohl möglich, dazu stimmt das Aussehen des Steines nicht. Wenn er nicht einen Gedächtnisstein vorstellen soll für einen in den Türkenkriegen um 1683 gefallenen Gerolzhofer Bürger, was wohl am wahrscheinlichsten ist, dann kann er nur ein Denkmal für einen hier gefallenen (und beerdigten) höheren Offizier ungefähr aus der Zeit des Schwedenkrieges sein.

Zu den letzten zwei Möglichkeiten würde auch der Umstand passen, daß nach Aussage alter Leute in Gerolzhofen der Stein vor ungefähr 50 Jahren — ehe das Hellmannsche Haus (Nr. 375½) gebaut und die Straße dort etwas verlegt wurde — etwa 15 Schritt näher der Stadt und auch einige Schritt weiter weg von der Straße unter einem Baume gestanden und von vier großen, meterhohen Steinplatten umgeben gewesen sei. Damals stand auch in unmittelbarer Nähe des Wettersteines ein altes Holzkruzifix oder Feldkreuz, das seitdem wegen seines morschen Zustandes entfernt wurde. Ob dieses Kreuz das gleiche ist, das Sixt als „Wegekreuz der Frankenwinheimer Straße" erwähnt, kann nicht gesagt werden*).

Nach mündl. und schriftl. Mitteilgn. aus Gerolzhofen 1905. — K.

Die Schatzkammer im Weinberg.

Ein Mädchen arbeitete einmal unter Mittag auf dem Felde; da kam eine Nonne mit einem großen Schlüsselbunde in der Hand und winkte mitzugehen. Das Mädchen ging mit und sie kamen an eine Tür in einem Weinberg. Die Nonne schloß auf und führte das Mädchen durch mehrere gewölbte Gemächer, in denen

*) Auf der Schallfelder Markung (neben Gerolzhofen) steht auch ein „geweihter Stein", von dem die Leute glauben, daß er die Hagelwetter abhalte. (Samml. d. V. f. V. u. M.) Auch bei Gamburg in Baden liegt ein Wetterstein

Nach Flurnamen an der Grenze zu urteilen, hatte man da, wo ein vielbegangener Weg die Flurgrenze schnitt, schon zur ältesten Zeit Abweis- oder Abwehrmittel für Seuchen und sonstiges Unheil angebracht. Als solche Abweismittel dienten Holzstöcke mit Bildern oder aufgerichtete Steine, von denen man annahm, daß sie durch eine besondere Zueignung oder Weihe eine gewisse Kraft erhalten hätten. Ebenso findet man aus gleichem Grunde in Stadtmauern und über alten Toren sog. Neidköpfe und Lälle-Gesichter eingesetzt. S.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Gold, Silber und kostbare Geräte in Massen aufgehäuft waren, legte die Schlüssel neben die Schätze und sprach zu dem Mädchen: „Von allem, was hier ist, darfst du nehmen, so viel du tragen kannst, nur vergiß das Beste nicht.“ Da belud sich das Mädchen mit dem, was es für das Beste hielt, und als die Nonne immer mahnte: „Vergiß das Beste nicht!“, nahm es zuletzt noch, ehe es zur Tür hinaus ging, einen Gegenstand, der ihm vor allem schön und kostbar erschien. Kaum war es aber in das Freie getreten, so verschwanden nicht nur der Eingang und die Nonne, sondern auch alle Kostbarkeiten, die es sich mitgenommen hatte. Es hatte das Beste in dem Gewölbe liegen lassen — die Schlüssel.

Herr Amtsrichter Hofmann im „Urquell“, Bd. 6 (1896), S. 130. — S.

Der Gerolzhofer Waldpöpel.

Eine Stunde von Ebrach stößt bereits der Gerolzhofer Gemeindewald an das Waldgebiet des Bergzuges. Dieser Gerolzhofer Wald war nach der Sage früher Eigentum der Geusfelder. Einst in Kriegszeiten, als die Geusfelder in Not waren, versetzten sie den Wald an die Gerolzhofer. Später wollten ihn diese nicht wieder zurückgeben, und weil darüber ein Streit entstand, wurde der alte Hirt in Geusfeld vom Gericht zum Schwur aufgefordert, zu sagen, wem der Wald gehöre; aber von den Gerolzhofern bestochen, verbarg er einen Schöpflöffel unter seinem Hut, tat Gerolzhofer Erde in seine Schuhe und schwur: „So wahr ein Schöpfer über mir ist und ich auf Gerolzhofer Boden stehe, so wahr gehört der Wald den Gerolzhofern.“ Das Gericht sprach nun diesen den Wald als Eigentum zu; aber der Hirt war von da an verschwunden und mußte umgehen. Oft hörte man ihn im Walde Holz machen und sägen und sah ihn sogar Vieh hüten. Er führt Menschen irre und man nennt ihn Gerolzhofer Waldpöpel, oft auch Geusfelder Waldpöpel.

Nahe bei diesem Wald steht die Gerolzhofer Mühle. Als einst der Müller den Bach fegte, nahte sich ihm der Waldpöpel und bat ihn, den Gerolzhofer Ratsherren zu melden, den Wald an die Geusfelder Gemeinde zurückzugeben, weil er keine Ruhe habe; zum Wahrzeichen solle er ihm seine Haue herüberreichen. Das tat der Müller, und der Pöpel drückte seine fünf Finger in das Eisen [in den Hauenstiel, so heißt es eigentlich]. Diese Haue, so behauptete der Erzähler dieser Sage, liegt noch im Rathaus zu Gerolzhofen, wird aber nicht gezeigt und der Wald auch nicht herausgegeben.

Panzer II. 106 und Bavaria III. 296. — K.

Diese vorausgestellten Sagen wurden schon vor dem Jahre 1854 aufgeschrieben. Nun wollen wir auch hören, was die Gegenwart noch zu erzählen weiß.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

1. Aus Dingolshausen berichten zwei Personen (1911):

Von dem großen Wald, dessen strittiges Eigentumsrecht den Ho-ho zum Meineid veranlaßte, bekamen Gerolzhofen und Rügshofen zusammen 9 Teile (Gerolzhofen $8^1/_2$, Rügshofen $^1/_2$) und Dingolshausen einen Teil. (Der Erzähler meint nämlich, der bewußte Wald hätte nach Dingolshausen gehört, nicht nach Geusfeld.) Als der Ho-ho seinen Schwur geleistet hatte, fiel er „auf die Minute" um, war tot und wurde schwarz.

Alle 12 Jahre kommt der Ho-ho einmal. Da saust's und braust's durch den Wald.

Das „Hu-humannla", wie sich die andere der zwei Personen, eine alte Frau, ausdrückte, rief mehrmals nacheinander hu, hu! (das letzte hu! höher lautend). Der Ruf wurde dabei stärker. Manchmal hörte man den Ruf bis nach Dingolshausen herein; die Erzählerin hörte ihn selbst in der Gasse, wo ihres Vaters Haus stand. Nur in heiligen Zeiten rief der Hu-humann und immer am Grenzstein neben dem sog. steinern Kreuz. Da war sein Aufenthaltsort*).

Ein Vorwitziger hatte einmal den Mut, diesen Grenzstein zu verunreinigen; dafür aber bekam er von unsichtbarer Hand drei Ohrfeigen heruntergehauen. Ebenso erging es einem „Holzbauern", einem Fuhrmann, der im Walde Stämme holte und ihm nachschrie.

Vor dem Walde stellten einmal Wagenschmierbrenner in der Dingolshauser Flur einen „Schmierofen" auf und gingen in den Wald, um „Stöck"**) zu graben. Als sie über dem Ausgraben waren, kam der Ho-ho und die Leute flüchteten. Weil er aber hart nachsetzte, sprangen sie so sehr, daß dabei das ganze „Geschirr": Haue, Beil, Keile usw. verloren ging. Endlich in ihrer Hütte angelangt, war der Ho-ho auch schon da und riß die Tür von der Hütte weg.

Der Erzähler kennt auch die Sage von den eingebrannten Fingern im Hauenstiel.

2. Aus Michelau (1911): „Ich und noch ein Mädchen gingen einmal spät am Abend von Ebrach heimwärts nach Michelau. Als wir die Ochsensteige heruntergingen, hörten wir in der Ferne hoi, hoi, hoi, hoi! rufen. Wir fürchteten uns und eilten nach Kräften. Das Rufen kam näher und zuletzt war es neben uns. Aber als wir die Grenze zwischen dem Gerolzhofer Wald und dem Staatswald überschritten hatten, hörte das Rufen auf. Das hab' ich erlebt." (Die Erzählerin ist 1836 geboren.)

---

*) Die Stelle des Kreuzes liegt in der Nähe des Kreuzungspunktes der Wege von Handthal nach Geusfeld und von Ebrach nach Michelau mit dem alten Straßenzug von Neudorf her zum „Murrleinsnest" und weiter nach Gerolzhofen. Das Kreuz ist ein sog. Kreuzstein, eine oben abgerundete Platte mit einem Kreuzbild auf einer Seite.

**) Die Stöcke sind hier die zurückgelassenen Wurzelstrünke der abgehauenen Kiefern.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Das „Hollemannla" hat die Wald-„Gräserinnen" irre führen wollen.

3. Aus Handthal (1911): Die Geusfelder haben ihren Wald an die Gerolzhofer versetzt gehabt; als sie ihn wieder einlösen wollten, sagten die Gerolzhofer, er gehöre ihnen. Darauf hat das ein Mann beschworen („Schöpfer" im Hut usw.). — Auch die Sage vom gezeichneten Hauenstiel ist dem Erzähler bekannt.

Ein Bauer, der im betrunkenen Zustande einen Ochsen von Wustviel über Geusfeld nach Handthal trieb, rief, nachdem er den Gerolzhofer Wald passiert hatte, im Uebermut dem Waldpöpel eine bekannte Einladung zu. Als Dank dafür bekam er sogleich eine Schelle, daß ihm der Hut vom Kopfe flog.

Ein Mann aus Hundelshausen, der ein Paar Stiere nach Altenschönbach treiben mußte und dabei den Gerolzhofer Wald durchquerte, erzählte, daß ihn der Gerolzhofer Waldpöpel als großer, schwarzer Hund eine Strecke begleitete.

4. Aus Wiebelsberg (1907): In den Wäldern zwischen Geusfeld, Michelau und Wiebelsberg geht der Hu-hu um. Das ist ein meineidiger Hirt, der die Geusfelder um ihren Wald gebracht haben soll.

5. Aus Düttingsfeld (1906): Das „Hu-humannla" ist bald so — bald so gekleidet, einmal ganz grün mit grünem Hütchen, dann wieder anders.

6. Ebrach: Ein junger Metzger aus Ebrach erzählte 1906 zu Abtswind: Zwischen Ebrach und Michelau am Steinkreuz geht das Uhumännlein um. So heißt es nach seinem Ruf. Wer ihm bei dem Steinkreuz sein „uhu" nachmacht, muß gewärtig sein, von unsichtbarer Hand eine kräftige Ohrfeige zu erhalten. Eine solche hat ein Mann aus einer Gesellschaft von sechs Personen, bei denen er (der Erzähler) war, wirklich bekommen. —

Das Hu-humännlein erschien Leuten als Jäger mit grünem Hütchen; in die Nähe spottender Leute kam ein großer Rabe geflogen.

Wer dreimal den Grenzstein umkreist, geht darauf falsche Wege. Wenn jemand etwas Geweihtes, z. B. einen Rosenkranz, dabei hat, so tut ihm der Pöpel nichts zuleide.

Drei Frauen aus Ebrach holten einmal in Prüßberg Obst. Auf dem Rückweg sahen sie beim Kreuz ein kleines Männchen, so groß wie ein Kind von sechs oder sieben Jahren, einen Stamm auf- und abklettern. Das ging so schnell, als wenn es am Stamme emporliefe. Beim Auf- und Abklettern patschte es hinten auf sein Lederhöschen und zwar so kräftig, daß die Frauen das Patschen noch hörten, als sie schon weit weg waren. Es war abends nach dem Gebetläuten, aber noch nicht dunkel*). (Ebrach [Würzburg] 1912.)

1—6: S.

*) Andere im Wesen hierher gehörige Sagen s. Stollberg: Alte Märlein 3 u. 4.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Die Sagen von den durch Meineid eingebüßten Waldteilen gehen wahrscheinlich zurück auf jene Zeit, in der die alten gemeinschaftlich benützten Wälder zwischen den Fluren der benachbarten Dörfer amtlich aufgeteilt wurden. In diesen Wäldern und waldgleichen Oedungen lagen ehedem die heidnischen Opferstätten. Die angrenzenden Gemeinden, die sich hier vormals am gemeinsamen Opfer beteiligten, bildeten sozusagen eine Opfergenossenschaft und waren darum auch anteilberechtigt. In einzelnen Fällen kam es vor, daß der neue gemeinsame Grenzpunkt dreier Gemeinden (der Dreimärkerstein) geradezu mitten im alten Heiligtume steht; an vielen Stellen ist aber der altheilige Ort ganz zum Gebiete einer einzigen Gemeinde geschlagen worden. Die Anteilgröße mag sich nach der Anzahl der damaligen Bauern gerichtet haben und dadurch ein kleines Dorf gegen ein großes schlecht weggekommen sein, so daß sich jenes später als sehr benachteiligt und betrogen wähnte. — Die Sagen vom Meineid bei der Waldverteilung enthalten folglich aller Wahrscheinlichkeit nach den Wiederschein alter Markungsstreitigkeiten, die einst, vor mehr als tausend Jahren, bei der Verteilung der gemeinsamen „Markwälder" entstanden waren (n. Schmidkontz Beitr.)

Die amtliche Abmarkung und besonders die Aufteilung des gemeinschaftlichen Waldes zwischen den Feldfluren geschah im Gerolzhofer Bezirk vielleicht schon bei Gelegenheit der Zuweisung der Tauf- und Zehntbezirke an die Kirche zu Herlheim (s. dort) und an das Kloster zu Schwarzach, sowie bei der Zwangsansiedlung von Sachsen in der Gegend, was alles um das Jahr 800 geschah. Die feste Abmarkung war nämlich eine Arbeit, welche die fränkische Herrschaft in ihren neuerworbenen Gebieten überall durchführte.

Doch was ist's mit dem Hoimann, der an der Gerolzhofer Eigentumsgrenze umgehen muß? Daß dieses Wesen sich an alte heidnische Meinungen anschließt und sich auf solche gründet, ist gewiß. Der Hoimann zeigt sogar in seinen Formen und Vertretern (Reiter, Jäger, schwarzer Mann, Fuhrmann usw.), daß er das Ergebnis der Entwicklungsreihen aus verschiedenen Vorstellungen ist, läßt aber auch erkennen, daß in den Sagen ältere und neuere Bestandteile nebeneinander vorkommen; denn die heidnische Religion hatte nichts Feststehendes, sie lag in aller Mund und sozusagen auch in den Augen aller, sie beruhte ja mehr auf Deutung der Naturvorgänge, die alle sahen, als auf forschendem Nachsinnen. — Unmöglich ist es, aus den Sagen die scharf umrissenen Göttergestalten herauszuschälen, von denen die Bücher zu erzählen wissen. Die Sagen weisen auf ältere Glaubensformen. Darum finden wir im Schimmelreiter und im Hoimann in einfacher und rückständiger Art die Züge des nordischen Sturm- und Kriegsgottes (Wodan = Odin), des Gewittergottes (Donar = Thor), des Rechts- und Schlachtengottes (Ziu = Tyr) vereinigt. Dem Schimmelreiter würde als weibliches Gegenstück die „weiße Frau" entsprechen, welche die Ehen segnete und an deren Tag (Freitag = Freiatag) nach altem Herkommen noch immer die „Brautwagen" fahren, wie am Dienstag, dem Tag des Gerichtsgottes (ihres Gemahls), die meisten Hochzeiten gefeiert werden.

Wenn unser Waldgeist durch seinen Griff das Holz versengt, so muß er glühen; das erinnert an die Vorstellungen vom feurigen Reiter und vom glühenden wilden Jäger, wie sie in Sagen anderer Gegenden vorkommen. Wenn der Waldgeist Holz hackt, so wird er damit ebenso wie vorhin der glühende Mann als Gewitterwesen gekennzeichnet; denn der Blitz galt als geworfenes Beil und geschleuderter Hammer; auch fällt der Blitz Bäume. Jene Auffassung, als sei der Waldgeist ein verwünschter Hirt, wiederholt sich deutlich im wilden Hirten des Alpengebietes. Sein Ruf hoi, hoi! ist nichts als der antreibende Hirtenruf. Wenn beim Abgang des grünen Jägers ein Krachen entsteht und ein Sturmgebraus, als ob die Welt zugrunde gehen sollte, wenn dabei selbst die Bäume sich zur Erde beugen, so ist das der Majestät des Sturmgottes entsprechend. Die Beziehungen des Hoimannes zum Wasser und Walde zeigen ihn aber nicht bloß als Gott des Lebens, sondern auch des Todes, zeigen ihn als Gott der Toten, der Seelen. Und wie Wasser und Wind nimmer ruhen, so muß auch der Hoimann, seine Vertreter und seine Gesellschaft ruhelos umherziehen.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Einst war der Waldgeist ein guter Gott, der im Gewittersturm die Wolken herbeitrieb, über die durstigen Fluren regnen ließ und Feld und Vieh erquickte. Seinem Schutze waren Aecker und Weiden und deren Grenzen anvertraut; er schützte die Rechte der alten Landwege und Märkte; er war der Recht und Gericht hegende Gott: er segnete und mehrte und schützte das Recht des Besitzes. Und doch wurde er durch die Laune des Schicksals sogar zum Betrüger. Er, der einst als Gott sein Heiligtum besuchte und es umritt, der muß nach der neuen Deutung den abgeschworenen Wald zur Sühne umkreisen. Früher spottete man des abgedankten und verbannten Guttäters der Heidenzeit, glaubte aber noch an seine Wirklichkeit; heutzutage spottet man des Glaubens an seine schattenhafte Spukgestalt. (Vgl. Bertsch 240, 276, 285 u. f.) S.

Greuth.

Der Goldbrunnen.

Nordwestlich vom Dorfe Greuth liegt neben dem Wege nach Rüdenhausen der Goldbrunnen. Seine Quelle ist überwölbt, das Gemäuer uralt.

Von ihm sagte man: Das „Fräla" hole dort die kleinen Kinder. — Unter „Fräla" war aber nicht die Großmutter gemeint, sondern eine sagenhafte Person, welche die kleinen Kinder zutrug.

Der Brunnen liegt südöstlich von Rüdenhausen und es ist darum nach vielen ähnlichen Fällen zu schließen, daß der Name des Brunnens und die Meinung von ihm in Rüdenhausen entstanden sind und Greuth (das neue Dorf) den Namen und die Bedeutung des Brunnens in Rüdenhausen kennen lernte.

Die Sage von alten Männern in Greuth 1906. — S.

Gut Hallburg

bei Volkach, Gemeinde Gaibach.

Die Zollner von der Hallburg.

Ueber dem Mainfluß, eine halbe Stunde von Volkach entfernt, lag vor Zeiten eine Ritterfeste namens Hallburg; deren Besitzer aber nannten sich die Zollner . . . Nicht weit vom Schlosse stand schon damals auf dem Kirchberg eine Kapelle und diese Kapelle hat sich bis heute gut erhalten. Einst zogen zwei Zollner von der Hallburg, Brüder, in das heilige Land — der eine verheiratet, der andere nicht — und kämpften tapfer gegen die Sarazenen, unterlagen aber in einer Schlacht der Uebermacht und wurden gefangen. Lange trugen sie im dunklen Kerker schwere Ketten und endlich wurden sie, weil sie ihren Glauben nicht abschwören wollten, zum Tode verurteilt. Ein türkisches Mädchen, des Kerkermeisters Tochter, war heimlich dem Christenglauben

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

zugeneigt und vergoß viele Tränen über der armen Ritter nahen Tod; ja, sie bat diese, sie in ihr letztes Gebet einzuschließen. Darauf beteten die Ritter noch einmal recht inbrünstig im Kerker und zwar zu Maria, deren Bild sie auf dem Kirchberg so oft besucht und gläubig verehrt hatten, und vergaßen auch nicht, die junge Türkin in ihr Gebet einzuschließen. Dann entschlummerten beide. Im Traume erschien ihnen Maria vom Kirchberg und winkte ihnen. Und in der gleichen Nacht träumte auch die verlassene Herrin auf der Hallburg, die Madonna vom Kirchberg winke sie zu sich. Darum machte sich die Frau am andern Morgen auf, einen stillen Bittgang zur Kapelle zu tun. Und wie sie hinkam, da fand sie vor der Türe zwei Männer sitzen in Sklaventracht und in Ketten und dabei auch ein junges Mägdlein in des Morgenlandes Tracht, alle fest in Schlaf versunken — und der eine Mann war ihr Gemahl. In ihrer Freude rief sie seinen Namen und die Schläfer wachten auf. Sie schauten sich staunend um und wußten nicht gleich, wo sie waren, bis die Männer die Gegend wieder erkannten und der eine der Männer in der Edelfrau seine Gemahlin. Nach dem ersten Freudenjubel aber gingen sie alle in die Kapelle und warfen sich vor dem Bilde nieder und dankten und beteten aus übervollem Herzen.

Die junge Türkin wurde des jüngeren Zollners Hausfrau, nachdem sie feierlich in der gleichen Kapelle getauft worden war. Zum ewigen Gedächtnis schnitzte ein kunstfertiger Hirt aus der Gegend ein Bildwerk für die Kapelle, das noch vorhanden ist . . .*)

Bechstein, D. Sagenbuch 669, ihm folgend Reidelbach 260. — K.

Der Reiter ohne Kopf.

Die Hallburg, jetzt dem Grafen von Schönborn gehörig, war früher ein Besitztum der Grafen von Castell und von diesen an ihre Vasallen, die Edlen von Zollner, als Lehen überlassen.

Einer der letzten Zollner, der Junker Stoffel von der Hallburg, lebte in Saus und Braus und vergeudete sein Vermögen durch Zechen und Spielen. Die umliegenden Orte quälte er durch sein ausgedehntes Weidwerk und durch unberechtigte Schafweide. Zuletzt vergriff er sich an den Marktschiffen, die am Fuße der Hallburg auf dem Main zu Berg fuhren und erpreßte schweres Lösegeld oder nahm die besten Waren weg. Dies kam zu den Ohren seines Landesherrn, des Bischofs von Würzburg. Der schickte

*) So sagt Bechstein; es sind aber vier Bilder, die fast Lebensgröße haben. Sie stehen jetzt hinter dem Hochaltar. Früher standen sie auf einem Gerüst unter der Empore. Die Bilder sind aus Wachs geformt, haben aber einen Holzkern. Zwei Männerfiguren sind in Ketten geschlagen und in den Stock gespannt. Von den zwei weiblichen Figuren ist die eine sitzend, die andere stehend mit bittender Gebärde dargestellt. (Volkach, Frl. V. W. 1911.) S.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

einen Trupp Reiter, die den Ahnungslosen auf freiem Felde überfielen und gefangen nach Würzburg abführten, wo er wegen Landfriedensbruchs enthauptet wurde*).

Seit dieser Zeit zeigt sich der Gerichtete im Advent als Reiter ohne Kopf an den Grenzen der Hallburg, besonders auf dem Kreuzberg gegen Nordheim hin oder am sog. Zöllnerholz gegen Sommerach, da wurde er schon von vielen gesehen. Zur Sommerzeit treibt er seinen Spuk auf der schmalen Wiesenmulde, welche die Volkacher Straße durchschneidet und ängstigt die Nachtwanderer und foppt sie in Teich und Sumpf.

Mitteil. des Herrn Bürgermeisters Weickert in Sommerach 1904. — K.

„Eine sonderbare Prozession."

Zu der „famosen Prozession" um den Mainberg in Oberfranken nun auch eine „sonderbare"! Die Zeitung: „Der Fränkische Merkur" brachte nämlich 1795 S. 46 folgenden Artikel: „Auf dem gräflich Stadionischen Schlosse Hallburg . . . wird alle Jahre ein kleiner religiöser — ganz ins Komische fallender — Unfug getrieben, der selbst in hiesiger Gegend [d. i. in der von Schweinfurt] wenig bekannt ist. Am ersten Ostertage Nachmittag kommen jedesmal zwey Processionen, eine von Sommerach und eine von Nordheim am Main, daselbst an. Sie bestehen aus dem dortigen Schullehrer, Cantor und dem Musikchor . . . . Jede Procession erhält auf der Hallburg — was eigentlich der Zweck des Wallganges ist — auf Rechnung des Eigenthümers: 8 Maaß Wein, 2 Laib weißes Rockenbrod, 1 Kuhkäse und 2 Fladen (große Kuchen). Der Wein wird sogleich getrunken; die Kinder, welche sämtlich mit kleinen Trinkgeschirrchen versehen sind, bekommen auch ihren Antheil davon. Die Eßwaaren aber werden processionaliter nach Hause getragen. Beim Ausgange der Procession aus der Schloßcapelle tragen nämlich zwey Bursche mitten in den Reihen die Fladen auf einer von Stangen gemachten Tragbahre auf ihren Achseln, wie man das Marienbild zu tragen pflegt; der Gemeinddiener aber trägt die übrigen Victualien in einem Graskorb mit, und so wird . . . nach Hause gewallt, wo dann die mitgebrachten Heiligthümer unter die ganze Gemeinde vertheilt werden. Um diese unbedeutende Abgabe sollen die ehemaligen Einwohner der beyden Ortschaften dem Besitzer der Hallburg die Schafhutgerechtigkeit auf ihren Markungen eingeräumt haben. — Aber wozu die Processionen? — Ich habe darüber nichts Befriedigendes erfahren können."

In einem „Nachtrag zu der sonderbaren Procession" heißt es im Jahrgang 1797 S. 430 der gleichen Zeitschrift noch: „Auch

*) Im Sommeracher Saalbuch (Schriftstück aus dem 17. Jahrh.) kommt der Name des Junkers Stoffel v. d. H. in Beziehung auf eine Jagdgeschichte mit dem Beisatze vor: „der nachgehends zu Würzburg enthauptet wurde". Weickert.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

auf der Vogelsburg, einem den Carmelitern zu Würzburg gehörigen Klostergebäude, ... werden von der Gemeinde zu Eschterndorf Osterfladen in Procession abgeholt. Es ist noch anzumerken, daß vor nicht gar vielen Jahren diese Feyerlichkeit, sowohl hier als auf der Hallburg, in der Osternacht um 9 Uhr vor sich gegangen ist, welches aber, des vielen Unfuges wegen, abgeändert worden ist. Wer da weiß: daß in den älteren Zeiten die Osterfladen in den Kirchen geweiht wurden, wie man noch heut zu Tage Wein, Kräuterbüschel weiht, der wird diese Procession so sonderbar nicht finden . . ."

Die „Geschichte des Dorfes Sommerach am Main" von Först und Scherg (Würzb. 1902) berichtet unter dem Kapitel „Wallfahrten" auf S. 291: „Auf die Hallburg, wo in früheren Zeiten eine Kapelle zu Ehren des hl. Pankratius war, ging am 3. Pfingsttage, jedoch ohne Begleitung eines Priesters, eine Prozession"*). K.

Handthal.

Die ehemalige Steinbrünner Magdalenen-Kapelle.

Umfangen von einem grünen Bergkranz liegt still und friedlich in einem engen Talkessel das Dörflein Handthal. Zwei Berge wurden in der Urzeit als ewige Wächter an den Eingang gestellt, im Norden der Stollberg, im Süden der Geiersknuck. Zu dem Bergkranz gehört eine anmutige Höhe, dem Stollberg östlich gegenüberliegend, der „Kapellenberg". Nicht ohne Grund heißt die Höhe so; denn sie trug bis zum Jahre 1810 eine vielbesuchte Wallfahrtskapelle.

Wie die Leute erzählten, verdankte diese der hl. Büßerin Magdalena geweihte Kapelle ihre Entstehung einem Burgfräulein von Stollberg. Das hatte sich einst im Walde verirrt und gelobte zu Ehren der hl. Magdalena eine Kapelle auf jenen Platz zu bauen, wo sie wieder ihr elterliches Schloß sehen würde**). Nicht lange dauerte es, so sah sich das Fräulein dem Schlosse gegenüber stehen und bald lud dann auch an dieser Stelle das Kapellenglöckchen „zum Beten ein". Später siedelten sich einige Eremiten oder Einsiedler bei dem kleinen Gotteshause an. Als es vor Alter endlich eingefallen war, wurde im Jahre 1728 eine neue Kapelle erbaut, die 1300 Gulden kostete. 1747 kam dazu auch ein Klösterlein, in das 1748 zwei Mönche und ein Laienbruder aus Dettelbach berufen wurden. Aber schon 1803 wurde das Klösterlein aufge-

*) Eine Kirchenordnung v. J. 1447 meldet, daß nach alter Gewohnheit von Volkach aus der Flurgang an der Hagelfeier durch die Kapelle auf der Hallburg ging. S.

**) Die hl. Magdalena ist Augen- und auch Wasserpatronin. Zum Steinbrunnen kamen früher von nah und fern Leute, um da ihre kranken Augen zu waschen.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

hoben; 1806 legte man den Klostergarten zu Wald an und überließ die Kapelle samt Grund und Boden der Gemeinde Handthal unter der Bedingung des Abbruchs. Die Kapelle wurde 1810 auch wirklich abgebrochen (1806 schon „demoliert"). Mit den so gewonnenen Steinen erbaute man 1811 die jetzige Kapelle im Dorfe Handthal. Im Tale rufen nun die zwei Glocken des Klosters wieder wie ehedem zu Gebet und Gottesdienst, die größere Glocke in Oberschwarzach, die kleinere in Handthal. (Die größere Glocke soll 1440 gegossen sein, die kleinere 1410; diese sei ehemals die Konventsglocke in Ebrach gewesen.)

Auf der Höhe deuten lediglich ein einfaches steinernes Kreuz, dann zurückgebliebene Steine, Gräben und Erdaufwürfe den Platz an, wo vor mehr als hundert Jahren die „Steinbrünner Magdalenen-Kapelle" stand*).

Nach Höfling, Gesch. v. Oberschwarzach, Würzb. 1836, S. 81; Link, Klosterbuch II. 301; Reinhold 2 u. n. Mitteilgn. aus Handthal u. Würzburg 1904. — K. u. S.

Herlheim.

Der Kappelshügel bei Herlheim.

Etwas nördlich der Luftlinie zwischen Herlheim und Herlesshof liegt in ziemlich gleicher Entfernung von beiden Orten ein einzelner kleiner Hügel, der „Kappelshügel" oder Kapellenhügel genannt, der trotz seiner unbedeutenden Höhe von 5 bis 6 m und seiner flachen Abböschung in dem ebenen Gelände schon von weitem sichtbar ist. Seine Längsachse liegt von West nach Ost und mißt ungefähr 25 m. Er ist wie das anstoßende Land bebaut. Daß er aber nicht natürlichen Ursprunges ist, sondern Menschenhänden sein Dasein verdankt, ist mehr als wahrscheinlich.

Die Umgebung des Hügels ist z. B. nicht nach ihm benannt, sondern führt den Namen „Gernacher Weg". Vielleicht wäre noch zu bemerken, daß auch der Weg von Kolitzheim nach Herlheim in nächster Nähe vorüberzieht.

Der Sage nach soll auf dem Kappelshügel die älteste Kirche von Herlheim gestanden sein. — Diese alte Kirche war ebenso wie die südwärts gelegenen Kirchen zu Windsheim, Gollhofen, Willanzheim, Dornheim und Iphofen schon damals gebaut und eingerichtet, als 741 durch Bonifazius das Bistum Würzburg gegründet wurde, doch wahrscheinlich nicht länger als zwanzig Jahre vorher. Nach dem Wortlaute zweier königlichen Urkunden von 823 und 889 könnte man jedoch vermuten, daß die alte Kirche

*) Die Steinbrünner Kapelle hat ihren Namen sicher vom Brunnen, neben dem sie erbaut wurde. Dieser liegt östlich vom Stollberg und soll das beste Wasser der Gegend haben. Darum darf man vermuten, daß er schon in sehr alter Zeit verehrt wurde und der Kapellenbau neben ihm das ausdrückt. Ehemals wird ein Stein dort aufgerichtet gewesen sein, daher sein Name. (Eine Magdalenenkapelle stand auch in der Wunderburg zu Bamberg).

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

schon im Dorfe Herlheim stand; denn hiernach ist die einzige Kirche des Volkfeldgaues, die „Basilika" zu Ehren des hl. Johannes des Täufers, „in villa Herilindaim" d. h. im Dorfe Herlheim selbst. Aber der Ausdruck „in villa" ist sicher nichts anderes als eine allgemeine Formel*).

Dem Vernehmen nach ergaben gelegentliche Grabungen des Besitzers, daß der Hügel aus aufgeschüttetem Boden besteht und die Grundmauern eines Gebäudes enthielt. Man fand diese Mauern einen Meter stark aus Bruchsteinen mit Kalkmörtel hergestellt; eine der betr. Mauern wurde angeblich erst vor etwa 20 Jahren entfernt, die übrigen wurden schon früher ausgebrochen.

In nächster Nähe des Hügels befinden sich außerdem einige Quellen mit auffallenden Namen, z. B. Herrnbrunn, Kreuzbrunn u. a. m.

Schon die Fundtatsache allein läßt die Sage begründet erscheinen, daß der Hügel im frühen Mittelalter eine kleine Kirche, vielleicht auch nur eine Kapelle getragen hat. Doch gehörten die aufgefundenen Grundmauern nicht zur ältesten Kirche von Herlheim, weil diese noch keine gemauerte gewesen sein kann, sondern nur eine Kirche aus Fachwerk, mit Holz und Lehm aufgebaut; denn vor 900 oder 1000 gab es überhaupt noch keine einheimischen gelernten Maurer. (In Herlheim selbst stand bereits 1453 eine Pfarrkirche.)

Nach Mitteilgn. des Herrn Pfarrers Specht in Kolitzheim u. des Herrn Hauptlehrers Mauder in Herlheim 1904, sowie nach eigener Anschauung. — K.

Der He-he im Hörnau-Wald.

1. Auch in Herlheim ist die Sage vom He-he, dem Waldgeist, vorhanden und zwar heißt es hier, daß er alle sieben Jahre zur Adventszeit in der Hörnau, einem Walde östlich von Herlheim, sein Wesen trieb — „trieb", nicht „treibt"; denn der letzte, der ihn gesehen haben soll, war der schon 1823 verstorbene Dorfschmied Augustin Götz. Was wird darüber erzählt?

Einmal hatte sich der Lehrer von Alitzheim im Herlheimer Bräu verspätet. Weil die Heimkehr in der Dunkelheit wegen der nahen Bäche und Seen gefährlich war, erbot sich der ebenfalls als Gast anwesende Dorfschmied Augustin Götz dazu, den Herrn heim zu begleiten. Unterwegs verlor Götz seinen neuen Pfeifenkopf, der trotz des Suchens beider Männer nicht wieder zu finden

*) Vgl. Boehmer-Mühlbacher, Reg. Imp. I. 743. — Wenn auch der Hügel nur allein deswegen aufgeworfen wurde, um darauf eine Kapelle zu erbauen, so zeigt das — weil der Brauch aus der Heidenzeit übernommen ist — an und für sich schon ein hohes Alter an; denn die Heidenzeit errichtete überall da, wo das Land eben war, mag das nun in Deutschland, in Irland oder Oesterreich gewesen sein, künstliche Hügel für ihre Opferstätten. Oft tragen diese jetzt Kapellen oder Ruinen solcher. Auch in Geiselwind steht die alte Pfarrkirche auf einem kleinen Hügel im Orte. S.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

war. Auf dem Rückwege rief der Schmied in die Hörnau: „He-he, wenn du mir meinen neuen Pfeifenkopf suchen hilfst, gebe ich morgen dem ersten Armen, der mir begegnet, einen Groschen". Augenblicklich stand ein Mann mit einer Laterne bei ihm, in deren Schein Götz den Pfeifenkopf auf dem Wege liegen sah. Er hob ihn auf, dankte dem He-he und löste am andern Morgen sein Versprechen.

2. Der He-he haust sieben Jahre in der Hörnau und die andern sieben Jahre ist er im Spessart.

1. Mitteil. des Herrn Hauptlehrers Mauder in Herlheim 1904. — K.; 2. Herlheim 1892 u. 1904. — S.

Der Schmied und sein Töchterlein.

In Freiherrn von Ditfurths „Fränkischen Volksliedern" (Teil II, Nr. 28), Leipzig 1855, ist ein Lied aus Herlheim aufgenommen, das nach der Anmerkung durch Pfarrer Dr. Schermer (* 1804, † 1881) mitgeteilt wurde, der das Lied früher in seinem Geburtsorte Herlheim öfter von einer alten Wärterin singen hörte. Trotz aller Nachforschungen konnte Ditfurth keine anderweitige Spur von dem Liede auffinden.

Das Lied selbst lautet:

1) Es wollt' ein Mädchen spazieren gehn,
Begegnet ihr ein Kavalier;
Der nahm sie bei ihrer schneeweißen Hand
Und macht aus ihr ein Eselsgewand*).

2) Die ritten vor die Schmiedentür;
Der Schmied, der sieht vom Fenster herfür:
„Ach Schmiede, lieber Schmiede mein!
Geh' heraus, beschlag mir mein Eselein!"

*) Bedeutet hier die Annahme der Eselsgestalt.

Zur Erklärung des alten Liedes wäre folgendes beizufügen: Der Aberglaube weiß von Hexen, die sich selbst zeitweise in Stuten und Füllen verwandeln. Man erzählt aber auch (und dieser Glaube ist weit verbreitet), daß die Seelen von Hexen und besonders von unzüchtigen Mägden nach ihrem Abscheiden aus dem Körper zu Rossen des Teufels und des wilden Jägers würden. Diese Reiter sollen ihre Rosse zu Schmieden bringen und sie beschlagen lassen. Aber auch lebend wie die Schmiedstochter im obigen Liede wird eine solche Sünderin nach einem Volkslied aus Schlesien von einem „Jäger" geholt und in ein Pferd verwandelt. Das betr. Lied ist wesensgleich mit unserem; denn es heißt darin:

Ach, Schmied, steh auf, beschlage mir! . . .
Wie er den ersten Nagel schlug:
„Ach, Schmied, hör auf, 's ist schon genug!"
Wie er den zweiten Nagel schlug:
„Ach, Schmied, hör auf, es ist dein Blut! . . ."

[Aus Jägerndorf (österr. Schles.). Dieses u. 2 ähnl. Lieder s. Schles. Sagen (Leipz. 1910) II. Nr. 1236, 1244/45.]

Losgelöst vom Gedanken an die Vergeltung eines sündhaften Lebens kommt der Aberglaube von verwandelten und dann beschlagenen Frauen (Hexen) auch sonst in Franken vor. — Weiteres: Deutsch. Sagenbuch, 4. Tl. (München 1910), S. 259 u. 287.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

3) „„Ich geh nicht heraus, beschlag' dir's nicht,
Ich habe der großen Hämmer nicht!““
„Geh du nur heraus, beschlag mir's nur,
Ich habe der großen Hämmer genug!“

4) „„Ich geh nicht heraus, beschlag' dir's nicht,
Ich habe der eisernen Nägel nicht!““
„Geh du nur heraus, beschlag mir's nur,
Ich habe der eisernen Nägel genug!“

5) Den ersten Schlag, so er getan,
Floß sein Blut und Wasser herfür;
Den zweiten Schlag, so er getan:
„Ach Vater, lieber Vater mein,
Hör auf, hör auf, ich hab genug!“

6) Der Schmied, der nahm sein Hämmerlein
Und wurf es in den grünen Klee:
„Ach, Töchterlein, ach, Töchterlein,
Ich bin ein Schmied und nimmermehr!“ S.

Ilmbach,

Gemeinde Kirchschönbach.

Der Stallpöpel von Ilmbach.

Als noch der große Oekonomiehof in Ilmbach bestand und ein gewisser Bauer Pächter darauf war, schliefen die vier Knechte in einem Raum über dem Viehstall. Eines Morgens nun waren die Pferde und das große Rindvieh abgebunden im Hofraum, anstatt im Stall. Im Hofraum stand noch dazu ein Wagen mit jungem Klee. Aber sonderbarerweise hatte das Vieh nichts davon gefressen, also auch keinen Schaden genommen. Weil der Hof abgeschlossen war und darin zwei große Hunde während der Nacht frei umherliefen, so konnte das Vieh von keinem Fremden abgelassen worden sein. Die Knechte beschlossen darum, in der nächsten Nacht zu wachen. Genau um 12 Uhr hörten sie die Ketten im Stall klirren. Sie schauten hinab und sahen ein kleines, schwarzes Männlein das Vieh abbinden. Sie dachten, vielleicht könne es auch ihr Herr sein, der eine kleine Statur hatte, und es sei nicht unmöglich, daß er ihnen einen Possen spielen wolle. Sie schickten darum ihrer zwei zum Herrn; der aber schlief*).

Ilmbach (Untersambach) 1906. — S.

*) Die Sage fällt wahrscheinlich in die Zeit vor 1840. Etwa 1840 übernahm Baron Friedel das Gut.

In der Sage wird ein echter Koboldstreich geschildert; der Kobold bringt zwar alles durcheinander und jagt die Leute recht in Schrecken, verursacht jedoch dabei keinen wesentlichen Schaden. Die scheußliche Aufführung der vertragenen Geister (Kobolde) im Hause ihrer Befreier ist neuere Dichtung. In der älteren Sage war der Kobold ein Freund der Familie und strafte nur bei Beleidigungen und bei Entziehung der ihm bereit zu stellenden Speise. (S. Uffenheim, Mfr.)

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Aus der Umgebung.

1. Auf der Ilmbacher Steig, die einen Teil des langweiligen Weges von Ilmbach nach Gräfenneuses bildet, habe man früher einen Reiter ohne Kopf gesehen*).

2. Aus dem Brunnen bei der Ilmbacher Wasenmeisterei kam einmal ein Hund heraus. Dort war es auch den Kindern nicht geheuer**).

3. Eine Kirchschönbacher Magd hatte sich vorgenommen, frühmorgens ihre kranke Mutter in Untersambach zu besuchen und ging drüben fort, ohne zu wissen, wie viel Uhr es ist. Im „Zigeuner"-Wald sah sie auf dem Wege, der sich an der Kirchschönbach-Rüderner Grenze hinzieht, Ilmbacher Karthäusermönche in ihren weißen Mänteln daherkommen***). Vorn am Untersambacher Weg verschwanden sie. Als die Magd nach Untersambach kam, war es erst ein Uhr.

4. Auf dem Felde bei Ilmbach wollte sich einmal ein Lebensmüder erhängen. Er warf den Strick in die Baumkrone und stieg auf den Baum. Da schrien mit einem Male die Krähen gar eifrig. Er schaute auf und sah droben im Gezweig ein schwarzes Pudelhündchen mit den Pfoten nach dem Strick fangen. Das war dem Manne aber doch zu stark und er sagte: „Wenn es dir so eilig ist, mir pressiert es nicht." Er stieg wieder herab und ging heim. Kaum hatte er sein Vorhaben aufgegeben, so erhob sich ein heftiger Wind. (Der um sein Opfer Betrogene war erzürnt†).)

5. Ein Mann aus Kirchschönbach (der Erzähler) ging vor etwa 15 Jahren abends von Ilmbach herüber heimwärts. Ein Stück von Ilmbach entfernt hörte er von Geesdorf herauf ein Getöse wie von tausend Stimmen. Männer-, Weiber- und Kinderstimmen lärmten und sprachen durcheinander. Das Getöse zog auf der Rüderner Grenze (am „Zigeuner") herauf immer näher und gerade auf den Mann zu. Sehen konnte er jedoch die Ur-

*) Die Sage wurde vielleicht von der alten Hochstraße, die in nächster Nähe zu dem Goldschlag und der Kreuzwiese emporzieht, hierher verlegt.

**) Der Brunnen quillt in nächster Nähe der Wasenmeisterei neben dem Bächlein. Von ihm aus zieht sich gegen Westen die Grenze zwischen Ilmbach und Rüdern einerseits und Kirchschönbach anderseits weiter und mündet bei einem Dreimärkerstein am Weg Kirchschönbach-U'Sambach. Dieser Grenze entlang zog das Getöse, das bei Störung des gespenstigen Hundes im Geesdorfer Erlig entstand und dann auch das wilde Heer (s. Ziff. 5).

***) In Ilmbach bestand von 1453 bis 1803 eine Karthause (Klosterfiliale) des Karthäuser-Ordens, von der 1867 der letzte Mauerrest verschwand. Sie stand am Eingange des Weges nach Gräfenneuses auf der nördlichen Seite. Das schöne Klostertor befindet sich jetzt in Gräfenneuses. Ein dortiger Bauer erhielt es auf seine Bitte geschenkt. (Gesch. d. Karth. Ilmbach, s. Hist. Ver. Ufr., Bd. 6. 3, S. 65.)

†) Früher hieß es (so z. B. auch in Dankenfeld): ein Sturmwind komme, wenn sich einer erhängt habe. Nach dem altnordischen Glauben (in Schweden und Norwegen), der mit dem deutschen Heidenglauben in vielen Beziehungen Aehnlichkeit hat, war Odin, der oberste Gott, der „Gott der Gehängten" und „Herr der Erhängten".

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

heber des Lärmes nicht. Etwa zehn Schritt vom Wege entfernt, auf welchem der Mann stand, wurde plötzlich alles still und man hörte wieder wie vorher das Laub im Winde rauschen.

6. Die Karthause Ilmbach hatte beim Dorfe Untersambach mehrere Fischweiher, die „Herrnsee'". (So heißt immer noch die Oertlichkeit, auf der sie lagen.) Sie wurden nach Auflösung der Karthause im Jahre 1804 versteigert und sind z. T. eingeebnet und urbar gemacht (Plan-Nr. 660 f.) Als nun einmal der Ilmbacher Fischwart von diesen Seen aus abends durch den Rüderner Wald heimging, rief ihm im Walde eine Stimme zu: „Sag' dem Kohlenbrenner, er soll mit mir eine Tanne 'nauffahren!" Der Fischwart erschrak darüber so sehr, daß er krank wurde und starb.

1. Gräfenneuses, 2. Ilmbach (Geesdorf), 3. 4. 6. Untersambach, 5. Kirchschönbach, alles 1901/07. — S.

Vom Höllgrund.

Der Höllgrund ist ein Taleinschnitt, der von Westen nach Osten zieht und fast am Hochrand des Bergzuges ausmündet. Während am Eingang des Tales beiderseits des Wasserlaufs schmale Wiesenstreifen liegen, treten später die hohen, steilen Hänge näher zusammen und nahe am Ausgange möchte man fast meinen, einen künstlich hergestellten Hohlweg vor sich zu haben*).

Im Höllgrund entspringt ein Brünnlein, das ausgezeichnetes Wasser bietet.

1. Am Höllgrund soll der unterirdische Gang anfangen, der von Ilmbach nach Ebrach führt. Der verstorbene alte Wasenmeister Vogt von Kirchschönbach fand einmal eine Kellertür, die in den Abhang hineinführte, konnte sie aber später trotz alles Suchens nicht mehr auffinden**).

2. Der Förster Hahn von Kirchschönbach war ein starker Raucher. Als er einmal durch den Höllgrund heimging, sah er ein Häuflein glühender Kohlen. Er meinte, es sei der Rest eines Feuers der Hütebuben, und, weil gerade seine Pfeife ausgegangen war und er keine Zündhölzer mehr hatte, legte er eine Kohle von dem Feuer in seine Pfeife. Sie ging jedoch aus, ohne die Pfeife in Brand zu setzen. Daheim fand der Förster, als er seine Pfeife wieder anbrennen wollte, ein Goldstück darin. Es hatte ein altes Gepräge und war unbekanntes Geld. Er ging zwar noch oft den Weg, fand aber keine Kohlen mehr.

---

*) Vielleicht ist für den einen oder andern Leser interessant zu wissen, daß hier in der Senkung eine außerordentlich hohe und schlanke Esche steht, die man mit Absicht beim Holzhieb schont.

**) Der Höllgrund wurde wahrscheinlich als Eingang zur heidn. Hölle, d. h. zur Hel, und das Bergesinnere dort als Aufenthaltsort der Entrückten, der abgeschiedenen Seelen gedacht. Als Helberge scheinen auch der Schildsberg bei Abtswind, der Schloßberg (früher Marenberg?) bei Castell und der Zabelstein gegolten zu haben.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

3. Im Höllgrund hielt sich früher ein dreibeiniger Hase auf, der schußsicher war. Wenn ein Jäger auf ihn schoß, stieß er ein paar „Lacher" aus und war verschwunden.

4. Von zwei Kirchschönbachern, die durch den Höllgrund gingen, rief der eine dem dort umgehenden Mann ohne Kopf eine Beschimpfung zu. Kaum war das Wort gerufen, als ein Vogel wie eine Schnepfe an seinem Gesichte vorbeischoß. Der Spötter fiel vor Schrecken um und hatte lange an den Folgen des ausgestandenen Schreckens zu leiden.

5. Einmal waren zwei Männer auf der Wiese dort beschäftigt. Und weil es anfing zu regnen, so stellten sie sich unter die zwei Birnbäume, die in dem alten aufgegebenen Steinbruche daselbst standen. Der ältere von den Männern fing an, über den dreibeinigen Hasen zu spotten. Der jüngere verwies ihm das, aber es fruchtete nichts. Auf einmal kam es wie das Klirren einer Hemmkette den Bergabhang herab auf die zwei Männer zu und der Spötter erhielt drei so kräftige Ohrfeigen, daß er um und um fiel. Vom andern wurde er nun heimgeführt; er war aber krank und nach ein paar Wochen mußte er sterben.

1. Untersambach, 2. 3. 5. Kirchschönbach, 4. Ilmbach (Geesdorf), 1900/06. — S.

Von der Kreuzwiese.

Die Kreuzwiese ist eine Waldabteilung östlich von Ilmbach und liegt auf der Hochfläche des Bergzuges, der hier steil in das ebene Land nach Westen abfällt. Sie wird südlich begrenzt vom „Saugraben" und nördlich vom tief und steil eingeschnittenen Höllgrund.

1. Es besteht die Meinung, auf der Kreuzwiese habe einst ein Dorf gestanden. Aber für ein Dorf hätte wohl das nötige Wasser gefehlt. Doch kam man beim Grabenziehen nördlich vom Höllgrund-Ausgang auf Ziegelstücke, die ein Gebäude hier vermuten lassen. In nächster Nähe der Fundstelle befindet sich zudem ein Brünnlein. Nahe vorüber führt auch die alte Straße, die von Stadtschwarzach über Prichsenstadt kommt und zum Hofer Kapellchen und nach Großbirkach hinaufzieht*).

2. Auf der Kreuzwiese haben, wie man noch öfter hören kann, die Ilmbacher Klosterherrn in Kriegszeiten goldene und silberne Kirchengeräte in einer eisernen Truhe vergraben.

---

*) 1421 verkauften die Kinder des Ritters Burkard von Wipfeld das Schloß „Illenbach, den Creuzberg darobe gelegen und das Dorff Rüdern unter Ilmbach gelegen" an Heinz von Tünfeld zu Kirchschönbach. Nach dem Stiftungsbrief der Ilmb. Karthause (1453) wird der „Ort Kreuzberg mit allen Zugehörungen, oberhalb Ilmbach gelegen", in die Schenkung eingeschlossen. Der Ort Kreuzberg, wohl nur ein Hof oder Wirtshaus, gab keine Gült. 1627 hatte der Stollberger Schäfer (zu Oberschwarzach) das Recht zu weiden „gegen Ilmbach bis an die Kreuzbuche". (Hist. Ver. Ufr. Bd. 3. 1, 87 u. Bd. 6. 3, 99 u. 68.)

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

3. Dort gruben „sie" auch einmal nach Schätzen. Sie hatten schon die Truhe, als einer rief: „Da kommt ein schwarzer Hund!" Die Truhe verschwand. Einer von den Schatzgräbern hatte ein St. Johannis-Glöcklein dabei und läutete.

4. Auch im „Goldschlag" nächst der Kreuzwiese wurde nach dem Klosterschatz gegraben. Man sieht noch das aufgewühlte Loch. Während des Grabens klingelte einer der Beteiligten mit einem Glöcklein. (Der Goldschlag liegt im OSO von Kirchschönbach.)

1. 2. Ilmbach (Geesdorf), 3. Untersambach, 4. Kirchschönbach, 1900/07. — S.

Kirchschönbach.

Der Weg nach Untersambach.

1. Auf dem genannten Wege wurde zwischen der Brücke über den Rüderner Bach und dem „Zigeunerholz" ein Reiter auf einem Schimmel gesehen. Der Schimmel hatte keinen Kopf.

2. „Die Alten haben erzählt", sagt dagegen ein Untersambacher Greis (geboren 1826) „an der Brücke über den Rüderner Bach hat sich ein Reiter ohne Kopf sehen lassen."

3. Von Untersambach aus geht man — gleich nachdem man die neue Straße Wiesentheid-Geiselwind überschritten hat — links an einer Stelle vorüber, die etwas tiefer liegt und auf der viele Erlen stehen. Hier befand sich früher ein See.

Ein Oberschwarzacher Mann sah aus diesem See den He-he auf einem Pferde sitzend herauskommen. Dabei „plätscherte" das Wasser. Am Geesdorfer Grenzstein (Dreimärker) blieb er halten. Der Reiter hatte keinen Kopf.

Nebenan (nördlich) ist der ehemalige Hutplatz von Rüdern, der nun mit Kiefernwald bestanden ist, vordem aber nur einzelne große Eichen trug, wie alte Männer noch wissen. Es stoßen hier drei Markungen zusammen: Kirchschönbach, Geesdorf und Rüdern. Der Kirchschönbacher Grenzbezirk ist der vorhin genannte „Zigeuner".

Der alte Seeboden heißt: „Achalas-Seehi" und das Getännig zwischen ihm und der Geiselwinder Straße „Ahcheltanni" (geschrieben Egeletannet, Egeltännig.)

4. Leute, die an Sonntagen nach Kirchschönbach in die Kirche gingen, hörten im Egeltännig Holz hacken. Sie gingen darauf zu, doch da hackte es wieder weiter davon und so noch mehrmals. Die Leute besannen sich noch rechtzeitig und suchten den Rückweg.

5. Einen Wirt aus Wiesentheid, der auf einem Schimmel von Gräfenneuses herunterritt und des He-he spottete, habe der He-he so vom Pferde geworfen, daß der Mann daran sterben mußte.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

6. Ein schon längst verstorbener Kirchschönbacher Bauer ritt von U. hinüber nach K. Wo der Weg über den Rüderner Bach geht, erhielt der Reiter ein paar Ohrfeigen, daß er vom Pferde stürzte und liegen blieb. Das Pferd kam allein heim. (5 u. 6 = Der He-he duldet keinen Reiter in seinem Bezirk.)

7. Von zwei Männern, die nachts von K. nach U. gingen, sah der eine, wie ein großer schwarzer Hund mit feurigen Augen sie von der Anhöhe neben dem Rüderner Bach bis zum Waldsaum begleitete.

8. Ein Mann aus K., der alte Röder, sah da, wo der Weg den Rüderner Bach schneidet, drei Enten und verfolgte sie bachaufwärts. Er kam dabei über Rüdern hinaus und wachte erst dort wie aus einem schlaftrunkenen Zustande auf. Er war ganz verwirrt und mußte in Rüdern fragen, wo er sei.

9. Bei der starken Quelle vor K. draußen, deren Ablauf sich mit dem Ilmbach vereinigt und unter einer Brücke den Untersambacher Weg kreuzt, schoß einmal ein Jäger auf einen Hasen. Aber statt, daß der Hase zusammenstürzte, fing er an zu lachen und verschwand.

1. Rüdern (auch in K. wird von diesem Schimmelreiter erz.), 2. 3. 4. 7. Untersambach, 6. 8. 9. Kirchschönbach, 5. Geesdorf, 1898/1906. — S.

Anmerkung. Es scheint, daß einst ein heidn. Heiligtum im Mittelpunkte zwischen den gen. 4 Ortschaften und zwar zwischen den beiden Bächen lag (im N der Ilmbach mit Abfluß durch das Geesdorfer Erlig, im S der Rüderner Bach, auch Grundbach gen., vom Scherrgraben kommend). Zwischen dem Rüderner He-he und dem Reiter am Dreimärker mögen früher weit nähere Beziehungen bekannt gewesen sein. (S. Rüdern.)

Kolitzheim.

Der alte Wirtssee.

We mär ze Koultzem 's Gäßla hinner gäat, kümmt mer an 'n oaltn Wiertssäa. Für oalta Zeitn is durt a Kirch gschtanna. Doa dinna it goar oarg loang ke Kirch gwoast un hoat sich drüm in an Säa verwoanelt. Un doara Zeit siäht mer durt oalle Joahr üm Weihnoachtn a Liachtla boald klee boald groaß brenna.

(Samml. d. V. f. b. V. u. M.) — Aus Kolitzheim durch Herrn Hauptlehrer Amend das. 1895.

Die Nonne in der Humpel.

Einmal fuhr durch die Herlheimer „Humpel" ein Bauer. Da stand auf einmal eine verstorbene Nonne vor ihm und neben ihr war eine Grube und ein Licht. In der Grube stand ein Kästlein. Die Nonne sagte zum Bauern, er solle das Kästlein herausnehmen, dann sei sie erlöst. Der Bauer wollte es auch heraus-

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

holen; und als er es beinahe schon herausgebracht hatte, rief er der Nonne zu. Da fiel das Kästlein wieder hinein, das Licht ging aus und die Nonne lief davon und weinte sehr.

Wie vorher.

Der Mann ohne Kopf.

Droben in der „Rüdern" geht es um; das ist ein Mann und der hat keinen Kopf. Einmal ging ein Kolitzheimer zum Mähen hinauf. Da kam auch der Mann und wollte ihn forttragen. Der Kolitzheimer war aber keiner von den Dummen und steckte den Kerl in den Mostkrug, den er dabei hatte. Dann warf er den Krug in die „Bockngrubn". — Ein kleiner Bube fand ihn dort, hielt ihn ein wenig „unter sich" und der Mann hüpfte heraus und sprang wieder auf die Rüdern zu.

Wie vorher.

Das Ho-homannla.

In dem „Aettershauser Bergla" geht es um. Wenn man da nach dem Abendläuten hinausgeht, sieht man große Lichter und, wenn man ruft: „Ho-homannla!", dann gehen sie einem nach und lassen einen nicht mehr fort. Sonst ging der Ho-homann bis herein in die „Gaden" und schrie dabei ständig seinen Namen. Aber die Geistlichen warfen ihn (wahrscheinlich in einen Krug gebannt) im Edelmannshölzlein in einen See und seit der Zeit hört man nichts mehr von ihm.

Wie vorher.

Lülsfeld.

Die Erbauung des „Klosters".

Zu Lülsfeld steht jetzt ein Schwesternhaus, das als „Erziehungs- und Unterrichtsanstalt" einen guten Ruf genießt. Der Erbauer ist der vor wenigen Jahren in Herschfeld bei Neustadt a. S. verstorbene Pfarrer Bandorf. Anfangs der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts kam derselbe eines Abends in das Wirtszimmer und erzählte dort dem damaligen Bürgermeister Scheder, daß er von einem Wohltäter zu einem guten Zwecke drei Mark erhalten habe. Das solle ihm der Grundstock sein, mit dem er ein Spital für alte gebrechliche und bresthafte Leute erbauen wolle. Er lud den Bürgermeister ein, mit ihm morgen den Platz, den er sich ausersehen habe, in Augenschein zu nehmen. Am nächsten Morgen suchte Pfarrer Bandorf den Bürgermeister auf und bestimmte ihn, bei Abmessung des Bauplatzes mitzuwirken. Als sie den Ort, worauf z. B. das Klostergebäude steht, betraten, sei vor ihren Augen, so erzählt man, eine weiße Taube zur Erde geflogen. Das habe Pfarrer Bandorf als ein günstiges Zeichen und als

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

einen Wink vom Himmel erklärt. Nun sei die Taube in einem Viereck (von Ecke zu Ecke) geflogen. Pfarrer Vandorf habe sofort die Stellen bezeichnet, wo sich die Taube jedesmal niederließ. Hierdurch erhielt er die Form und die Lage des Gebäudes, wie wir es heute sehen.

Aus Lülsfeld durch Schulamtskandidat Lamm in Hoheim 1911. — S.

Michelau.

Von der Vollburg.

1. Was Hauptlehrer Schmidkontz-Würzburg († 1909) über die Burgstätte auf der Vollburg in der Zeitschrift „Deutsche Gaue" (herausgeg. von Kurat Frank-Kaufbeuren) schrieb, soll hier im Auszuge Platz finden: Der nach drei Seiten steil abfallende Berg hat einen flachen Gipfel. Um den Rand dieser Hochfläche zieht sich ein mit Moos bewachsener Steinwall. Nur auf der östlichen Seite hängt der Berg mit dem Höhenzug des Steigerwaldes zusammen und hier wird der Steinwall durch eine noch ziemlich hohe und starke Doppelschanze ersetzt, durch welche die alte Zufahrt ging. Der Name des Berges ist insofern von Wichtigkeit, als er ein schönes Beispiel gibt für die Einsicht in die Bestimmung des Berges und seiner Schanzen. An dem Berge entspringt die Volkach; daraus darf man schließen, daß die Vollburg ursprünglich Volkburg geheißen habe*). Der Name Volkach ist also aus Volkburgach entstanden. Die Kürzung des dreigliederigen Namens erfolgte in bekannter Weise. Der Berg mit dem Wall war demnach in alter Zeit eine Bauernburg oder Volksburg, eine Zuflucht bei Krieg und feindlichen Raubzügen. Das schließt nicht aus, daß er ebenso in Friedenszeiten auch ein Sammelplatz der Markgenossen war, die hier Gericht hielten, Opfer feierten usw.

2. Einmal fuhr ein Bauer in der Nacht unten an der Vollburg vorüber. Da sah er eine schneeweiß gekleidete Jungfrau am Wege stehen und die winkte ihm zu. Er hielt an und sie sagte zu ihm, er könne sie erlösen; er solle da den Schlüssel nehmen und die Tür am Bergabhang aufschließen. Drinnen sei ein Gewölbe. Wenn er hineinkomme, sehe er links eine Truhe mit Geld stehen. Darauf sitze ein schwarzer Pudel, der ihn anfahren werde. Er solle sich aber nicht fürchten und die Kiste öffnen und soviel Geld nehmen, als er wolle. Der Bauer nahm den Schlüssel, öffnete die Tür und trat ein. Drinnen war alles hell wie beleuchtet. Als er aber die Truhe öffnen wollte, fuhr der Hund derart auf ihn los, daß er zurückwich und fortging. Hinter ihm

*) 1161 und 1174 wird noch Volcburg geschrieben, 1194 aber schon Volburc (Wegele, Monum. Eberac., Nördl. 1863, S. 51 u. 62; v. Lang, Reg. boica, I. 361). Weiteres: Klarmann, Der Steigerwald i. d. V., S. 29 Anm. K.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

fiel die Tür zu. Die Jungfrau jammerte und rang die Hände. Der Bauer besann sich nicht lang, fuhr heim und holte Leute. Doch fanden sie keine Tür mehr; der Wald war wie sonst.

3. Vor etwa fünfzig Jahren gingen eine Zeitlang Männer und Burschen, sieben oder acht an der Zahl, auf die Vollburg und gruben des Nachts nach einem Schatze. Sie brachten zuletzt ein tiefes Loch in den Boden und kamen auf ein Gewölbe. Den Verwegensten banden sie an und ließen ihn hinab. Als er unten war, meinten die andern, es käme jemand auf ihn zu und zerreiße ihn. Da liefen alle aus Angst davon. Auf dem Sammelplatz beratschlagten sie, was jetzt zu machen sei. Während sie noch redeten, kam der Totgeglaubte und hatte einen großen silbernen Kelch. Das Zerreißen war bloß Blendwerk gewesen. Den Kelch verkauften sie in Schweinfurt um 40 Gulden.

1. Deutsche Gaue, Bd. 5 (1903), S. 167, 2. Dingolshausen 1898, 3. Handthal 1898. — S.

Vom Nonnenkloster-Wald.

1. Im Nonnenkloster-Wald stand einmal ein Nonnenkloster; das wurde verwüstet. Noch vor sechzig Jahren lagen an seinem Standorte Balken, die der Erzähler selbst sah.

2. Dagegen wird auch so erzählt: Im Nonnenkloster-Wald stand früher ein Schloß. Darin wohnten zuletzt drei Fräulein. Die Gerolzhofer haben sie „verköst't" (d. h. in Kost und Pflege genommen) und darum schenkten die Fräulein den großen Wald an die Stadt Gerolzhofen.

3. Die Klosterstelle liegt auf einer Anhöhe westlich vom obern Anfang der „langen Wiese", in der Richtung SOS bei SO zur Mitte des Lohmühlsees. Halbwegs zwischen diesem und der Baustelle befindet sich eine schön gefaßte Quelle. Die Baustelle hat kein Wasser*).

4. Ein Waldarbeiter kam dort 1909 beim Suchen nach Steinen für Wegausbesserungen auf die Grundmauern eines Gebäudes. Eigentliche Nachgrabungen im Anschluß an die Entdeckung fanden nicht statt.

5. Ueber die einstige Bedeutung des Gebäudes bestehen nur Vermutungen. Es heißt z. B., das „Nonnenkloster" sei eine Zweigniederlassung des ehemaligen Frauenklosters zu Schwarzach gewesen. (Dieses Frauenkloster, um 788 gegründet, wurde bereits 877 aufgelöst.) Aber diese Meinung kann man ruhig aufgeben. Ebenso wird an ein Kloster der Aglaienschwestern von Gerolzhofen gedacht. Doch hatte deren Orden (gestiftet vom Bischof Gerhard 1391) keine klosterähnliche Einrichtung; die Ordensfrauen lebten,

*) Ein neues Büchlein: „100 Ausflüge in den Steigerwald", Gerolzhofen 1912, enthält S. 24 den Satz: „Auf einem Höhenrücken zwischen den Zwei-Eichen und Murrleinsnest aus tiefem Bachgrunde ansteigend befindet sich das i. J. 1525 zerstörte Nonnenkloster. Die Grundmauern sind teilweise noch zu finden." K.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

nach dem, was man über sie erfahren kann, als bürgerliche Personen bei ihren Angehörigen und trugen als Abzeichen eine Agel- oder Aglaiblume in Silber gestickt. (Akelei: im Garten und wild auf Kalkboden in Franken.)

6. Unser Gebäude im Nonnenkloster-Wald sei im Bauernkrieg (1525) zerstört worden. Einer der Bauern soll es, während seine Genossen noch beim Weinvorrat des Klosters munter zechten, über deren Köpfe angezündet haben, so daß die lustigen Zecher größtenteils ein trauriges Ende in den Flammen fanden*).

1. Dingolshausen (Würzburg) 1911, 2. Michelau (Würzburg) 1911, 3. u. Mitteilgn. des Herrn städt. Försters Firsching in Dingolshausen, 4. 6. Herr Forstamtsassessor Engelhard in Bischofsheim v. d. Rh., früher in Wustviel 1912. — S.

Mönchstockheim.

Aus dem Walde zwischen Mönchstockheim und Dürrfeld.

1. Bei dem Kreuzwege im Walde, wo die Markungen von Dürrfeld, Mönchstockheim und Kleinrheinfeld zusammenstoßen, hörte ein Mann ein Brausen sich erheben. Er schaute zurück und sah ein kleines Feuer nachkommen. Als er sich wieder umwandte, war schon dicht hinter ihm eine feurige Gestalt so groß wie ein Heubaum. In der Angst betete er ein Vaterunser für die „armen Seelen". Darauf wurde die Gestalt wieder klein und verschwand. — Den Weg ging der Mann aber sein Lebtag nicht mehr und machte lieber einen großen Umweg. (In der Nähe ist sumpfiges Wiesenland, z. B. der Birkenschlag.)

2. An der gleichen Stelle sah ein junges Ehepaar aus Mönchstockheim, das von Dürrfeld heimkehrte, ein Schwein entgegenspringen. Ungefähr zehn Schritte vor den Personen machte es Kehrt und lief bei dem Kreuzweg in den Wald hinein. Der Mann sprang ihm nach, weil er meinte, es gehöre nach Mönchstockheim, sah es aber nicht mehr.

1. Dürrfeld 1906, 2. Mönchstockheim (Untersambach) 1905. — S.

*) Was für ein Gebäude hinter dem Namen des sagenhaften Nonnenklosters sich versteckt — sowohl hier als drüben im Walde bei Ebrach (b. Schmerb, S. 17), wo auch das Immergrün auf eine mittelalterliche Wohnstätte mit Garten hinweist —, ob ein wirkliches Frauenkloster (eine Beguinenklause unwahrscheinlich) oder nur eine Kapelle mit Friedhof oder das Oekonomiegut eines Klosters oder die Wohnung eines Klosterjägers in Frage kommen: das ist vor Aufdeckung der Grundmauern nicht zu enträtseln. Der Name spricht dafür, daß jenes Gebäude einen gewissen Zusammenhang mit einem Kloster gehabt haben mag. K.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Nordheim a. Main.

Das wilde Heer fährt über den Main.

1. Es war in einer rauhen Dezembernacht zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, da erklang um zwölf Uhr in tiefer, hohler Stimme am jenseitigen Ufer der Ruf: „Ahooul!“ Endlich erwachte der Fährer von Nordheim und stand auf. Der Fährer, wenn auch seelengut, doch etwas mürrisch angelegt, sagte für sich: „Hetz müchet i doch gewiß, wos dös für a Lump it; dar hätt beim Tog doch a hem gekönnt.“ Aber da schrie es schon wieder ahooul! und dabei tat es einen festen Schlag auf die „Schoßbrücke“*). Der Fährer, der noch mit dem Anziehen seiner Kleider beschäftigt war, brummte wieder: „Lump, halts Maul, i war scho kumma.“ Endlich ist er fertig und geht hinaus. Wieder schreit es ahooul! und Pferdegetrampel ist sehr stark hörbar. Der Fährer ruft zur Antwort hinüber: „Hooul!“ und „hobelt“ die Brücke los und fährt über. Am andern Ufer angekommen, hobelt er die Brücke an der Schoßbrücke fest, hört und sieht aber nichts von Leuten, die überfahren wollen. Der Fährer ruft: „Nu, war it denn da?“ Sofort beginnt ein schreckliches Geräusch und Pferdegetrampel und die Brücke wird immer mehr beschwert; der Fährer kann sie kaum noch mit der Schoßbrücke zusammenhalten und die Brücke ist schon fast überfüllt, da rafft er sich zusammen und ruft: „Hetz langts!“ Das Einsteigen hört auf und mit Grauen wagt sich der Fährer ans Drehwerk und setzt es in Bewegung. In der Brücke war niemand sichtbar und doch war sie dem Sinken nahe. Am Nordheimer Ufer angelangt, wird die Brücke festgehobelt und es wiederholt sich das furchtbare Getöse, zieht sich aber ans Land und auf dem Fahrweg weiter. Zum Schlusse sprach eine tiefe Stimme: „Da its Fohrgald.“ Doch der Fährer war nicht mehr in der Fassung, seine Hand danach auszustrecken und sagte: „Legs aufm Brückakupf!“ — Nachdem der schreckliche Lärm schon längere Zeit verstummt war, wagte es erst der Fährer heimzukehren. Nach dem Fahrgeld sah er sich gar nicht um und ließ es liegen. Am andern Tag war sein Haar weiß. Und als er sein Fahrgeld holen wollte, fand er auf dem Brückenkopf ein eingebranntes Hufeisen.

2. Einmal stürmte das wilde Heer um Mitternacht unter Saus und Braus von der Hallburg herunter gegen Nordheim. Seine Fahrt ging über den sogen. Heerweg. Bei der Ueberfahrts-

*) Schoßbrücke ist das Anlaufbrett, eine aus Bohlen gezimmerte Platte, die zur bequemen Einfahrt in die Brücke dient; sie liegt am Ufer. — Die Brücke ist das breite Ueberfahrtsschiff, das an einer Kette schief gegen den Strom läuft und durch die Kraft der Strömung selbst getrieben wird. — Das Drehwerk ist das Steuer, das die schiefe Stellung regelt. — Festhobeln: die Fahrbrücke wird an der Schoßbrücke festgelegt; die Schoßbrücke wird dabei durch zwei Ketten herangezogen, so daß dadurch eine geschlossene Verbindung von der Fahrbrücke über die Schoßbrücke zum festen Lande entsteht. Loshobeln: die Verbindung lösen.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized

stelle am Main angekommen, riefen viele Stimmen dem Fährmann zu: „Fahr' über!" Aber der merkte, wen er fahren sollte, und wollte nicht aus seinem Hause heraus. Drohungen bewogen ihn endlich doch, ans Werk zu gehen. Er schraubte die Brücke los und die Geister eilten hinein. Glücklich kam der Fährmann ans andere Ufer. „Unsere Schuldigkeit?" fragte es nun durcheinander. Der Fährmann antwortete, sie sollten das Geld auf den Boden legen. Darauf eilten die Geister wie vom Winde gejagt, in einem Graben, der sog. Güß, nach Eschendorf hinein und die Steig hinauf. Erst am andern Morgen sah der Fährer nach dem bezahlten Fahrgeld, fand aber nur Totengebeine auf dem Brückenrand liegen.

1. Samml. d. V. f. b. V. u. M. — Nordheim (Bamberg) 1911, 2. Eschendorf (Volkach), Frl. A. S.) 1911. — S.

Obersambach bei Untersambach.

(Eingegangenes Dorf.)

Geschichtliches.

Die Markungen beider Sambach scheinen ursprünglich zusammengehört zu haben, was auch daraus hervorgeht, daß die Einwohner von Untersambach in Obersambach Hut-, Streu- und Holzrecht besaßen, welche Rechte nunmehr sämtlich abgelöst sind. Noch 1258 wird das Dorf „Sambach" als Castellscher Besitz genannt und kein Unterschied gemacht.

Erst aus den Jahren 1413 und 1466 sind Obersambacher Güterverkäufe bekannt. Aeltere Nachrichten fehlen noch. Im Bauernkrieg (1525), in dem auch die nahe Karthause Ilmbach nicht verschont blieb, brannte Obersambach ganz weg; drei Güter wurden der Karthause Ilmbach heimgeschlagen, die übrigen notdürftig von den Einwohnern der Umgegend angebaut.

Durch die Verheerung Obersambachs waren die Lehensgefälle, die der Kirche zu Abtswind auf einige Güter daselbst zustanden, unsicher und schwankend geworden. Ebenso wird es bei jenen (7) Gütern gewesen sein, die nach Ilmbach gehörten. Hans Fuchs von Dornheim zu Wiesentheid konnte darum die Abtswinder und Ilmbacher Güter billig haben und kaufte sie an (1588). Auch die übrigen Höfe und Güter brachte er in seinen Besitz. Im ganzen sollen es 16 Anwesen gewesen sein.

Seither sind allmählich alle Spuren des alten Ackerlandes verschwunden und alle Ueberreste der Häuser und Scheuern beseitigt worden.

Das alte Obersambach soll im vorderen (westlichen) Teile des herrlichen, mit riesigen Kiefern und Fichten bestandenen Gold-

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

grubenschlages gelegen sein. Ein alter Mann aus Untersambach sagte, sein Vater hätte ihm öfter die Stelle gezeigt, wo das Wirtshaus gestanden sei. Diese Stelle ist, soviel man aus seiner Mitteilung entnehmen konnte, in der linken (nördlichen) Ecke des genannten Waldstückes, neben dem dortigen Graben. Ein günstig gelegener Siedlungsplatz war Obersambach nicht; auch das dazugehörige Ackerland mußte wegen des nahen Bergwaldes einen übergroßen Wildschaden haben.

Die Markung Obersambach, die besonders versteint ist, umfaßt insgesamt 265 ha und hat fast ausschließlich Waldbestand.

Seit 1704 ist sie im Besitze des Grafen von Schönborn zu Wiesentheid. 1816 wurde das heute noch bestehende Forsthaus „Obersambach" errichtet. Sein erster Bewohner war der Waldaufseher Johann Konrad.

Nach Hist. Ver. Ufr. Bd. 6, H. 3 u. gelegentl. Anmerkgn. — S.

Kleinigkeiten.

Wie leicht sich Sagen von fremden Orten auf nahegelegene passende Orte übertragen, zeigen folgende Ueberlieferungen:

1. Obersambach sei im Schwedenkrieg vernichtet worden und die Einwohner seien nach Untersambach gezogen.

2. Man sagt, Untersambach habe früher nach Obersambach gepfarrt; also sei dieses das bedeutendere Dorf gewesen.

3. Zur Zeit einer Hungersnot sei der Obersambacher Wald um einen lächerlich geringen Preis verkauft worden. S.

Vom Goldgrubenschlag im Obersambacher Wald.

1. Im Obersambacher Wald ist ein Loch oder ein Graben; über den habe beständig der Wald gerauscht. Ein Geist aus Gräfenneuses soll dahin vertragen oder verbannt worden sein. (Die Lage der Oertlichkeit ist vergessen. „Eine uralte Ueberlieferung!")

2. In das Wasserloch im Goldgrubenschlag wurde der umgehende Geist eines Bauern aus Gräfenneuses (Nachbardorf, Mfr.) getragen. Den Geist bannte ein Schlotfeger in eine Flasche. Als er ihn drinnen hatte, fragte der Schlotfeger die zwei Töchter des Bauern, ob sie ihn sehen wollten. Die eine sah in die Flasche und fiel vor Schrecken ohnmächtig hin; die andere aber wollte den Geist nicht sehen und sagte: „Hat er sich gut gebettet, so liegt er gut!"

3. Die Glocken von Obersambach stecken im „Goldgrübentännig". Dort haben sie schon Leute in der heiligen Nacht zur Mettenzeit zusammenläuten hören. Auch Geld soll dort vergraben sein*).

1—3. Untersambach 1901/07. — S.

*) Der betr. Waldteil liegt im Osten von Untersambach, der früheren Niederlassung.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Das unheimliche Feuer an der alten Straße.

Ein Geiselwinder Bauer fuhr mit seinem Sohne, einem halbwüchsigen Burschen, vor etwa 80 Jahren von „Franken" herauf auf der alten Steig heimwärts. Er hatte Holz hinunter nach Kitzingen gefahren und sich verspätet, obschon es Christabend war. Der alte Bauer saß auf dem Wagen, der Sohn lenkte das Fuhrwerk. Wo die Langengrunds-Wiesen anfangen, sahen sie drüben (links) im Walde eine helle Stelle. Sie dachten, es sei ein niedergebranntes Feuer der Holzmacher, und weil dem alten Bauern die Pfeife kalt geworden war, reichte er sie dem Sohne und sagte: „Geh' nüber und tu' mir ein wenig Tabakfeuer hol'n!" Aber der Sohn fürchtete sich und wollte nicht. „So einen Buben", meinte der Bauer, „kann man zu gar nichts brauchen, jetzt fürchtet er sich noch, muß ich halt selber hingeh'n." Er stieg vom Wagen herunter und ging in den Wald. Als er zur hellen Stelle kam, lag da ein Löwe und ein Lindwurm einander gegenüber. Zwischen ihren Köpfen drehte sich beständig ein Haufen Geld rings herum und die Tiere spien Feuer darauf. Das sehend schrie der Bauer: „Fahr zu! fahr zu!" und lief seinem Wagen nach*).

Gräfenneuses 1907. — S.

Oberschwarzach.

Das Springloch.

1. Auf der nahen Ruine Stollberg ist ein tiefer Brunnen, der soll mit dem Springloch, einer Quelle bei Oberschwarzach, in Verbindung stehen. Man sagt, das Springloch habe keinen Grund.

*) Die Sage wurde so s. Z. von der nachmaligen Witwe jenes Burschen und deren ältesten Tochter erzählt (beide tot). Die jüngste, noch in U. lebende Tochter erzählte die Sage sehr ähnlich, aber kürzer. Vom „Geld" weiß diese nichts mehr; nach ihr sind es zwei Hunde, die einander gegenüber liegen und Feuer speien.

Auf die Stelle des alten Weges, von der aus der Bauer das Feuer gesehen haben will, mündet ein Fußweg, der von Abtswind nach Gräfenneuses führt. Von ihm wurde früher so manches erzählt. Wo der Pfad vom Felde aus in den Wald eintritt, liegt die Flurabteilung „Ehrebüschele" (am Oberend). Auch da soll es umgehen. Der Name E. bedeutet etwa Straßenschlag und bezieht sich auf die nahe alte Straße, die wahrscheinlich Irinsweg hieß, weil sich bei U'Sambach gleichfalls auf ihr der Name „Ehrentrittsweglein" findet und Irins- oder Iringsweg der bekannte Name für Königswege ist. (S. Abtswind S. 142.)

Die Schatzstelle liegt östlich von Untersambach und auch fast östlich (ONO) von Abtswind und tritt wahrscheinlich in Beziehung zu den Sagen des nebenan liegenden Goldgrubenschlages. — Goldschlag, Goldgrube, Goldbrunnen, sowie sonstige sagenbekränzte Brunnen liegen fast regelmäßig im Osten der alten Ansiedlung; auch die in den Sagen häufig wiederkehrende tauchende Ente nimmt in wirklich alten Sagen den Weg von Westen nach Osten, die Richtung des unterirdischen Sonnenlaufes.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Einmal ließ man in den Brunnen auf dem Stollberg drei Enten hinein, im Springloch kamen sie wieder zum Vorschein. Auch kamen aus dem Springloch öfter drei Jungfrauen zum Tanze nach Oberschwarzach. Einmal verhielten sie die Burschen über die Zeit, folgten ihnen bis zum Springloch und sahen sie hier verschwinden. Das Wasser der Quelle floß mit Blut und von nun an hat man nichts mehr von den Jungfrauen gehört*). (Etwa 1850 erzählt worden.)

2. Aus dem „G'springloch" bei Oberschwarzach gingen einmal drei Mädchen heraus zur Tanzmusik nach Breitbach. Den Burschen dort gefielen die Mädchen und sie konnten nicht genug mit ihnen tanzen. Aber auch die Mädchen ließen sich aufhalten, wiewohl sie schon um $^3/_4$ 12 Uhr fort wollten. Um 2 Uhr endlich entsprangen sie. Die Burschen eilten ihnen nach und sahen, wie sie zum Springloch hinein verschwanden. Als die Burschen dort anlangten, kamen gerade drei „Wall" Blut herauf.

1. Panzer II. 120. — K.; 2. Oberschwarzach 1906. — S.

Aus der Franzosenzeit.

1. 1796 sind die Franzosen am 2. August zu Oberschwarzach eingezogen. Vier Wochen währte der Durchmarsch**). „Wir haben Vill auß gestanden."

2. „1800 seynd die frantzhoßen witer in daß Land gekomen 8 tag nach Martini mit eine grose macht gegen die Keyserliche nach Bamberg o daß war ein elend mit dießen Volck um zu gehen."

3. 1801 ist nun Friede geworden. Dieser Krieg hat nun 12 Jahre gewähret. Da sind viele Leut zugrund gegangen.

Aufgezeichnet vom Webermeister Mich. Schoder zu Oberschwarzach; aus dessen Webmusterbuch ausgezogen 1896. — S.

---

*) Springloch oder G'springloch bedeutet Quellenloch.

**) Ein Volkslied, gesungen zu Theres bei Haßfurt etwa um 1850 (Ditfurth a. a. O. S. 168), sagt von den Franzosen auf ihrem Vormarsch gegen die Oberpfalz:

Aufgeblasen, stolz und frech
Machten sie sich auf den Weg
. . .
Fragten unterwegs dabei:
Wie weit noch nach Wiene sei.

Nachdem aber Jourdan im August bei Neumarkt und Amberg i. O. von den Oesterreichern geschlagen worden und sein Heer zurückgedrängt war, sah es bald anders aus (s. Untersambach). Das betr. Lied sagt:

Hungrig und im Beutel leer,
Kamen sie von Nürnberg her,
Daß man muß dem Lumpeng'ziefer
Schaffen Hosen, Schuh' und Stiefel
Und viel Hemder tausendweis,
Weil die ihr'ge' war'n voll Läus.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Prichsenstadt.

Der Freihof zu Prichsenstadt.

1. „Brichsenstatt, so vor diesem Brichsendorf genannt, hat eine kaiserliche Freyung, und wer darein kommt, mit Wissen und Willen eines Amptmanns und Castners, derselbe muß geloben und schwören, wie und was er anzeigt, daß es die lautere Wahrheit sey, und so er deshalben angenommen wird, der soll und muß ein Jahr einen Gulden der Herrschaft geben, so er aber nicht Jahrweiß sondern Wochenweiß solch Geding annimmt, gibt er wochentlich 9 Pfenning: trägt sich dann zu, daß er länger, als ein Jahr allda verharret, wird es mit dem andern und dritten Jahr, auch mit den Wochen, wie im ersten, gehalten; doch wird mit solchen der Unterschied beobachtet, daß man keinen einigen [einzigen?], der einen wissentlich, und fürsetzlich erwürget hat, auch offentlicher Schulden halben einnimmt, sondern allein für Gewalt, Nohtwehr, und dergleichen Stück. Und gehet solche Freyung so weit die Statt umbfangen, und die Marck vergräntzet ist." — 1665.

Linn., J. p. 775; Zeiler a. a. O. VI. 696; Pastorius, Fr. r. 423; Oetter, Histor. Bibliothek, 1. Tl. (1752), S. 25 f.; Bundschuh IV. 398; Reinhold 200; Götz, Handbuch. — K.

2. Nach Pastorius (Fr. r. 423) hatte der deutsche Kaiser Wenzel (1378—1400) der Stadt das Asylrecht verliehen. Die Freistätte scheint im weiten Umkreis die berühmteste gewesen zu sein. So z. B. machten 1524 mehrere Iphofer Bürger und noch 1740 drei Bauernburschen von ihr Gebrauch.

1665 galt nach Linnäus die ganze Markung und der Raum innerhalb der Stadtmauer als Freiung. Gegenwärtig spricht man nur von dem „Freihof", einem stattlichen Gebäude mit schönem Fachwerk. 1599 erscheint Junker Kaspar Zoller von der Hallburg als Besitzer des Freihofes; später war eine Bierbrauerei darin eingerichtet. K.

3. Zum Freihof in Prichsenstadt sollen auch Freiwege geführt haben, auf denen der Totschläger vor dem Ergreifen gesichert war. Die Wege seien besonders versteint gewesen. Zwischen Kleinlangheim und Prichsenstadt sollen zwei solche Wege bestanden sein, der eine am „Horn" über das „Flattig" bei Wiesentheid, der andere, der sog. Mittelweg, der nun teilweise überackert ist.

3. Kleinlangheim 1907. — S.

Kleinschönbach.

Eine eigenartige Erinnerung an düstere Tage hat sich in Prichsenstadt erhalten. Damals, es war im Jahre 1469, wurde das zwei Kilometer von Prichsenstadt gelegene, dem Hochstifte Würzburg gehörige Dorf Kleinschönbach vom Markgrafen

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Albrecht Achilles von Ansbach niedergesengt und dem Boden gleichgemacht. Die Bewohner flüchteten nach Prichsenstadt und siedelten sich dort an, ihren Grund aber, ihre Aecker, Wiesen und Wälder, die die Markung Kleinschönbach bildeten und bis vor kurzem noch von einem eigenen Feldgeschwornen begangen wurden, behielten sie bei und bewirtschafteten ihn von ihrem neuen Wohnsitze aus. Bis auf den heutigen Tag hat sich so innerhalb der politischen Gemeinde Prichsenstadt die nichtpolitische Gemeinde Kleinschönbach forterhalten — eine Seltenheit, die ihresgleichen nur in dem bunten Vielerlei deutscher Kleinstaaterei wieder hat. Und wie alljährlich wurde auch 1911 am Fastnachtsdienstag mitten in Prichsenstadt die mit Neuwahl verbundene sogenannte Kleinschönbacher Kirchweih gefeiert, wobei die Gemeinderechtler auf Kosten der Körperschaftskasse zwei Liter Bier und einen Stollen mit Käse erhielten. Würzburger Gen.-Anz. 1911, Nr. 53. — S.

Eine Eule, die Dukaten legt.

Zu Prichsenstadt hat vordessen ein Mann gewohnt; der hatte in seiner Oberstube, wie allgemein die Rede ging, eine Ohreule; die legte ihm alle Tage, wie ein Huhn sein Ei legt, einen Dukaten. Das war hübsch von der Eule, aber umsonst geschieht dergleichen Wunder nicht und mochte es wohl ein Aber mit selbem Nachtvogel haben. Der Mann hatte nun Geldes vollauf; denn die fleißige Eule hatte jahrelang gelegt und starb nicht und der Mann hatte endlich Gründe zu wünschen, die Eule los zu sein; denn es war die Zeit bald um. Und da dachte er, du willst die Eule wegschenken; und als einstmals eine Frau zu ihm kam, die einen Tragkorb auf dem Rücken hatte, so setzte er ihr die Eule heimlich in den Korb. Aber siehe da, plötzlich sank die Frau in die Knie und schrie: „Ach, was Schweres liegt denn in meinem Korb?" und riß den Korb von der Schulter und schaute in die tückischen, feurigen Augen des Ungetüms und schrie: „Jesus, Maria, Joseph!" Da fauchte die Eule gleich einer Katze und flog aus dem Korb und die Frau raffte ihren Korb an sich und entwich. Also mußte der Mann die Eule behalten und konnte sie nicht los werden, nicht verschenken, nicht verkaufen, nicht töten. Und als eines Morgens die Türe seines Schlafgemachs lange verschlossen blieb und er nicht zum Vorschein kam, so ward die Tür erbrochen und da lag er tot auf seinem Lager und die Eule saß auf seinem blutigen Kopf und hatte ihm die Augen ausgehackt, welches gar schrecklich anzusehen war, und war so groß wie der größte Steinadler und flog durch die offene Tür alsbald fauchend von dannen.

Bechstein, D. Sagenbuch 668. — K.

Von der Klagemutter.

Eine vornehme Frau, die in Prichsenstadt ihren Wohnsitz hatte, besuchte eines Abends einen schwer kranken Bekannten. Um

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Mitternacht etwa kehrte sie heim und begab sich zur Ruhe. Da hörte sie in herzbrechender Weise vor dem Hause weinen. Sie stand auf, öffnete das Fenster und horchte hinaus. Das Weinen kam von einem Winkel nebenan. Ein Mensch stand aber nicht dort. — Es war die sog. Klagemutter, die vor dem Ableben mancher Menschen weint. Wiesentheid 1908. — S.

Vom Galgensee.

Der Galgensee liegt da, wo die Wege Prichsenstadt-Laub und Wiesentheid-Stadelschwarzach sich kreuzen, und zwar im nordöstlichen Winkel. In der Nähe stoßen auch die Markungen der vier genannten Orte zusammen*). Beim Galgensee wurden schon verschiedene Personen irre geführt. Zwei nun verstorbene Wiesentheider gingen — jeder für sich — beim Galgensee irre und liefen die ganze Nacht umher. Beim Tagesgrauen kam der eine an das Schulhaus zu Laub, der andere aber fand sich gar erst beim Tagläuten zurecht. Wiesentheid 1907. — S.

Rüdenhausen.

Vom Schernbrunnen.

Der Abfluß des Schernbrunnens („Schöärabr.") bei Rüdenhausen gibt den Schirnbach, der sich unterhalb Atzhausen mit dem vom Casteller Gründleinsloch kommenden Gründleinsbach vereinigt.

In Rüdenhausen und Kleinlangheim hält man dafür, daß beim Durchstoßen des Felsens im Schernbrunnen der Abfluß der Quelle zu einem schiffbaren Flusse würde.

Kleinlangheim 1907. — S.

Rüdern,

Gemeinde Kirchschönbach.

Der Rüderner He-he.

1. Der He-he, gespr. Hehi-Hehi, ist ein verwünschter alter Hirt von Rüdern, der einst in einem Grenzstreite zwischen der ehemaligen

*) Ueber die Wegkreuzung oder nahe vorbei muß auch die alte Straße geführt haben, die von Großbirkach herunterkam (bei Ilmbach) und über Kirchschönbach nach Reupelsdorf und Stadtschwarzach zog. Zwischen Rottendorf und Biebelried erreichte sie wahrscheinlich die Heerstraße, die von Geiselwind über Untersambach und Kitzingen ging (in Würzburg: Rennweg). Erstere Straße zogen wohl schon ums Jahr 1000 die Benediktiner-Mönche von Schwarzach hinauf zum Steigerwald, um in Großbirkach und Geiselwind die Seelsorge auszuüben (s. S. 31, 35 u. 80).

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized

Gemeinde Rüdern und der Gemeinde Unterſambach zugunſten Rüderns einen Meineid ſchwur. Es handelte ſich um das ſogen. Kientännig bei Unterſambach, das dadurch zu Rüdern gezogen wurde. Der Schäfer leiſtete den Meineid auf folgende Art: er tat Erde aus der Rüderner Markung in ſeine Schuhe, verbarg einen Schöpflöffel in ſeinem Hut und ſchwur: „So wahr der Schöpfer über mir iſt, ſo wahr ſtehe ich auf Rüderner Boden“ *).

2. Der He-he hatte ſeinen Bezirk zwiſchen der „alten Straße“ (Wieſentheid-Geiſelwind**)) und dem „Sprüſſelweiher“. Doch griff er auch zuweilen darüber hinaus. Der Sprüſſelweiher, nun abgelaſſen und meiſt trocken, liegt in dem Winkel, den der Weg Unterſambach-Rüdern (zunächſt Rüdern) macht.

3. Als Rüdern noch ein Dorf war, ſtand bei den „langen Buſchäckern“ (am Wege U.-R.) eine Reihe Holzbirnbäume. Zwei erwachſene Mädchen von U. (Schweſtern) hatten vor, die abgefallenen Birnen zu holen, um ſie zu dörren. Es ſchien der Mond gerade ſo ſchön hell, und weil ſie glaubten, es ginge ſchon gegen früh, ſtanden ſie auf. Als ſie fortwollten, ſchlug es erſt 11 Uhr. Doch weil ſie einmal angezogen und gerüſtet waren, gingen ſie ihren Weg. In der Nähe der Birnen angelangt, ſahen ſie einen Mann den Hügel neben dem Sprüſſelſee herunterkommen. Er kam ihnen ſo ſchwarz vor und ſie glaubten darum, es ſei der in Rüdern wohnende Schlotfeger, der auf ſeine Arbeit gehe, und traten etwas vom Wege zurück, damit er ſie im Vorübergehen nicht bemerken ſolle. Aber der Mann blieb ihnen gegenüber ſtehen, betrachtete ſie eine Zeitlang und ging dann wieder ſchweigend weiter. Dabei ſahen ſie ganz deutlich, daß er ein grünes Hütchen trug und hinkte („ein Schnalzbein hatte“). Die Mädchen blieben noch eine Weile ſtehen, dem Manne Zeit zu laſſen, ſich zu entfernen. Dabei ſchlug es zwölf Uhr. Da ging mit einem Male ein Krachen und Brauſen im Walde los, daß ſie glaubten, der ganze Wald müſſe zugrund gehen. Sie ſagten ſchon zueinander, daß ſie bei dem Unwetter wohl nicht heimkommen könnten, weil die Windfälle ſicher alles verſperren würden. Aber als ſich der Sturm legte, machten ſie ſich doch auf den Heimweg und ſonderbar, nicht ein Baum war geknickt. Alles war noch ſo wie vorher auch. Der ausgeſtandene Schrecken aber ging den Mädchen 14 Tage lang nach. (Soll etwa 1820 erlebt worden ſein.)

4. Der He-he iſt veränderlich in ſeiner Geſtalt. Er wurde unter anderm als kleines Männchen geſehen, das im nächſten

*) Das Dorf Rüdern (1281 Rudern) beſteht nur noch als Weiler an der Straße Wieſentheid-Geiſelwind; es wurde zwiſchen 1845 u. 1847 ausgekauft; R. hatte damals etwa 8 Familien.

**) Die hier genannte „alte Straße“ zweigte entweder von der (alten) Straße Stadtſchwarzach-Reupelsdorf (S. 186) ab oder ſie war nur ein Verbindungsweg zwiſchen Wieſentheid und dem Straßenzug: Feuerbach-Unterſambach-Geiſelwind (S. 142 u. 182). Beide Straßen vereinigen ſich unweit der Stelle, wo das unheimliche Feuer geſehen wurde (ſ. S. 182).

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Augenblick schon zu der Höhe einer Tanne aufschoß. Dann sah man ihn auch als Jäger mit grünem Hute und auf dem Hügel neben dem Sprüsselweiher als recht magern Mann mit einem runden Hütchen.

5. Die Bauern des ehemaligen Dorfes Rüdern wilderten gern. Ein älterer Bauer hatte auch beim Hüten seines Rindviehes den Stutzen dabei und schoß auf einen Hasen. Als er geschossen hatte, sah er nahe bei sich ein Männlein von Tischhöhe mit einem Hütlein auf dem Kopfe. Das Männlein aber wuchs zusehends und hatte bald die Höhe einer Tanne erreicht.

6. Von einem Förster soll einmal im Rüderner Wald ein paarmal hintereinander auf ein Männlein geschossen worden sein, ohne daß die Schüsse dem Männlein etwas anhaben konnten.

7. In der Scheune des abgebrochenen Anwesens Hs.-Nr. 15 zu Untersambach druschen sie einmal in der Nacht. Einer ging für einen Augenblick hinaus und hörte draußen vom Rüderner Wald her den He-he rufen. Er schrie ihm zu: heh, heh, huh! und ließ eine bekannte Einladung folgen. Als hierauf noch einmal herumgedroschen war, schrie der Verspottete mit aller Kraft zum Staubloch an der Rückseite der Scheuer sein he, he! herein.

8. Den He-he hörte man auch bis nach Kirchschönbach schreien. Besonders in den hl. Zeiten, im Advent und in der Fasten (vor Ostern) schrie er am ärgsten.

9. Der alte „Beuerleins Frieder" von Rüdern erzählte, daß zu seiner Kindeszeit der He-he „mehr als einmal" das Rindvieh auf der Weide „wild" machte und, nachdem das Vieh heimgetrieben war, noch hinten zur Scheuer herein schrie.

10. Als zur Kriegszeit um 1800 Leute von Abtswind „mit Geschirr" (d. h. mit Fuhrwerk) nach Ebrach und weiter zu fahren hatten, sahen sie vor Untersambach draußen im Wald zwischen U. und R. einen großen, schwarzen Pudel vor den Pferden herumlaufen. Der Pudel wechselte seine Größe; er war manchmal größer als ein Scheuertor.

1. 3. 4. 7. Untersambach, 2. Rüdern, 5. 8. Kirchschönbach, 6. 9. Geesdorf, 10. Abtswind (Erz. *1818), 1901/06. — S.

Der Schlerstein.

1. Wo der alte Pfad von Ilmbach nach Wiesentheid die Straße von Kirchschönbach nach Rüdern kreuzt, steht ein Kreuzstein, der sog. Schlerstein oder Schlörstein. Hier wurde einst nach der Sage ein Verwalter des Gutshofes bei der Ilmbacher Karthause aus Rache ermordet. Andere dagegen wollen wissen, daß an dieser Stelle ein Bruder aus der Karthause, der vom „Termin" zurückkehrte, ermordet und beraubt worden sei. Wieder andere endlich behaupten, daß hier ein Duell stattgefunden habe.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

2. Das Denkmal besteht in einer von Sturm und Wetter schon recht mitgenommenen rechteckigen Steinplatte, mit einem flach erhabenen Kreuze auf der Vorderseite. Jeder der vier Balken weist das bekannte spätgotische Rankendreieck auf, mit einem eiförmigen freien Raum in den Ecken. Der etwa 1,10 m aus der Erde ragende Stein ist 65 cm breit und 15 bis 23 cm stark; die Rückseite ist wenig oder gar nicht bearbeitet

1. Kirchschönbach 1906, 2. eigene Anschauung. — S.

Rügshofen.

Die Silberbachsgeiß.

Früher glaubte man allgemein in Rügshofen, daß es am Silberbach zwischen dem Dorfe und Mönchstockheim nicht mit rechten Dingen zugehe. Mehr als einer hatte die Silberbachsgeiß gesehen und nichts in der Welt konnte den alten Schäfer noch einmal bewegen, in der Nähe des Silberbaches zu pferchen. Einmal nämlich hatte er seinen Pferch dort aufgeschlagen und dabei einen Fluch ausgestoßen; da bekam er eine Schelle, daß er den Holzschlegel fallen ließ, und neben ihm stand die Silberbachsgeiß*).

Aus Rügshofen durch Herrn Buchenberg, Schulverweser das. 1911. — S.

Schönaich,

Gemeinde Siegendorf.

Der Peststein.

Oben auf der Höhe des Berges nordöstlich vom Dorfe, neben einer ebenen Feldlage und dem Wege nach Ebrach, steht links auf dem Feldrain ein alter verwitterter Kreuzstein in der Form einer Steinplatte, die oben 20, unten 41 cm stark, ziemlich gleich breit (etwa 45 cm) und 85 cm hoch ist. Die dem Dorfe zugekehrte Seite zeigt ein vertieftes Kreuz, dessen Balken nach außen etwas breiter werden. Unterhalb des linken Querbalkens (links vom Beschauer) ist in erhabener Arbeit das Bild eines sog. Grasstumpfes angebracht**) (15 cm lang, in der Klinge 4 cm breit).

*) Es war ein weitverbreiteter Glaube, daß aus gewissen Bächen gespenstige Tiere steigen und sich in der Nähe sehen lassen. Bei Aschaffenburg ist der Name eines derartigen Tieres (Muhkalb) sogar zu einem Schimpfwort geworden. (Gleichartige Tiere, s. Register unter: Wassertier.)

**) Im Steigerwald und entlang der Baunach graft man mit dem Stumpf, nicht mit einer kleinen Sichel wie im übrigen Unterfranken. Das Grasen auf der Wiese (3. Schnitt) mit dem Stumpf war früher bei Strafe verboten, weil es die Wiesennarbe schädigt.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Das Bild soll wohl einen Grasstumpf vorstellen; denn für eine Sichel ist die Klinge zu kurz bemessen. Ist das aber der Fall, so kann der Stein auch nicht die Bedeutung haben, die ihm zugeschrieben wird, er kann kein Peststein sein, wenn man nicht in jenem Bilde die Hippe oder Sense des Todes sehen will. Es sollen nämlich zur Pestzeit bei dem Steine zwei Frauen während des Grasens von der Pest befallen und an Ort und Stelle gestorben sein. Daneben hört man auch sagen: an der Stelle sei jemand erschlagen worden.

Weiter unten am Bergabhang und nahe beim Dorfe liegt auf einer buschigen Anhöhe gut versteckt ein anderer Kreuzstein. Er ist besser erhalten als der eben beschriebene und wahrscheinlich weit jünger; denn er zeigt ein sog. spanisches Kreuz mit durchschnittenen Balken. Links neben dem Kreuzstamm ist eine Pflugreute in erhabener, aber flacher Arbeit dargestellt. Der Stein ist bis zum Sockel 1,22 m hoch und 74 cm breit.

Auch diesen zweiten Stein, nicht bloß jenen oberen, der auch von Reinhold erwähnt wird, bringt die Schönaicher Ueberlieferung mit der Pest in Verbindung: die alten „Herrli" hätten gesagt, die Steine seien wegen der Pest gesetzt worden*).

Indem aber bei Buch am Wege nach St. Rochus (b. Ebrach) ein Kreuzstein steht, auf dem nur allein eine Pflugreute dargestellt ist und von diesem Steine die Sage geht, ein Bauer habe da seinen Sohn, der das Vieh schlecht führte, mit der Reute geworfen und ihn dadurch zutode verwundet, so mag auch der betr. Stein bei Schönaich aus gleicher oder ähnlicher Ursache errichtet worden sein.

Von dem untern Stein mit dem span. Kreuz sagt man in Schönaich außerdem noch, in seiner Nähe hätte man schon vieles „gesehen", darunter auch eine Katze, mit der es nicht ganz richtig gewesen sei.

„Als ich einmal", so erzählte 1900 ein sechzigjähriger Mann, „in meinen jüngeren Jahren — ich war damals Jagdpächter — so abends nach dem Aveläuten auf den Anstand ging, hörte ich in den Gebüschen neben dem (untern) Kreuzstein ein Kind weinen. Der Stimme nach war es schon ein stärkeres Kind. Ich ging darauf zu und rief dem Kinde. Sobald ich rief, war alles wieder still. Wenn ich glaubte, an der Stelle zu sein, woher das Weinen kam, hörte ich das Weinen an einer andern Stelle in der Nähe. Als ich das drittemal wieder anderswo weinen hörte, überlief mich ein Schauder und ich ging heim. — Wie mein Vater mir erzählte, hörte man in frühern Zeiten aus der Gegend des Kreuzsteines grelle Schreie."

Nach Mitteilgn. in Schönaich u. eigener Einsichtnahme 1900 u. 1905. — S.

*) Wenn ein derartiger Stein den Zweck gehabt hätte, Seuchen abzuweisen, so müßte sein Bild auswärts stehen. — Vielleicht war der Stein schon vor der um 1348 herrschenden Pest gesetzt und wurde später mit dieser in Verbindung gebracht.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Sommerach.

Die Pest in Sommerach.

Es sind nun bald dreihundert Jahre her, da hörte eines Abends der Mainfährer im Fahrhause bei Sommerach den leisen Ruf: Hol' über! Der Mann stieg gleich zum Main hinunter, löste seinen Schelch und fuhr hinüber. Drüben am Ufer stand ein großes, hageres Weib; das begehrte übergefahren zu werden. Es war gehüllt in einen langen, schwarzen Mantel und hatte einen sonderbaren Kopfputz, der das halbe Gesicht verdeckte bis auf die Augen, die gläsern hervorstarrten. Beim Anblick dieser seltsamen Frau packte den Fährmann Entsetzen und der Fahrbaum entfiel seiner Hand; doch ermannte er sich und kam glücklich herüber. Hier bat ihn die Frau, ein Viertelstündchen in seiner Wohnung ausruhen zu dürfen, weil sie müde von einer weiten Reise sei, und erfragte dann das beste Wirtshaus für die Nachtherberge. Im Wirtshause selbst verlangte sie eine Stube und einen Nachtimbiß und entfernte sich frühmorgens wieder, niemand wußte wohin.

Desselbigen Tages noch erkrankte die Magd des Wirtes, welche die fremde Frau bedient hatte, und danach die Wirtin und der Wirt selbst an den Zeichen der Pest und alle drei starben die folgende Nacht. Hierauf erkrankte der Mainfährer und seine Angehörigen und sie starben gleichfalls, so daß die gemeine Rede ging: der Mainfährer habe die Pest über den Main herüber geholt.

Dann ging das große Sterben an und wütete von Haus zu Haus.

Die Bewohner eines Hauses am Marktplatz (Nr. 39) gelobten damals einen Bußgang in die Kirche nach Schwarzach, wo der hl. Sebastian verehrt wurde, und blieben wunderbarerweise verschont, weswegen sie zum dankbaren Andenken das Bild des hl. Sebastian über der Haustüre anbringen ließen, wo es sich noch heute befindet*).

Mitteil. des Herrn Bürgerm. Weickert in Sommerach 1904. — K.

Untergegangene Orte.

Außerhalb Sommerach gegen Westen sei das Dorf Rimbach oder Ründbach**) gelegen. Davon steht nur noch ein Haus und ein alter Ziehbrunnen.

*) St. Sebastian gilt neben St. Rochus als Schutzpatron gegen die Pest. Die vorstehende Sage, die seinerzeit von dem 1858 zu Sommerach verstorbenen Lehrer J. B. Kröckel in der Schule erzählt wurde, hat insofern geschichtliche Unterlage, als die Sterbematrikel zu S. als erste Opfer der Pest im Monat September d. J. 1611 die Magd, die Ehefrau und den Wirt Albert, sodann den Mainfährer Endres Seufert und seine Angehörigen aufzählen und diesen Genannten bis zum Dezember noch 30 Personen anreihen, die an der Pest sterben mußten. Weickert. (Die Angaben der Sage über die Opfer der Pest mögen aus den gen. Matrikeln stammen. S.)

**) Ronobach, Rönbach, ein Hof oder Weiler. S. Klarmann, Der Steigerwald i. d. B., S. 109.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Auf dem Wege von Sommerach nach Gerolzhofen kommt man durch einen Flurteil, der Oehlgrund heißt. Dort soll vor Zeiten ein Hof gestanden sein, der Uhlhof*). Nachts geht es da noch um.

Samml. d. V. f. b. V. u. M. — Schulseminarist Erhard aus Sommerach 1895.

Das Weiuläuten.

Sobald abends die Weinglocke läutete, durfte niemand mehr auf der Straße sich aufhalten, in den Wirtshäusern durfte nicht mehr geflucht, geschimpft und gejodelt werden. Jede Uebertretung des Gebotes wurde mit Geldstrafe belegt**).

Wie vorher.

Der Hexenplatz.

Die Hexen kamen an einem See, der nördlich von Sommerach auf einem Berge liegt***), zusammen. Wurden sie bei ihrer Zusammenkunft gestört, so konnten sie in den nächsten vier Wochen niemand schaden. Wer aber auf den Berg wollte, wurde durch Irrlichter auf falsche Wege gebracht, wenn er nicht beständig zum Himmel schaute.

Wie vorher.

Stadelschwarzach.

Die Stadelschwarzacher Glocken.

Im 30jährigen Krieg holten die Schweden die Stadelschwarzacher Glocken vom Turme herab und vergruben sie. Wohin? hat niemand herausgebracht. Die jetzigen Glocken sollen gerade so lauten wie die vergrabenen.

Lülsfeld 1906. — S.

Ruine Stollberg

bei Oberschwarzach.

Adelgunde von Stollberg.

Nordöstlich vom Marktflecken Oberschwarzach liegen auf einer steilen, schmalen Bergzunge die Ruinen des alten Schlosses Stollberg. Auf ihnen genießt man eine wunderbare Fernsicht; man

*) Uhlberg, Uelberg; 1295 Dorf; 1373, 1520 Hof; 1589 wüst. S. Klarmann a. a. O., S. 111. — Oehl, Uhl = Grenzland (gegen Dimbach). Durch den Oehlgrund soll eine alte Straße zum Steigerwald gezogen sein, was aber der Karte nach nicht glaubhaft ist. Im Uhlberg, dem Dorf oder Hof, stand ehemals n. d. S. eine Kreuzkapelle.

**) Vgl. S. 11 Anm.

***) Der Eichel- oder der Kreuzsee. Ueber den Berg (neben der Hallburg) führt auch der Heerweg, s. Nordheim a. Main.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

sieht den Schwanberg und bei reiner Luft sogar den Zabelstein. Von dem Schloßbau, der einen weiten Umfang hatte, steht nur noch ein großer achtseitiger Turm.

Einst lebte auf dem Stollberg ein wunderschönes Edelfräulein, Adelgunde mit Namen. Diese war die Braut eines Ritters, der mit dem Heere des Kaisers Friedrich Barbarossa als Kreuzritter nach Palästina zog. Als ihr nach langjährigem Harren die Kunde kam, daß der Bräutigam im Kampfe gefallen sei, schlug sie alle Bewerbungen um ihre Hand aus und wählte den Schleier. In dem Augenblicke aber, wo sie eingekleidet wurde, fiel sie entseelt vor dem Altar zu Boden.

Nach Schöppner III. 76. Es wäre jedenfalls interessant zu wissen, wie Schöppner zu dieser „Sage" kam. (Geschichtl. v. St., Heßler 62.) — K.

Die Schatzkammer.

Die Magd eines Bäckers bei der Kirche in Oberschwarzach graste einmal am Abhange des Berges, worauf die Ruine Stollberg steht. Da hüpfte ständig ein Vogel vor ihrem Grasstumpf herum. Sie meinte deswegen, der Vogel wolle ihr 'was zeigen, und ging ihm schließlich nach. Der Vogel führte die Magd ganz hinauf und schlüpfte zuletzt in einen Dornbusch. Bei dem Dornbusch sah nun die Magd eine Tür. Sie klinkte auf und ging hinein. Innen kam eine Frau auf sie zu und lud sie ein mitzukommen. Die Frau führte die Magd zu einer Truhe mit Geld, ließ sie nehmen, soviel sie wollte, und sagte zu ihr, daß sie noch öfter kommen könne. Die Magd erzählte aber ihrem Dienstherrn davon und der wußte sie zu bereden, das empfangene Geld ihm auszuliefern. Als nun die Magd wieder Geld holen wollte, konnte sie die Tür nicht mehr finden*).

Siegendorf (Wüstenbuch) 1904. — S.

Das „Fräla" auf der Truhe.

Auf dem Stollberg hütete einmal ein Schäfer; es war in der Nähe des alten Schlosses. Schon ein paar Tage merkte er, wie sein Hund zum Schlosse hineinlief und dann satt gefüttert herauskam. Darum ging er einmal aus Neugier seinem Hunde nach und sah im Turme ein „Fräla"**) sitzen; das kämmte sich und gab die ausgekämmten Haarbüschelchen dem Hunde, der sie verzehrte***).

*) Nach einer Sage, die früher allgemein verbreitet gewesen sein soll, steht im Stollberg eine eiserne Truhe mit Geld; die Truhe ist mit eisernen Bändern gebunden.

**) Fr. = Fräulein oder alte Frau? Nach andern Sagen das erstere, nach dem Worte das letztere.

***) Das Füttern des Hundes kommt in einer ähnlichen Sage bei Baunach (BA. Ebern) vor und auch in einer Sage von den Zwergen im Veitenstein, s. S. 7. Aus den Haaren der Frau Holle werden nach einem Märchen Perlen und Edelsteine gekämmt.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Das Fräla sah den Schäfer stehen und sagte zu ihm, er könne sie erlösen, wenn er nur wolle. Am andern Tag solle er um 11 Uhr kommen; sie würde ihm da einen Schlüssel geben und mit dem solle er die Truhe aufschließen, worauf sie sitze. Am andern Tage kam der Schäfer; als er aber nach dem Schlüssel langte, fuhr Feuer aus dem Fräla, so daß der Schäfer zurückwich.

Darauf fing das Fräla an zu jammern und versank mit der Truhe. Der Schäfer hörte sie noch klagen, daß erst eine Eichel auf dem Berg fällt, woraus ein Baum wächst, von dem Bretter zu einer Wiege gemacht werden, in die erst der andere zu liegen kommt, der sie wieder erlösen kann.

Untersambach 1905. (Die Sage wurde etwa 1850 öfter von einer alten Frau erzählt.) — S.

Alte Märlein.

1. Auf dem Stollberg ist ein See, worin vor Zeiten die Ritter ihre Pferde schwemmten. Ehemals war er so tief, daß man den Grund nicht erreichen konnte. Auf seinem Grunde liegt eine Schlange rings um den Umfang. (Früher allgemein in und bei Oberschwarzach bekannt.)

2. Auf halber Höhe des Stollberges fließt das „Burgbrünnlein". Vor ihm breitet sich ein kleiner, ganz gepflasterter Weiher aus. Hier holten die Burgleute ihr Trinkwasser und hier tränkten sie auch ihre Pferde.

3. Leute aus Wiebelsberg wollten einst abends von Michelau über den Berg herüber nach Wiebelsberg gehen. Als sie aber im Walde auf den Stollberg zu einen furchtbaren Sturm brausen und Bäume krachen hörten, meinten sie, bei solchem Unwetter unmöglich durch den Wald zu können und gingen nach Michelau zurück, wo sie übernachteten. Am andern Morgen jedoch fanden sie keine Spuren des nächtlichen Sturmes und sahen ein, daß sie sich hatten täuschen lassen.

4. Auf dem Stollberg gingen einmal einige Waldarbeiter vom Wegmachen heimwärts. Unterwegs sahen sie ein Schwein springen. Einer von ihnen lief dem Schweine nach, die andern dagegen gingen weiter. Als der Neugierige aber nicht heimkam, suchten sie ihn und fanden ihn zwischen zwei hart nebeneinander stehende Bäume gefallen und erstickt.

5. Bei der Ruine auf dem Stollberg gruben einst Männer aus Dingolshausen einen Tag und eine Nacht nach einem Schatz. Endlich fanden sie die eiserne Truhe und sprengten sie auf. Aber es lag ein Hund in der Truhe, vor dem fürchteten sie sich und gingen davon.

6. Einmal schlugen auf dem Stollberg zwei feurige Männer einander mit Bündeln Feuer gleich Büscheln feurigen Strohes.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

7. Vom Stollberg führt ein unterirdischer Gang zum Schlosse in Vimbach. Auch gegen Mutzenroth soll ein solcher Gang führen und in den dortigen Weinbergen ausmünden.

1. 4. 6. Oberschwarzach, 3. Wiebelsberg, 5. 7. Untersambach 1904—1906; 2. aus Handthal durch Herrn Lehrer Müller das. 1911. — S.

Sulzheim.

Die dicke Eva.

Zwischen Sulzheim und Oberspiesheim, nördlich von der obern Ellafurt liegt auf Alitzheimer Markung ein Flurteil, der den sonderbaren Namen „Bei der dicken Eva" führt. Man erzählt sich, daß im 16. Jahrhundert die Pest in Sulzheim gewütet habe und die Verstorbenen zur Beerdigung auf dem Feldweg nach Herlheim gefahren worden seien. Bei einer solchen Fahrt sei, ohne daß man es merkte, ein Sarg verloren gegangen. Auf dem Rückweg habe man den Sarg mit einer Frau, die dicke Eva genannt, gefunden, und ihn an Ort und Stelle in die Erde gegraben. Ein $2^1/_2$ m hohes wettergraues Sandsteinmarterl mit der Kreuzigungsgruppe als Aufsatz bezeichnet die Grabstätte.

Sulzheim 1909. — S.

Die Ellafurt.

Eine halbe Stunde westlich von Sulzheim gegen Oberspiesheim hin liegt noch auf Sulzheimer Flur ein Markungsteil, der Ellenfurt heißt und vom Ellenfurtbach durchflossen ist. Wieder westlich davon liegen auf Alitzheimer Markung die Ellenfurt-Aecker.

Man erzählt noch gegenwärtig, daß hier früher ein Schloß stand, das habe den Namen „Ellen" geführt, sei aber versunken. Und weil nun das Schloß fort war, habe sich der Name Ellenfort oder Ellenfurt ergeben!*)

Schöppner bringt darüber in seinem Sagenbuch (III. 75) eine phantasievolle Erzählung, eine unglaublich kecke Dichtung und nennt diese eine Sage! Wir tun ihr die Ehre des Abdruckes nicht an.

K.

*) Ellenfurt bedeutet nichts anderes als eine Furt (nämlich die Fahrstelle — jetzt Brücke — über den dortigen Bach) neben der Grenze. Ella ist eine der vielen Formen eines alten Wortes (Würzburg 779: an demo allando, d. h. am andern oder fremden Land; vgl. Elend, Alemannen, Elsaß). Die vormalige Ziegelhütte zunächst der Ellafurt, von der noch einiges Mauerwerk vorhanden ist, soll genau auf dem Schloßplatz der Ellafurt errichtet worden sein. Unweit davon ist das sog. Gründleinsloch; in der Nähe liegt auch der Walddistrikt Hahn. Dieser Name zeigt hier im ebenen Lande eine eingehegte Stelle an, worauf sich vermutlich die Schloßüberlieferung bezieht. Wirkliche Burgmerkmale fehlen. S.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Untersambach.

Das Dorf im Schwedenkrieg.

Im Schwedenkrieg starb Untersambach zum Teil aus, zum Teil wurden die Leute von den Schweden getötet. Eine alte Frau war die einzige Person, die noch übrig blieb. Sie hatte sich hinter oder in einen großen Wellenhaufen versteckt. Als sie nach dem Abzug der Schweden hervorkroch, kam auch noch eine Henne mit Jungen aus einem Busche heraus. Das war alles, was damals mit der alten Frau am Leben blieb*).

Im Helmershof (Hs.-Nr. 30) war schon alles getötet bis auf ein kleines Kind in der Wiege. Das lachte aber den Soldaten an, der es erstechen wollte. Darauf warf er ein Kissen über das Kind und erstach es durch das Kissen hindurch.

Untersambach 1905. — S.

Ueberlieferungen aus der Franzosenzeit (1796).

Alles Vieh, das man nicht in den Wald nach Obersambach hinauf getrieben hatte, fiel den Franzosen zum Opfer. Wenn Franzosen kamen, gab es im Dorfe ein großes Geschrei; denn sie fingen alle Gänse und Hühner zusammen.

Die Weiber und die Mädchen stiegen draußen in der Flur auf die großen Bäume.

Damals war der alte Rößner Schulz. Von ihm wollten die Franzosen das Geld der Gemeindekasse haben und hauten ihn jämmerlich herum. Als sie wieder einmal einfielen, versteckte sich Rößner in den Backofen und entkam ihnen so.

Wenn sich die Franzosen auf ihrem Marsche des Nachts nicht mehr auskannten und kein Dorf fanden, schürten sie draußen im Wald große Feuer, daß man meinte, sie wollten den Wald herunterbrennen. Was wollten die Leute da machen? Sie läuteten Sturm und gingen hinaus, die Franzosen zu holen.

Der Lechners- und der Simmermeiers-Bauer (Hs.-Nr. 23 und 24) wurden gezwungen, mit ihren Leiterwagen und ihren Ochsen den Franzosen Fracht zu fahren. Sie mußten mit bis hinunter zum Rhein. Unterwegs schlugen die Franzosen oft auf das Vieh, um es anzutreiben, wiewohl es fast nicht mehr laufen konnte. Am Rhein bekamen die zwei Bauern Angst, daß, wenn sie über den Rhein mit hinüber genommen würden, sie nicht mehr heim dürften. Sie schnitten darum eines Nachts die Zugstränge ihrer Tiere durch und trieben sie fort. In der Nachtzeit trieben sie, bei Tage versteckten sie die Ochsen im Wald.

*) Eine ähnliche Sage war auch von Obersambach vorhanden. Der letzte Bauer, Helmer mit Namen, hätte sich in einem Reisighaufen mit einer Glucke versteckt gehalten.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Weil es damals auf der Hinfahrt Tag und Nacht regnete, waren ihnen die Kleider und die Hemden auf dem Leibe zugrund gegangen. Doch halfen ihnen auf dem Heimweg die Leute aus und waren auch sonst recht gut mit ihnen. Wohlbehalten kamen die zwei Bauern zurück; aber ihre Ochsen standen 14 Tage nicht mehr von ihrem Lager auf, so müde waren sie.

Untersambach 1905. — S.

Volkach.

Der Lindwurm.

Oberbaurat Panzer schreibt vor dem Jahre 1848:

An der westlichen Seite der Stadt Volkach ist noch ein Teil der alten Befestigung erhalten. Dabei steht eine steinerne Martersäule mit zwei Bildern: auf der einen Seite Christus am Kreuze, darunter knieend ein Ritter mit Frau und Kindern, auf der andern Seite Sankt Georg, wie er den Drachen tötet. Der Ritter Sankt Georg ist der Schutzpatron der Stadt. — Im Stadtgraben, weiß die Sage, war sonst ein See, worin sich ein Lindwurm aufhielt, der Menschen und Tiere vergiftete. Da aber der See abgelassen wurde und der Graben austrocknete, so konnte sich das Tier dort nicht mehr aufhalten und seit dieser Zeit ist Ruhe. Alle Jahre, am Samstag Abend nach Fronleichnam, geht wegen dieses Ereignisses eine große Wallfahrt nach Burgwindheim.

Panzer I. 164, ihm folgend Schöppner I. 222. — K.

Der Bärenhof.

Etwa 1860 wurde aufgeschrieben:

Zu Volkach in der Eiergasse ist ein altes, verfallenes Haus; da soll ein Bär umgegangen sein und das Anwesen heißt deshalb noch der Bärenhof. In seinem Keller ist es nicht geheuer. Es ist noch nicht lange her, da frevelte ein Volkacher Spenglermeister, er wolle es mit dem Geiste schon aufnehmen, ging mitternachts in den Keller und kam nach kurzer Weile still und bleich wieder heraus. Seine dunklen Haare waren ihm weiß geworden. Was er gesehen, hat er keinem Menschen erzählt. Später wanderte das Gespenst aus und erschien in der Nachbarschaft in Frauengestalt. Man hieß es „das alte Fräle". Ein Geistlicher gewann es über sich, das Fräle zu erlösen. Er hüllte sich in ein weißes Tuch und beredete das alte Fräle. Es gab ihm die Hand und war sofort erlöst. An dem weißen Tuch, das der Geistliche umgelegt hatte, fanden sich die Spuren der fünf Finger als Brandmale.

Bavaria IV. 1, 206. — K.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Das Irrglöcklein.

Täglich ertönt in der Dunkelheit ein helles Glöcklein vom Kirchturm zu Volkach herab, das sog. Irrglöcklein. Es muß der Meinung einer Stiftung gemäß im Winter um sieben und im Sommer um neun Uhr geläutet werden. — Ein Ritterfräulein aus der Burg am Halbmeilesee (gegen Eichfeld zu), aus der sagenhaften Oeleburg, verirrte sich und wurde durch das Glöcklein zurechtgewiesen. Sie stiftete darum das Abendläuten. (In der Nähe des Sees finden wir den Heiligenberg und das Lohholz.)

Aus Volkach durch Frl. V. Wagner, Schulamtskandidatin 1911. — S.

Die Kapelle Kirchberg ober Volkach.

1. Ein schwedischer Offizier wollte mit seinem Pferde die Tür der Kapelle einreiten, aber es blieben die Hufeisen des Pferdes an der Kapellentür hängen, was den Schweden veranlaßte, die Kapelle in Ruhe zu lassen. — Die Hufeisen sind heute noch an der Tür zu sehen*).

2. Anders erzählt man zu Volkach:

Die Schweden hatten vor, die Kapelle auf dem Kirchberg zu plündern. Aber die Mutter Gottes schützte ihre Kapelle. Als sich die feindliche Rotte schon am Ziele glaubte, fanden sie nichts als einen großen Wall aufgeschichteter Weinbergspfähle. Die Schweden gaben sich alle Mühe, den hölzernen Wall zu durchbrechen, aber vergebens. Zum Andenken an die wunderbare Rettung der Kapelle nagelten später die Einwohner von Volkach mehrere Hufeisen an die Tür.

3. Vordem soll die Stadt Volkach rings um die Kirchberger Kapelle gestanden sein. Da kamen die Schweden und zerstörten die Stadt bis auf die Kirche, die in drei Sterne verwandelt wurde. Als die Feinde abzogen, stand das Gotteshaus wieder unversehrt an der alten Stelle. Volkach aber wurde etwas tiefer mainabwärts neu aufgebaut.

1. Untersambach 1904, 2. aus Volkach durch Frl. A. Sauer, Schulamtskandidatin 1911 (1. 2: S.), 3. Bavaria IV. 1, 180. — K.

Die Haardt und ihr Waldgeist Hoimann.

I. Der Hoimann als ehemaliger Amtmann.

1. In Volkach war einmal ein sehr strenger Amtmann, dessen Herz von Erz umpanzert zu sein schien; denn er war für kein Gefühl des Mitleids und der Menschlichkeit empfänglich. Einmal bedrängte er eine arme Witwe, die nicht bezahlen konnte, auf das unmenschlichste. Nichts half das fußfällige Flehen der

*) Es sind mehrere (8?) Hufeisen an der Tür befestigt; doch zeigen sie ganz ungleiche Arbeit, aber mittelalterliche Form.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

weinenden Frau; der harte Amtmann blieb ungerührt und ließ der armen Frau ihre letzte Habe, das einzige Bett, worauf ihr krankes Kind schlief, unter dem Kinde wegnehmen.

Darüber bis zur Verzweiflung entrüstet, verfluchte die Frau den herzlosen Amtmann und rief die Rache des Himmels auf ihn herab. Als nach einigen Jahren der Amtmann an einer langwierigen Krankheit gestorben war, ging er im Amtshause um, beunruhigte die Leute und machte ein furchtbares Getöse. Da wurde ein sehr frommer Kapuziner herbeigerufen, der sollte den Geist vertreiben. Und er beschwor ihn auch und bannte ihn in die Haardt, d. i. ein Wäldchen in der Nähe von Volkach. Dort geht er in gewissen Nächten noch jetzt um und brüllt so arg, daß man ihn in ganz Volkach hört.

2. In Gaibach war einmal ein Schloßverwalter, der sehr streng und hartherzig war. Weil er auch bei einem Müller selbst das Bettchen des kranken Kindes versteigern ließ, verwünschte ihn die Mutter und rief ihm zu: „Weder hier noch drüben in der Ewigkeit sollst du Ruhe haben!" Der Bösewicht starb und hinterließ zwei Töchter. Bei der Beerdigung sahen die Beteiligten den Schloßverwalter zu einem offenen Fenster des Schlosses herausschauen. Auch die Töchter, die man auf die Gestalt aufmerksam machte, erkannten ihren Vater. — Nun ging die Unruhe im Schlosse an. Fürchterliches Gepolter störte alles in der Nachtruhe. Ein Hexenmeister mußte den Geist in den Gaibacher Wald bannen. Dort irrte er umher und schrie hoi, hoi! Pferde scheuten und Wagen stürzten um. Einer Bettelfrau, die von Kolitzheim nach Gaibach ging, begegnete im Gaibacher Wald der Hoimann als ein vornehmer Herr. Sie bat ihn um ein Almosen. Bei der Anrede verwandelte sich aber der Hoimann in eine Feuersäule. — Wegen der vielen Unglücksfälle, die das Gespenst verursachte, wurde es in die Haardt zwischen Obervolkach und Rimbach verbannt.

3. Der Hoimann (der Erzähler spricht: Haü-haü) war ein Amtmann in Zeilitzheim. Als seine Leiche vom Hause fortgetragen wurde, schaute er oben zum Fenster heraus. Ein Schlotfeger bannte den Geist in eine Flasche und trug sie in den „Schönborner Wald". Beim Stöckegraben wurde später einmal die Flasche zerschlagen und der Geist frei.

4. In den Wäldern östlich von Volkach geistert der Hui. Im Leben hatte er sich durch Unterdrückung der Armen, denen er „all' ihre Sach'" versteigern ließ, schwer versündigt. Als er begraben wurde, sah man ihn oben durchs Dachfenster schauen. Dann trieb er sich lange Zeit auf einem Schimmel in den Wäldern herum. Einmal soll man ihn sogar in der Nähe von Rimbach gesehen haben.

1. Wolf Ztschr. III. (1855) S. 63; 2. aus Gaibach durch Frl. G. Nees, Schulamtskandidatin 1911; 3. Obervolkach (Würzburg, Erz. * 1821) 1911; 4. aus Volkach durch Frl. V. Wagner 1911. (1: K., 2—4: S.)

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

II. Der Hoimann als ehemaliger Schloßherr.

1. Zwischen der Stadt Volkach und den Dörfern Eichfeld und Rimbach liegt ein Holz, die Haardt genannt. Darin hauft der Hoje oder Hoja, ein ehemaliger Schloßherr von Gaibach, seinerzeit ein wilder, unbändiger Jäger, der nach seinem Tode im Schlosse geisterte. Ein Kapuziner bannte ihn in eine Flasche und vertrug ihn in die Haardt. Da fand ein Bauer zufällig die Flasche, und als er sie entkorkte, fuhr der Hoja heraus. Er hat seinen Namen daher, weil er hoja ruft; er ängstigt den Wanderer, springt ihm wohl auch auf den Rücken und läßt sich huckepack durch den Wald tragen*).

2. Es war früher einmal ein sehr strenger Graf auf der Hallburg; der plagte die Fronleute, überhaupt seine Untergebenen, aufs schrecklichste. Endlich starb er und die Sage berichtet, daß er, als man seine Leiche auf den Kirchhof trug, oben aus dem Kirchturm ohne Kopf heruntergeschaut hätte. Weil ihn die Leute bei Lebzeiten so verflucht hatten, ritt er nach seinem Tode die ganze Nacht auf dem Gute herum — der Gaul ohne Kopf und er auch ohne Kopf — und fluchte und schrie. Endlich konnte man ihn nach vieler Mühe fangen und in eine silberne Büchse hineinbannen; man sagte sogar, der Papst habe dies getan. Die Leute nahmen dann die Büchse und warfen sie in den „Amailsee" (Halbmeilesee?), einen Sumpf zwischen Obervolkach und Gerolzhofen. [Der Erzähler, der die Gegend nur vom Hörensagen kennt, macht hier einen Fehler, der Halbmeilesee liegt zwischen Volkach und Eichfeld, südwestlich von der Haardt.] Hier im See blieb die Büchse lange Jahre liegen. Bei einer großen Dürre um 1820 oder 1830 trocknete der See aus und eine Frau, die dort „queckte", d. h. Quecken aus einem Acker entfernte, fand die Büchse. In der Freude, einen Fund gemacht zu haben, rief sie ihrem Manne, der auch in der Nähe war, und der schlug die Büchse entzwei. Da hüpfte ein schwarzes Männchen heraus und sprang in den nahen Wald und schrie hoi, hoi! — Dieses Geschrei soll noch in den sechziger Jahren gehört worden sein.

1. Bavaria IV. 1, 197; Reinhold 286; Bayerland 1901, 430; — K. 2. Samml. d. V. f. b. V. u. M. — Volkach (Würzburg, erz. v. d. Mutter d. Gewährsmannes) 1911.

III. Der Hoimann als Fuhrmann.

1. In Obervolkach hatten sich einmal nach der Gewohnheit jener Zeit einige Männer und Burschen verabredet, Tannen aus der Haardt zu holen (d. h. zu stehlen) und gingen darum miteinander zur Nachtzeit hinaus in den Wald. Im Walde hörten sie einen Fuhrmann fürchterlich schreien und „haudern". Sie

*) Eine etwas andere Form dieser Sage, die aber doch mit ihr wesenseins ist, hat Schöppner I. 223 („Huya"), dann auch „Das Bayerland" 1911, 287 (Der Huimann von V. Weickert in Sommerach).

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

meinten nicht anders, der sei stecken geblieben und könnte sein Fuhrwerk nicht vom Platze bringen. Sie gingen auf den Lärm zu und fanden wirklich eine Fuhre mit Weinfässern („einen Weinbauern") auf dem Kreuzweg halten, von dem ein Weg hinauf zum Strehlhof führt. Es war in einer kleinen Bodenmulde. Der Fuhrmann schrie immer noch auf seine Tiere ein und tobte furchtbar. Die Leute waren im Begriff beizugehen und zu helfen; aber da sahen sie, daß der Fuhrmann keinen Kopf hatte, und gingen darum stillschweigend fort und ließen den Fuhrmann weiter schreien. — Am andern Morgen wollten etliche Burschen sich den Platz besehen, wo in der Nacht der Fuhrmann hielt; sie fanden aber dort nicht die geringste Spur eines Fuhrwerkes.

2. Ein Schuhmacher aus Rimbach hatte sich in Volkach einen Pack Leder gekauft und ging damit in der Nacht heimwärts. Beim Nägeleinssee fand er in dem tiefsandigen Weg einen Weinbauern halten; der schrie und trieb seine Pferde an und konnte doch nicht von der Stelle kommen. Der Schuster warf seinen Lederpack ab und half dem Fuhrmann heraus. Zum Dank dafür gab ihm der Fuhrmann von seinem Wein zu trinken. Und als der Schuster den Wein getrunken hatte, sah er erst, daß weder der Fuhrmann noch seine Pferde einen Kopf hatten. Dem Mann wurde himmelangst. Daheim angekommen, legte er sich und stand nicht wieder auf. Nach ein paar Wochen wurde er begraben.

Noch heute vermeiden es viele Leute, zur Nachtzeit am Nägeleinssee vorüberzugehen.

1. Untersambach 1905 (der ursprüngl. Erz., geb. 1820, wollte mit s. Bruder dabei gewesen sein), 2. Rimbach 1907. — S.

IV. Der Hoimann im Gestaltenwechsel.

1. Auf der „Halben Meil" (einem Rimbacher Flurstück über die Haardt draußen) pferchte ein Schäfer. Nachts rüttelte der „Heumann" als Reiter ohne Kopf die Pferchhütte. Der Hund lief fort und die Schafe brachen aus. Der Schäfer kroch aus der Hütte heraus, sah das Unheil und ging nach Rimbach, um Leute zu holen, die ihm helfen sollten, die Schafe zusammenzutreiben.

2. In der Haardt geht der „Hen-hen" um. Er erscheint als Mann ohne Kopf, als Kutscher auf einer schwarzen Kutsche und als dreibeiniger Hase.

Der Hase legt sich hin, als wenn er nicht mehr laufen könne, und lockt so die Leute in den Wald hinein, daß sie sich nicht mehr auskennen und bis zum Morgen im Walde herumlaufen.

3. Ein Mädchen aus Obervolkach ging einmal mit seiner Mutter in den Schönbornschen Wald gegen Eichfeld zu, um „Tannengeiß" (Kiefernzapfen) aufzulesen. Dort sah das Mädchen neben einer Tanne einen Mann sitzen, der hatte keinen Kopf, schlug aber doch mit einem Hammer die Rinde los. Das Mädchen sagte zu seiner Mutter: „Guck, da sitzt ein Männlein, das hat keinen Kopf

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

und schlägt aber doch mit einem Hammer die Schelfen 'runter!" Wie die Mutter das hört, packt sie ihren Korb und fängt an zu laufen, daß sie aus der Nähe des unheimlichen Männleins kommt. (Das Mädchen war die Mutter des 1821 geb. Erzählers.)

1. Rimbach 1907, 2. 3. Obervolkach (Würzburg) 1911. — S.

V. Gaukeleien des Hoimannes.

1. Mit dem Rufe hoi-hoi! umgaukelt der Hoimann den nächtlichen Wanderer und führt ihn oft irre, daß dieser bis zum Tagesgrauen im Walde herumläuft.

2. Eines Tages gingen mehrere Männer in die Haardt, um Holz zu stehlen. Dort angekommen, zählten sie ab und fanden, daß einer mehr dabei war. Weil sie annahmen, der Waldhüter habe sich ihnen zugesellt, gingen sie heimwärts. Doch kehrten sie nach einer Weile wieder um, holten ihr Holz und gingen nach Hause. Unterwegs wurde ihre Last immer schwerer und sie warfen einen Teil ab. Je weiter sie kamen, desto schwerer wurde das Holz. Endlich erreichten sie das „Blutsmarterle" vor der Stadt. Da lachte etwas hinter ihnen auf und lief fort. Jetzt merkten die Männer, daß sie den „Hojah" getragen hatten.

3. Vor mehr als hundert Jahren fuhr einmal die gräfliche Herrschaft vierspännig von Gaibach nach Wiesentheid. In der Haardt verschwand plötzlich der Weg und die Equipage stand mitten im Gehölz. Der ortskundige Kutscher konnte den Weg nicht mehr finden und mußte nach Gaibach zurückfahren.

4. Ein Schloßdiener von Gaibach, der öfter nach Wiesentheid ging, mußte einmal nach Gaibach zurückkehren, weil er in der Haardt keinen Schritt mehr vorwärts machen konnte. Auch sein Hund blieb stehen und schmiegte sich winselnd an den Herrn.

1. 3. 4. Aus Gaibach durch Frl. G. Nees, 2. Aus Volkach durch Frl. H. Mees, Schulamtskandidatin 1911. — S.

Sonstiges aus der Haardt.

1. Es fuhr einmal ein Bauer von Dimbach herüber nach Rimbach auf dem alten Weg durch die „Buttleswiesen" und die „Lange Metzen" herein. Der Weg zog zwischen dem Schönbornschen Wald und der Eichfelder Markung der Grenze entlang. Da setzte sich ein Vogel wie eine Eule auf die hinten am Wagen herausstehende „Langwied" (das ist das Langholz, welches den vordern und hintern Teil des Wagens verbindet). Die Fuhre wurde davon so schwer, daß die Ochsen zu blasen anfingen und alle Kräfte anstrengen mußten.

2. In der Haardt hüpfe „ein Gökerla" herum — sagte man früher zu Rimbach.

1. Rimbach 1907, 2. Rimbach (Wiesentheid) 1904. — S.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Wiesentheid.

Ein Schatzfund.

Hinter den Häusern an der Feuerbacher Straße liegen auf der südlichen Seite gegen das Sägewerk hin Gärten. In einem dieser Gärten will man schon ein großes Feuer gesehen haben und daneben Männer mit Büchern.

Ein längst verstorbener Besitzer des Hauses, zu dem der Garten gehört, wollte im Keller einen Brunnen graben und kam dabei auf die schönste Asche. Eine Schaufel voll hatte er schon auf die Seite geworfen. Die übrige Asche reute ihn und er sagte zu seiner Tochter: „Hole ein Geschirr und fülle die Asche ein, die heben wir auf." Der Mann wartete und schaute sich ein wenig um, und als die Tochter kam, war keine Asche mehr zu sehen. Die weggeworfene Asche aber war zu altem Geld geworden.

Wiesentheid 1907. — S.

Von der „Lag".

Unweit Wiesentheid, westlich von der Abtswinder Straße liegt der Distrikt „Lag" (a fast wie o und gedehnt, g weich gespr.). Er umfaßt sowohl den kleinen Wald neben der Straße als die umliegenden Felder. Von dieser Flurlage erzählten die alten Leute viele Geschichten.

1. Das bekannteste Wesen, das sich dort herumtrieb, war der Lagfuchs. Selbst die Jäger schossen nicht mehr auf ihn. Vor dem Schusse wurde sogar gewarnt, „damit nichts passiert".

Der Lagfuchs fraß den Mädchen, die in der Lag grasten, das Brot aus dem Korbe.

2. Ein Mädchen aus Wiesentheid, später die alte J. geheißen, graste auch einmal heimlich im Lagholz. Da kam ein Reiter ohne Kopf geritten, vom Aussehen ganz grau. Er blieb eine Zeitlang in der Nähe und war dann auf einmal wieder verschwunden.

3. Ein Bauer aus Wiesentheid hatte seine Kühe „hinters Lag" auf die Weide getrieben. Es war ungefähr 10 Uhr. Um 12 Uhr aber sah er sein Vieh nicht mehr; er schaute sich überall um, doch half kein Suchen und kein Umschauen. Nun ging er heim und holte sich Leute. Und als sie miteinander wieder hinauskamen, weidete das Vieh ganz ruhig am nämlichen Platze, an dem er es zuletzt gesehen hatte.

4. In der Nähe der Rüdenhauser Grenze geht ein verwünschter Siebener um. — Auch ein Mann ohne Kopf wurde in der Lag gesehen.

1. 2. 4. Wiesentheid 1907 u. 1910, 3. Wiesentheid (Geesdorf) 1906. — S.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Wohnau.

Die Seejungfern.

Aus dem See östlich von Wohnau kamen vor alter Zeit jedes Jahr drei Mädchen zum Tanz nach Wohnau. Einmal verspäteten sie sich und baten die Burschen, mit ihnen zu gehen. Sie würden heute gestraft, sagten sie, und könnten nicht mehr kommen. Als die Mädchen im See verschwunden waren, kamen Blutströme nach oben.

Heinachshof (Rüdern) 1907. — S.

Der Sühnestein bei Reinhardswinden.

An der Straße von Oberschwappach nach Donnersdorf, da, wo der Weg nach Reinhardswinden abzweigt, liegt auf Wohnauer Flur eine umgefallene rechteckige Steinplatte, ungefähr 1,50 m lang und 0,50 m breit, worauf außer einem Kreuz in erhabener Arbeit auch eine Pflugsreute ausgemeißelt ist.

Es pflügte nämlich einmal ein Bauer auf dem Acker, der neben dem Kreuzstein liegt. Der Bauer hatte seinen Buben mitgenommen; der sollte ihm beim Ausackern der „Anwender" (Grenzfurchen) das Vieh führen. Weil aber der Bub öfter nicht aufpaßte und das Vieh unrichtig führte, geriet sein Vater in Zorn, nahm die Reute und warf sie dem Buben an den Kopf. Unglücklicherweise traf er den Buben so, daß er tot auf dem Platze blieb*).

Wahrscheinlich mußte der Vater selbst den Sühnestein errichten.

Aus Oberschwappach durch Herrn Pfarrer Luckert in Westheim 1905. — K.

Ruine Zabelstein.

Der Ritter vom Zabelstein.

(Gekürzt.)

Auf dem Zabelstein hauste ein Ritter; der war durch allerhand Unglücksfälle in große Not und Armut gekommen. Nun suchte er sich seine Grillen mit der Jagd zu vertreiben. Einmal verließ er in einem Anfalle von Verzweiflung gerade am heiligen Christabend die Burg, um draußen im Eichenwald sein Gemüt zu beruhigen. Umsonst beschwor ihn sein edles Weib, doch nicht

*) Die gleiche Sage knüpft sich auch an einen Kreuzstein zwischen Diedendorf und Graßmannsdorf, ebenso an einen solchen auf der Höhe zwischen Weingartsgreuth und Wachenroth und an einen bei der Wegkreuzung St. Rochus-Winkelhof und Ebrach-Buch, sämtliche im oberfränk. Steigerwald.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

in diesen heiligen Stunden den Wald zu durchstreifen und zu jagen; Gott, der die Vöglein in den Lüften nähre, werde auch in ihrer Not hilfreich sein. Der Ritter ließ sich nicht zurückhalten. In trübes Sinnen verloren zog er einsam durch den dämmernden Wald. Wie er nun so in der menschenleeren Wildnis allein war, sah er auf einmal einen stattlichen Jäger kommen, der auf ihn zuging und ihn anredete: „Ich weiß deine Lage; dir kann geholfen werden; du sollst alle deine Wünsche befriedigt sehen, wenn du gelobst, mir das nach zehn Jahren als eigen zu geben, was jetzt als Geheimnis auf deiner Burg verborgen ist."

Der Ritter war das zufrieden und unterschrieb mit seinem Blute den Vertrag. Sogleich erhielt er soviel Goldstücklein, als er tragen konnte und eilte schwer beladen damit dem Zabelstein zu. Doch welcher Schrecken befiel ihn, als ihm seine Frau sagte, daß er sein eigenes Kind dem Teufel überliefert habe. Von Schmerz und Gram aufgerieben, wurde die Frau krank und starb, ihr kleines Töchterlein aber blieb am Leben.

Der Ritter hatte mit seiner Gemahlin den besten Halt verloren und lebte nun in Saus und Braus und gedachte nicht mehr des höllischen Paktes. Als aber sein Töchterlein, ein holdes, gutes Kind, zehn Jahre alt geworden war, drang der Satan auf die Erfüllung des Vertrags. Da soll der Vater sein eigenes Kind in der Christnacht von der Burgmauer herabgestürzt haben. In der darauffolgenden Christnacht sprang er selbst von der Zinne des Wartturmes in den Abgrund. Seitdem — so sagen die Leute — fährt in jeder Christnacht Graf Hugo von Zabelstein mit einem Zuge von Toten aus dem Gemäuer der Burg durch den Eichenwald. Auch vernimmt man die Gesänge der Toten aus der Burgkapelle.

Schöppner III. 76; Bayerland 1901, 444. (Gesch. d. Burg, Heßler 65.) — K.

Die drei Ritter.

1. Ein Wagner aus Falkenstein ließ auf dem Zabelstein unweit der Ruine Holz holen. Sein Fuhrmann fuhr die Straße, er ging geradeaus zur Ruine und um sie herum bis auf den Kreuzweg. Hier empfand er ein Bedürfnis und trat auf die Seite. Da kamen drei hohe Männer nebeneinander gehend daher, ganz „verharnischt", man sah bloß den Mund. Sie gingen rasch im Schritt, schauten den Wagner im Vorübergehen an und verschwanden hinter dem Turm. Der Wagner erschrak über die drei Gestalten so sehr, daß er, heimgekommen, sich legen mußte und abwelkte wie eine grüne Erbse. Nach kurzer Zeit starb er.

Die Erscheinung soll mittags zwischen 11 und 12 Uhr wahrgenommen worden sein.

2. Ein alter Mann aus Dingolshausen erzählte den gleichen Vorgang so:

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Ein Wagner aus Falkenstein holte unter Mittag zwischen 11 und 12 Uhr Eichen auf dem Zabelstein und sah dabei Ritter vom Zabelstein herunterreiten durch Hecken und Stauden. Er erschrak darüber so, daß er nach 8 bis 10 Tagen starb.

Der Erzähler fragte später einmal den Sohn des Wagners, ob das wahr sei, und dieser bestätigte es ihm.

3. Wo die Ritter herabritten, entspringt ein Brünnlein. Aus ihm ließ man seinerzeit das Wasser durch einen Esel auf das Schloß tragen.

1. Heinachshof (Kirchschönbach) 1907, 2. u. 3. Dingolshausen (Würzburg) 1911. — S.

Die Geldtruhe im Zabelstein.

1. Es gruben einmal Männer auf dem Zabelstein nach Geld. Bei der Arbeit sollte keiner ein Wörtlein reden. Wirklich fanden sie auch eine Truhe voll Gold und strengten alle Kräfte an, diese aus der Tiefe herauszuschaffen. Beim Heben wurde sie aber immer schwerer und es war Gefahr, daß sie aus den Händen gleiten würde. Da rief einer der Männer: „Halt' fest!" — Ein Wort war gesprochen. Im gleichen Augenblick lag auf der Truhe ein großer schwarzer Hund, der die Zunge armslang herausstreckte. Truhe und Hund verschwanden dann wieder.

2. Andere Leute, die ebenfalls auf dem Zabelstein nach Geld suchten, stießen nach längerem Graben auf eine Truhe, die mit Gold angefüllt war. Schon teilten sie in Gedanken ihren Fund. Da sahen sie einen Bauern mit einer Fuhre Heu daher kommen. Der Lenker des Wagens aber war der neidische Teufel, der die Truhe voll Gold selbst haben wollte. Als er mit seinem Wagen in ihre Nähe kam, ließ er die Fuhre Heu absichtlich umfallen. Die Männer wichen erschrocken aus und der Teufel nahm die Truhe in Besitz.

3. Im großen Keller des Zabelsteins steht eine Truhe, die einen Schatz enthält, und auf der Truhe liegt ein großer Hund. Einmal wollte ein Mann diesen Schatz gewinnen. Trotzdem ihn der Hund anbellte, warf er diesen wiederholt von der Truhe herunter und schleppte sie zur Tür hinauf. Hier angelangt, bekam der Mann aber einen solchen Schlag, daß er zum Keller hinausgeschleudert wurde und bewußtlos liegen blieb.

1. 2. Aus Falkenstein durch Herrn Lehrer Weber das. 1905 — K., 3. Dürrfeld (Frl. K. H.) 1912. — S.

Schatz und Drache.

Auf dem Zabelstein befindet sich eine Stelle, die mit einem Eisengitter umgeben ist. Doch wer sie nicht ganz genau weiß, der findet sie nicht. In dem abgeschlossenen Raume soll eine verdeckte Oeffnung sein, nämlich der Eingang zu einer Art Keller. Da unten stehen drei Truhen mit Geld. Aber auf ihnen liegt ein Drache und bewacht das Geld. Seine Zunge hängt armslang heraus.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Einst taten sich drei Burschen aus Falkenstein oder aus der Umgebung zusammen, um den Schatz zu heben. Nachdem sie zur Vorbereitung gebeichtet hatten, gingen sie auf den Zabelstein und stiegen zu dem Loche hinunter. Unten in einem Gang kam ihnen ein „altes Fräla" entgegen, die einen Schlüsselbund anhängen hatte. Jedoch nur einer von den drei Burschen sah sie. Die Frau schaute die drei an, und als sie von dem Erschrockenen nicht „bespracht" wurde, deutete sie in die Ecke, wo der Drache saß. Der Drache stürzte fauchend hervor auf die Eindringlinge und stieß auf sie ein; dem einen biß er sogar in den Hintern. Die Burschen flüchteten und stiegen durch das Loch wieder hinaus, kamen im Schrecken heim, wurden krank und starben bald. Erst vor ihrem Tode verrieten sie das Erlebnis.

Erzählt in Spielhof b. Fürnbach 1908, mitgeteilt durch † Packmeister Sucker in München. — K.

Die Golderbsen.

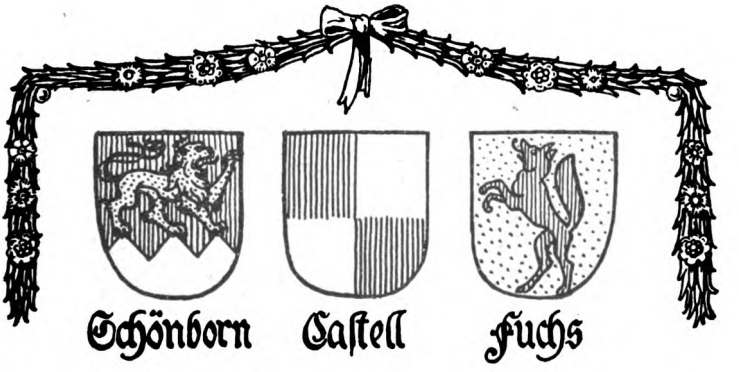
Einmal ging ein Mann auf dem Rücken des Zabelsteins nach Hause. Da saß am Wege eine alte Frau; die hatte ein Leintuch ausgebreitet und dörrte darauf Erbsen. Der Mann sah das und die Größe der Erbsen fiel ihm auf. Er fragte die Frau, ob er eine Handvoll mitnehmen dürfe, damit er Samen davon habe. Die Frau erlaubte es ihm und er steckte sich die Erbsen ein. Daheim wollte er seiner Frau die schönen Erbsen zeigen, aber da hatte er lauter Goldstücke in seiner Tasche.

Samml. d. V. f. b. V. u. M. — Schulseminarist Pfriem aus Donnersdorf 1895.

Die Zabelsteiner Glocke.

„In Pussselsheim haben sie noch eine Glocke vom Zabelstein. Die Glocke hat einen ausgezeichneten Klang".

Dingolshausen (Würzburg) 1911. — S.



Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Bezirksamt Haßfurt.

Dankenfeld.

Die Gründung der Dankenfelder Schloßkapelle.

Von dem einstigen Besitzer der Rittergüter Trabelsdorf und Dankenfeld, dem bambergischen Generalmajor und Oberjägermeister Christoph Marschalk von Ostheim (1664—1733), erzählt man sich, daß er in jungen Jahren als kaiserlicher Offizier im Kampfe mit den Türken in deren Gefangenschaft geraten und das Todesurteil über ihn verhängt worden sei. Drei Tage sollte er noch leben und dann, ein Opfer wilder Grausamkeit, in siedendem Oele sein Leben endigen. Da nahm er seine Zuflucht zur Mutter Gottes und gelobte, für den Fall seiner Errettung, ihr zu Ehren eine Kapelle in seiner Heimat zu stiften. Wirklich wurde er auf wunderbare Weise aus dem Gefängnis befreit und gelangte zu den Seinigen zurück. Hier löste er als Edelmann sein Gelübde, trat vom protestantischen zum katholischen Glauben über und erbaute in seinem Schlosse zu Dankenfeld nach dem Vorbilde seines Kerkers unterirdisch, nämlich sieben Treppen tief, eine Kapelle, ließ sie der Mutter Gottes weihen und hing darin seinen Degen, seine Reitstiefel und eine Fahne auf. Diese Gegenstände wurden seitdem von den Einwohnern Dankenfelds treu behütet und sind dort noch heutigen Tages über einer Gedenktafel zu sehen. Die Kapelle selbst wurde nach Verfall des Schloßgutes 1852 von der Gemeinde angekauft und 1854—55 zur Ortskirche umgebaut. Nach einer Stiftung des Gründers wird darin zu seinem und seiner Gemahlin (einer geborenen von Schrottenberg) Gedächtnis an Weihnachten, Ostern, Pfingsten und an den Marienfesten feierlicher Gottesdienst gehalten. Schriftlich u. mündlich aus Dankenfeld. — K.

Der Notabenetrunk.

In der ältesten Priesendorfer Sterbematrikel steht folgender Eintrag: Im Jahre des Heils 1814 am 15. Juni nachmittags 3 Uhr starb zu Dankenfeld, Haus-Nr. 10, Georg Weis, verheiratet in Dankenfeld, an der Hundswut, die derselbe in Bischberg von einem kleinen Hündchen ererbt hat; er starb in der größten schäumenden Wut; er wurde am Bette angeschlossen und vermutlich erhielt er auch vom Arzt zu Prölsdorf zur Erleichterung seines Leidens und zur Verhütung eines größern Unglücks der übrigen Nachbarn einen N. B. Trunk (Gift). Er wurde begraben am 16. Juni früh 9 Uhr in Kirchaich von Th. Sendner, Pfarrer;

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

er war 42 Jahre alt. (Eine spätere Hand [Pfarrer Eppenauer?] fügte bei: er wurde mit den Ketten begraben, an welche er geschlossen war.)

Mitgeteilt durch Herrn Pfarrer Saffer in Priesendorf 1903; s. auch „Deutsche Gaue" 1903, S. 87. — K.

Der Friedleinsbrunnen.

Vom Aurachgrund zweigt sich bei Neuhausen in westlicher Richtung ein schmales Wiesental ab, das nach ungefähr einer halben Stunde beim sog. Friedleins- oder Friedlesbrunnen endigt. Hier, eine kleine Viertelstunde von Dankenfeld entfernt, entspringen dem Friedleinskopf, dessen waldige Höhe das ebengenannte Tälchen abschließt, nahe beieinander mehrere Quellen. Sie wurden neuerdings wieder gefaßt und zu einem Brunnen vereinigt und liefern ein klares, frisches Wasser, das sich schon lange des besten Rufes erfreut. Der Name des Brunnens hängt mit dem eines Hofes zusammen, der vormals in seiner Nähe stand und in den ältesten Würzburger Lehenbüchern der „Hof zum Friederichsbrunn" oder „zum Friedle" genannt wurde. Das erstemal 1336 in Urkunden aufgeführt, also nur etwa 30 Jahre später als das benachbarte Dorf Dankenfeld selbst, dann wiederum 1448 in Urkunden genannt, wurde der Hof Friedrichsbrunn schon im Zentbuche des Hochstifts Würzburg von 1574/76 als Wüstung bezeichnet und in der Eltmanner Zentgerichtsordnung von 1654 heißt es: „Ein Wüstung nahe bei Seehßbühl im Münsterischen gehülz gelegen und befint sich der ordten noch anzeigung, mit welcher etliche alte Personn übereinstimmen, daß vor alterß dieße Wüstung mit häußer, sonderlich mit einem schafffleckhen erbauet gewesen ..." Im Marschalkschen Lehenbrief vom Jahre 1664 wird der Hof nicht mehr besonders erwähnt, weil man schon damals von dem „Hof zum Friederichß Brunnen ... keine Hofstadt mehr zu finden" wußte.

So auch heute: Die Dankenfelder Sage weiß zwar noch verschiedenes von einer etwa 200 Schritt unterhalb des Brunnens befindlichen Mühle zu erzählen, die einst am Andreastage plötzlich versunken sei, von einem Bauern-, einem Schafhof aber weiß man in Dankenfeld nichts. Eine Art Staudamm vor dem Brunnen, sowie einige durch Nachgrabungen um das Jahr 1850 u. a. zutage geförderte Dielen, dann eine größere Vertiefung am Waldrande, wo ein oberschlächtiges Wasserrad hätte angebracht sein können: scheinen die Sage teilweise unterstützen zu wollen. Und doch sind wahrscheinlich die Mühle der Sage und das Gehöft der alten Lehenbriefe ein und derselbe Gegenstand.

Charlotte von Kalb, die eine geborne Marschalk von Ostheim aus dem Hause Waltershausen und nach dem Tode ihres einzigen Bruders Friedrich (1782) mit ihren Schwestern Besitzerin des Schloßgutes in Dankenfeld und Anwärterin auf die großen Waldungen bei Seßbühl war, weilte bei ihrem Aufenthalt in

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Dankenfeld mit besonderer Vorliebe am Friedleinsbrunnen. In ihren um 1840 diktierten Lebenserinnerungen entwirft sie nachfolgende Schilderung von der Brunnenumgebung und dem Tun und Treiben daselbst:

„... In den Sommermonaten [1783] bewohnten wir Dankenfeld ... Das [dortige] Jagdschloß war von waldigen Hügeln umgeben, nur frei die Aussicht nach dem Abend. Von der Kapelle, mit dem Schloß zusammenhängend, führte eine Allee von Lärchenbäumen nach der Höhe des Waldes, diese bezeichnete durch das Dickicht den Pfad zu einem viel besuchten Hain inmitten der Waldung. Oft meine ich in Franken das Wort „Löhlein" gehört zu haben für Haine, wo, wie man sagte, die alten Deutschen ihren Göttern geopfert. Von Gebüsch umgeben, standen auf einer Anhöhe drei mächtige Eichen. Die mittlere war von Alter ausgehöhlt, enthielt in schönem Schnitzwerk das Bild der Genoveva, Schmerzenreichs und der Hirschkuh: ein Gegenstand, um Greuel und Pietät der Vorzeit zu erschauen. Sagen und Lieder darüber waren mannigfalt. Auch ein gepriesener Born entsprang in diesem Hain; fest und rein war diese Quelle gefaßt und bewahrt. Umher wären steinerne Tische und Bänke, frei die Aussicht nach einem Wiesengrunde, den der Mainstrom [das Aurachflüßchen!] begrenzt. Dies von der Natur so begünstigte Tal, der Traulichkeit geweiht, war oft von Nachbarn besucht, oder zum gemeinsamen labenden Mahle erwählt. Die edle Jägerschar aus hohen Burgen versammelte sich gern allda und die Mönche aus der Abtei Ebrach, die so nahe, verbrachten in Gemütlichkeit die Abendstunden daselbst. Das Köstlichste aus Garten und Keller labte die Genossenschaft. Auf der Wiese weideten die Rosse, der lauschende Gefährte, der treue Hund, war auch dem Herrn gefolgt. Die schmeichelnde Flöte, der Waldruf des Horns ertönten ... In Gesprächen, mit Spielen mancher Art, entflohen die Stunden; man vermochte dankbar zu empfangen, freundlich zu geben; doch auch, was Erkenntnis vermochte, Gesinnungen, so dem Tage Wert verleihen, walteten unter den Genossen".

Leider bietet die Dankenfelder Ueberlieferung für die Nachprüfung der uns hier besonders anziehenden Schilderung des anmutigen Wirklichkeitsbildes aus der Rokokozeit so gut wie gar keine Anhaltspunkte: Lärchenallee, Opferhain, drei Eichen, Genovevabild, steinerne Tische und Bänke — sie alle sind gänzlich verschwunden und mit den Sagen und Liedern in Vergessenheit geraten!

Doch dürfen wir in diesem Falle gerechterweise nicht unser Zeitalter allein anklagen. Der bekannte „Zahn der Zeit" hat vielmehr schon vor einem Jahrhundert auch hier stark genagt. Bereits 1819, bei ihrem letzten Besuch in Dankenfeld, fand Charlotte von Kalb am Friedleinsbrunnen die Beweise für die Vergänglichkeit alles Irdischen. Sie schreibt nämlich in ihrem hinterlassenen

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Roman „Cornelia“: „Ich besuchte wieder diesen Hain; aber die Tafeln [d. s. die Tische] waren gebrochen und die Bänke umgestürzt, die Ritter so ich gekannt, lebten in Zwietracht oder ruhten im Grabe . . .“

Und auch sie, die uns die reizende Schilderung vom Friedleinstal hinterlassen, ruht nun schon längst (seit 1843) fern von ihrem einstigen Lieblingsaufenthalt in kühler Erde. Ihrem Andenken aber ward hier 1910 ein einfacher Stein mit Inschrift gewidmet, der die Erinnerung festhalten soll an die „Freundin unserer großen Dichter und Denker“, an „eine der merkwürdigsten Frauen Deutschlands“, an Charlotte von Kalb. —

Nach Klarmann, Gesch. der Familie von Kalb, Erlangen 1902, S. 135 f. u. 142/47. — K.

Vom „alten Keller“.

Auf der Höhe des Weißberges, links neben der Bamberger Straße und nahe bei der oberfränkischen Grenze liegt auf Dankenfelder Gemarkung der sog. alte Keller. Seine Stätte, früher mit spärlichem Holzwuchs bestanden, wurde durch den Besitzer vor mehreren Jahren in Ackerland umgewandelt. Verschiedene Sagen knüpfen sich an den als unheimlich geltenden Ort; sie haben aber kein besonderes Gepräge und lassen sich kurz dahin zusammenfassen, daß es da umgehe oder „nicht richtig“ sei. Auch von dem „Taubenholz“, innerhalb dessen Bereichs „der alte Keller“ liegt, weiß man etwas zu erzählen: dieser z. B. im Besitze von Dankenfelder und Priesendorfer Einwohnern stehende Wald soll nämlich seinen Namen daher haben, daß er vor alter Zeit um zwei Tauben und einen Laib Brot verkauft worden sei. Von wem, das weiß die Sage nicht zu berichten. — Vermutlich befand sich hier einst der in der Eltmanner Zentordnung vom Jahre 1513 genannte Hof „Tawbenholtz“, der aber in der Beschreibung von 1576 schon als Wüstung („Daubenholtz“) bezeichnet wird. Nach der Zerstörung oder dem Verfall der Hofgebäude mag noch längere Zeit hindurch ein Kellerraum sichtbar geblieben sein und sich so der Flurname „Alter Keller“ auf die folgenden Jahrhunderte fortgepflanzt haben. Von der Sache, die den Namen gab, ist gegenwärtig keine Spur mehr vorhanden; wohl aber ist in der Nähe bei genauerem Zusehen ein länglicher, mäßig hoher Hügel zu bemerken, der eine heidnische Begräbnisstätte barg.

Als nämlich um das Jahr 1807 mehrere Einwohner von Dankenfeld diesem Erdhügel Steine zum Wegbau entnehmen wollten, fanden sie in einer Tiefe von etwa 2 Fuß (60 cm) drei menschliche Skelette — zwei sehr große und ein viel kleineres —, die im Dreieck lagen und zwischen sich ein verrostetes Schwert hatten, das beim Herausnehmen in mehrere Stücke zerfiel (ein eisernes Hallstattzeit-Schwert). Bei jedem der drei Skelette lag ein Ring aus Bronze, mit Grünspan überzogen, aber sonst gut erhalten.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Weiteres Nachgraben förderte außer Steinen nur verrostetes Eisen zutage. Die Totengerippe wurden an Ort und Stelle wieder vergraben, die Armringe — denn um solche, nicht um Fingerringe, handelte es sich — 1831 durch den damaligen Landgerichtsaktuar Dr. Wolf in Eltmann, einen eifrigen Geschichtsfreund, erworben und Anfang 1832 dem neugegründeten historischen Verein in Würzburg eingesandt. Sie befinden sich gegenwärtig im Museum der kgl. Universität. Zwei davon sind steigbügelartige Bronzeringe, innen glatt, außen mit drei Längsrillen und (an der untern Seite) mit Querriefelungen versehen; ihr Durchmesser beträgt 6,5 bis 7,2 cm, ihre Stärke 4 mm. Der dritte Ring ist ein einfacher, glatter, runder Bronzering (zerbrochen) mit 6 cm Durchmesser und 5 mm Stärke. Das Hügelgrab gehörte nach diesen typischen Ringfunden dem Ende jener Zeit an, in der die Bronzesachen noch vorherrschen, aber das Eisen als Schmuck und Waffe allmählich Aufnahme findet (späte Hallstattzeit). Man war eben damals ausgezeichnet auf den Bronzeguß eingearbeitet, der schön goldglänzende, stahlharte und elastische Waffen lieferte, während man das Eisen noch nicht so zu härten verstand wie heute. Darum bürgerte es sich auch nur langsam ein. Der Dankenfelder Grabhügel wurde nach den Funden um 600 vor Christus aufgeschüttet und stammt von einem Volke (wahrsch. Kelten), das damals noch überall in Süddeutschland wohnte und den heutigen Franzosen verwandt, aber doch in Sprache und Aussehen den Germanen ähnlich war.

Dr. Wolf war der Ansicht, daß die am „alten Keller" ausgegrabenen drei Skelette einem Mann, einer Frau und einem Kinde angehörten, weil nur ein Schwert vorgefunden wurde und das eine Armband kleiner war als die zwei übrigen; doch kommen in den Grabhügeln dieser Zeit öfter Nachbestattungen vor.

Diesen Angaben ist noch beizufügen, daß um 1870 auch ein Einwohner des benachbarten Pfarrdorfes Priesendorf beim Ausgraben von Holzstöcken nächst „dem alten Keller" ebenfalls auf ein etwa 50 cm langes eisernes Schwert gestoßen sein soll.

Nicht unerwähnt bleibe schließlich auch, daß „der alte Keller" auf einer der höchsten Stellen zwischen Dankenfeld und Neuhausen liegt, von der man eine prächtige Aussicht in das mittlere Aurachtal hat, ferner, daß in seiner Nähe einst die Hochstraße zwischen Bamberg und dem Zabelstein vorbeizog — zwei Umstände, die in jener fernen Zeit, in der man diese heidnischen Hügelgräber aufschüttete, für die Wahl der Oertlichkeit bestimmend waren*).

Nach Klarmann, Gesch. d. Familie von Kalb, S. 128, 144 f.; nach Mitteilgn. aus Dankenfeld u. nach e. Mitteilg. des Herrn Konservator Dr. Hock in Würzburg 1912. — K. u. S.

*) Die vormals hohen Grabhügel sollten vor allem weithin gesehen werden können. In zweiter Linie war vielleicht die leichte Zugänglichkeit des Ortes für die zahlreichen Teilnehmer an der Leichenfeier nicht allein maßgebend und auch religiöse Absichten mitbestimmend; denn auf den alten Wegen zog zu gewissen Zeiten das Volk mit seinen Heiligtümern vorüber.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Der Totenmannstein.

Zwischen den Orten Dankenfeld und Hummelmarter liegt auf Dankenfelder Markung der sog. Schwarzwald, dessen westliche Abteilung die Bewohner der Gegend gewöhnlich „Totenmannsschlag" oder kurz „Totenmann" benennen. Dort steht am Fußpfad nach Dankenfeld, etwa 100 Schritt östlich des Hochsträßchens zum Zabelstein, ein mit Moos bedeckter, sonst aber wohl erhaltener Kreuzstein. Ueber dessen Errichtung weiß die Sage folgendes zu erzählen:

Vor mehreren hundert Jahren schickte einmal ein Bauer aus Hummelmarter seinen halberwachsenen Sohn (seinen „Buben") mit der stumpfgewordenen Pflugschar nach Dankenfeld, um sie beim Schmied schärfen oder „dengeln" zu lassen. Der Schmied war nicht daheim und der Knabe wartete; Stunde auf Stunde verging und der Schmied kam nicht. Dem Vater dauerte das Ausbleiben zu lang und er ging dem Knaben entgegen. Je weiter der Vater kam, desto größer wurde sein Zorn. Endlich traf er den Knaben, riß ihm die Schar aus der Hand und erschlug ihn damit, ohne vorher sich zu erkundigen, warum der Knabe so lange ausgeblieben war. — Zur Erinnerung und zur Sühne wurde dann an der Unglücksstelle das Steinkreuz errichtet*).

Dankenfeld 1902. — K.

Dippach am Main.

Das Dorf im Bauernkrieg.

Wie anderwärts im Frankenland hatten sich im Jahre des Unheils 1525 auch die Bauern des würzburgischen Amtes Wallburg (Eltmann) teils freiwillig teils gezwungen der aufständischen Bewegung angeschlossen. Bei dem Strafgericht, das nach dem Kriege die Aufrührer traf, wurden aus Eltmann drei, aus Eschenbach einer der Hauptrebellen hingerichtet, ferner drei Mann aus Stettfeld, einer aus Ebelsbach, einer aus Eltmann „in thurn gelegt".

---

*) Der Flurname „Totemann" zeigt gewöhnlich ein Grab aus älterer Zeit an; es kann sogar ein vorgeschichtliches Grab sein. S.

Aehnliche Sagen finden sich auch anderswo. So knüpft sich z. B. an einen nun verstümmelten und umgefahrenen Kreuzstein an der Bamberg-Zeller Hochstraße beim „Messingen Herrgott", gegen Lembach zu, ganz dieselbe Erzählung — nur daß dort ausdrücklich noch auf Schar und Sech Bezug genommen wird, die auf der Rückseite des Steins eingemeißelt sind. — Die gleiche Sage wird ferner vom großen steinernen Kreuz neben der Straße Uehlfeld-Burghaslach (bei der Abzweigung des Pfades nach Weickersdorf) erzählt. In das Kreuz sind Schar und Sech eingemeißelt. (Mitteil. aus Uehlfeld 1912.) K.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Im Gegensatz hierzu berichtet der fürstbischöfliche Sekretär Lorenz Fries, Amtsperson bei dem Eltmanner Strafgericht und Geschichtsschreiber des Bauernkrieges in Ostfranken: „Ain weyler ligt in diesem ampt Walburg, Dibbach genant, in welchem uber zehen persone nit sind. die haben sich wol in der emporung gehalten. das ich dannoch demselbigen zu gedechtnus an disem ort anzuzaigen auch nit unterlasen wollen."

Fries, Geschichte des Bauernkrieges in Ostfranken, II. 66; Goepfert, Eltmanner Chronik, S. 145. — K.

Eltmann.

Die Wallburg.

Auf einer Anhöhe bei Eltmann steht als Ueberbleibsel des Bergschlosses Wallburg ein weiter runder Turm von hohem Alter — nun scherzhaft „der Eltmanner Krautstücht" genannt. Von der Burg soll früher ein unterirdischer Gang zum „Burgstall" (westlich der Wallburg im Eltmanner Bürgerwald) und von da zum Schloß Ebersberg bei Zell geführt haben, desgleichen auch ein Gang unter dem Main durch nach der Burg Schmachtenberg bei Zeil.

Ferner sei vom Kalkofenbrunnen am Ausgang des Fichtengrabens neben der Trossenfurter Straße eine Wasserleitung bis in den Graben der Wallburg gelegen, um diesen mit Wasser füllen zu können. Einmal wurde die Wallburg belagert, konnte aber nicht eingenommen werden. Da gaben die Feinde auf Anraten einer alten Frau einem blinden Gaul drei Tage lang kein Wasser und führten ihn dann an die Wallburg. Dort zeigte er durch Stampfen an, wo die Wasserleitung lag. Diese grub man ab, worauf sich die Belagerten ergeben mußten.

Bei der Wallburg tötete ein tapferer Held namens Siegfried den Drachen, der sich dort aufhielt.

Die Wallburg wurde von drei Nonnen erbaut; ihnen gehörte auch der Hahnwald [zwischen Eltmann und Weisbrunn]. Später verlangten die drei Nonnen von der Stadt Eltmann Aufnahme und standesgemäße Verpflegung. Weil aber ihr Verlangen nicht erfüllt wurde, so wandten sie sich nach Bamberg, wo sie im Katharinen-Spital aufgenommen wurden, dem sie auch ihre Güter und Rechte zu Tretzendorf vermachten; denn sie waren sehr reich*).

Der Erzähler sagte außerdem noch, sein Vater habe aus der Wallburg den Hahn krähen hören, eine Meinung, die sich auch an andere „versunkene" Dörfer und Burgen knüpft**).

Panzer I. 162; Bavaria IV. 1, 175; Heßler 83. — K.

*) Vgl. Tretzendorf: Elisabeth von Pünzendorf.

**) S. die folgende Sage von der Kalkofenmühle.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Der Schloßpöpel.

1. Vor dem Jahre 1800 war Eltmann noch vollständig von Mauern eingeschlossen. Außerhalb der Stadt lag am Wege nach dem „Heiligen Blut" eine Mühle. Damals standen auch auf dem „Schloßberg" noch ein paar Gebäude, die von einem Schäfer bewohnt und benützt wurden. Des Müllers Tochter besuchte zur Spinnzeit alle Abend die Familie des Schäfers, um dort in Gesellschaft zu spinnen; denn nach Eltmann hinein konnte sie nicht gehen, weil die Stadttore frühzeitig geschlossen wurden.

Da kam oft ein graues Männchen in bischöflicher Gewandung*), der sog. Schloßpöpel, und ging durch die Spinnstube. Die Leute fürchteten sich nicht, weil sie sich an den Anblick schon längst gewöhnt hatten. „Bist a widder doo?" begrüßte es gewöhnlich der Schäfer. Von der Stube aus ging das Männchen in die Scheuer und in den Schafstall.

2. Leute, die um 1800 nach dem verborgenen Keller mit seinen Schätzen gruben, lachten einmal über den Schloßpöpel und drohten: „Heint, wenn d'r Pöp'l kummt, johng mer na!" Aber als sie in der Nacht gruben, kam das graue Männchen, blies ihnen die Laterne aus und trieb sie den Schloßberg hinunter. Hinter sich hörten sie den Pöpel in die Hände klatschen und laut lachen. Gegraben haben sie dann nicht mehr.

3. Ein Bauer war im Sommer einmal nachts um $^1/_2$ 2 Uhr „durch die Steig" an das Kreuz auf dem Schloßberg gekommen. Da sah er im Mondschein vom Schloß her einen schwarzen Hund mit feurigen Augen laufen. Die Ochsen merkten das Gespenst und bliesen; der Bauer aber langte nach dem Misthaken. Doch vor dem Wagen verschwand der Hund.

Samml. d. V. f. b. V. u. M. — Schulseminarist Deeg aus Eltmann 1897.

Die wunderbare Blume.

Ein junger Schäfer von zwanzig Jahren hütete einmal bei der Wallburg und fand ein wunderbares Blümlein. Und weil er noch kein solches gesehen hatte, pflückte er es und steckte es auf seinen Hut. Wie er so langsam weiterging, kam er an eine Kellertür. Er öffnete sie und trat in den Keller. Drinnen legte er seinen Hut mit der Blume auf einen Kasten und ging weiter in den Raum hinein. Dabei stieß sein Fuß wider etwas, und als er prüfte, was es sein möge, fand er eine Truhe und darin Erbsen. Davon kann ich mir eine Suppe kochen, dachte der Schäfer und füllte seinen leeren Büchsensack. Der war aber noch nicht ganz voll, da kam ein schwarzer Hund gesprungen. Der Schäfer erschrak und nahm Reißaus. Doch sein Büchsensack wurde immer

*) Die Aehnlichkeit bezieht sich wohl in der Hauptsache auf die seiner Mütze mit der Mitra eines Bischofs. Auch das Graumännchen in der Burg Lisberg (S. 39) trägt eine hohe Mütze.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

schwerer und hinderte ihn im Springen; er warf darum eine Handvoll Erbsen um die andere weg. Der Hund aber las alle Erbsen auf, versäumte sich dabei und der Schäfer konnte so den Ausgang erreichen. Draußen angekommen, fand er seine übrig gebliebenen Erbsen in Goldstücke verwandelt. Doch die Tür war hinter ihm schon zugefallen und war verschwunden; denn in der Eile hatte ja der Schäfer darauf vergessen, seinen Hut an sich zu nehmen. Und nie mehr fand er so ein Blümlein wieder wie jenes, das er auf den Hut gesteckt hatte.

Aus Gerolzhofen durch Herrn Schulverweser Buchenberg in Rügshofen 1910. — S.

Die Wüstung Kalkofen.

Nach dem „Prothocollum der Centt Eltmann von David Victor, Vogt zu Eltmann 1596" stand vordem im Eltmanner Bürgerwald ein Bauernhof, der „Kalckhoffen" genannt, den die Stadt ungefähr hundert Jahre früher gekauft hatte und den sie teils von dem Hochstift Würzburg teils von Wilhelm von Rotenhan (dem Stifter der Ebelsbachschen Nebenlinie) zu Lehen trug. Die Oertlichkeit wird schon in den beiden ältesten Lehenbüchern des Hochstiftes Würzburg erwähnt; um 1310 erhielt Brunwardus de Walperg den Zehnt in „Kalchoven", um 1320 derselbe Brunwardus den ganzen Zehnt „in villa et marchia Calgoffen" als Lehen; im Laufe des 16. Jahrhunderts, vielleicht im Bauernkriege, mag dann der Ort wüst geworden sein, für den die Stadt Eltmann aber immer noch einen Schöpfen zum dortigen Zentgericht zu stellen und der Landknecht die Ladung „auf der wißen beim Creutzstein" durch die vorgeschriebene „Beschreihung" zu besorgen hatte. Noch lebt der Name des Hofes fort in der „Kalköfer Wiese", in dem „Kalköfer Brunnen", beide links der Distriktsstraße von Trossenfurt nach Eltmann*).

Daß von dem Kalköfer Brunnen einst das Wasser auf die Wallburg, eine halbe Stunde weit, durch Röhren geleitet worden sein soll, haben wir in den Sagen von der Wallburg schon gehört. Man weiß aber auch noch anderes von unserer Wüstung zu erzählen.

So soll nächst der Kalköfer Wiese — nach den einen da, wo das aus dem Kalköfer Brunnen entspringende Bächlein die jetzige Straße durchquert, nach den andern weiter oben am Waldrande näher dem Brunnen, nach den dritten weiter unten in dem schluchtartigen Graben — eine Mühle gestanden sein. Deren Besitzer, der Müller, mahlte einmal an Weihnachten unter der Mette und nur die Magd war in der heiligen Nacht zum Gottesdienst ge-

*) Sonderbarerweise ist der Flurname Kalkofen fast überall ein Hinweis auf Bodenaltertümer.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

gangen. Als dann die Weisbrunner Leute und die Magd von der Mette in Eltmann heimgingen, war die Mühle verschwunden und in die Erde versunken.

Es wird auch so erzählt: Die Müllersleute gingen nur selten in die Kirche und spielten einmal sogar während der Christmette Karten. Da hörte die Magd rufen: „Die Magd, die Magd soll außi gehn! Die Mühl, die Mühl wird untergehn.“ Und gleich darauf ist die Mühle versunken*). Noch drei Tage nachher soll man das Krähen des Haushahns gehört haben.

Ein gewisser Schw., der vor etwa hundert Jahren lebte und als Wirt und Metzger das jetzige Riedelsche Gasthaus zu Eltmann innehatte, traf einmal nachts 12 Uhr eine Frau waschend am Kalköfer Brunnen an, als er mit einem Kälblein aus dem Steigerwald hereinkam. Sein Hund sprang der Frau durch die Beine und Kälblein und Hund rannten wie wild auf die Stadt zu, wo sie beide vom Metzger wieder aufgefunden wurden: sie lagen vor seiner Tür.

Eltmann u. Kirchaich 1905, auch Göpfert, Eltmanner Chronik. — K.

Eschenbach.

Die Nonnen mit den Leinknoten.

Als die von Eschenbach gebürtige Großmutter der Erzählerin noch als kleines Mädchen in die Schule nach Dippach ging, sahen sie und die übrigen Schulkinder am Wäldchen neben der Straße zwei Nonnen, die mit Rechen Leinknoten auf „Bleichzügeln“**) wendeten. Die Nonnen deuteten absichtlich und öfter mit den Rechen auf die Leinknoten, um die Kinder zu veranlassen, davon zu nehmen. Doch sprangen die Kinder fort und in die Schule. Hier erzählten sie dem Lehrer das Erlebnis. Der Lehrer ging mit den Kindern auf den Platz zurück, aber — es war da nichts mehr zu sehen.

Eschenbach (Priegendorf) 1893. — S.

Fabrikschleichach.

Das „Glashütter Käppela“.

Nordöstlich von Fabrikschleichach, wo früher die berühmte Glashütte des Steigerwaldes rauchte, steht einsam auf der Höhe,

*) In einer sonst fast gleichen Sage (aus Kirchaich 1911) warnt der Hahn die von der Mette heimgekommene Magd. Die Magd schaut daraufhin zum Fenster ihrer Kammer hinaus und sieht, daß die Mühle sinkt. Schnell besonnen springt die Magd zum Fenster hinaus und ist gerettet.

**) D. i. die Leinwand, wie sie vom Weber kommt und zum Bleichen auf den Rasen gelegt wird.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

rings vom stillen Wald umgeben, eine Kapelle, die Kapelle zu „Maria Hilf" geheißen, gewöhnlich aber von den Leuten nur „das Glashütter Käppela" genannt.

Sie besteht aus zwei Teilen: einem kleinern älteren und einem etwas größern neueren Bau, die nach den Inschriften über dem Eingang aus den Jahren 1730 und 1824 (1827?) zu stammen scheinen.

Ueber die Entstehung des ursprünglichen Feldkapellchens wird folgendes erzählt:

Vor mehr als hundert Jahren lud dort ein Bauer, auf seinem Wagen stehend, eine Klafter Holz auf; noch ehe er damit fertig war, scheuten seine beiden Ochsen vor einem auffliegenden Vogel und gingen in der Richtung auf das Dorf zu durch. Damals führte noch der Weg sehr steil abwärts. Der Bauer konnte nicht mehr abspringen und die Tiere rannten mit dem schweren Wagen, der nicht eingehemmt war, den Berg hinab. In seiner Todesangst gelobte nun der Bauer, Mariens Hilfe zu Ehren auf der Höhe eine Kapelle erbauen zu lassen, wenn er glücklich davon komme — und siehe, unversehrt gelangten er und sein Gespann ins Tal.

In einer Nische der Giebelseite ist eine Art Votivbild angebracht: eine kleine Figur mit vor Schrecken emporgehobenen Händen und einem Fuhrmannskittel angetan.

Aus Dankenfeld, Fatschenbrunn u. Fabrikschleichach 1904 u. 1906. — K.

Die Sonne bringt es an den Tag.

In einem Waldgrund zwischen Fabrikschleichach und Zell a. E. wurde ein Jude von einem Metzger erschlagen. Vor seinem Tode sprach der Jude noch zu seinem Mörder: „Die Sonne wird dich verraten." Lange danach lag einmal der Metzger früh, als die Sonne schon zum Fenster hereinschien, noch im Bette und lächelte. Seine Frau fragte ihn, warum er lache. Da gab er zur Antwort: „Ich habe einmal einen Juden erschlagen und der sagte zu mir: die Sonne wird dich verraten; darüber lache ich." Doch die Frau erzählte weiter, was der Mann ihr anvertraut hatte und so verriet ihn die Sonne doch.

Koppenwind (Würzburg) 1911. — S.

Fürnbach.

Von Dorf und Kirche.

Fürnbach wird in der Geschichte zuerst 1278 genannt und zwar damals, als Ludwig von Windheim sein Schloß Schönbrunn und seine Vogtei- oder Herrenrechte über verschiedene Dörfer in der Gegend, darunter Furchenbach (= Fürnbach), an das Bistum

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Würzburg abtrat. Es soll einst groß, eine Stadt gewesen sein. Auch soll der (gotische) Oelberg im alten Kirchhof zu Burgebrach neben der Kirche von Fürnbach dahin gebracht worden sein; denn Fürnbach habe früher zur Pfarrei Burgebrach gehört. Das Dorf zerfiel schon um 1303 und noch bis in das 19. Jahrhundert herein in zwei politisch getrennte Teile: F. am Bach und F. am Berg.

Man erzählt: Fürnbach war vor dem Schwedenkrieg ein bedeutender Ort mit städtischer Verfassung, der sich in der Richtung auf Hummelmarter am rechten Ufer des Heinzleinsbaches bis zur sog. Fichtenkultur in der Fürstenwiese, gegen Markertsgrün bis zum sog. Knapplesbrunnen, gegen Theinheim und Untersteinbach hin bis zum sog. Bayersee — nach diesen drei Richtungen je $1^1/_2$ km weit —, dann in der Richtung nach Prölsdorf bis zum „Weiler" und gegen Schindelsee und Dankenfeld bis zum Eichberg und Sachsenberg ausdehnte. In der Tat fand man in der Fürstenwiese und am Knappleinsbrunnen noch in jüngster Zeit bearbeitete Bausteine, auch Tür- und Fenstergewände u. dgl., was aber doch nur auf neuere Gebäude schließen läßt.

Die jetzige Ortskirche, die, nebenbei bemerkt, ein wertvolles Altarbild von dem holländischen Maler Onghers enthält, sei vormals eine Marienkapelle gewesen. Als selbständige Pfarrei habe Fürnbach aber auch eine Pfarrkirche gehabt und zwar sei diese im sog. Kirchacker (jetzt Eigentum des Lorenz Bischof) links am Dorfausgang nach Dankenfeld gestanden. Diese Pfarrkirche und die alte Marienkapelle seien ebenso wie der größte Teil von Fürnbach im Schwedenkrieg zerstört worden. Die Glocken habe man aber nach Schönbrunn gerettet, wo sie heute noch benützt würden. Nach dieser Verwüstung sei Fürnbach als Filiale der Pfarrei Prölsdorf zugeteilt worden. (Auffallend ist, daß an der nördlichen Seite der jetzigen Kirche sich noch ein Stück uralten Fundaments, $^1/_4$ m breiter, aber $2^1/_2$ m kürzer als die neue Grundmauer der Kirche zeigt.)

Durch den Schwedenkrieg wurde Fürnbach tatsächlich wüste; denn Franz von Münster auf Burg Lisberg verkaufte 1661, also 13 Jahre nach dem Kriege, „das damals öde Oertchen Birnbach bei Schönbrunn mit allen Grundstücken, Gemeindewaldungen, Lehenschaften usw. um den sehr billigen Preis von 480 Gulden an die Bamberger Regierung" (Heller, Burg Lisberg, S. 78).

Der Teil Fürnbachs links des Baches, Fürnbach am Berg, habe früher zu Burgebrach (Ebrach?) gehört; darum seien die Hausbesitzer dieses Teiles heute noch von der Leistung des Schulkorns und anderer Schulabgaben befreit.

Eine Sage wie manches andere, was wir erfahren und mitteilen konnten, wird auch die Ueberlieferung sein, daß die Gemeinde einmal einen ausgedehnten Wald besaß, der jedoch in

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Hungerjahren um ein Geringes (monatlich 30 Laibe Brot usw.) in herrschaftlichen Besitz übergegangen sei.

Nach Haas II. 45 u. 53, sowie n. Mitteilgn. des Herrn Lehrers Weber in F. 1905. — K.

Der Schimmelreiter.

In der Flurabteilung „Toter Mann" zu Fürnbach wurde oft ein Schimmelreiter gesehen. Der Reiter war ohne Kopf.

Zuweilen erschien derselbe auch als Jäger, der den Holzdieben beim Zerkleinern des Holzes half.

Mit dem nun verstorbenen B. von Fürnbach ging manchmal „einer" vom Wald bis an dessen Haus, ohne ein Wort zu reden.

Aus Fürnbach durch † Packmeister Sucker in München 1908. — K.

Hainert.

Die weiße Frau.

Ein älterer Mann aus Hainert ging in den Wald, um sich etwas Holz zu holen. Als er einmal von der Arbeit aufschaute, sah er nicht weit davon eine weißgekleidete Nonne, die einen Schlüsselbund in der Hand hielt. Die Nonne gab dem alten Manne ein Zeichen, ihr zu folgen. Allein in seinem Schrecken war er unfähig, sich zu bewegen. Später verschwand die weiße Nonne. — Auch einem Mädchen sei die weiße Frau mit dem Schlüsselbunde begegnet.

Samml. d. V. f. d. V. u. M. — Aus Hainert durch Schulseminarist E. Wolf von Wohnau 1895.

Der billige Wald.

Ein früher zu Hainert gehöriges Wäldchen soll auf folgende Weise in den Besitz der Gemeinde Wonfurt gekommen sein: Zur Zeit einer großen Hungersnot hatten die Hainerter ihr letztes Brot aufgegessen, ohne daß Aussicht auf Besserung der Lage vorhanden war. Sie baten nun in ihrer Not die Nachbargemeinden um Hilfe. Wonfurt fand sich bereit, fünf Laibe Brot gegen eine Entschädigung herzugeben. Und so verkauften die Hainerter ihren Wald um fünf Laibe Brot. Wie vorher.

Der Weiler Krottenthal.

1. Gegenüber der Stadt Haßfurt lag einst im Walde zwischen Hainert und Mariaburghausen ein Weiler mit Namen Krottenthal (auch die Schreibung Krothenthal und Krottenbach kommt

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

vor). Er ging bereits im 15. Jahrhundert ein und schon vor hundert Jahren (vor 1804) sah man auf der einstigen Dorfstätte keine anderen Spuren mehr als ein paar Hollerstauden und eine Vertiefung, die unter den Leuten der dortigen Gegend die Sage fortbestehen ließ: die ehemaligen Krottenthaler Wohnungen seien versunken.

2. Heutzutage wird von dem verschwundenen Dorfe folgendermaßen berichtet:

Im Nordwesten von Hainert soll vor langer, langer Zeit ein Dorf gestanden sein: Krötenbach oder Rötelbach. Dieses Dorf sei plötzlich von der Erde verschwunden. In der Flurabteilung, die heute noch den Namen des Dorfes weiter führt, steht ein Holunderstrauch, der, so oft man ihn auch schon ausgegraben hat, stets wieder neue Zweige treibt und dadurch ein trauriges Erinnerungszeichen an jenes Dorf ist.

3. Von anderer Seite wird noch erzählt: Krötenbach sei von sehr bösen Menschen bewohnt gewesen und zur Strafe versunken. Die Bewohner sollen sich in Kröten verwandelt haben. Inmitten des Sumpfes grünt noch ein Holunderstrauch. Er steht da, wo einst die Kirche stand.

1. Nach Bundschuh VI. 824 u. Klarmann, Der Steigerwald i. d. V., S. 108 — K., 2. Samml. d. V. f. d. V. u. M. — Schulseminarist Jos. Warmuth aus Hainert 1897, 3. (wie Ziff. 2) aus Hainert durch Schulseminarist E. Wolf von Wohnau 1895.

Haßfurt.

Der Geisterzug aus der Ritterkapelle.

In der Nacht vor dem Georgitag erhebt sich gegen Mitternacht aus der Ritterkapelle zu Haßfurt ein großer Zug von Rittern. Sie kommen in ihren blinkenden Harnischen, gerüstet mit Schild, Schwert und Speer: Es sind die Geister aller fränkischen Ritter, deren Wappen wir in der Ritterkapelle in Stein ausgehauen erblicken. Sie ziehen mit sausendem Waffengeklirr durch die benachbarten Eichenforste in ein Tal des Steigerwaldes. Dort wird ein großes Turnier abgehalten wie in den alten, schönen Tagen der Ritterzeit. Erst beim Hahnenrufe kehrt der Zug wieder zurück und trägt in seiner Mitte die verwaiste Krone des heiligen römischen Reiches deutscher Nation*).

Schöppner III, 91. — K.

---

*) Das Beispiel einer (wahrscheinlich) frei erfundenen, gänzlich unvolksmäßigen Sage. — Doch ziehen auch die Schnellertsgeister durch die Kirche, wo der Rodensteiner begraben liegt. (Wolf, Hess. Sagen, Nr. 24.) S.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Der gespenstige Hammel.

1. Im sog. Amtmannsgäßchen am Main soll früher zwischen der äußeren Wirtschaft und dem Amtmannsgarten während der Adventszeit nachts zwischen 11 und 12 Uhr ein weißes Schaf ohne Kopf hin- und herrennend gesehen worden sein.

2. Von anderer Seite wird erzählt, daß ehemals ein gespenstiger Hammel in der Mainmühle sein Wesen trieb.

1. Haßfurt (Herr R. Flach) 1912 — K., 2. das. (Frl. E. H.) 1911 — S.

Die Mönchsgrube.

1. Etwa 800 m unterhalb der Haßfurter Flutbrücke liegt links vom Main am Rande des Altachwaldes ein tiefer Wassertümpel, der auch in den trockensten Jahren mit Wasser gefüllt ist. Er heißt die Mönchsgrube und hat nach allgemeiner Anschauung keinen Grund.

Von ihr geht die Sage: Mönche vom Kloster Obertheres auf der andern Mainseite hatten das Kloster Mariaburghausen besucht und kamen auf der Heimfahrt vom rechten Weg ab, gerieten in den Wassertümpel und gingen mitsamt ihrem Fuhrwerk unter. Seit dieser Zeit führt der Tümpel den Namen Mönchsgrube.

2. Nach einer anderen Erzählweise flüchteten die Mönche aus ihrem Kloster. Wo jetzt die Mönchsgrube liegt, tat sich vor ihnen die Erde auf und die Mönche und ihr Fuhrwerk versanken in die Tiefe. Auf der Stelle, wo sie in die Tiefe fuhren, entstand ein kleiner See.

1. u. 2. wie vorher: 1. u. 2.

Kirchaich.

Der Schlößleinswald.

Im Schlößleinswald am Wege nach Lembach stand einmal ein Schloß. Die Schloßfrau geht noch heute mit Schlüsseln dort um. An der Stelle, wo sich die Schloßfrau sehen läßt, ist viel Geld vergraben. Zwei Männer aus Kirchaich gruben einmal nachts nach dem Schatze und fanden eine Truhe, brachten sie glücklich heraus und machten sich mit ihr auf den Heimweg. Unterwegs sagte der eine zum andern: „Halt' die Truhe nur fest!" Da versank sie wieder und die Männer konnten sie nicht mehr herausgraben.

Aus Kirchaich durch Frl. Riedner, Lehrerin das. 1911. — S.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Knetzgau.

Aus der Franzosenzeit.

Ein altes Gerichtsprotokollbuch von Knetzgau enthält auf einem freien Blatte folgenden handschriftlichen Eintrag:

„Am 20. Juli [1796] zog sich die K. K. Armee vom Rheine zurück und schlug auf der Zeyler Au und dahier zu Knetzgau Lager auf und blieb allda bis zum 1. August, allwo sie aufbrach und sich weiter zurückzog, bey diesem Rückzuge litt das hiesige Ort viel an [den] Früchten auf dem Felde, welche durch das Kriegsvolk verdorben wurden. Am 2. August rückten die Franzosen an; wir hatten dahier die Chasseurs zu Pferde, dann zog die ganze Divisionsarmee von 15000 Mann und die ganze Wagenburg, etwa 3 bis 400 Wägen hiedurch und so ging es alltäglich bis zum 28. August, also 26 Tage lang fort, wodurch das Dorf stark mitgenommen wurde, denn diese preßten unter dem Vorwand Anspann zu verlangen sehr viel Geld heraus [Schaden beyläufig 20000 fl.). Am 29. August ließ sich ein K. K. Kommando von 15 Dragonern [Oesterreicher] sehen, welche des andern Tages bey anbrechendem Morgen wieder abgingen. Am 31. August fing die franz. Armee ihren Rückzug an und zog sich auf der Zeyler Seite über Prappach und Haßfurt zurück, allwo nicht nur allein geplündert, sondern auch gebrannt wurde, sodaß Jammer und Elend war. Auch brachten die Franzosen die Viehseuche, vielmehr die Viehpest, in unsere Länder, welche fast alles Hornvieh im Bamberger und Würzburger Land aufrieb, welches Elend noch größer als der französische Einfall war. Das Betragen der Franzosen war schrecklich, sie hatten keine Religion, schimpften auf Gott ... Hierauf rückte die Kaiserl. Armee an und verfolgte die Franzosen bis zum Oktober über den Rhein, bei welcher Gelegenheit das hiesige Dorf Durchmarsch auf Durchmarsch hatte."

(Vom 28. Juli 1796 bis 28. April 1797 hatte Knetzgau an franz. und österr. Truppen 3884 Mann im Quartier, die Pferde waren nicht zu berechnen.)

Auszug des Herrn Hilfslehrers Schramm in Knetzgau 1911. — S.

Das Holmännlein.

Von der andern Mainseite aus rief früher öfter nachts das „Holmannla" dem Fährer zu: „Hol, hol!" Das erstemal fuhr der Fährer über, sah aber drüben keinen Menschen. Auf der Rückfahrt war trotzdem der Schelch so schwer beladen und ging so tief, daß ihn der Fährer kaum herüber bringen konnte. Nach einer halben Stunde rief es wieder: „Fährer, hol, hol!" Doch der Fährer fuhr nicht mehr über.

Knetzgau (Würzburg) 1911. — S.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Im Dorfe.

1. In der Böhmersgasse wurde, wie die alten Leute früher erzählten, nachts eine Gluckhenne mit einer „Herd" junger Hühner gesehen. Die Gluckhenne lockte und die Jungen liefen ihr nach.

2. Mitten im Dorfe ging nachts ein „Mokela" (Jungrind) ohne Kopf um. Es brachte denen, die ihm begegneten, keinen Schaden. Wie vorher.

Anmerkung: Schöppner bringt (III. 92) eine „Sage": Das Grab der Liebenden zu Knetzgau, die nur eine unwahrscheinliche Erzählung ist. „Das Bayerland" hat sie unter dem Titel „Das Fräulein von Gletzgau" aufgenommen (1897, 619).

Limbach.

Die Wallfahrtskirche „Maria-Limbach".

1. Die schöne Wallfahrtskirche Maria-Limbach ist in der Gegend zwischen Bamberg und Haßfurt gut bekannt und oft genannt. Sie steht auf einer kleinen Anhöhe etwa eine Viertelstunde mainabwärts vom Dorfe Limbach und ist zugleich auch die Pfarrkirche. Erbaut wurde sie nach den Plänen des berühmten Würzburger Architekten Oberst Neumann, des Residenzbaumeisters, in den Jahren 1751—1754*).

An ihrer Stelle stand vormals eine Kapelle, deren Muttergottesbild schon in früher Zeit von Verehrern besucht wurde. Ja, es wird sogar behauptet**), daß an einem Pfeiler der Kapelle die Jahrzahl 1023 eingemeißelt gewesen sei. Und doch melden die Geschichtsschreiber Frankens nichts von der Anfangszeit und dem ersten Anlasse zur Wallfahrt. Nur einer aus ihnen, Gropp, versichert, die Wallfahrt bestehe seit unvordenklichen Zeiten.

An den Bau der zuletzt genannten Kapelle als der zweiten auf der heiligen Stätte knüpft die Sage ein merkwürdiges Ereignis. Als man nämlich mit dem Bau eines neuen Kirchleins beginnen wollte, sollte dieses näher an den Ort kommen oder in den Ort selbst und zwar dahin, wo jetzt das Anwesen des Bauern Jäger steht. Was man aber an Baumaterialien den Tag über dahin schaffte und was man erbaute, das war am andern Morgen wieder draußen bei der alten Kapelle. Selbst mit den Arbeitern, die sich nachts an den neuen Bauplatz legten, um den seltsamen

*) „Von seiten der ästhetischen Betrachtung zeigt die große Einfachheit der Proportionen und der Außenarchitektur den reifen Künstler auf klassizistischen Bahnen. Als Abschluß der Neumannschen Tätigkeit und als Uebergangsglied zum rein klassizistischen Stil dürfte die Kirche als eines der wichtigsten Denkmäler der Gegend zu bezeichnen sein." (Die Kunstdenkmäler d. Kgr. Bayern, III. 4,102.) — Neumann starb 1753; die Kirche wurde 1755 eingeweiht.

**) Fischer, Einführung des Christentums in Bayern, Augsb. 1863.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Vorgang zu ergründen, geschah das gleiche. Man erblickte endlich darin einen Fingerzeig Gottes, auch die zweite Kapelle wieder dahin zu bauen, wo die erste stand.

Weiter berichtet die Limbacher Ueberlieferung, daß Fischer, die zur Nachtzeit auf dem Main mit Fischfang beschäftigt waren, dann Flößer, die nachts vorbeifuhren, öfter in der Kapelle eine wunderschöne Musik gehört und das alsbald im Dorfe erzählt hätten; auch sei zuweilen die Kapelle ohne menschliche Mitwirkung des Nachts hell erleuchtet gewesen und so bis nach Zeil hinüber gesehen worden.

2. Die merkwürdigste Begebenheit aber, welche nicht allein mündlich fortlebt, sondern auch genau aufgeschrieben sein soll, ist folgende: Im Winter 1726/27 wurde das Dorf Limbach von einer gefährlichen Krankheit heimgesucht, die viele Einwohner hinwegraffte. Eine Hirtenfrau hatte die Krankheit zwar überstanden, aber infolge derselben das Augenlicht verloren. Nachdem sie $^1/_4$ Jahr blind gewesen war, kam es ihr einstmals des Nachts vor, als hörte sie eine Stimme, die ihr zurief, nicht weit von der Kapelle, am sog. Höhlein, sei ein Wasser, damit solle sie ihre Augen waschen und sie würde wieder sehend werden. Die Frau offenbarte dies ihrem Manne und noch andern Personen, aber man lachte sie aus, weil noch niemand in dem dürren Sandboden jener kleinen Anhöhe einen Tropfen Wasser wahrgenommen hatte. Die Blinde ließ sich jedoch nicht abwendig machen, umsomehr als sich der Traum dreimal wiederholte, und bat solange und so inständig, bis man sie endlich an die bezeichnete Stelle führte. Und hier fanden die Suchenden etwa 90 Schritt von der Kapelle entfernt, gegen das Dorf zu und hart am Wege, im Sande ein Grübchen wie von dem Fußtritt eines Ochsen, worin Wasser stand. Vertrauensvoll wusch die Frau mit diesem Wasser ihre Augen und siehe da, sie ward augenblicklich sehend, worüber sie und ihre Begleiter sich innig freuten und Gott dankten.

3. Eine mit dieser Legende übereinstimmende Erzählung gab 1892 ein alter Bauer aus der Umgebung: Einer blinden Frau träumte es, es sage jemand zu ihr, sie solle so und soviele Schritte von der Kirche hinaufmachen; da „tät" Wasser stehen, mit dem müsse sie ihre Augen waschen. Die blinde Frau folgte der Eingebung und wurde wieder sehend.

4. Noch andere wunderbare Heilungen geschahen später an diesem „Gnadenbrünnlein", das hierauf gefaßt, überwölbt und mit einem Bildstocke geziert wurde.

Das alte Gnadenbild von Maria-Limbach*) aber, dessen Anblick heute noch die Besucher der Wallfahrtskirche erfreut, befindet sich auf dem Hochaltar und ist schön und ausdrucksvoll aus Holz

*) (Maria mit dem Jesukind auf dem Arme.) Das Bild „ist eine gute spätgotische Arbeit vom Ende des 15. Jahrhunderts", etwa 1,20 m hoch. (Die Kunstdenkm. d. Kgr. Bayern, III. 4, 104.)

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

geschnitzt. Als es vor mehreren hundert Jahren in verwahrlostem Zustand geraten war, daher vom Altar weggenommen (?!) und durch ein Gemälde ersetzt wurde, hielt — nach der Sage — das Gemälde die Farbe nicht, sie sprang ab und die Bildleinwand wurde faltenwürfig, so daß man sich schließlich genötigt sah, das Gemälde zu entfernen und das alte geschnitzte Bild wieder aufzustellen.

Nach Limbacher Ueberlieferung, sowie nach der Schrift: Die Wallfahrtskirche Maria-Limbach von Pfarrer H. Hoffmann (o. O. u. J.) u. a. dem Sulzb. Kal. f. kath. Christen 1853, S. 107. — (1. 2. 4: K., 3: S.)

Eine alte Notiz über die Wallfahrt.

Ein altes geschriebenes Buch, das zu Rannungen (BA. Kissingen) geschrieben wurde und in der dortigen Pfarrei-Repositur liegt, enthält ungefähr aus dem Jahre 1760 folgenden Eintrag:

„Limbach . . . ist vordessen schon eine Wallfahrt und Maria Limbach genannt worden. Weilen aber die Kapellen gar gering und baufällig gewesen, ist selbe Anno 1730 von neuem renovirt worden, wozu Gott der Allmächtige durch die Fürbitt der allerseligsten Mutter Gottes ein besondere Beihilf gethan, daß nämlich Anno 1727 ein Brunn unweit der Kapelle entsprungen, von welchem Wasser unterschiedliche Preßhaften sind korirt und gesund worden, daß dessentwegen ein großer Zulauf worden, daß von dem Opfer, so daselbsten gefallen, die Kapell erbauet, alle Frohnen, sowohl mit der Hand als Viehe alle verlohnt und die Geistliche darvon erhalten worden." Abgeschr. 5. 10. 1900. — S.

Die unerlöste Seele als Schlange.

Als einst in der von einer hohen Linde beschatteten alten Wallfahrtskapelle Maria-Limbach ein Mann recht andächtig betete, kam von der Sakristei her eine Schlange auf ihn zu und redete ihn — der sich aus Furcht entfernen wollte — an, sagte ihm, daß er sie erlösen könne und schlang sich um seinen Körper. Den Mann aber überkam ein Grauen und er schleuderte die Schlange von sich, worauf sich diese zurückzog und klagte, daß sie nun noch so lange leiden müsse, bis die Linde bei der Kirche umgehauen und aus deren Holz eine Wiege gemacht würde; das erste Kind, das darin liege, könne sie erst wieder erlösen.

Limbach 1904. — K.

Die Räuber in Maria-Limbach.

Einmal kam in einer Spinnstube des Nachbardorfes Sand die Rede auch auf das Fürchten. Jedes Mädchen wollte sich am wenigsten fürchten und eine erbot sich sogar, in der finstern Nacht bis zur Limbacher Kirche zu gehen und von der dortigen Linde einen Zweig mitzubringen. Wirklich machte sich auch die Kühne

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

dahin auf den Weg. Als sie bei der Linde ankam, sah sie, daß dort Pferde angebunden und mit vielen schönen Sachen aus der Kirche beladen waren*). Das Mädchen nahm sich ein Bündel und eilte damit heimwärts. Kaum war es eine kleine Strecke gelaufen, so kamen auch die Räuber aus der Kirche heraus und merkten sofort, daß etwas abhanden gekommen war, packten die übrigen Sachen zusammen und ritten schleunigst den Weg nach Sand weiter, um womöglich den Dieb einzuholen und wieder zu dem fehlenden Pack zu kommen. Das Mädchen flüchtete sich vor seinen Verfolgern in das Feld neben der Straße und versteckte sich dort solange, bis es nichts mehr von den Reitern hörte; dann setzte es seinen Weg fort.

Die Räuber waren unterdessen nach Sand hineingeritten und hatten vor dem einzigen Hause, worin noch Licht war, Halt gemacht. Sie fanden da die Spinnerinnen beisammen, bemerkten auch gleich, daß ein Platz und ein Spinnrad frei war und fragten, wo die zugehörige Spinnerin sei. Die erschrockenen Mädchen ahnten nichts Gutes und gaben darum keine rechte Auskunft. Später, nachdem die Räuber sich wieder entfernt hatten, kam die Gesuchte an und erzählte ihren Kamerädinnen den Hergang, was sie am nächsten Tag auch dem Herrn Pfarrer gegenüber tat. Dieser schenkte dem Mädchen aus dem abgelieferten Bündel etwas zum Andenken, wovon es sich ein Mieder machen ließ und darin später die Zeiler Kirchweih besuchte. Dort fanden sich zufällig auch die bis dahin unentdeckt gebliebenen Räuber ein, erkannten sofort den Stoff des Mieders, tanzten mit dem Sander Mädchen und lockten es dann aus der Tanzstube. Dem Mädchen wurde es aber draußen unheimlich; es bat, nochmals auf einen Augenblick hinein zu dürfen, um etwas, das sie vorhin vergessen habe, zu besorgen. Von einem der Räuber begleitet, ging es in die Stube zurück und sagte dort heimlich seinen übrigen Tänzern, sie möchten gleich nachkommen, es fürchte sich. Draußen wollten nun die Räuber das Mädchen ermorden, aber die Burschen eilten ihm zu Hilfe. Die Räuber wurden erkannt, eingefangen und dem Gerichte zur verdienten Strafe übergeben**). Limbach 1904. — K.

---

*) Es steht geschichtlich fest, daß 1664 die Kapelle in einer Nacht aller Ornate und zweier Glocken beraubt wurde: s. Sulzb. Kal. 1853. — Auch soll die große Räuberbande, welche in den 1790er Jahren ganz Franken unsicher machte, u. a. auch die Limbacher Kirche ausgeplündert haben.

**) Sonst, z. B. in Dankenfeld, erzählt man die Sage in einigen Punkten etwas anders. Nach dortiger Ueberlieferung war die Spinnstube im Orte Limbach und nicht in Sand; das Mädchen verbirgt sich auf der Flucht vor den Räubern in einem Straßendurchlaß und wird zum Schlusse wirklich von einem der Räuber erstochen. In Sand dagegen wird die Sage fast ebenso wie in Limbach erzählt. (Eine ähnliche Sage u. Bem. hiezu s. Bechstein, Fr. Sagenschatz I. 188 u. Bechstein, D. Sagenbuch S. 667.) K. u. S.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Mariaburghausen,

Gemeinde Hainert.

Das Casteller Grafenkind und die aufständischen Bauern.

1. Als im unheilvollen Bauernkrieg (1525) die Unterländer Bauern gegenüber der Stadt Haßfurt bei dem idyllisch gelegenen Kloster Mariaburghausen lagerten, das bei dieser Gelegenheit von ihnen geplündert und verwüstet wurde, soll ein junger Graf von Castell mit drei adeligen Genossen unversehens unter die Aufständischen geraten sein. Weil sie aber vorsichtshalber selbst Zwilchkittel angezogen hatten, blieben sie unerkannt. Mitten im allgemeinen Gelage wurde ein Weib mit einem Knäblein am Arme beigeschleppt. Als der Casteller Junker des Kindes ansichtig wurde, erkannte er sein Brüderlein und im Schrecken entschlüpfte ihm der Ausruf: „Ein Castell!" Im nächsten Augenblicke fielen die Bauern über das Weib her. Da durchbrachen die vier Jünglinge den Haufen, hieben mit blanker Klinge drein und lenkten so die Wut auf sich. Alsbald waren sie auch von der Menge überwältigt und ihre blutigen Leichen in den Main geworfen. Derweilen aber hatte ein mitleidiges Bäuerlein Raum gewonnen und den Knaben gerettet. Das soll der letzte Sprosse des alten Geschlechtes der Casteller Grafen und zugleich der Stammvater eines neuen gewesen sein*).

Bavaria IV. 1, 179; auch Heringen, Wanderungen durch Franken, Leipz. 1839, S. 91; Braunfels 156; Hänle u. Spruner S. 38. — K.

2. Reinhold erzählt (S. 21) nach seinen Forschungen denselben Fall in folgender Weise:

„. . . Das fünfte Kind, das jüngste (dritthalb Monate alt) hatte die Gräfin Wolf von Castell durch die Amme zu ihrem Vater, dem Grafen Michael von Wertheim, nach der Burg Braiberg geschickt. Unterwegs fiel die Amme in die Hände streifender Bauern, die aus mehreren Umständen schlossen, der Säugling möchte wohl das Kind eines Vornehmen sein. Schon wollte ein Bauer das Herrenkind an einer Mauer zerschmettern, da schwur die Amme hoch und teuer, daß es ihr eigenes Kind sei, und sie ließen sie ziehen." K.

*) In der Bavaria ist die Sage etwas anders erzählt als in den übrigen älteren Schriften. In diesen sind es nur 3 Edelknaben: Gerold von Castell, Kunz von Giech und Gieso von Steinau, die vom markgräflichen Hof in Bayreuth zu ihren Eltern heimkehren wollten. Dann wissen die älteren Schriften nichts von dem unbedachten und unwahrscheinlichen Ausruf des älteren Castell; nach ihnen sei das Kind wohl von diesem als sein Brüderchen, von den Bauern aber schon vorher an dem feinen Leinenzeug als adeliger Sprößling erkannt worden usw. — Wo die Wahrheit liegt und wie weit diese überhaupt beteiligt ist, wollen wir nicht untersuchen.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Die sündige Nonne.

1. Vor Mariaburghausen liegt eine Steinplatte*); unter ihr soll eine Nonne begraben sein. Diese Nonne gehörte in das Kloster Mariaburghausen und soll sich gegen die Ordensregeln vergangen haben. Darum sei ein furchtbares Gewitter gekommen und drei Tage lang über dem Kloster stehen geblieben. Die Klosterfrauen beteten, Gott möge das Gewitter abwenden, aber umsonst. Endlich kam die Aebtissin auf den Einfall, es müsse an dem Unglück eine unter den Nonnen weilende Sünderin schuld sein. Sie begab sich mit allen Klosterfrauen auf einen freien Platz; hier fuhr ein Blitz in die Versammlung und erschlug die sündige Nonne. In demselben Augenblick war auch das Gewitter verschwunden.

2. Eine der vorigen entsprechende Sage lautet: Eines Tages zog ein schweres Gewitter herauf. Ueber dem Kloster Mariaburghausen blieb es stehen; drei Tage lang ist es nicht „gewankt und geweicht". Da sagte die Oberin zu den Schwestern: „Wir gehen hinaus unter das Kreuz und beten." Und draußen fuhr ein Blitz herunter und erschlug die sündige Nonne. Den andern Nonnen geschah nichts. Dann zog das Gewitter weiter. — Der Erzähler sagt, er habe noch die Bäume gesehen, unter denen das Kreuz gestanden sei. Es ist aber nun alles verschwunden.

3. Nach Haßfurter Ueberlieferung (die sich Bechstein zu eigen machte) wurde die Nonne da erschlagen, wo jetzt an der Straße nach Haßfurt ein Steinkreuz steht (nach Bechstein: ein alter Bildstock).

1. Samml. d. V. f. d. V. u. M. — Aus Hainert durch Schulseminarist E. Wolf von Wohnau 1895; 2. aus Steinsfeld durch Herrn Lehrer Vey das. 1912; 3. Haßfurt 1911. (Vgl. Kaufmann, Mainsagen, Aschaff. 1853, S. 82: Die Nonne v. M., Gedicht von L. Bechstein. Sagen v. d. Nonne u. d. Gewitter sind weit verbreitet.) — S.

Oberschleichach.

Die Kinder im Himmel und die Beeren.

Eine Mutter, der ein Kind gestorben ist, wird nie mehr vor Johanni Johannisbeeren essen; denn die Beeren, die bis dorthin reif werden, verteilen die Engel an die verstorbenen Kinder und das Kind, dessen Mutter die Beeren selbst ißt, kann im Himmel keine bekommen**).

Samml. d. V. f. d. V. u. M. — Aus Oberschleichach durch Frau Dr. Kerler in Würzburg 1901.

*) Wo sie liegt, ist völlig unbekannt. Im Garten vor dem Kloster soll ein großes Kreuz gestanden sein. Daneben sei die Nonne erschlagen worden. Das Kreuz ist beseitigt. In die Gartenmauer gegen Süden ist eine Steinplatte eingelassen, worauf Christus am Kreuze mit Maria und Johannes dargestellt sind; die Platte (etwa 1 m hoch) soll aber nicht aus dem Garten stammen.

**) Im Bayer. Wald wird das gleiche von den Erdbeeren erzählt.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Oberschwappach.

Die Brandschlag-Hexe.

In Oberschwappach lebte einst eine reiche Bäuerin namens Brand, gewöhnlich nur „die alta Branda" genannt. Sie war sehr geizig und fütterte lieber das Brot für die Schweine, als daß sie ein Stücklein davon den Armen gegeben hätte. Darum wurde sie verwünscht und ein Schlotfeger bannte sie als Hexe (d. h. ihren umgehenden Geist) in eine Flasche und trug sie in den Wald. Dort hauste sie nun und wohnte in einem alten Hafen. Stieß jemand an den Hafen, so fuhr die Hexe mit Brausen heraus. Einmal begegnete sie einer Frau, die ihre Angehörigen suchte, die Streu rechten. Als die Frau die Hexe frug, ob sie nicht wüßte, wo ihre Leute wären, entstand ein Rauschen in den Bäumen und mit Gebraus war die Hexe verschwunden. Auch noch andern Leuten begegnete sie und verschwand stets, wenn sie angeredet wurde. Von jener Zeit an aber heißt die Waldabteilung, wo „die alta Branda" ihr Unwesen trieb, Brandschlag*).

Aus Oberschwappach durch Herrn Lehrer Roth das. 1905. — K.

Prölsdorf.

Schatzsagen.

1. Beim „Mühlkäppela" an der Straße von Prölsdorf über Schindelsee nach Dankenfeld (neben dem Spielberg) brannte oft ein blaues Feuer.

Einmal träumte es einem Wagner von Schindelsee, er solle aufstehen, geweihte Sachen mitnehmen und den Schatz am „Mühlkäppela" holen; denn es brenne heute nacht das Feuer. Der Mann stand auf und begab sich dahin. Dort sah er neben dem Feuer einen großen, schwarzen Hund; der war mit einer goldenen Kette an einen Baum gebunden. Der Hund spie Feuer und versuchte wütend, sich auf den Wagner zu stürzen, was ihm jedoch nicht gelang, weil die Kette zu kurz war. Am Feuer standen ein paar offene Säcke, bis oben angefüllt mit (s. v.) „Hundstrollern". Als der Wagner seine geweihten Sachen in das Feuer werfen wollte, riß der Hund derart wütend an seiner Kette, daß der Baum

*) Die Benennung „Brandschlag" findet sich nicht mehr auf den Steuerblättern. Vermutlich ist damit die Staatswaldabteilung „Hinterer Brand" gemeint, die von Oberschwappach etwa 3 km entfernt ist. K.

Der Hafen spielt als Geisterwohnort eine weitverbreitete Rolle (von Böhmen bis zur Nordsee) und kennzeichnet in höchst verengerter Form das alte Geisterreich (Bertsch 6, 10, 11). Den Häfen entsprechen die Flaschen, Krüge und silbernen Büchsen, worin die beschworenen Geister vertragen wurden. S.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

krachte und der Hund loszukommen schien. Im Schrecken darüber warf nun der Wagner schnell seine Sachen hin, griff noch in einen der Säcke und rannte mit einer Hand voll des Inhalts davon. Am nächsten Tage wollte er das betrachten, was er mitgenommen hatte. Da fand er soviele blanke Goldstücke, als es ungefähr einzelne Teile gewesen waren. Das Feuer soll von dieser Zeit ab nicht mehr gebrannt haben. Man nahm darum an, der Schatz sei bis auf eine spätere Zeit wieder versunken.

2. Zu Prölsdorf in einem am Heinzleinsbach gelegenen Hause soll ehemals öfter auf dem Vorplatze unter der Stiege ein Feuer gebrannt und auf der Stiege ein kleines Kind geweint haben. Durch die Länge der Zeit sei aber der Schatz „verrutscht". Das Feuer brannte nämlich später im Heinzleinsbache selbst unter dem dortigen Holzsteg. Als es wieder einmal brannte, nahm ein Besitzer des benachbarten Hauses Geweihtes zur Hand und eilte, nur mit dem Hemd bekleidet, hinaus, um den Schatz zu heben. Bei dem Feuer saß aber ein Mann in weißlich scheinender langer Kutte; der war so groß, daß er sich mit seinem Leib unter dem Steg noch weit vornüber biegen mußte. Der lange Mann machte mit den Armen abwehrende Bewegungen und schrie den Kommenden an: „Geh nei, du bist jo hemmet!" Der erschrak und sprang zurück, ohne den Schatz zu heben.

Aus Prölsdorf durch † Packmeister Sucker in München 1908. — K.

Am Frauenreisach.

1. Am Frauenreisach (gesprochen: Frauenreisig, d. h. Frauenwald) bei Prölsdorf soll früher eine Quelle gewesen sein. Täglich kam in den Morgenstunden eine Schlange, die eine goldene Krone auf dem Kopfe trug, und badete sich in dieser Quelle. Die Krone legte sie jedesmal vor dem Baden ab auf ein mitgebrachtes feines weißes Tüchlein.

Einmal soll einer, während die Schlange badete, das Tuch samt der Krone genommen haben und damit davon gelaufen sein. Die Schlange habe ihn zwar verfolgt, weil er aber im Zickzack gelaufen sei, hätte sie ihn nicht erreichen können. Von da an sei die Quelle versiegt und die Schlange nicht mehr gesehen worden.

2. Im Frauenreisach an der Allee ging früher öfter eine alte Frau hin und her mit einem „Kober" (Henkelkorb) am Arme. Sie führte die Leute irre. Wie vorher.

Die untergegangene Mühle.

An der Grenze zwischen Prölsdorf und Falsbrunn, wo das jetzige Wasserwehr ist, stand ehedem eine Mühle. Der Müller, ein glaubensloser Mann, mahlte auch an den Goldenen Sonntagen. Einmal mahlte er wieder am Dreifaltigkeits-Goldenen Sonntag.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Gegen Mittag rief es draußen: „Mad, geh raus, die Mühl geht unter!“ Die Magd konnte daraufhin noch zum Bodenloch (am Giebel) hinauskommen*).

Wo die Mühle stand, baute man eine Marter hin. Da sieht man an goldenen Sonntagen ein Lichtlein brennen. Auch die Fuhrleute, die nachts vorüber fahren mußten, erzählten, daß sie dort „immer etwas“ [Unheimliches] gesehen hätten.

Koppenwind (Würzburg) 1911. — S.

Roßstadt.

Ein Geist fährt über den Main.

Vor vielen Jahren geschah es, daß um Mitternacht der Fährmann durch einen Einwohner, der verspätet heimging, geweckt wurde. Es war nämlich jemand drüben am andern Mainufer, der mit weithinschallender Stimme hollodio! rief (neben „fahr über!“ der gewöhnliche Anruf). Rasch kleidete sich der Fährmann an, nahm seine Sturmlaterne und eilte durch die finstere Nacht zum Flusse und fuhr über. Der wartende Fahrgast bestieg den Schelch. Aber als er in den Schein der Laterne trat, sah der Fährmann, daß der Eingestiegene ohne Kopf war. Doch glaubte der Fährmann sich zu täuschen und suchte ein Gespräch anzuknüpfen, aber ohne Erfolg. Unbeweglich und still stand sein Fahrgast im Schiffe. Es war eine schreckliche Ueberfahrt. Als der Schelch ans Land fuhr, stieg die unheimliche Gestalt aus, ohne etwas zu sagen oder zu fragen, und wanderte mainabwärts. Dem Fährmann schauderte es; er band seinen Schelch fest und machte sich auf den Heimweg. Wenige Tage später wurde der Fährmann begraben; die Fahrt hatte ihm das Leben gekostet.

Aus Roßstadt durch Herrn Hilfslehrer Eyrich in Herlheim 1912. — S.

Sand

am Main.

Der Spitzenpöpel.

Nicht weit von Sand gegen Maria-Limbach hinauf liegt der Spitzberg oder Spitzenberg von eigenartiger spitzer Form. Dort haust der sog. Spitzenpöpel. Er ging aber auch bis in die Rußgärten vor dem Dorfe, ja nach einzelnen Sagen sogar bis ins Dorf herein. Ebenso trieb er sich an der Limbacher Straße und am Spitzelweg herum.

*) Dieselbe Sage wird auch in folgender Fassung zu Prölsdorf und Theinheim erzählt: Der Müller mahlte am Sebastianstag, dem Kirchenpatronstag

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Er wird als ganz großer, als großer, schlanker und als langer, starker Mann beschrieben, schwarz und hohl von Aussehen. Er kam unter verschiedener Gestalt daher, als Bauer, Metzger und Jäger. Manchmal sah man im Bezirke des Pöpels auch einen großen Hund, der auf dem Wege lag und die Leute über sich hinübersteigen ließ. Man sagt noch, der Spitzenpöpel sei nicht nur mit den Leuten gegangen, sondern er habe sich ihnen auch auf den Rücken gehängt und sich tragen lassen; besonders tat er solches bei jenen, die vor ihm davon liefen. Dabei trat er dem Träger bei jedem Schritt auf die Fersen. Beteten die Leute, so blieb er hängen; fluchten sie, so verschwand er gleich. Ebenso verschwand er, wenn man ihn ansprach. Ihn selbst hörte man in der Ferne hoh, hoh! rufen.

Wenn Bauern noch spät abends Getreide schnitten, kam er und band hinter den Schnittern das Getreide zusammen. Dabei gebärdete er sich, als arbeite er sehr fleißig und eifrig. Auf jede Garbe, die er gebunden hatte, schlug er, wodurch die Leute auf ihn aufmerksam wurden. Am nächsten Morgen jedoch lag das durch ihn gebundene Getreide wieder auf dem Acker, wie es die Schnitter hingelegt hatten. So schüttelte er auch die Obstbäume, daß man meinte, alles Obst müßte abfallen.

Einmal ließ sich der Spitzenpöpel über den Main fahren. Der Kahn wurde durch ihn so schwer, daß er zum Untergehen war und der Fährer sich fürchtete. Am andern Ufer angekommen, fragte der Spitzenpöpel, was er schuldig sei. Der Fährer antwortete: „Gehe in Gottes Namen!" Da sagte der Geist: „Das hat dich Gott reden lassen!" worauf er verschwand.

Der Spitzenpöpel soll erlöst werden, wenn die große Linde an der Kapelle bei Sand gefällt ist. Aus ihrem Holze macht man eine Wiege und das erste Kind, das darin gewiegt wird, soll ihn erlösen. Aus Sand durch Herrn Lehrer Fischer das. 1912. — S.

Spielhof,

Gemeinde Fürnbach.

Die sechs Edelfräulein zu Spielhof.

Nicht weit von Prölsdorf liegt am Abhang des Spielbergs und im Wiesengrunde gegen Fürnbach zu das Dörfchen Spielhof,

von Prölsdorf. Als die Leute vom Frühgottesdienst heimgingen, sahen sie nur noch das Dach der Mühle und das versank dann auch. (Aehnlich ist auch die Mühlensage vom Kalkofen b. Eltmann, s. dort.) K.

An manchen Orten wurden durch Wolkenbrüche schlechtgebaute Mühlen zerstört und die Trümmer weggeschwemmt (z. B. 1732 zu Unterleinach b. Würzburg). Die Erinnerung an solche Ereignisse mag später zur Sagenbildung über versunkene Mühlen geführt haben. Ob nicht auch andere Erinnerungen mitwirkten, wer weiß es? S.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

wo man an dem landwirtschaftlichen Anwesen des sog. Schloßbauern (Hs.-Nr. 18) noch die Spuren einer bessern Bauart sieht. Dort stand ehedem das Schloß Spielhof, das zuletzt eine Linie der (Lisberger) Herren von Münster bewohnte, die sich hiernach benannte und außerdem auch zu Wustviel, Kehlingsdorf und Fürnbach Besitzungen hatte. Einer der Herren, Erhard (nicht Eberhard), lag mit dem Fürstbischof Julius von Würzburg beständig im Streit, weil er auf seiner Burg einen protestantischen Prediger unterhielt. Erhard von Münster starb 1614 ohne männliche Nachkommen. Nach ihm bewohnten seine sechs Töchter allein die Burg.

Einmal kam, es war wohl im Laufe des Schwedenkrieges, eine Rotte kaiserlicher oder schwedischer Soldaten auf die Burg und ermordeten in unmenschlicher Weise die sechs Fräulein. — So erzählte man früher im ganzen Prölsdorfer Grund.

Nach Dr. Wolf, Burgruinen im Bezirk Eltmann; Bavaria IV. 1, 473; Schöppner III. 93; Heßler 80. — K.

Theinheim.

Die Koppenwinder Glocke.

Ein Bauer sah an zwei Abenden ein Wildschwein am nämlichen Orte wühlen. Am zweiten Abend verjagte er das Tier und grub selbst nach und fand eine Glocke. Sie wurde nach Theinheim gebracht, aber später in die Filiale nach Koppenwind gegeben. Als man sie dort zum erstenmal läutete, zeigte es sich, daß sie einen wunderschönen Klang hatte, den man sogar bis Ebrach hörte. Die Mönche dort wollten die Glocke für ihr Kloster erwerben und erboten sich, die Glockenhöhlung mit Dukaten zu füllen. Doch die Koppenwinder mochten selbst um das viele Geld die Glocke nicht hergeben und nun trachtete man danach, ihnen die Glocke zu verderben. Man schlug oben einen starken Nagel hinein und damit ging ihr schöner Klang zum großen Teil verloren*).

Aus Theinheim durch Herrn Lehrer Filbig das. 1911. — S.

Der gespenstige Reiter.

An der Kirchhofsmauer zu Theinheim galoppiert nachts ein gespenstiger Reiter vorüber hin zur „Katzenklinge"; hier vernimmt man zu gewissen Zeiten Wehklagen**). Wie vorher.

*) Die Sage ist anscheinend zu Koppenwind nicht bekannt gewesen; doch sagt man, Schieferdecker hätten einen Nagel durch die Glocke geschlagen und sie dadurch ihres schönen Klanges beraubt. — Bei K. liegt ein „Glockengraben".

**) Auch zu Sulzheim (BA. Gerolzh.) sah einmal ein Mädchen, das durch den hellen Mondschein betrogen schon nachts 12 Uhr zum Grasen ging, am

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Tretzendorf.

Elisabeth von Pünzendorf zu Tretzendorf, die Wohltäterin des Bamberger Bürgerspitals.

Das Bamberger Bürgerspital besitzt bei Tretzendorf einen herrlichen, 227 Hektar großen Wald, der ein hochherziges Geschenk der Edlen Elisabeth von Pünzendorf, gesessen zu Tretzendorf*) ist. Der Sage nach wollte sie ihre Burg und alle ihre Besitzungen zu Tretzendorf den Einwohnern des Ortes überlassen, wenn diese sie auf anständige Weise mit dem Notwendigen auf Lebensdauer versehen würden. Doch die Tretzendorfer fanden Bedenken, das zu tun, und darum zog sie in das Katharinen-Spital nach Bamberg und schenkte ihm 1279 mit Einwilligung ihrer Erben, nämlich ihres Bruders Eberhard von Frensdorff und ihres Schwagers Rüdiger von „Buntzendorff", dann (1303) auch mit Zustimmung ihrer Söhne (oder Neffen?) Heinrich und Kuno von „Buntzendorff" jene Waldung, die nun seit Jahrhunderten das Hauptgut der Anstalt ist**). Ihre Bedingungen waren, daß man sie anständig beherberge und ihr jährlich reiche: $2\,^1/_2$ Pfd. Pfennige an Geld, 18 Simra Korn, $4^1/_2$ Simra Rüben, 6 Fäßchen Rübenkraut und 6 Fuhren Holz***). 1303 war sie noch am Leben; der letzte des Namens und Stammes, Philipp von Pünzendorf, starb 1552.

Nach Haas, Gesch. d. Pfarrei St. Martin z. Bamberg, B. 1845, S. 360 u. 400; Alt-Bamberg XI, S. 155. — K.

Untersteinbach.

Von der Pfarrei und der Jagdmesse.

Zu alter Zeit hatte Untersteinbach zwei feste Türme über den Toren, dann außenherum einen bedeutenden Wassergraben und

---

Weg nach Mönchstockheim neben dem alten Kirchhof einen Reiter entgegenkommen, einen Jäger mit grünem Hütchen. Sein Pferd hatte keinen Kopf. (Sulzheim [Untersambach] 1906.)

*) Pünzendorf oder Pinzendorf liegt bei Scheßlitz. Tretzendorf hieß früher: Tretzmanßdorff.

**) Der Zusammenhang zwischen der bezügl. Sage aus Eltmann und der vorstehenden ist augenscheinlich; doch kommen auch sonst sagenhafte Verschenkungen unter ähnlichen Umständen vor, z. B. das Nonnenbirkach zwischen Lauter und Staffelbach am Main.

***) 240 Stück Silberpfennige (Denare) zu je 0,35 g Feingehalt nannte man damals ein Pfund. Ueber die Kaufkraft des Geldes um 1279 haben wir keine Kenntnis; 1488 aber kostete in der Schweinfurter Gegend ein Pfund Schweinefleisch 2 Pfennig, ein Pfund Kalbfleisch ebensoviel, ein Pfund Rindfleisch 3 Pfg., eine Gans 8 Pfg.; der Taglohn betrug 7 Pfg. (Bechstein, Deutsch. Museum, Bd. II, S. 319.) — 1 bayer. Schäffel = 222 Liter; 1 Simra = $^1/_3$ Schäffel.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

mehrere Türme hinter dem Graben. Eine eigene Pfarrei hatte Untersteinbach nicht, es pfarrte nach Wustviel, wo schon 1453 eine Pfarrkirche bestand und der Pfarrer heute noch bedeutend mehr Dienstgründe hat als in Untersteinbach. Es geht die Sage, daß der Pfarrhof zu Wustviel im Schwedenkrieg abgebrannt sei und die Wustvieler die Fronden für den Wiederaufbau verweigert hätten, worauf der Sitz des Pfarrers nach Untersteinbach verlegt worden sei.

Mit dieser Sage stehen freilich die geschichtlichen Nachrichten im Widerspruch. Diese lauten so: Schon vor dem Schwedenkrieg bestand der Plan zur Verlegung der Pfarrei; 1604 kaufte Bischof Julius für den Pfarrer eine Wohnung zu Untersteinbach mit den dazu gehörigen Grundstücken um 600 Gulden und zehn Jahre später, 1614, verlegte er den Pfarrsitz von Wustviel nach Untersteinbach.

Unter- und Obersteinbach gehörten damals zum würzburgischen Oberamte Zabelstein, das 1652 nach Traustadt verlegt, 1687 aber aufgehoben und größtenteils dem Oberamt Gerolzhofen einverleibt wurde. Unter- und Obersteinbach kamen dabei (1687) an das Amt Prölsdorf, wohin auch Wustviel teilweise gehörte.

In alter Zeit nun, vor dem Jahre 1614, bestand folgende Gewohnheit: „Wenn der Oberamtmann zu Zabelstein in die Gegend kam, um zu jagen, und begehrte, der Pfarrer solle ihm zu Untersteinbach Messe lesen, so war dieser verbunden, sich nach Untersteinbach zu verfügen, wenn er zu Wustviel vor dem Altar das Confiteor noch nicht gebetet hatte, dafür mußte ihm der Amtmann dann das Mittagessen bezahlen."

Nach Haas II. 15; Hist. Ver. Ufr. II. 2, 132; Vaterl. Mag. 1841, S. 363. — K.

Westheim.

Vom alten Badehaus.

Das alte Gemeindehaus in Westheim war vorzeiten ein Badehaus. In einem solchen Badehaus füllte laufendes Wasser eine geräumige Vertiefung in der Erde, die wohl mit Eichenbohlen ausgekleidet war und auch einen Wasserablauf hatte. Darin badeten sich am Samstag Abend die Männer des Ortes. Der zur Aufsicht aufgestellte „Bader" war zugleich auch der Mann, der die Haare kürzte und den Bart abnahm. Derartige Badeeinrichtungen waren im Mittelalter allgemein üblich und bestanden in den meisten Orten.

In nächster Nähe des Westheimer Gemeindehauses befindet sich jetzt noch ein Brunnen, der das beste Wasser im Orte hat und sehr tief herauskommen soll. Er lieferte vormals das Wasser für das Bad.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

In jener Zeit, als noch die benachbarten Herren von Zabelstein und von Scherenberg lebten, wurde es auch von diesen benützt. Einmal kam es da zwischen beiden Herren wegen des Vortritts zum Streit. Die Folge war ein Turnier, das in Haßfurt auf dem Platze zum Austrag gekommen sein soll, wo gegenwärtig die Ritterkapelle steht*).

Nach e. Mitteil. des Herrn Pfarrers Luckert in Westheim 1905. — K. u. S.

Der Freihof.

Der „Freihof" in Westheim hatte ein neuntägiges Asylrecht. Wenn ein Verbrecher den Hof betreten hatte, durfte ihm kein „Büttel oder Fron zu Leibe in neun Tagen" gehen.

Herr Schulverweser Gg. Karl zu Westheim 1911. — S.

Die „krummen Steine".

Am Feldweg von Westheim nach Unterschwappach liegen jetzt zwei Steine, „die krummen Steine" genannt. Den Grund, warum sie einst aufgestellt wurden, erzählen die Leute so:

Pfarrer und Lehrer von Westheim gingen einmal mit zwei Ministranten vor mehr als hundert Jahren nach Unterschwappach, weil dort eine Hochzeit gefeiert wurde. Damals war es noch üblich, daß nach dem Trauamte die Brautleute ein ihnen dargereichtes Buch küßten, in welches sie dann ein Geldstück als Opfer legten, das später unter die Ministranten verteilt wurde.

Pfarrer und Lehrer waren nach der Trauung Gäste der Brautleute; die Ministranten mußten allein heimkehren. Unterwegs bekamen sie wegen der Verteilung des Opfergeldes Streit; sie nahmen Steine und schlugen damit einander so, daß beide am Wege starben.

Zur Sühne und zum Andenken an diesen Doppelmord wurden die zwei Steine errichtet — aber „über Kreuz" zueinander.

So in Westheim, Ober- und Unterschwappach. Nach e. Mitteil. des Herrn Pfarrers Luckert in Westheim 1905. — K.

---

*) Die Herrn von Zabelstein starben im Mannesstamm mit Heinrich von Z. schon 1286, die Herren von Scherenberg mit dem Bischof von Würzburg Rudolf von Sch. erst 1495 aus.

Hier ist Turnier im Sinne von Duell aufgefaßt. Ein Turnier war aber ein Kampfspiel, modern ausgedrückt: ein Kampf um die Meisterschaft im Waffengebrauch.

Erwähnt sei noch, daß Westheim in Urkunden zuerst um 980 genannt wird und daß die Haßfurter Ritterkapelle 1392 vollendet wurde.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Zell am Ebersberg.

Die Ruine Ebersberg.

1. Auf dem Schloßberg östlich von Zell stand ehedem das fürstbischöflich bambergische Bergschloß Ebersberg. Von ihm sind nur kleine Mauerreste übriggeblieben. Der größte davon steht noch auf der Nordseite und ist 5 m hoch, 12 m lang und 1,80 m dick. Alte Männer von Zell, Sand und Eltmann erzählten 1854, daß zu Anfang ihres Jahrhunderts neben einem größern Teile der Ringmauer auch ein Turm von ziemlicher Höhe vorhanden war, ganz ähnlich dem noch erhaltenen Turme auf der Wallburg bei Eltmann.

2. Diese alten Leute sagten auch, auf dem Turm sei ein großer vergoldeter Knopf in der Form einer Kugel gewesen; die Zeller, die ihn für reines Gold hielten, holten ihn in einer Walburgisnacht mit Lebensgefahr herunter und trugen ihn nach Nürnberg; sie bekamen aber dafür zu ihrer großen Enttäuschung bloß 6 bis 7 Gulden; denn er bestand nur aus vergoldetem Kupfer.

3. Um das Jahr 1800 sei auch noch eine Treppe zu sehen gewesen, die abwärts zu einem Keller geführt haben soll. In den Kellern der Ruine Ebersberg liegen, wie man sagt, noch viele Schätze und viel guter Wein. Von den Zellern wurde darum bis in die neueste Zeit herein nach den Kellern gegraben, doch immer ohne Erfolg.

4. Das kleine Glöcklein in der Pfarrkirche zu Zell soll aus der ehemaligen Schloßkapelle stammen.

5. Auch der Schloßberg zu Zell hat seinen Eselsweg, d. h. einen Weg, auf dem Esel das nötige Wasser zur Burg hinauftrugen.

Nach Mitteilgn. des Herrn Pfarrers Gröhling u. des Herrn Försters v. Preislinger in Zell 1889 u. 1903; dann n. Pfr. Kuhn, Beschreibung d. Pfarrei Zell 1857/58, S. 3. — K.

Das Fräulein vom Ebersberg.

Zur Schwedenzeit wollten einmal feindliche Soldaten das Schloß einnehmen. Die Leute im Schlosse machten sich zwar zur Verteidigung fertig, allein der Torwächter hatte sich bestechen lassen und öffnete das Tor. Der Feind stürmte herein und warf den Torwächter zum Lohne für seinen Verrat als ersten in den Schloßgraben. Alles wurde niedergemacht; nur die Tochter des Ritters entkam: sie sprengte auf einem Pferde über den Burggraben. Zuvor hatte sie das Gelübde gemacht, zu Ehren des hl. Laurentius im Tale eine Kapelle bauen zu lassen. Das führte sie auch bald darauf aus und so entstand die Lorenzi- oder Siechkapelle an der Straße nach Sand. Ueber der Tür ließ sie zum Wahrzeichen ein Hufeisen ihres Pferdes anbringen, das noch vor 30, 40 Jahren dort

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

zu sehen war. Die Kapelle steht heute noch. (Das Fundament des abgebrochenen Siechenhauses ist einige Fuß unter dem Boden noch zu verfolgen. Die Umgebung heißt Siechanger.)

Aus Knetzgau durch Herrn Hilfslehrer Schramm das. 1911. — S.

Vom alten Heidenschloß.

1. Südlich vom Dorfe Zell gelangt man in die Böhlgründe. Das sind außergewöhnlich tiefe Schluchten mit steilen, turmhohen Wänden, die sich stundenlang in südwestlicher Richtung hinziehen und tief im Steigerwald auslaufen. Schon die Namen: Zerrissene Berge, Heidenschloß, Farnbachsgraben, Kirchklinge u. a. m. deuten auf die romantischen Schluchten und auch auf das graue Altertum hin. Kleine Wasserläufe durchschlängeln ihre unheimlichen Talsohlen.

2. Eine halbe Stunde von Zell entfernt liegt das „Heidenschloß". Von ihm ging 1857 in Zell die Sage, daß sich die letzten Heiden der Gegend, die hartnäckig bei ihrem Glauben verblieben, hier zusammengetan und verschanzt hätten. Ein Steinhaufen bezeichnet den Platz.

3. Diese Nachricht ergänzen neuere Mitteilungen, nämlich: In der Waldabteilung Trauberg, 3 km von Zell, finden sich den Böhlgrund entlang Ueberreste eines uralten Baues. Die Oertlichkeit ist mit 60 bis 80 Buchen bestockt und wird „beim (alten) Heidenschloß" genannt. Als i. J. 1901 eine Straße durch den Böhlgrund gebaut wurde, fand sich dort beim Suchen nach Steinen eine Mauer von etwa 3 m Länge und $1^1/_2$ m Höhe und neben der Mauer eine Feuerstelle mit Asche und dabei auch ein alter Schlüssel, ähnlich solchen von recht alten Kirchen. Die Feuerstelle selbst lag etwa 1,30 m tief unter der Oberfläche.

Nach Mitteilgn. des Herrn Försters v. Preislinger in Zell 1903; dann n. Kuhn a. a. O. — K.

Bezirksamt Kitzingen.

Albertshofen.

Aus dem Dorfe.

Wie man in Albertshofen erzählt, stand vor Zeiten am östlichen Ausgange des Dorfes an Stelle der Häuser Nr. 49 und $49^1/_2$ ein Nonnenkloster. Das soll später nach Kitzingen verlegt worden

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

sein. „Die letzten Bewohner desselben waren drei Fräulein. Von ihnen wurden die drei Glocken auf dem Turme gestiftet. Im 30jährigen Kriege (1618—1648) suchten jene Fräulein Schutz hinter den Mauern des Frauenklosters in Kitzingen, welchem sie auch ihr ganzes Vermögen vermachten." Das ist jedoch nur „Sage"; denn Albertshofen war schon lange vor 1600 protestantisch, ein Kloster läßt sich nicht nachweisen und die drei Fräulein sind überall daheim.

Tatsächlich befanden sich vor den genannten Häusern alte Mauerüberreste und unter den Häusern ist noch ein ungewöhnlich großer Keller und darin ein verschütteter Brunnen.

Außer diesem vermeintlichen Kloster befand sich nach der Sage auch ein Schloß in Albertshofen. Die Sage ist jedoch — wenn nicht das angebliche Kloster ein Schloß war — wohl so zu verstehen: Kirche und Kirchhof waren durch eine feste Mauer umschlossen und so zu einer Dorffestung geworden. Die Spuren der Befestigung sind noch deutlich zu sehen. Die Umfassungsmauern des (alten) Kirchhofs haben Schießscharten und sind nach der nördlichen Seite mindestens 4 m hoch; auf der südlichen und östlichen Seite wurden die Mauern i. J. 1853 bis zur Hälfte abgebrochen; ebenso wurden damals die an den Ecken befindlichen Türme eingelegt. Daß die Kirche auf der Westseite über die ursprüngliche Anlage hinausragt, hat wahrscheinlich in einer späteren Verlängerung der Kirche seinen Grund. — (Eine ähnliche alte Befestigung hat auch der alte Kirchhof zu Kleinlangheim.)

Ferner wird in Albertshofen erzählt, daß der Klosterforst zwischen dem Dorfe und Kitzingen ehedem Albertshofer Besitz gewesen und später an das Kitzinger Kloster übergegangen sei.

Auch ist die Meinung zu hören, daß einmal vor uralter Zeit eine Schlacht bei Albertshofen geschlagen wurde. Die Gräber der Gefallenen seien die jetzt noch sichtbaren Sandhügel im Klosterforst. Diese sog. Hunnenhügel sind jedoch die Gräber einer Ansiedlung aus der Zeit vor Christus.

„Südöstlich vom Dorfe, zwischen dem Albertshofer Tännig und dem Gottesacker liegt der Sandhügel. Aus den darin gefundenen Waffen läßt sich schließen, daß er in den Fehden zwischen dem Bischof von Würzburg und den Castellischen als Schanze diente." Am 18. Mai 1283 kam es auf der Albertshofer Flur zwischen den Grafen von Henneberg und Castell und dem Bischofe von Würzburg, Berthold von Sternberg, zum Entscheidungskampfe, wobei der Bischof Sieger blieb und 500 Mann seiner Gegner erschlagen wurden.

Aus Albertshofen nach Mitteilgn. des Herrn Pfarrers Hiller daselbst 1905 u. des Herrn Dr. Porzelt in Kitzingen 1906, dann n. Höchstädter, Beschreibung des BA. Kitzingen, S. 27. — K.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Die weggeschworene Grenze.

1. Von einem Grenzstreite zwischen Kitzingen und Albertshofen, der sich um den Besitz des Landes zwischen dem Königinacker und der Eisgrüben einerseits und dem Seegraben anderseits drehte (und nachweisbar in die Zeit um 1493 fällt), wird erzählt, daß ein Kitzinger Bürger einen Meineid schwur (Schöpflöffel im Hut usw.). Seither geht es an der weggeschworenen Grenze um.

2. An dieser Grenze fährt um Mitternacht eine Kutsche durch die Bäume. Dem Fuhrwerk sind vier Pferde ohne Kopf vorgespannt und im Innern sitzen vier weiße Gestalten mit Aktenblättern in den Händen, die Gestalten gleichfalls ohne Kopf.

3. Einige Leute hatten (1896) einmal vor, in der Waldabteilung „Hagelschlag" sich heimlich Streu zu holen. Nachts um zwölf Uhr sahen die Streurecher an der Grenze ein weißes Licht auf- und absteigen. Weil das Licht nicht weichen wollte, verließen die Leute ihren Platz. Jetzt erhob sich in den Aesten ein fürchterliches Brausen; die zusammengerechte Streu wurde meterhoch aufgejagt und das Licht umkreiste einen Markstein und verschwand.

Aus Albertshofen durch Herrn Lehrer Luber das. 1911. — S.

Das wilde Heer.

Südlich von Albertshofen liegt das Tännig, das sich der Kitzinger Straße entlang zieht und im Vergleich zu dem nahen Klosterforst nur ein kleiner Wald ist. Hier im Tännig haust ein Reiter mit einem feurigen Pferde, Pferd und Reiter ohne Kopf. Man sagte, der Reiter sprenge die ganze Nacht im Walde herum.

Auch das wilde Heer zieht durch den Wald. Alle, die ihm angehören, haben keinen Kopf. Sie reiten mit ihren Pferden durch die Bäume und über diese weg und treiben allerlei Schabernack. Einmal verließ das wilde Heer den Wald und fuhr über den Main nach Mainstockheim. Ihre Pferde banden sie an das Schiff. Drüben angekommen, setzten sich die Leute des wilden Heeres wieder auf die Pferde und rasten im wilden Galopp davon. Im Schiffe aber lag auf jedem Platze, wo ein Mann gesessen war ein Goldstück.

Albertshofen (Marktbreit). Durch Fräulein Scheler, Lehrerin in Marktbreit 1911. — S.

Die Bils-Eiche.

1. Bei Albertshofen ist im „Forst"*) ein verrufener und unheimlicher Platz von ziemlicher Ausdehnung, den man insgemein

*) Der „Forst", auch Klosterforst, ein großer Wald zwischen Kitzingen-Etwashausen, Albertshofen, Mainsondheim-Dettelbach, Stadtschwarzach und Großlangheim, soll früher dem Kitzinger Kloster gehört haben, jetzt ist er Eigentum des Staates. Gegen Großlangheim hin liegt ein großer Sandhügel, aus dessen Umgebung Sagen vorhanden waren, die wir leider nicht mehr erfahren konnten. Weiteres s. Großlangheim!

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

die Bils-Eiche nennt. In der Mitte dieses Platzes standen drei große, uralte Eichen, von denen in neuerer Zeit zwei gefällt sein sollen, eine davon steht aber noch [vor 1853] und man nennt sie die Bils- oder [richtig gesagt: die] Bilds-Eiche. In der alten Heidenzeit sollen auf jenem Platze große Versammlungen gehalten und Opfer entrichtet worden sein. — Jetzt lärmt und pfeift es oft dort, als wenn der wilde Jäger an der Stätte hausete, und niemand betritt, ohne Schauder zu empfinden, diesen Platz. Nicht weit davon ist ein Brunnen, welcher der Weihbrunnen heißt; da sollen in uralten Zeiten besondere Weihungen vorgenommen worden sein. Sein Wasser rühmt das Volk als sehr gut und heilkräftig gegen Fieber.

2. An der Bilseiche ging früher nur ein sandiger, schlechter Weg vorüber. Auf ihm blieb einmal ein Fuhrmann mit einem schweren Fuhrwerk stecken und konnte erst weiter fahren, nachdem er ein frommes Gelübde gemacht hatte. Daraufhin soll das erste Bild an der Eiche befestigt worden sein.

3. Vor längerer Zeit wurde unter der Bilseiche ein alter Schäfer tot aufgefunden, worauf man an der Eiche ein zweites Bild anbrachte, das jedoch nicht mehr vorhanden ist.

4. An der Bilseiche spukt es.

5. Ein Brünnlein in der Abteilung „Schlegelswiese" des Forstes zwischen Kitzingen und Stadtschwarzach, nahe an der Bilseiche, führte früher nach Aussage eines alten Mannes aus Mainsondheim den Namen „Weihbrunnen" (= hl. Brunnen?). Heilungen werden jedoch dort schon seit langer Zeit nicht mehr gesucht.

1. Bechstein, D. Sagenb. Nr. 812, S. 667; auch dessen Mythe . . . I. 62, III. 70; 2—5. Mitteilgn. des Herrn Dr. Porzelt in Kitzingen 1905. — K.

Bullenheim.

Die Kunigunden-Kapelle.

Die Kaiserin Kunigunda oder, wie man sie auch nennt, „die heilige Frau Kunigund", die in ihrer Residenzstadt Bamberg mit ihrem Gemahl Heinrich II. begraben liegt, wollte einst nach Würzburg reisen*). Aber in den Frankenbergen kam sie mit ihrem Gefolge vom Wege ab und irrte nun zur Nachtzeit durch den

*) Das Reiseziel wie der Ausgangsort ist fraglich. Zwar zieht hinter Bullenheim ein alter Heerweg vom Grubsberg bei Oberlaimbach (Scheinfeld) aus über die Höhen herüber zum Schlosse Frankenberg; aber von diesem Weg auf den Bullenheimer Berg zu kommen, ist nicht wohl glaublich. Die Irrfahrt der Kaiserin vergleicht sich darum jener der andern adeligen Frauen und Fräulein, die aus Freude über das wegweisende Licht oder Geläute eine Stiftung gemacht haben sollen, eine Sage, deren gemeinsame Grundlage man noch nicht kennt.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

wilden Bergwald. Damals war eine Nacht im Bergwalde voller Gefahren und darum machte die Kaiserin das Gelöbnis, sie wolle an der Stelle, wo Gott sie die ersten Anzeichen einer menschlichen Wohnung sehen lasse, zum Dank eine Kapelle bauen. Und siehe da, gleich darauf zeigte sich ein Licht und eine Glocke läutete. Es war die höchste Zeit; denn man befand sich auf dem äußersten Punkte eines jäh abfallenden Berges. Licht und Glockenklang kamen von dem nahen, aber tief unten liegenden Dorfe Bullenheim.

Getreu ihrem Gelöbnisse ließ die Kaiserin auf diesen Bergvorsprung eine Kapelle bauen. —

Sonderbar und sehr altertümlich ist es, daß die Umgebung der Kapelle von einem Graben umzogen ist. Wenn aber die Kapelle aus der Zeit der hl. Kunigunda (963—1031) stammen würde, so müßte sie ein Bau mit Rundbogen gewesen sein; allein die gegenwärtig noch vorhandenen Ruinen — Seitenmauern und ein Bogen — zeigen spätgotische (spitzbogige) Formen (aus der Zeit um 1450). Folglich ist entweder die Erzählung von der hl. Kunigunda und ihrem Kapellenbau nur eine Sage oder es ist die gotische Kapelle schon die zweite.

Wie die Pfarrchronik von Seinsheim sagt, sei die Kapelle von den Schweden zerstört worden. Und wenn das auch wirklich wahr wäre, so wurde sie jedenfalls wieder instandgesetzt; denn noch 1773 galt das Kirchlein als Wallfahrtskapelle. Später mag sie wohl durch einen Blitzschlag vernichtet worden sein. —

Nach der Sage ließ die Kaiserin Kunigunda nicht nur eine Kapelle bauen, sie schenkte auch den acht Ortschaften, die um den Berg herum liegen, den etwa 4000 bis 4500 Tagwerk großen „Kunigundenwald". Die Ortschaften heißen: Ippesheim, Bullenheim, Seinsheim, Wässerndorf, Iffigheim, Herrnsheim, Hüttenheim, Nenzenheim; keine derselben ist weiter als höchstens eine Stunde von der Kunigunden-Kapelle entfernt. In alter Zeit wurde der Wald von den acht Dörfern gemeinschaftlich verwaltet und benützt; im Jahre 1458 kamen aber die Vorsteher der beteiligten Dörfer in Hüttenheim, auf dessen Markung am sog. Kirschbühel das jährliche Ruggericht gehalten wurde, zusammen und teilten unter sich den Wald. Die Ortsanteile sind nicht gleich; so hat z. B. Nenzenheim etwa 1000 Tagwerk, Hüttenheim 600. Wahrscheinlich richteten sich die Teile nach der damaligen Größe der Ortschaften. Im Teilungsprotokoll bekundeten die acht Vorsteher, daß ihnen, den acht Dorfmarken, „die hl. Frau Kunigund das Holz geben hat"*).

*) Vgl. Lampert, St. Kunigundenberg, Bayerland 1894, S. 93.

Hinter der Kapellenruine, 10 Min. aufwärts, liegen zwei tiefe gleichlaufende Gräben, die sog. Burkertsgräben. Ob sie zu einem Burgstall gehören, ist wegen des dichten Gestrüpps nicht zu bestimmen.

Vom Kapellenberg aus genießt man eine wunderbare Fernsicht.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Zur Erinnerung an die Irrfahrt der heiligen Kaiserin und zur Rettung verirrter Personen wird noch heutigen Tags in Bullenheim von Martini bis Peterstag (22. Febr.) spät abends geläutet.

Mitteil. des Herrn Dechant Conrad in Hüttenheim 1904. — K.

Der grasige Weg.

In der Bullenheimer Gegend wird erzählt, daß s. Z. die Kaiserin Kunigunda während des Baues der von ihr gestifteten Kapelle auf dem Bullenheimer Berg manchmal von Bamberg aus zu Fuß an die Baustätte und wieder zurück gewandert sei. Von dieser Zeit an habe sich der Weg, den die heilige Kaiserin gegangen, mit schönem Rasen überzogen und sei so bis zum heutigen Tag geblieben, weswegen man ihn den „grasigen Weg" oder „Grasweg", hie und da auch „Kunigundenweg" nennt.

Die Meinungen über die Richtung dieses Weges gehen jedoch auseinander; sicher ist nur, daß er einen Teil des sog. Bamberger Weges bildet, dessen Ursprung und Bedeutung noch nicht aufgeklärt und dessen Verlauf auch erst zum kleinsten Teil erforscht ist. Dieser alte, rätselhafte Weg soll von Rodheim gegen Bamberg gezogen sein, ohne eine Ortschaft zu berühren (bei einer Ausdehnung von etwa 80 km). Als Orte, die ihm zur Seite liegen, wurden bis jetzt bekannt (von Rodheim aus) links: Unterickelsheim, Gnötzheim, Seinsheim, Hüttenheim und wahrscheinlich auch Possenheim — rechts u. a.: Bullenheim, Nenzenheim, Hellmitzheim und weiterhin vielleicht auch Geiselwind. Darüber aber, ob der Bamberger Weg in Rodheim zu Ende gewesen*) oder ob er, wie manche glauben, eine Fortsetzung ins Badische, u. U. nach Tauberbischofsheim und von da nach Miltenberg (Mainz) gehabt, ist noch keine bestimmte Ansicht berechtigt**).

Nach e. Mitteil. des Herrn Dechant Conrad in Hüttenheim 1904 und nach dessen Aufsatz über den Bamb. Weg im Fränk. Volksblatt 1905 (Beilage: Kunst u. Wissenschaft, Nr. 20). — K.

Die drei Kreuze.

1. In der Nähe von Bullenheim stehen an der Straße nach Ippesheim drei hölzerne Kreuze, die von der größtenteils protestantischen Gemeinde Bullenheim pietätvoll unterhalten werden.

*) Rodheim war eine ehemalige Besitzung des Klosters Michaelsberg bei Bamberg. Beziehungen bestanden demnach, wahrscheinlich gab es auch Güter- und Personenverkehr mit Bamberg.

**) Außer dem „Grasweg" der Bullenheimer Gegend weisen die Katasterblätter im Steigerwald-Gebiet nachfolgende so oder ähnlich benannte Wege auf: 1. Grasigen Weg in der Grettstadter und Eschenauer Flur, bei Mönchstockheim, östlich von Albertshofen, südöstlich von Iphofen und nördlich von Reusch; 2. Grasigten Weg nordöstlich von Höchstadt a. Aisch; 3. Grasweg bei Breitbach; 4. Grasinger Weg bei Untergreuth und Vorra. Selbstverständlich gibt es deren noch mehr. S. Klarmann, Der Steigerwald i. d. V. S. 130 u. 131.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Man sagt, hier hätten im 30jährigen Kriege die Schweden drei katholische Geistliche getötet.

Die Wahrheit der Sage vorausgesetzt, ist anzunehmen, daß einer von diesen Geistlichen der damalige Pfarrer von Bullenheim war. Es wurden nämlich nach Vertreibung der protestantischen Pfarrer im Jahre 1627 durch die fürstliche Regierung in den schwarzenbergischen Pfarreien der Gegend: Bullenheim, Herrnsheim, Hüttenheim, Iffigheim, Seinsheim, Weigenheim u. a. m. wieder katholische Pfarreivorstände eingesetzt, die bis zum Einfall der Schweden in Franken (1631) blieben.

2. In Bullenheim sagt man, wo die drei Kreuze stehen, sei ein protestantischer Pfarrer von Bullenheim gesteinigt worden. Doch die Pfarrchronik berichtet anders, nämlich: An der Stelle der drei Kreuze wurde am 26. März 1627 der Pfarrer Daniel Fischer „mit Trossen gebleut" (mit Stricken oder Zugsträngen geschlagen). Das gleiche Los teilte der damalige Lehrer Borger (oder Berger).

1. Nach Mitteil. des Herrn Dechant Conrad in Hüttenheim 1904 u. n. Kolde, Beitr. z. bayer. Kirchengeschichte, V. 75, VII. 97 — K.; 2. aus Bullenheim durch Herrn Lehrer Heusinger das. 1911. — S.

Der Kreuzstein mit den Schnittheppen.

Am äußeren Ende des Dorfes gegen Hüttenheim hin steht ein etwa 60 cm hoher Kreuzstein. An ihm ließen sich früher zwei Schnittheppen (Weinbergsmesser) erkennen, die gegeneinander gerichtet waren. Hier hätten sich einmal zwei Mädchen, die von der Weinbergsarbeit heimgingen, aus Eifersucht wegen eines Burschen derart zerfleischt, daß sie am Platze starben.

Wie vorher Ziff. 2.

Fröhstockheim.

Von der Hui-Eiche.

Auf der Straße von Hoheim nach Fröhstockheim geht man durch einen Wald, das „Fröhstockheimer Holz". (Auf Hoheimer Seite wurde der Wald abgetrieben und zu Feld umgewandelt, darum heißt das auch Holzfeld.) An einer Waldspitze neben der Grenze stand die sog. Hui-Eiche. Nach der Aussage der ältesten Leute von Hoheim und Fröhstockheim, die sich noch an den Baum erinnern können, war die Eiche nicht besonders hoch, dafür aber sehr dick und breitkronig. Sie diente ehemals als Galgen. Heute noch soll es an ihrer Stelle nicht geheuer sein. Zur Nachtzeit sieht man dort einen Reiter ohne Kopf oder eine menschliche Gestalt ohne Kopf, auch einen Hund ohne Kopf. Ein Richter soll es sein,

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

der einen Unschuldigen hinrichten ließ. — An der Hui-Eiche wurden auch die aus dem Gerichtsbezirk Fröhstockheim Verwiesenen über die Grenze gestoßen, sie wurden „ausgestoßen".

Aus Fröhstockheim u. Hoheim durch Schulamtskandidat Lamm in Hoheim 1911. — S.

Großlangheim.

Vom verdeckten Brunnen.

In der Nähe der Pfarrkirche war ein abgedeckter Brunnen. Bei ihm war es nicht richtig und Kinder, besonders Mädchen, fürchteten sich dort.

Einmal an Fastnacht war er aufgedeckt und ein Haufe maskierter Buben „lustierte" sich auf dem Platze bei dem Brunnen. Endlich kamen die Buben auch auf den Gedanken, von einer Seite des Brunnens zur andern hinüber zu hüpfen. Sie wurden dabei immer eifriger; besonders arg trieb es einer aus ihnen, der gleichfalls maskiert war. Er verleitete die andern zu den gefährlichsten Sprüngen. Als aber einer der Knaben seine Kameraden überschaute, kam ihm der Gedanke, es sei jetzt einer mehr beim Haufen. Er sagte darum zu den andern, sie sollten aufhören und einmal abzählen, es müsse einer mehr da sein als vorhin. Sie zählten ab und brachten richtig elf statt zehn heraus. Daraufhin wurde es ihnen unheimlich und sie gingen fort. — Der Elfte hätte es auch sicher noch fertig gebracht, daß einer von den Knaben in den Brunnen gefallen wäre.

Großlangheim (Untersambach) 1905. — S.

Der Geisterförster im Klosterforst.

1. Mitten im „Forst" (zwischen Großlangheim und Dettelbach) lag früher ein Jägerhaus. Darin hauste ein alter menschenfeindlicher Jäger mit zwei gewaltigen Hunden. Er verließ seinen Wald nicht und besuchte keine Kirche. Die armen Holzsucher verfolgte er grausam, darum ging ihm jedermann scheu aus dem Weg. Endlich fand man einmal den Jäger tot im Walde. Alles war froh. Doch schon im nächsten Winter durchstreifte er als Geist mit seinen Hunden den Wald. Manchen einsamen Wanderer lenkte er vom Wege ab und heute noch kann man im Forst zur Nachtzeit das heisere Bellen der Hunde und den schaurigen Ruf des Geisterförsters hören.

2. „Mein Vater ging einmal mit seinen zwei Brüdern zu mittlerer Nacht in den Forst, um Besenreisig zu holen. Sie stiegen auf die Hegreis-Birken (d. h. auf die alten Bäume), blieben aber in der Nähe beisammen. Es hatte gerade 11 Uhr ausgeschlagen, da kam ein Mann daher und mein Vater sah, daß es

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

ein Jäger war. Er rief leise seinen Brüdern zu, sie sollten aufhören, der Jäger komme. Aber sie hörten ihn nicht, und weil sie auch den Mann nicht kommen sahen, so hackten sie zu. Der Jäger lehnte sich an das Hegreis, auf dem mein Vater war, und blieb da, bis es 12 Uhr schlug. Sein Hund, ein gefleckes Tier, stand neben ihm. Dann ging er langsam fort und mein Vater konnte jetzt deutlich sehen, daß der Jäger keinen Kopf hatte. Darauf gab es im Wald einen Krach, ein Rauschen und eine Knallerei, daß man jede Minute meinte, der Wald müßte untergehen". — Das Rauschen und Peitschenknallen hörte man übrigens öfter aus dem genannten Wald.

3. Ein dritter Erzähler berichtet: Früher sah man im Forst einen Jäger mit seinem Hunde; in jüngerer Zeit aber redet man mehr von einem Hunde, der unter Mittag, zwischen 12 und 1 Uhr, genau auf der Grenzlinie zwischen dem Staatswald und dem Großlangheimer Wald unbekümmert um den Menschen, der nebenan stehenbleibt, dahinläuft. Der Erzähler, der den Hund selbst gesehen haben will, sagt, er sei häßlich und gleiche einem Bernhardiner Hund, sei aber schwarz. Gesehen wird der Hund da, wo die genannte Grenze den Weg nach Stadtschwarzach schneidet.

1. Aus Großlangheim durch Herrn Lehrer Fr. Götz das. 1912, 2. Großlangheim (Untersambach) 1905, 3. Großl. (Würzburg) 1912. — S.

Die Wäscherinnen am Roten Graben.

Der Weg von Großlangheim nach Haidt führt über einen Bach. Zu Mitternacht kann man etwas abwärts von der Furt weiße Frauen sehen, die eifrig waschen. Das dabei entstehende Geräusch hört man schon in einiger Entfernung. Wenn aber jemand den Bach beim Ueberschreiten trübt, ihn also zum Waschen ungeeignet macht, so wird der Uebeltäter von den Wäscherinnen mit Ohrfeigen bedacht.

Wie vorh. Ziff. 1.

Hohenfeld.

Von der Kirche im Friedhof*).

Folgt man von Hohenfeld aus dem Feldweg, der sanft ansteigend zur Höhe führt, so kommt man an den Friedhof. Darin steht die Kirche. Einmal hatten Schulmädchen die Kirche gereinigt und nach getaner Arbeit waren alle fortgegangen bis auf ein Mädchen. Dessen Mutter lag daheim krank und die Not hauste bei ihr in Stube und Kammer. Das Mädchen wollte noch beten

*) Die hochliegende Kirche war eine Wallfahrtskirche. Bei ihr oder im Dorfe befand sich eine Beguinenklause, von der nur wenig bekannt ist. In der Nähe der Kirche, auf dem Stadelberg, soll die Burg der Hohenfelder gestanden sein.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

und es betete andächtig. Da erschien ihm eine freundliche Frau und sagte zu ihm: „Halt' dein Schürzlein auf!" Das Mädchen tat es und die Frau füllte es ihm mit Rosen und sagte: „So, jetzt geh' heim und bring' sie deiner Mutter!" Verwundert ging das Mädchen von dannen. Daheim bei der Mutter machte das Kind die Schürze auseinander und statt der Rosen hatte es lauter Gold.

Aus Hohenfeld durch Fräulein Mack, Lehrerin in Kitzingen 1911. — S.

Hol über!

1. An einen Fährer erging einst der Ruf zum Ueberholen über den Main. Als er sich mit seinem Kahne dem andern Ufer näherte, sah er dort einen Reiter ohne Kopf. Von Entsetzen ergriffen, wandte er den Kahn und fuhr zurück.

2. Ein andermal vernahm der Fährer wieder den Ruf. Er fuhr über, legte dort an, hörte auch, daß man in seinen Kahn einstieg, konnte aber niemand sehen. Beim Aussteigen nach der Ueberfahrt war es ihm, als würden Erbsen auf den Boden seines Kahnes geworfen. Bei näherem Zusehen fand er aber statt der Erbsen blankes Gold.

Samml. d. V. f. b. V. u. M. — Herr Pfarrer Sieger in Hohenfeld 1911.

Hüttenheim.

Der ruhelose Mörder.

In der Nähe des Dorfes, nämlich am Seinsheimer Berg, befindet sich am Waldrand eine Stelle mit einem Kreuze darauf, die Wildmannskammer (auch „Wilmerskammer") heißt.

Zwei Metzgersburschen gerieten vorzeiten hier in Streit, wer von ihnen einen Stier, den sie in Nenzenheim geholt hatten, führen müsse. Der ältere erstach dabei den jüngeren, aber der ältere starb abends auch. Am 1. Mai eines jeden Jahres — so sagt man nun — verlasse der Mörder das Grab und man könne ihn beobachten, wie er da auf dem Kreuze sitze. Alt sei er geworden, das weiße Haar hänge ihm in langen Strähnen herunter und immer murmele er unverständliche Worte vor sich hin.

Samml. d. V. f. b. V. u. M. — Schulseminarist Greulich von Hüttenheim 1900.

Kitzingen.

Wie Kitzingen entstand.

In grauer Vorzeit soll der Frankenkönig Pipin der Kleine öfter in seiner Burg auf dem Schwanberg Hof gehalten haben und

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

bei einer solchen Gelegenheit einmal von seiner Tochter (Schwester?) Hadeloga gebeten worden sein, ihr in der Gegend ein Stück Land zu schenken, um darauf ein Kloster zu erbauen. Pipin gewährte ihr die Bitte. Hadeloga zog den Handschuh aus, um dem König, ihrem Vater, dankend die Hand zu reichen. Da ergriff der Wind den Handschuh und trieb ihn durch die Lüfte über den Main hinüber. Ein Hirt des Königs namens Kitz, der dort seine Herde weiden ließ, fand den Handschuh und brachte ihn der Königstochter zurück.

Hadeloga sah hierin einen Wink des Himmels, ihr Kloster auf jener Stelle zu erbauen, wo der Handschuh zu Boden gefallen war. So entstand 745 das Frauenkloster am Main, dessen erste Aebtissin nach den einen Hadeloga, nach den andern die hl. Thekla wurde.

Um das Kloster bildeten sich mit der Zeit Ansiedelungen, aus denen nach und nach die Stadt Kitzingen erwuchs*).

Bararia IV. 1, 183; Reinhold 151; Braunfels 200; Schöppner I. 224 Nr. 232; Stamminger, Franconia sancta I; Hofmann, Die Heiligen u. Seligen des Bist. Würzb., S. 131; Link, Klosterbuch II. 556. — K.

---

*) Bei Schöppner I. 225 findet sich noch eine andere Form der Sage; diese auch im Bayerland (1900, S. 345) und bei Achleitner („Bayern", Zweibrücken 1901, I. 64). K.

Im Bauernkrieg (1525) schrieb der Amtsvogt L. v. Hutten an den Markgrafen Kasimir (der danach die Kitzinger Bürger so entsetzlich strafte), daß die Leute u. a. die Begräbnisse der „St. Hadeloya" und des Kitz, „davon die Stadt ihren Namen haben soll", verwüstet hätten. Die Nennung beider Namen aber i. J. 1525 zeigt an, daß obige Sage schon sehr alt sein muß. (Für die ernsthafte Herleitung des Namens Kitzingen sind aber andere Möglichkeiten in Betracht zu ziehen, z. B.: 1. Der Name kann ebenso wie die Namen Kissingen und Kinzig (Fluß) auf eine uralte Bezeichnung für Quelle zurückgehen; das Stammwort würde dann quint heißen und soviel als aufquellendes Wasser bedeuten [s. Schmidkontz, Deutung des N. Kissingen, Halle 1895]. 2. Im Grabfeld gab es die sog. Kitzgerichtstage; woher sie ihren Namen hatten, ist noch nicht erklärt [s. Fränk. Merkur 1799]. 3. Kitzingen könnte auch eine ähnliche Herleitung haben wie Gützingen b. Kirchheim i. Ufr., Kützberg u. a. m.)

Es ist unmöglich, die Gründung des Benediktinerinnen-Frauenklosters Kitzingen sicher zu bestimmen; selbst die Namen der ersten Aebtissinnen stehen nicht fest. Das Kloster soll etwa 734 gegründet worden sein und zwar durch Hadeloga (Adeloga, Adela, Adelheid), die Tochter Karl Martells (Hist. Ver. Ufr. I. 3, 68). Noch immer wird der Name Adelheid im Steigerwald gern gegeben, was wohl zu beachten ist.

Das Kloster besaß ein Asylrecht: „Wer in das Kloster fleugt oder in das Spital, was er gethan hat, der hat frid darinnen, dieweil [solange] er darinnen ist." Auf eine Beschwerde des Rates hin beschränkte Kaiser Maximilian I. durch eine Urkunde v. J. 1498 das Recht, hob es aber nicht auf (Link, Klosterbuch II. 559 u. 564). Wie sonst die Aebtissinnen, so hatten auch die des Kitzinger Klosters das Recht, dem Henker einen Verurteilten vom Stricke zu schneiden und dem armen Sünder die Freiheit zu schenken; denn es heißt: „item unsere frauwen haben auch das recht, alle Jahr einen zu nehmen, der um den Hals gefangen liegt." S.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Kleinlangheim.

Die Pest in Kleinlangheim.

Zur Zeit des Schwedenkrieges hat die Pest auch das Dorf Kleinlangheim hart mitgenommen*). Es starb dabei bis auf 48 Seelen aus. Jeden Tag kamen die gesund gebliebenen Nachbarn am Dorfbrunnen zusammen und zählten ab. Damals hätte ein Vöglein gezwitschert: „Iß Bibernell, wirst du nit sterben!"

Das Nachbardorf Haidt starb in jener Zeit bis auf eine Seele aus.

(Auch in Abtswind wurde die Sage von dem Vogel erzählt, der zur Pestzeit das Heilmittel zurief.)

Kleinlangheim 1907. — S.

Mainbernheim.

Das versunkene Dorf.

1. Südöstlich von Marktsteft lag einst ein Dorf: Richerriet oder Rugried. Man sagt, es sei versunken. In klaren Nächten hört man dort, an einem jetzt von Wald und Sumpf bedeckten Orte, tiefe klagende Glockentöne. Das Dorf bestand längst vor dem Schwedenkrieg nicht mehr, wenn es auch heißt, es sei in diesem zugrund gegangen. Die letzten acht Bürger sollen sich nach Obernbreit geflüchtet haben, weshalb die Obernbreiter Markung so nahe an Marktsteft herankommt.

2. Die Rugrieder Flur lag zwischen Mainbernheim, Michelfeld und Obernbreit. Früher stand auf ihr ein großes Gut, jetzt eine Scheune. Die genannten Orte gehörten der Gutsherrschaft. Daher haben sie auch heute noch Anteil an der Rugrieder Flur.

1. Marktsteft (Frl. B. R.), 2. Mainbernheim (Frl. H. Z.) 1911. Vgl. Klarmann, Der Steigerw. i. d. V., S. 110. — S.

Marktbreit.

Der Lindwurm im Stadtgraben.

1. Am Rathaus zu Marktbreit ist der Patron der Stadt, der Ritter St. Georg, ausgehauen, wie er den Lindwurm tötet. Ehemals, man weiß nicht, wie lange es schon her ist, lag ein Lindwurm im Stadtgraben und forderte alle Tage ein Menschenopfer. Endlich glückte es einem tapfern Helden, ihn zu erlegen.

*) 1611 und 1612 herrschte in Kitzingen und Umgebung die Pest; die Sage kann sich aber auch auf die Zeit von 1348 beziehen.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

2. Im Stadtgraben hauste einmal ein Drache, der weder Mensch noch Tier verschonte. Am gierigsten war er morgens; wer da in seine Nähe kam, war unrettbar verloren. Starke Männer waren ausgezogen, ihn zu bekämpfen, doch keiner konnte ihn töten. Da erfuhr auch ein Ritter, St. Georg war es, von diesem Drachen und machte sich auf, den Kampf auf Leben und Tod mit ihm zu bestehen. Alles Volk zog dem Ritter entgegen und jubelte ihm zu. Als der Ritter in die Nähe des Drachen kam, sah er da viele Knochen und Schädel von Menschen liegen. Aber das entmutigte ihn nicht, das reizte erst seinen Zorn. Bald kam auch der Drache zu ihm heran und wickelte sich um das Pferd. Der Ritter nahm aber seine Lanze und durchstach ihn. Darauf schnitt er den Drachen in Stücke*) und jeder Zuschauer bekam ein Stück Drachenfleisch. Zuletzt hielt man noch ein großes Mahl und belohnte und ehrte den Ritter für seine Tat, wie sichs gebührte.

1. Nach Panzer I. 165 (vor 1848); hiernach Schöppner III. 74. — K. 2. Aus Marktbreit (n. e. Schüler-Aufsatze) durch Fräulein Lehrerin Scheler 1911. — S.

Der Wassermann.

Bei Marktbreit wohnt im Main der Wassermann; man sieht ihn aber (für gewöhnlich) nicht. Er hat zwei Köpfe und zieht die Kinder in das Wasser, wenn sie zu nahe ans Ufer kommen.

Samml. d. V. f. b. V. u. M. — Aus Marktbreit durch † Hauptlehrer Schmidkontz in Würzburg 1898.

Marktsteft.

Das heitere Hochgericht.

In der Gegend von Marktbreit lagen früher Teile der Herrschaft Brauneck, nämlich die sog. sechs Maindörfer: Marktsteft, Oberickelsheim, Martinsheim, Gnodstadt, Obernbreit und Sickershausen. 1448 kam die Herrschaft Brauneck an das burggräflich Nürnbergische (brandenburgische) Haus. Von da an wurde nicht nur in Marktsteft, sondern auch in den übrigen fünf Dörfern alljährlich dreimal ein 14 Tage zuvor angesagtes Hochgericht (oder „Ruggericht") gehalten und zwar im Februar, im Mai und zur Herbstzeit, jedesmal 24 Stunden lang. Die Gerichtsstätte war anfangs unter der Dorflinde im Kirchhof, d. h. bei der Kirche, später aber tagte das Gericht im Rathause. Nur Obernbreit hielt sein Gericht an und auf der Brücke über den Steppach; es war das Obergericht, zu dem die fünf andern „den Zug" (die Berufung) nahmen. Der Vorsitzende des Hochgerichts war der Vogt

*) Das Zerstückeln des Drachens ist uraltes Sagengut (vgl. Bertsch 35).

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

über die sechs Dörfer, nämlich der Amtmann von Creglingen. Zur Feier, so darf man sagen, kamen „viel oder wenig Gäste“: Beamte, Frauen, Jäger und Spielleute und die Jäger brachten ihre Jagdfalken (die Federspiele) und auch ihre Hunde mit. Da wurde eine große offene Mahlzeit gehalten und die war die Hauptsache des Hochgerichts. Eine weite Kufe voll Wein wurde auf den Marktplatz gestellt und eine hölzerne Schüssel hineingelegt. Den ersten Trunk tat der Vertreter der brandenburgischen Herrschaft und dann konnte jeder kommen und schöpfen, wer da wollte, und trinken, soviel er wollte.

„Die [Ausgabe für die] Atzung“ mußte die Dompropstei zu Würzburg tragen; sie war die Gegenleistung für 6 Fuder Wein („Betwein“), die von Marktsteft nach Würzburg zu liefern waren, und für den Zehnten dorthin. Gerade 200 Jahre waren es weniger zwei Jahre, in denen das heitere Hochgericht gefeiert werden konnte. Durch einen 1646 aufgerichteten Vertrag kam dieser besondere Brauch ab und die Dompropstei lieferte dann an Stelle der unbeschränkten Atzung ein gewisses Quantum Wein. 1684 verminderten sich die jährlichen Hochgerichte auf zwei; es fanden auch keine Mahlzeiten mehr statt. Gewissermaßen als Entschädigung dafür bekam ein jeder Gerichtsbeamter einen Gulden und jeder Bürger eine Maß Wein. 1760 hörte auch diese Leistung auf und der Brauch war abgetan.

Nach Limn., J. p. IV. 818; Bechstein, D. Sagenb. S. 666 u. Bundschuh V. 415; Reinhold 119; Götz, Handbuch II. 638; Reynitzsch, Ueber Truhten ... Gotha 1807, S. 192, 257. — K. u. S.

Rödelsee.

Der Schwedenreiter.

Einst ritt von Großlangheim aus ein Häuflein Schweden auf den Schwanberg. An der Straße nach Rödelsee stand ein Kreuzbild und davor kniete ein frommes Mütterlein und betete. Vielleicht dadurch gereizt hieb einer der Schweden unter dem Gelächter der übrigen dem Christusbilde den Kopf ab. Dann ritten sie weiter. Doch schon am Fuße des Schwanberges stürzte der Gotteslästerer so unglücklich vom Pferde, daß er das Genick brach. — Am Jahrestag der Untat reitet nun der Schwede vom Schwanberg zum Kreuzbilde und legt sein eigenes Haupt dem Heiland zu Füßen.

Aus Großlangheim durch Herrn Lehrer Götz das. 1911. — S.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Der Schwanberg,

Gemeinde Rödelsee.

Altes und Neues.

Auch der Steigerwald hat seinen Untersberg, seinen Kyffhäuser. Einem seiner schönsten Berge, dem Schwanberg, hat die deutsche Sage einen König gegeben, der darin „schläft": Pipin, der Vater Karl des Großen, der erste Herrscher im vereinigten Frankenreiche, ist der Erkorene. Pipin, der oben in dem Bergschlosse des öfteren gewohnt und Hof gehalten haben soll, ihn läßt die Sage unter dem Schlosse in einem silbernen Sarge mit reichen Schätzen begraben sein.

Es ist sicher, daß der mächtige, weithin sichtbare Schwanberg schon in ältester Zeit die Aufmerksamkeit der Menschen erregte und ihre Blicke auf sich lenkte. Seine Höhe, die im Vergleich zu dem ebenen Lande vor ihm um so achtungsgebietender erscheint, mag seit Urzeiten wandernden Stämmen eine Wegmarke gewesen sein; seine Macht, die Wetter spaltet und feuersprühenden Wolkenmassen Wege weist, muß die Alten mit scheuer Bewunderung erfüllt haben. Und auch heute noch hält der Schwanberg die Blicke des Wanderers gefangen und Hunderte schauen von der Eisenbahn aus, die nun uralte Wege mit beflügeltem Rade zieht, hinüber zu seiner ruhigen Größe, die Jahrhunderte nicht altern lassen. Es ist darum nicht wunderzunehmen, daß sich von alten Zeiten her Sagen an ihn knüpften und er für eine heilige Götterstätte gehalten wurde.

Mit Berücksichtigung der uralten Scheu vor seiner ernsten Schönheit und heiligen Höhe wollen aber auch die Sagen beurteilt sein, die wir noch von ihm erzählen können.

Doch zuerst das Geschichtliche! Sichere geschichtliche Nachrichten sind von der Burg Schwanberg nur sehr wenige vorhanden oder bekannt. Urkundlich nachzuweisen ist nur, daß die adelige Familie Fuchs zuerst die Burg bewohnte. Die Ritter Fuchs saßen hier als Vögte der Bischöfe von Würzburg. Als erster Angehöriger dieses Geschlechts wird 1258 Heinricus Vulpes genannt (1289 Chuonrat der Fuchs). Im Bauernkrieg wurde die Burg zerstört, ebenso auch die Burgkapelle nebenan. Das gegenwärtige Schloß entstand erst nach dem Bauernkrieg. Bei seinem Aufbau wurden nur an den Außenseiten des südöstlichen Flügels alte Mauern mitverwendet.

1. In Rödelsee war der Glaube verbreitet, daß König Pipin auf dem Schwanberg in einem dreifachen Sarge begraben liege. In Wiesenbronn spricht man sogar von einem goldenen Sarge.

2. „Eine früher allgemein bekannte Sage" lautet: Auf dem Schwanberg ist ein Stein; wenn der zerspringt, wird die Um-

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

gegend auf zwei Stunden hinaus von dem Wasser überschwemmt, das zum Steine herauskommt.

In Kleinlangheim sagte man ehedem, der Schwanberg stecke voll Wasser.

3. Auf dem Schwanberg sollen Schätze vergraben liegen.

4. „Auff gedachtem Berg ligt noch ein Schloß, Schwanberg genannt, ins Bischoffthumb Würtzburg gehörig, da vor Zeiten einige die Ruthen geschlagen, und vermeint, grosse Schätze in dem vom Krieg abgebrantem Schloß zu finden; was sie gefunden, ist mir unwissend, dises aber weiß ich, daß ihnen die [Wünschel-] Ruthen allenthalben auff dem Berg starck auf gute Metallen geschlagen . . . Auch ist auf zehen Faden tieff ein Schacht gesencket, aber nichts als lauter solche Salpeter-Steine [Gips!] herauß gegraben . . ."

(Glauber, Teutschlands-Wolfahrt, Prag 1704, 3. Tl. S. 260. Die angeführte Stelle ist vor 1656 geschrieben; Gl. geb. 1604 zu Karlstadt a. M., starb 1668 zu Amsterdam.)

5. Die vordere, nach Rödelsee und Kitzingen sich wendende Ecke des Berggipfels mit der weiten Aussicht heißt Katzenstein.

Als der vormalige Besitzer des Schwanberganwesens, Jean Dern, etwa um 1900 dort Stachelbeer- und andere Büsche setzen ließ, stieß man auf mehrere Gräber mit Skeletten. Die Arbeiter meinten, das Grab des Königs Pipin finden zu können und suchten eifrig, fanden es aber nicht.

6. Von andern wird dagegen erzählt: Der damalige Besitzer des Schloßgutes ließ im Jahre 1900 auf einem Bergvorsprunge des Schwanberges, auf dem sog. Kappelraugen, an einigen Stellen die Erde ausheben, wobei regelrechte Gräberreihen aufgedeckt wurden.

Hier soll vor dem Schwedenkrieg eine Kapelle gestanden sein mit einem Gottesacker daneben. In diesen hätten die Bewohner eines nun verschwundenen Dörfleins ihre Toten begraben. Das Dörflein sei am Abhang gegen Norden gelegen, in Kriegsläuften zerstört und nicht wieder aufgebaut worden.

(Mit dem Dörflein wird wohl die Wüstung Dürrbach südwestlich von Wiesenbronn gemeint sein, die zur Zent Iphofen gehört haben soll, s. Ziff. 14.)

7. Die Schloßkapelle auf dem Schwanberg wird im Jahre 1372 erwähnt. Ob sie mit der vorhin genannten Kapelle eins ist, kann nicht behauptet werden. Die am Kappelraugen (oder Katzenstein) auf einem Bergvorsprung stehende Kapelle war dem hl. Michael geweiht und stürzte 1769 ein; ihre Steine wurden 1775/80 zum Neubau der katholischen Kirche in Rödelsee verwendet. Zur Kapelle führte von oben her eine Treppe; sie wurde bei den vorhin angegebenen Arbeiten wieder gefunden. Die Begräbnisstätte bei der Michaelskapelle war sehr wahrscheinlich die der Burgleute; denn sie trug mittelalterlichen Charakter. Und weil die Friedhofkapellen in der Regel dem hl. Michael, dem herrlichen

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

himmlischen Krieger als Seelenführer und Seelenrichter geweiht sind, so standen wohl auch die Kapelle auf dem Schwanberg und die Begräbnisstätte nebenan in unmittelbarer Beziehung zueinander.

8. Auf dem Schwanberg befanden sich drei Seen; ein See ist bereits ganz versumpft und mit Birken überwachsen. Ein anderer, ungefähr drei Minuten vom Schlosse entfernt, hat in der Mitte ein Badehäuschen; der dritte See, etwa 20 Minuten vom Schlosse weg, liegt im Walde. Er ist der größte, hat viel Wasser und in der Mitte eine Insel. Auf dieser ist, was sonderbar erscheinen mag, ein Wasserloch, das ummauert ist und in dem „Staffeln" oder Stufen zum Wasser hinabführen. Nun spricht man auch davon, daß auf der Insel die Grundmauern eines Turmes lägen; die einen sagen von einer achtseitigen, die andern von einer fünfseitigen Form der Steinlage. Möglicherweise ist die vermeintliche Grundmauer nur die Ummauerung des Wasserloches. Auf der Insel sei auch einmal eine Figur aus Bronze gefunden worden.

In der Nähe dieses Sees, nicht weit von der großen Pappel, fiel einmal eine Strecke des unterirdischen Ganges ein, wodurch sich die Oberfläche senkte (Gipshöhle?).

Der dritte See ist der sog. „alte See". Einer der andern Seen hieß der „Antasee" (in der Bedeutung von Riesen- oder Heidensee?). Aus dem Antasee holte man früher das Wasser zum Viehtränken für das Schloßgut Schwanberg.

Die Seen werden z. T. einen künstlich geschaffenen Lettengrund haben, damit das Wasser nicht versickern kann und dadurch für das viele Vieh ausreichte, das in Kriegszeiten hier zusammengetrieben wurde, wenn feindliche Beutezüge und Ueberfälle drohten.

9. Südöstlich vom Schloßgut liegt an der östlichen Bergseite des Schwanberges der „Wascherles-Graben" (auch W.-Grund genannt, Grenze?). Da hört man im Advent und zu andern heiligen Zeiten waschen. Es zeigt sich dort auch eine Frau, die wäscht und Wäsche aufhängt. Kommt man näher zu ihr hin, so verschwindet sie den Augen.

An dieser Oertlichkeit werden auch — und das ständig morgens — Fuhrwerke umgeworfen und zwar so heftig, daß sie auf den Leuchsen (Leiterstützen) stehen, die Räder über sich gekehrt.

Im Wascherlesgrund sah man auch schon einen Mann ohne Kopf; außerdem wurden dort Leute irre geführt. — So spricht man in Rödelsee!

In Iphofen erzählt man gleichfalls von der „Trockenwäscherin". Weil sie bei Lebzeiten immer an den Sonn- und Feiertagen wusch, wurde ihre Seele in die „Silbergrube" verbannt. Die Leute sahen die aufgespannten Seile, die Wäsche und die „Waschwann'". Auch hörte man oft das Ausschleudern der Wäsche. Den Frauen und Mädchen, die in der Nähe der Silbergrube Gras holten, wurden die Grasкörbe versteckt. Die Wäscherin selbst sah man nicht.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

10. Vom Schwanberg zieht nach Iphofen ein unterirdischer Gang. Einem Bauern (L. W.) brach 1909 in der Lage „Pfaffensteig" an der Straße nach Rödelsee ein Pferd in den Boden ein. Dadurch kam der unterirdische gemauerte Gang zum Vorschein, von dem man zwar immer schon erzählte, aber nichts Gewisses wußte.

Es wird auch gesagt, daß vom Keller im Anwesen des Kaufmanns Wirsching in Iphofen ein Gang zum Schwanberg hinaufführen solle. Das Anwesen sei früher ein Meierhof gewesen und in einem gewissen Verhältnisse zum Schwanberg gestanden. Bei Pflasterungsarbeiten in der Nähe des Hauses will man den Gang auch gefunden haben.

Ebenso soll in einer Weinbergslage ein Gang vom Schlosse her auslaufen.

Noch vor wenigen Jahren konnte man auf dem Gutshof etwa 30—40 m weit in einen Gang eindringen, jetzt ist er verfallen.

11. Im unterirdischen Gange (der Erzähler sagt: Höhle) zwischen dem Schlosse Schwanberg und Iphofen soll sich, aber nur höchst selten, eine außergewöhnlich große Katze sehen lassen, die für einen „verwunschenen" Ritter gehalten wird.

12. Auch das Dorf Rödelsee soll mit dem Schwanberger Schlosse durch einen solchen Gang in Verbindung stehen.

13. Der Schwanbergsbrunnen hat nach der Sage gleichfalls eine weithin reichende Verbindung. In den Brunnen ließ man nämlich einmal eine Ente hinein und die kam in Rödelsee wieder zum Vorschein.

14. Auf der Seite nach Wiesenbronn bildet ein tiefer Graben die Grenze zwischen dem Schwanberger und dem Wiesenbronner Gebiet. Er heißt „Gökersloch" *).

Man sagt, dort sei auch eine Grube, von der Gänge weiterführen zu dem untergegangenen Dorfe Dürrbach am Fuße des Schwanberges. Die Umgebung der Grube heißt gleichfalls Dürrbach. Da, wo sich jetzt die gute Weinbergslage Dürrbach befindet, sollen mehrere Gehöfte gestanden sein auf gesonderter Markung. Häcker kamen daselbst beim Wenden von Weinbergsland auf Mauern und Gewölbe, so daß sich die Leute eine Vorstellung vom Grundriß der alten Häuser machen konnten.

15. Die Waldung auf dem Schwanberg birgt einen langen Doppelwall mit vorliegendem Graben. Er schloß den eigentlichen Schwanberg an einer schmalen Stelle vom übrigen Bergrücken ab. Die Iphofer heißen die Wälle Schwedenschanzen und Schweden-

*) Loch = Loh(e) = Wald. — Göker: ungedeutet aus einer Bezeichnung des (gähen, jähen) Grabens; Gökers(graben)wald. Das zweite Wort fällt regelmäßig aus.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

gräben und meinen, sie seien im 30jährigen Kriege angelegt worden. Damals, 1632 oder 1641, hätten sich die Einwohner Iphofens vor den Schweden hinter die Wälle versteckt.

An die vormalige uralte Volksburg als Zufluchtsstätte in Kriegszeiten wird sich die Entstehung einer frühmittelalterlichen Herrenburg vielleicht schon bald nach der Eroberung des Mainlandes durch die Franken angeschlossen haben.

Anfangsabsatz, sowie Ziff. 3. 6. 15 nach Nr. 24 u. 25 des Unterh.-Blattes z. Kitzinger Zeitung v. J. 1901 u. n. e. Mitteil. des Herrn Dr. Porzelt in Kitzingen 1905; 1. 5. 9. 14. Rödelsee (1906 u. 1909) u. Wiesenbronn 1911; 2. Untersambach 1906 u. Kleinlangheim 1907; 8. Rödelsee 1906 u. Iphofen (Würzburg) 1911/12; 10. 12. Iphofen 1910 u. 1912; 11. Samml. d. V. f. d. V. u. M. — Hoheim, Schulseminarist Keppner 1897; 13. Birklingen (Untersambach) 1903; das Geschichtliche nach: M. Conrad, Der Schwanbg. b. Kitzingen, Kitz. o. J.; Stengele im Sulzb. Kal. f. kath. Chr. 1902, S. 83; Reinhold 152; Hist. Ver. Ufr. I. 2, 101; Die Kunstdenkm. d. Kgr. Bayern, III. 2, 210/213. (1. 2. 5. 7/10. 12/14: S., 3. 4. 6. 15: K.)

Der Schwanberg und die Schweiz.

1. Mehrere mittelalterliche Sagen bringen sonderbarerweise den Schwanberg mit der Schweiz in Verbindung.

So heißt es in Zimmermanns Geschichte des großen Bauernkrieges (Stuttgart 1841, I. 337 f.): „Es waren [bei Ausgang des Mittelalters] vorzüglich zwei große Weissagungen, an welche sich der Glaube und die Hoffnung des Volkes hielt in seiner Noth und seiner Nacht, in seiner Sehnsucht nach Hilfe und Erlösung. Die eine war eine politische, die andere eine religiöse. Es war nemlich eine alte Prophezeiung, „„es solle einst eine Kuh auf dem Schwanenberg*) stehen und da lungen [?] oder plarren [plärren = blöken, schreien], daß manns mitten in Schweiz höre."" Diese Prophezeiung war zum Sprichwort und dahin gedeutet worden, daß ganz Deutschland einst zur Schweiz d. h. frei wie die Schweiz werden würde . . ."

Was hier zum Schluß als „Sprichwort" erwähnt ist, darüber berichtet ausführlicher der Theologe Johann Agricola in seinem 1530 zu „Eyßleben" erschienenen Werk: „Das ander teyl gemainer Tewtscher Sprichwörter, mit jhrer außlegung . . .", S. 69: „Nr. 389. Ein gemain gerücht, ist selten erlogen. . . . Man hat gesagt bey menschen gezeytten her, vnd nyemand waiß von wem es auß kommen ist / Es sol der schwanberg noch mitten in Schweytz ligen, das ist, das gantz Tewtschland wird Schweytz werden / Es ist ein gemaine sag, aber wie sich noch alle sachen anlassen in tewtschen lande, so hab ich sorg für meine torheit, es werde sich fast dahin lencken . . ."

„Nr. 390. Man sagt so lang von einem ding biß es geschicht. . . . Die sage von dem Schwanberg, ist gemain,

*) Zimmermann merkt an: Der Schwanenberg liegt in Franken bei Iphofen, unweit Nürnberg und Würzburg, also im Herzen von Deutschland.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized

sie ist vngeachtet, sie drawet [dräuet = droht] nichts gutes, Gott gebe, das die, denen das vnglück gedrewet wirdt, sich erkennen dar vor erschreckenn, vnnd Gott bitten / er wölle das drawen gütiglich abwenden / Amen." —

Auch die Brüder Grimm haben die Sage von dem Schwanberg und der Schweiz aus dem Werke von Agricola ihrer (erstmals 1816 gedruckten) Sammlung als Nr. 292 einverleibt, in den Anmerkungen des Handexemplars aber hinzugefügt: „Schwanberg, Schwanberger Alpen liegen in Steiermark." Dieser Zusatz ist nun wohl an sich richtig — ob aber die Deutung das Richtige getroffen hat, steht sehr in Frage: Ein Marktflecken Schwanberg und die sog. Schwanberger Alpen mit der 2141 m hohen Koralpe als ihrer höchsten Erhebung befinden sich südwestlich von Graz, also an der äußersten Südostgrenze Deutschlands; einen Berg des Namens Schwanberg, wie ihn die Sage im Auge hat, gibt es jedoch dort, in Steiermark nämlich, nicht. Eher wäre vielleicht an den (Ort und) Berg Schwaneberg südöstlich von Eisleben, der Heimat Agricolas, zu denken*), wenn man nicht, was wohl das Einfachste und Wahrscheinlichste ist, die Sage, wie Zimmermann es tut, auf den fränkischen Schwanberg beziehen will**). K.

2. Forschen wir der Grundbedeutung der alten Sage nach (die ursprünglich auch in der Form eines Rätsels bekannt gewesen

---

*) Der „Schwaneberg" in unmittelbarer Nähe des gleichnamigen Ortes (bei Magdeburg) besteht aus einem etwa 12 m hohen Bergrücken, der auf der Ost- und Südseite allmählich ansteigt, auf der Nord- u. Westseite aber ziemlich steil abfällt. Der ganze Berg wird jetzt als Gänseweide benutzt. Früher standen zwei Windmühlen dort. Irgend welche geschichtlichen Ereignisse sind nicht davon bekannt. (Mitteil. aus Schwaneberg 1910.) — Auch in Hessen-Nassau liegt bei Hadamar ein Schwanenberg (Kehrein, Nass. Namenbuch, 1864, S. 339); dann befindet sich gleichfalls in H.-N. zwischen Biedenkopf und Katzenbach ein Berg, der Schwanert (Schwanhart?), mundartlich Schwaanot, genannt wird (amtliche Mitteil. aus Darmstadt 1912); eine Schwanenburg bei Cleve usw.

**) Die Namensherleitung des fränk. Schwanberges ist noch nicht geklärt: Das k. b. Statist. Landesamt schreibt Schwamberg und auch das Volk der Umgegend spricht so; von den bayer. Geographen sagt Götz (Handbuch II. 446): „Die Form Schwabenberg wird von vielen vertreten und erscheint uns auch durch die Aussprache der Landbevölkerung begründet", Walther (Top. Geogr. v. Bayern, 1844, S. 220) schreibt: „Schwabenberg (Schwanberg) bei Rödelsee". Die ältesten Würzburger Urkunden dagegen weisen entschieden auf die Form Schwanberg hin (1230: Swaneberg, 1258: Swanenberg, 1289: Swaneberc, 1323: Swanberg usw. — s. Mon. Boic. 37, S. 228, 382; 39, S. 211; Reg. B. IV. 411). Bevor wirklich alte Namensformen die Herleitung von Schwabenberg nachweisen (solche Belege fehlen noch), so lange darf und muß die Herleitung vom urkundlichen „Swaneberg" festgehalten werden. — Die mundartliche Fortentwicklung des Namens zu Schwamberg läßt sich erklären einesteils aus dem Bestreben, die unbequeme Aussprache des n vor dem b zu beseitigen, anderenteils aus der Angleichung an ähnlichlautende mundartliche Wörter. (Die Namensformen Hambühl, Homberg i. d. Haardt, Homburg, Trimberg usw. sind aus ähnlichen oder gleichen Ursachen entstanden.) K. u. S.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized

sein kann), so kommen wir auf eine andere Auslegung und Deutung, als die, die uns Zimermann übermittelt und die für jene Zeit um 1500 sozusagen in der Luft lag.

Wie man heutzutage noch bei Gewittern zu den Kindern sagt: „Horch, das Herrgottle zankt", so galt schon in uralter Zeit der Donner für eine Stimme, er galt als das Gebrüll eines Stieres. Der Gewittergott wurde, wie mehrfach nachzuweisen ist, zuerst unter der Gestalt eines Stieres gedacht. Ein altes Bronzerelief aus Ungarn zeigt den römischen Donnergott (Jupiter Dolichenos) auf einem Stiere stehend. Auch dem nordischen Donnergott opferte man vorzüglich rote Stiere. „Daß bei der Schaffung des Stiersymbols der Vergleich von Donner und Gebrüll in erster Linie einwirkte, scheint die Tatsache zu beweisen, daß die Züge des sagenhaften Stiers, die dem Bereiche des Gewitters entstammen, sehr zahlreich sind. Ein norwegisches Rätsel vom Donner lautet: 'Es steht eine Kuh auf dem breiten Rücken (des Himmels) und brüllt über das Meer; sie wird in sieben Königreichen gehört' (Rochholz, Naturmythen 52). Das Rind bringt also nach dieser Vorstellung den Donner hervor"*). Stiergebrüll und Glockenklang sind beide symbolische Bezeichnungen des Donnerschalls; darum werden diese Töne einander gleichgesetzt: Die Bezeichnung einer großen Glocke als Stier findet sich mehrmals in Tirol und einmal in Mecklenburg zu Alt-Gaarz**).

Vergleichen wir die Schwanberger Sage und das norwegische Rätsel miteinander, so finden wir eine auffallende Aehnlichkeit, um nicht zu sagen Uebereinstimmung. Und darum wird wohl die Schweiz im Sprachbilde nur als ein Gegenstück zum Schwanberg aufzufassen sein. S.

Stadtschwarzach.

Das Stadtschwarzacher Henkermahl.

Pastorius erzählt in seiner historischen Beschreibung des fränkischen Kreises (v. J. 1702), daß in Stadtschwarzach ein Zentgericht bestehe, „welches sie im freyen Felde halten, und im Gebrauch haben, den armen Sünder den Tag vor der Execution mit einem

*) Vertsch S. 300. — Diesem Rätsel ähnlich ist die Sage: Auf dem Holzenberge läßt sich zur Zeit der Ernte zuweilen eine Ziege hören, die fürchterlich brüllt; dann stellt sich jedesmal schlechte Witterung ein (Mannhardt, Wald- u. Feldkulte, Berlin 1876). — In einem schwedischen Rätsel wird der Wind als ein Hund bezeichnet, der auf dem Glasberg (auf dem Himmelsgewölbe) steht und ins Meer hinaus bellt (Mannhardt, German. Mythen, Berl. 1858, S. 333 f.).

**) Auch mit der Stimme eines Hundes wird der Glockenton verglichen und die Glocke selbst Hund genannt (Vertsch 355, daselbst auch Sagenbeispiele).

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

grünen Spinat-Brey und gebackenen Fischlein zu speisen, solte auch der Winter noch so hart gefroren [also das Spinatgemüse schwer zu bekommen] seyn."

Jakob Grimm hat diese Erzählung unter dem Titel „Henkersmahl" in seine „Deutschen Rechtsaltertümer" aufgenommen und ihr die Bemerkung vorausgeschickt, daß die letzte Mahlzeit des armen Sünders vor der Hinrichtung gewöhnlich reichlicher bestellt wird.

Pastorius, Fr. r. 429; Hist. Ver. Ufr. I. 1, 133; Stumpf, Bayern, 1852, S. 818. — K.

Stephansberg.

Das Erbe der drei Nonnen.

Der Weiler Stephansberg bei Stadtschwarzach habe, bevor er an Ansbach kam, drei Nonnen gehört. Auch ein Eichwald soll einst deren Eigentum gewesen sein. Er wurde später unter die angrenzenden Dörfer verteilt und von diesen zu Ackerland gerodet. Noch gegenwärtig heißt die betreffende Feldabteilung: Am Eichhölzlein.

Stephansberg 1907. — S.

Wiesenbronn.

Ein altes Recht.

1. „Das Dorff Wiesenbrunn in Franken, zum Ampt Castel gehörig, hat aus alter Gewonheit, dieses Recht, daß dessen Innwohner, einen Dieb dem Landgericht nicht einliefern dörffen, sondern ihn an einen Baum aufhencken mögen, und wenn man solches verrichten will, müssen die Herren Innwohner daselbst, alle an den Strick greiffen." (1650.)

2. Der Richtplatz war zuerst am Fuße des Schwanberges bei der sog. Fuchseiche. Später wurde er auf den Berg „Kugelspiel" (Kugels-Bühl), gegenüber von Castell, verlegt.

1. Abele, . . . Seltzame Gerichtshändel, Nürnberg 1658, II. 255; hiernach J. Grimm, D. Rechtsaltertümer, Leipz. 1899, II. 529; Schöppner III. 310; Reinhold 150 u. a. m. — K. 2. Aus Wiesenbronn durch Herrn Lehrer Dauner das. 1911. (Die Erzählung vom Casteller Knüpflesbaum S. 148/49 könnte u. U. auch nach Wiesenbronn gehören, wenn nicht der Ausdruck: „aus seinem hohen Schloß" soviel bedeuten will als: aus seinem Schloß[-Dorfe], ähnlich wie man sagt: aus seiner Residenz [-Stadt].) — S.

Der Huppmann.

Einmal war die Grenze gegen Iphofen strittig geworden. Die Wiesenbronner behaupteten, die Grenze laufe über den Satt-

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

lersrangen und die Iphofer sagten, der Sattlersrangen gehöre bis zum Zwerchweg ihnen. Ein alter Iphofer Waldhüter schwur nun: „So wahr der Schöpfer über mir ist, stehe ich auf Iphofer Erde.“ Im Hute hatte er nämlich den Schöpflöffel verborgen und in seinen Schuhen Iphofer Boden.

Der meineidige Waldhüter mußte nach seinem Tode umgehen. Seitdem war es im Schwanbergwald nicht mehr geheuer. Besonders am Abend und in der Nacht wollten frühere Geschlechter das langgezogene: Hupp, he—i! im Walde, oft sogar ganz nahe am „Oberdorf“ gehört haben. Unartigen Kindern wurde gedroht: „Der Huppmann kommt!“ und sie gehorchten, durch die Drohung in Schrecken gesetzt, sofort. Es scheint jedoch die Bußzeit des meineidigen Waldhüters beendigt zu sein; denn man hört seinen Ruf nicht mehr.

Aus Wiesenbronn, wie vorher Ziff. 2. — S.

Willanzheim.

Vom Greutholz.

1. Das Greutholz liegt zwischen Willanzheim und Iphofen, $^1/_2$ Stunde von Iphofen. Von ihm wurde verschiedenes erzählt.

Einer ging drinnen herum und schrie: huhu!

Dann sah man auch ein Frauenzimmer darin, das hing Wäsche auf und breitete Wäsche aus.

Auch irre ist man dort geführt worden.

All das geschah immer in heiligen Zeiten (in der Adventszeit und österlichen Zeit).

2. In das Greutholz, in Iphofen das Willanzheimer Hölzlein genannt, war eine Kitzinger Metzgersfrau verbannt, weil sie beim Fleischabwiegen den Daumen auf die Wage legte. Man hörte sie darum rufen: „Drei Viertl und a Damma it a a Pfund!“

3. Die sog. Pfaffenburg, ein quadratisches Schanzwerk im Walde, sei früher ein Kloster gewesen und durch den Hunnenkrieg zerstört worden*).

1. Willanzheim (Würzburg) 1911, 2. Iphofen 1912, 3. n. amtl. Erhebgn. i. J. 1876, Handschr. i. k. Krs.-Arch. z. Würzburg. — S.

*) Südwestl. vom Dorfe liegt außerdem die „Burg“ mit Spuren von Mauern und Gewölben (Art Brunnen), aufgefunden durch Schatzgräber. Die Stelle war vormals Weinberg und heißt: Untern Hagen. (Wie 3.)

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Bezirksamt Schweinfurt.

Dürrfeld.

Ohne Kopf.

1. Zum Weihersbrunnen außerhalb des Dorfes kommt nach alter Sage nachts zwischen 11 und 12 Uhr ein Mann, der seinen Kopf unter dem Arme trägt, und auch ein Hund ohne Kopf.

2. Vor dem Dorfe liegt ein Massengrab aus der Zeit des Schwedenkrieges. Hier reite alle zehn Jahre ein Soldat ohne Kopf zehnmal um das Denkmal herum.

Dürrfeld 1912. — S.

Grafenrheinfeld.

Der Schatz im Heubühl.

Es war im Schwedenkrieg und die Schweden zogen ins Land. Als da die Grafenrheinfelder hörten, daß die Gefürchteten schon in Schweinfurt angekommen seien, richteten sie alles zu ihrem Empfange her. Einige reiche Bauern beschlossen, ihr Geld und ihre Kostbarkeiten zu vergraben. Sie nahmen einen kupfernen Kessel, taten ihre Schätze hinein und vergruben ihn draußen auf dem „Heubühl". Allein das Unglück wollte, daß gerade die Bauern, denen die Reichtümer gehörten, umkamen und sonst niemand etwas davon wußte. — Viele Jahre später sahen einmal Leute auf dem Heubühl ein kleines Flämmchen aufleuchten und solches wurde dann noch öfter gesehen. Nun gruben einige Männer auf der angezeigten Stelle nach und fanden den Kessel. Nachdem sie ihn herausgehoben hatten und eben forttragen wollten, kam der Teufel mit einer Fuhre Heu daher gefahren. Gerade bei den Schatzgräbern schien die Fuhre umzufallen und sich auf die Leute zu legen. Erschreckt sprangen diese auf die Seite und — der Kessel war verschwunden. Sie hatten nur noch den Henkel in der Hand. Die Fuhre Heu war aber auch weg.

Aus Grafenrheinfeld durch Herrn Lehrer Krug das. 1911. — S.

Der Schatz auf der Wiese.

Im Boden unter der großen Grafenrheinfelder Wiese liegt irgendwo ein Schatz vergraben. — Einst ging ein Bauersmann mit seiner Tochter nächtlicherweile den Wiesenpfad. Als die Tochter

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

einmal einige Schritt zurückblieb, trat ihr unversehens eine alte Frau entgegen und hielt ihr ein seltsam geformtes Krüglein an den Mund, ihr zuwinkend, sie solle trinken. Das Mädchen lehnte das ab; aber je mehr sie sich weigerte, desto zudringlicher wurde die Frau. Da rief das Mädchen: „Geht fort, ich bin nicht durstig!" und im Augenblick war die alte Frau verschwunden. Wie aber der Vater hörte, was vorgegangen war, schalt er die Tochter gar sehr, weil sie nicht getrunken hatte; denn dadurch wäre die Frau erlöst gewesen und sie, die Tochter, hätte noch obendrein den Schatz gehoben.

Nach Braunfels, Die Mainufer, Würzb. 1847 f., S. 182. — K.

Der geisternde Hund.

Im „Elmus", einem Walde bei Grafenrheinfeld, geistert ein großer, schwarzer Hund. Er ist eine verwandelte Seele: die Seele eines Bauern, der zu Lebzeiten im Elmus viel Holz gestohlen hat. Der Hund schweift ruhelos umher und hält jeden an, der ihm begegnet. Er sagt dann immer: „Bet' drei Vaterunser und ich bin erlöst." Aber keiner tat ihm noch den Gefallen. Oft wird der Hund auch wütend und dann fährt ihm Feuer aus Augen und Maul. Grafenrheinfeld, Herr Lehrer Krug das. 1911. — S.

Die Kröte in der Kapelle.

Es ging einmal ein Mädchen in die Kapelle, um zu beten. Da sah es darin eine Kröte sitzen und die Kröte fing an zu reden und sagte zu ihm: „Wenn du mich küssest, dann bin ich erlöst." Doch das Mädchen küßte die Kröte nicht und darum sprach sie: „Jetzt muß ich warten, bis ein Vogel eine Kirsche vor der Kapelle fallen läßt; aus dieser muß ein Baum wachsen und, wer die erste Kirsche davon ißt, der wird mich küssen." Aber bis heute sieht man noch keinen Kirschbaum vor der Kapelle stehen. (Es ist das die kleine, einsame Kapelle draußen in der Flur.)

Wie vorher.

Das schwarze Loch.

Wenn man von Grafenrheinfeld durch den Wald nach Schwebheim geht, kommt man an einem Wasserloch vorüber, das man „das schwarze Loch" heißt. Es soll unergründlich tief sein. Vor langer Zeit schlugen einmal Bauern neben dem Loche eine Eiche um; sie fiel hinein und versank ganz und gar darin.

Es heißt auch, ein Reiter sei im Loche ertrunken und ein Fuhrmann mit seinem Wagen im Ufermorast versunken.

Zu Leuten, die in den Wald gingen, worin das unheimliche Wasser steht, sagte einmal ein Mann: „Am schwarzen Loch' ist ein Kessel voll Gold vergraben; und wenn ihr ihn herausheben wollt, so dürft ihr nichts dabei reden." Die Leute gingen an die

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Stelle, gruben und hatten den Kessel schon zur Hälfte herausgehoben, als doch einer von ihnen sagte: „Hebibt nou a weng!" Und den Kessel hatten sie gesehen und sahen ihn nimmermehr.

Schwebheim 1911. — S.

Heidenfeld.

Die Gründung des ehemaligen Augustiner-Chorherrnstiftes Heidenfeld.

Heidenfeld war ursprünglich ein Herrenhof und Erbgut der Markgrafen von Schweinfurt, die 1057 im Mannesstamm ausstarben.

Die Stifterin des Klosters aber war die verwitwete (?) Gräfin Alberada von Banz, eine Tochter des Markgrafen Otto von Schweinfurt, des letzten seines Stammes. Sie stiftete nicht bloß dieses Kloster, auch ihr Schloß Banz wandelte sie 1071 in ein Benediktinerstift um; denn Banz war ebenso wie Heidenfeld ein Erbgut der genannten Markgrafen.

Der eigentliche Anlaß zur Stiftung des Klosters Heidenfeld war nach der Sage ein Unglücksfall: Ein Sohn Alberadas, namens Konrad, der einzige, der von dreien am Leben geblieben war, spielte, noch im Kindesalter stehend, einmal im Winter mit dem Kreisel auf dem Eise des Maines bei Schweinfurt, brach ein und ertrank. Seine Leiche wurde erst weit abwärts in Heidenfeld, zwei Stunden unter Schweinfurt am linken Mainufer, aufgefunden.

Zum Andenken an diesen Schicksalsschlag gründete die tiefbetrübte Mutter hier im Jahre 1060 das Chorherrnstift; doch kam die Stiftung erst nach neun oder elf Jahren zur Vollendung*).

Zur Stiftung gab Alberada die Hälfte ihrer Güter in Heidenfeld, ihre sämtlichen Güter in Ellenhof, ferner den Hof Oettershausen mit allen dazu gehörigen Feldern, endlich viele Besitzungen in den Orten: Dächheim, Theilheim, Schwanfeld, Gernach, Hirschfeld, Ober- und Unterspiesheim, Herlheim, Gochsheim, Grettstadt, Unterwerrn, Kolitzheim u. a. m.

An den alten, nun ihrem frommen Zwecke wieder zurückgegebenen Klostermauern zeigt man noch die eisernen Ringe, an

*) Die geschichtlichen Angaben über die ebengenannte Gräfin lauten verschieden. Der beste Kenner der Schweinfurter Geschichte, Dr. Stein, gibt an, daß die Klöster Heidenfeld und Banz durch Alberada und ihren Gemahl Hermann 1069 und 1071 gegründet wurden, nachdem sie mit ihrer einzigen Tochter Mißgeschick erfahren hatten. — Es hält eben schwer und ist oft unmöglich, über Familienschicksale aus jener fernen Zeit, in der ja nur wenige Leute schreiben konnten, zuverlässige und ausführliche Aufzeichnungen zu finden.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

welche die Schiffer ihre Fahrzeuge befestigten; denn der jetzt 2 km entfernte Main soll früher dicht an jener Mauer vorbeigeflossen sein*).

Falckenstein, Nordg. Altert. S. 275; Sulzb. Kal. f. k. Chr. 1897, S. 118; Link, Klosterbuch II. 186 u. a. m. — K.

Ein Fluch Alberadas.

Von der Stifterin, Gräfin Alberada, erzählt die Sage, daß ihr zu Heidenfeld die einzige Tochter verloren ging. Einer der Dienstmannen ihres Gemahls entführte sie. Als die Gräfin diese Beschimpfung erfuhr, zog sie im Zorn ihren Handschuh ab und warf ihn mit den Worten auf die Erde: „Den Ehrendieb meiner Tochter, der mit seinem ganzen Geschlechte mein Eigentum ist, übergebe ich dem Teufel, der ihn hole!" Mit dem Klange des letzten Wortes war auch der Handschuh verschwunden.

Aus Theilheim b. Volkach (durch Frl. L. N.) 1911. — S.

Schwebheim.

Die „Möhr" und die Schweden.

Bei der Unkenmühle (1 km vom Dorfe) liegt „die Möhr" (gespr. Mö – ör), ein Waldteil mit sumpfigen Wasserlöchern. Darin sollen vor langer, langer Zeit viele schwedische Reiter versunken und ertrunken sein, die den Schwebheimern zu Hilfe kommen wollten. Nur wenige Reiter blieben übrig. Für alle, die dort ertranken, brennen in der Adventszeit auf der Möhr Lichtlein; so viele Reiter es waren, so viele Lichtlein sind es. Sie brennen vom Abendläuten bis zum Morgenläuten.

Aus Schwebheim durch Fräulein Elsa Kormann, Lehrerin das. 1911.

Die Henne auf dem Kreuzweg.

Auf der Straße nach Schweinfurt kommt man im Walde an eine Stelle, wo der Weg von Grafenrheinfeld nach Gochsheim die Straße kreuzt. Hier begegnete schon manchem nachts um 12 Uhr eine schwarze Henne; die sagte: „Reiß' mir eine Feder aus und kratze dich damit, bis Blut kommt; mit dem verschreibe dich mir; dann kannst du zaubern."

Wie vorher.

---

*) Solche Ringe findet man auch an andern alten Kirchen (z. B. in Oberleinach). Sie waren wahrscheinlich für die Pferde der den Gottesdienst besuchenden Ritter bestimmt, möglicherweise auch für das Pferd des Pfarrgeistlichen, der den großen althergebrachten Flurumgang im Mai reitend begleitete. S.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Schweinfurt.

Die drei Jungfrauen vom Senftenhof.

Wo der Feldweg, der von Schweinfurt nach Schwebheim führt, in den Wald eintritt, gerade da, wo jetzt die vom Verschönerungsverein gestiftete Bank steht, lag vor uralter Zeit ein Hof, der Senftenhof. Die ihn bewohnende Familie war sehr reich. Sie starb aber allmählich bis auf drei Töchter aus, die ledig blieben. Als die drei Jungfrauen alt wurden, wandten sie sich um ihrer Verpflegung willen zunächst nach Gochsheim, dann nach Sennfeld, wurden aber hier wie dort abgewiesen. Im Schweinfurter Spital jedoch fanden sie Aufnahme und Pflege und vermachten dafür aus Dankbarkeit dem Spital ihre vielen Güter. Daher schreibt sich der große Besitzstand des Spitals im Schwebheimer Wald und auf der Flur links des Maines.

Samml. d. V. f. b. V. u. M. — Mitteil. des alten Ortsbürgers Siebenbürger aus Sennfeld, durch Herrn Fr. Beyschlag aus Schweinfurt 1902 (nun Gymn.-Rektor in Kusel).

Sennfeld.

Vom tiefen See, so das schwarze Loch genannt ist, und von den Wasserweiblein, die darinnen gewohnt haben.

I.

1. „Das schwarze Loch" ist heutzutage ein kleiner Wassertümpel in der Nähe des nordöstlich von Sennfeld gelegenen Wäldchens, das den Namen „Helle-Lohe"*) führt.

2. Man hielt und hält vielleicht noch den Tümpel für unergründlich; denn so geht die Sage: Es band einmal ein Fischer

*) Helle-Lohe bedeutet Höllen-Wald, weil Helle hier die alte Form des Wortes Hölle ist. Die Helle war in heidn. Zeit der Wohnort der Toten (ohne Qualen) und lag nach damaliger Meinung in oder unter dem Wasser oder jenseits des Wassers, das man sich unter der Erde und rings um die Erde dachte (von einer Kugelgestalt der Erde wußte man nichts). In den letzten Jahrhunderten des Heidentums verlor die ursprünglich groß angelegte Vorstellung vom Urwasser, dem Lebensquell und Totenhaus, durch die auf den Wanderungen gewonnene Erkenntnis der Ländergröße an Bedeutung, sie verengerte sich und löste sich auf in kleine Bruchstücke, die da und dort an unheimliche und unergründlich gehaltene Gewässer wie auch an gewisse Berge angeknüpft wurden, die man sich dann folglich voller Wasser dachte; der Berg war noch das bessere Bild der hügelig gewölbten Erde mit dem großen Wasser darunter. Die Helle-Lohe ist also wahrscheinlich der Wald mit der Helle und das „schwarze Loch" der Eingang zur Helle in heidnischer Auffassung. S.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

drei Fahrbäume aneinander und fand damit noch keinen Grund; dann kaufte er sich ein großes Knäuel Bindfaden und hing an das Ende eine Bleikugel und ließ sie hinab, aber das Knäuel lief zu Ende, ohne daß die Bleikugel den Grund erreichen konnte.

3. Das schwarze Loch steht mit der Nordsee und dem Schwarzen Meere in Verbindung; soll man doch einen schweren Holländerstamm (ein Floßlangholz), mit Zeichen versehen, darin versenkt haben, der in Holland wieder zum Vorschein kam.

4. In Schweinfurt sagt man: Es hätten schon manche geglaubt, einen Reiter, aufrecht auf seinem Rosse sitzend, im Wasser des Tümpels stehen zu sehen.

5. In neuerer Zeit setzt man für das schwarze Loch auch den besser bekannten Sennfelder See am Schweinfurter Wehrwäldchen. Dieses längs des Maines sich erstreckende Wäldchen soll ursprünglich nach Sennfeld gehört haben und zur Zeiten einer Hungersnot um einen Laib Brot und einen „Schlegelkäs" an Schweinfurt verkauft worden sein. — Zwischen dem Wehrwäldchen und der Hellelohe liegen üppige Wiesen, die aber teilweise morastigen Boden haben. Wahrscheinlich befand sich da einmal ein größerer Sumpf (es wird hier „der Moor" für das Bad Sennfeld gestochen). — Im 30jährigen Kriege, so sagt man, fand in der Nähe von Sennfeld eine Schlacht statt. Die Schweden wurden immer weiter gegen diesen Sumpf zurückgedrängt und versanken schließlich darin.

II.

Als einst in Sennfeld am Johannistag Kirchweih war, wurde tapfer getanzt. Gegen Abend kamen drei wunderschöne fremde Jungfrauen zum Tanz. Die Burschen waren bald an ihrer Seite und alle drei tanzten lustig mit bis gegen 11 Uhr. Da es aber 11 Uhr war, sprach die eine: „Wir müssen uns aufmachen; denn vor Mitternacht müssen wir zu Hause sein." Die Burschen baten, sie möchten doch bleiben, und versprachen, in einer halben Stunde die Mädchen nach Hause zu begleiten. Einer der Burschen ging an die Uhr und richtete sie zurück. Die Mädchen tanzten wieder mit vieler Lust, sahen aber dabei oft nach der Uhr. Als diese halb zwölf zeigte, schickten sie sich an wegzugehen und die drei Burschen, die am meisten mit ihnen getanzt hatten, begleiteten sie. Wie nun die Jungfrauen in die Nähe des schwarzen Loches kamen, baten sie ihre Begleiter zurückzubleiben. Diese gestanden ihnen nun, daß sie die Uhr zurückgestellt hätten. Darüber wurden die Jungfrauen sehr unruhig und traurig und sagten: „Nun müssen wir auf ewig von euch Abschied nehmen, wenn wir euch auch versprochen haben, nächstes Jahr wieder zu kommen." Sie eilten auf das Wasser zu und verschwanden darin. Den drei Burschen war es bange geworden und sie warteten noch eine Zeit lang auf der Stelle, wo die Jungfrauen von ihnen Abschied genommen

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

hatten; dann gingen sie zum Wasser hin und da sahen sie, wie aus der Tiefe drei große Blasen aufquollen, und die waren blutrot. — Die Jungfrauen aber kehrten niemals wieder*).

I, 1. 5. Aus Sennfeld durch Herrn Lehrer Lupp das. 1911; 2. Bechstein, Sagenschatz des Frankenl., 1842, I. 164; Panzer I. 173; 3. Samml. d. V. f. b. V. u. M. — Herr Fr. Beyschlag aus Schweinfurt 1896; 4. (wie 3) — Schulseminarist Heinr. Schwanhäuser aus Schweinfurt 1908; II (wie I, 2). (I 1: S., I 2 u. II: K.)

*) Die noch ziemlich gut bekannte Sage wird in den verschiedenen Erzählweisen mit kleinen Abweichungen wiedergegeben. Eine Schweinfurter Fassung spricht von den glänzenden rätselhaften Augen der drei Nixen, daß sie durch den Schlag der Turmuhr über die Zeit belehrt wurden und sie voll Schrecken dem Wasser zueilten und mit einem Schrei sich hineinstürzten. Die drei Schweinfurter Burschen, die den Mädchen die rechtzeitige Heimkunft vereitelten und damit deren Tod verschuldeten, seien im selbigen Jahre noch alle gestorben. (Samml. d. V. f. b. V. u. M. — Schulseminarist A. Rauscher aus Schweinfurt 1908.) S.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Aus den drei fränkischen Kreisen.

Alte Bräuche und alter Glaube.

Von den zwölf Nächten.

I. Im Steigerwald war es wie sonst in Franken und Deutschland Brauch, in der hl. Nacht die Witterung des kommenden Jahres zu erforschen. Auch zu Dankenfeld (Haßfurt, Ufr.) schnitt man da eine Zwiebel in zwei Teile und hob von jeder Hälfte die hohlen Scheiben ab; von solchen wurden 12 Stück in einer Reihe aufgestellt. Bevor man zur Mette ging, wurde in jede etwas Salz gegeben. Nach der Zurückkunft aus der mitternächtigen Mette sah man nach den Scheiben, die in ihrer Reihenfolge die Witterung der einzelnen Monate kund geben sollten. War das Salz im ersten Schüsselchen unverändert, so stand ein sehr trockener, war es ganz vergangen, ein sehr nasser Januar zu erwarten u. s. f. Dabei gab es natürlich auch Zwischenstufen. Die ganze Beobachtung wurde im Kalender angemerkt, um sich für die Pflugarbeit und für die Ernte danach richten zu können.

II. 1. In Untersambach (Gerolzh., Ufr.) wurden früher ebenso wie in der ganzen Umgegend die Bäume mit Strohbändern umbunden, damit sie gewiß und sicher Frucht bringen. Es geschah das in der hl. Nacht zwischen 11 und 12 Uhr. Auch schüttelte man die Bäume in der gleichen Absicht. Ein alter, längst verstorbener Mann schüttelte schon beim Feierabendläuten (um zwei Uhr) soviele Bäume als er konnte.

Man wünschte auch, daß von Weihnachten bis Dreikönig der Wind recht gehe, damit die Bäume tüchtig tragen.

2. Noch vor einigen Jahren banden in Wiesentheid (Gerolzh., Ufr.) ein Vater mit seinem großen Sohne die Bäume zu Weihnachten. Es geschah das so: die Betreffenden gingen, ohne mit jemanden zu sprechen und ohne zu grüßen, am Tage vor

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029201 66 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Weihnachten mittags hinaus zu ihrem Baumacker. Von den „Strohseilen", die sie mitgebracht hatten, legten sie an jeden Baum eines nieder und stellten sich hierauf in den nahen Wald und warteten auf das Zweiuhrläuten, das Einläuten des Feiertages. Während dieses Läutens banden sie dann so schnell wie möglich um jeden Baum das Strohseil, damit sie ja alle Bäume versorgen konnten.

3. Ein aus Marktbibart (Scheinfeld, Mfr.) gebürtiger Mann, der dabei saß, als das erzählt wurde, sagte darauf: In Marktbibart band eine Frau ihre Bäume im Garten immer zur Zeit der Mette (um Mitternacht vom 24. auf 25. Dez.) mit einem Strohband. Wann sie die Bäume band, ob beim Zusammenläuten, beim Evangelium oder bei der Wandlung konnte man nicht herausbringen; sie habe es auch niemand gesagt.

4. Am letzten Werktag vor dem Weihnachtsfest werden zu Fahr (Gerolzh., Ufr.) die jungen Bäume und auch ältere Bäume eingebunden, d. h. mit Stroh oder Lumpen umwickelt, weil man glaubt, die jüngeren Bäume würden in ihrem ganzen übrigen Leben reichlicher tragen und die älteren Bäume im nächsten Jahre.

5. Mainbernheim (Kitzingen, Ufr.): Am letzten Tage im Jahre werden nach dem Zweiuhrläuten die Bäume mit einem Strohseil umwickelt. Weder auf dem Hin- noch Herweg darf geredet werden, auch daheim ist das Vorhaben nicht zu „beschreien". Man glaubt, die Folgen des Einbindens seien diese: die Bäume erfrieren nicht, kein Sturm und kein Blitz bricht sie und die Bäume tragen*).

III. 1. Im mittleren Steigerwald, besonders in der Umgebung von Ebrach (Bamberg, Ofr.) vermeidet man es, in der Christnacht Leibwäsche am Zaune oder an der Leine hängen zu lassen. „Da hängt man sonst seine eigene Haut auf", heißt es. Besonders ängstliche Gemüter nehmen auch die Kleider vom Haken und legen sie hin.

2. In Untersambach und auch in Schweinfurt sagte man: Während der Zeit der zwölf Nächte darf man nicht waschen, sonst wäscht man ein Totenhemd mit.

3. Ein junger Bursche von Ebersbrunn (Gerolzhofen, Ufr.) — zwischen Ebrach und Geiselwind — kam als Soldat auf Weihnachten nach Hause. Als er sah, wie die Großmutter geschäftig

*) An den Haßbergen soll das Baumeinbinden am hl. Abend vor Frostschaden und Raupenfraß schützen. — Das Baumeinbinden geschieht in der gleichen Absicht wie im Steigerwaldgebiet am Vorabend der hl. Nacht von den Rumänen in der Bukowina und von den Wenden in der Niederlausitz. Ferner geschieht es zu Weihnachten in Hinterpommern und in Schweden. In Westfalen schlingt man zu Neujahr um die Bäume im Garten ein Band aus Haferstroh. In der Gegend von Eger werden an Fastnacht rote Bändlein um die Obstbäume gebunden. — Das Einbinden und Einkreisen ist ein uralter Brauch als Zeichen des Schutzes, des Friedens, der Weihung und des Segens. Im alten Griechenland wurden Bäume dadurch, daß man sie mit Binden umwand, den Göttern geweiht und damit heilig und unverletzlich. (Der Kreis bei einer Beschwörung schützt vor dem Teufel; Umziehen mit dem Faden; Umpflügen.)

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

und sorgfältig den Boden und den Gartenzaun absuchte, ob da nicht ein Wäschestück von der Familie oder von den Dienstboten hänge, hatte er seinen Spott daran. Am andern Morgen zeigte er durch das Fenster auf den Grasgarten hinaus, wo sein Hemd flatterte, das er dort an einem Baume aufgehängt hatte. Sich mit diesem Frevel nicht einmal begnügend, rief er noch: „Schaut, meine Haut!" Und — im Ernte-Urlaub fiel er vom Getreidewagen und brach das Genick.

4. In Fahr heißt es: In der Weihnachtswoche darf man keine Wäsche halten, sonst kann man im folgenden Jahre die Wäschestücke nicht rein bekommen, außerdem müssen auch die Wäscherinnen sterben.

5. In Willanzheim (Kitzingen, Ufr.) hatte man den Glauben, daß man während der zwölf Nächte nicht waschen und keine Wäsche aufhängen dürfe (nicht im Dachboden und nicht im Freien), weil man sonst eine Haut aufhänge.

6. In Neustadt a. A. (Mfr.) meint man: Wenn im Hause eines Viehbesitzers in der Christnacht Wäsche aufgehängt ist, so wird mit jedem Wäschestück eine Haut aufgehängt, d. h. für jedes Stück Wäsche fällt ein Stück Vieh*).

I. Nach eigener Wahrnehmung um 1860; II 1. III 2. Untersambach 1901/08; II. 2. Wiesentheid 1901; II 4. III 4. Herr Lehrer Riegel aus Fahr 1911; II 5. Mainbernheim (Frl. H. Z.) 1911; III 1. 3. Ebrach u. Ebersbrunn, Frau Pfarrer Dr. Jaeger, vormals in Ebrach, nun in Nürnberg, 1904; III 5. Willanzheim (Würzburg) 1911; III 6. Samml. d. V. f. d. V. u. M. — Herr Fr. Beyschlag aus Schweinfurt 1896. (I. III 1. 3: K., II. III 2. 4/6: S.)

Die Eisenberta.

1. In Holzberndorf (Scheinfeld, Mfr.) haben vor Zeiten die jungen Leute die „Eisenberta" vorgestellt. Einer steckte sich in eine Kuhhaut mit den Hörnern, hatte Aepfel, Birnen und Nüsse bei sich und in der Hand einen halben Besen als Rutenbüschel. Dieser Bursche war die Eisenberta, welche nachts mit noch andern jungen Leuten von Haus zu Haus zog, fleißige und gute Kinder mit Früchten belohnte, faule und unartige aber mit ihrer Rute strafte. Einmal, als die Eisenberta mit ihrem Gefolge von zehn jungen Leuten in Holzberndorf umhergezogen war, wollte sie ihren Umzug auch in Wasserberndorf halten. Auf dem Wege dahin kamen sie an einer Eiche vorüber, und als einer abzählte, um zu erfahren, ob alle beisammen seien, waren es ihrer nicht elf, sondern zwölf. Wie sie hierauf einander recht ansahen, hatte sich ihnen bei der Eiche die wirkliche Eisenberta auch in einer Kuhhaut mit Hörnern und mit einem Rutenbüschel in der Hand beigesellt. Der

*) Die Ansichten sind nicht mehr einstimmig, also schon im Verflüchten begriffen. — Auch pommerscher und märkischer Aberglaube verbietet, in den „Zwölfen" Hemden zu waschen oder im Freien zu trocknen, weil sonst jemand aus der Familie im nächsten Jahre sterben muß.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Zug stob auseinander. Von nun an zogen sie nicht mehr nach Wasserberndorf*).

2. In Ebersbrunn (Gerolzh., Ufr.) geht ebenfalls an Weihnachten die Eisenberta herum. Sie hat einen großen, weißen Mantel umhängen und trägt einen Besen und eine Glocke, womit sie klingelt**).

3. Markt Nordheim (Scheinfeld, Mfr.). Die Eisenberta zieht am Christabend bei einbrechender Dunkelheit von Haus zu Haus. Sie wird dargestellt als alte Frau mit großen Schuhen, weitem, faltigem Kittel und mit der sog. Hollerhaube. In der einen Hand trägt sie einen Besen und ein Körbchen mit Nüssen und Dürrobst, in der andern Hand hat sie Schellen (also wohl einen Riemen mit Schellen).

1. Panzer II. 117; hiernach Bavaria III. 941 u. Sepp, D. Rel. d. a. D. 1890, S. 352; 2. Ebersbrunn 1911; 3. M.Nordheim 1912. (1: K., 2. 3: S.)

Das Christophelesgebet.

1. Meinung über das Christophelesgebet. (Aus Prölsdorf: Haßfurt, Ufr.) Durch das „Chrischtöffelesgebet" (auch „Christofferesgebet") konnte man den Teufel zitieren, um von ihm Geld zu erlangen; auch eines Schatzes konnte man habhaft werden, wenn man es betete.

Beim Beten durfte man nicht „stocken" (= anhalten, stecken bleiben). Kam es vor, so war der Beter der Macht des Teufels verfallen. Daraus konnte er sich nur retten, wenn er das Gebet von hinten nach vorn betete oder wenn er rückwärts bis an den nächsten Hof oder bis zur nächsten Ortschaft ging, ohne zu stolpern. Hatte er entweder das eine oder das andere davon richtig ausgeführt, so war er aus der Macht des „Hörnleskaschper" wieder befreit.

2. Einer in tausend Aengsten. Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts ging ein Prölsdorfer Bäcker nachts gegen 11 Uhr

*) Nach gef. Mitteilung des Herrn Lehrers Seifert in Wasserberndorf (1905) geht die Eisenberta noch daselbst, ebenso in Holzberndorf, in Burggrub, Hohn a. Berg und Hohnsberg, doch nur im eigenen Ort, nicht mehr von einer Ortschaft in die andere. Der Umzug findet am hl. Abend (24. Dez.) statt.

**) Auch zu Rattelsdorf b. Bamberg traten (n. Hist. Ver. Bbg. 29. 99) vor 1866 vermummte Personen als Hollaberta und Isaberta auf. — Das Umgehen der Eisenberta und die sog. Berchten- (oder Perchten-) Umzüge bei Salzburg sind aber wahrscheinlich keine gleichartigen Bräuche. — Bei Würzburg ist der Name Eisenberta unbekannt; da gibt es nur die Hullafrau (Mehrzahl: Hullaweiber). Am heiligen Abend kommt die Hullafrau und bringt den Baum und die Geschenke. Vielleicht ist das nur eine Art oder ein Rest des Steigerwaldbrauches. Die Bercht oder Berta mag schon eine Gestalt des Heidentums gewesen sein, den Namen jedoch erhielt sie wahrscheinlich erst vom veralteten Namen des Dreikönigstages (Schmeller I. 269 f.). Am Abend vor Dreikönig hielt nach frühmittelalterlichem Glauben die Herodia oder Diana (fraw percht) mit einer Menge weibl. Unholden Umzüge. Für die Umziehenden stellte man sogar Speisen auf.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

in die Feldabteilung „Weinleite". Dort bestieg er einen Baum, der an einem Kreuzweg stand. Schlag 11 Uhr fing er an, das Christophelesgebet zu beten. Auf einmal kam der Teufel quer über die Aecker daher gesprungen. Er trug eine Axt über der Schulter und spie Feuer aus. Der Bäcker sah auch, daß er einen Geißfuß hatte. Wütend schaute er zu dem Bäcker hinauf, der bereits zitterte. Dann nahm der Teufel die Axt und fing an, den Baum umzuhauen. Jetzt getraute sich der Bäcker nicht mehr, seine Beschwörungsformel herzusagen und hielt sich für verloren. Endlich wankte der Baum; der Böse ergriff die unteren Aeste und zog daran, um ihn gar umzuwerfen. Da schlug es 12 Uhr. Der Teufel tat einen Fluch und sprang wieder querfeldein davon, ließ aber zum Abschied einen furchtbaren Gestank zurück. Jetzt erst sah der Bäcker, daß das Baumfällen nur Blendwerk war; denn der Baum stand unverletzt wie zuvor. — Hätte aber der Bäcker nur einen Schreckensruf ausgestoßen, so würde er dem Bösen gehört haben.

Und wenn der Bäcker später das Erlebnis erzählte — und das mußte er oft tun —, jedesmal fügte er bei: Nie mehr wolle er vom „Gräpälla"*) ein Geld, lieber leide er Hunger; es stünden ihm heute noch die Haare zu Berg, wenn er daran denke, wie er damals auf dem Baum gesessen sei.

3. Ein vorsichtiger Rückzug. Bei Schmerb betete auf einem Kreuzweg ein Mann aus dem benachbarten Neudorf (Bamberg, Ofr.) das Christophelesgebet. Der Teufel erschien. Der Mann erschrak und blieb im Gebet „stecken". Da sagte der Teufel: „So, wenn du jetzt rückwärts bis Ebrach gehst, ohne zu stolpern, bist du frei; im andern Falle gehörst du mir!" Begleitet vom Teufel ging der Mann rückwärts bis an die Klosterpforte zu Ebrach (etwa 3 km). Dort klopfte er mit den Absätzen an die Tür, worauf ein Mönch erschien und sie öffnete. Nun erst ging der Teufel davon und schrie spöttisch: „Wennst mär a desmal auskumma bist, i krieg di doch nu!"

4. Was einer sah. Bei Markt Nordheim (Scheinfeld, Mfr.) stellte sich ein Mann in der Christnacht an einen Kreuzweg und sprach das Christophelesgebet, um den Teufel zu zitieren. Da fuhren eine ganze Menge Kutschen schnell an ihm vorüber.

1–3. Prölsdorf, durch † Packmeister Sucker in München 1908; 4. durch Herrn Lehrer Braun in M.Nordheim 1912. (1/3: K., 4: S.)

Feurige Männer.

1. Prölsdorf. Die feurigen Männer mußten meistens zur Strafe für eigennützige Grenzsteinversetzung nachts, einer Feuer-

*) Ein fränk. Teufelsname, möglicherweise entstanden aus einem Fremdworte zu Großvaters Zeiten, dem franz. crapule (gespr. crapül) im Sinne von „Lump"; ob verwandt zu grapsen und (mundartl.) grappeln (z. B. ausgeworfenes Geld schnell ergreifen, auflesen)? S.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

säule gleich, herumwandeln. Sie hatten die Größe und Form eines Backtroges und begingen gewöhnlich die Ackergrenze, gegen die sie sich im Leben verfehlt hatten. Hofierte jemand, was oft getan wurde, bei Tage auf einen Markstein, dann war dieser Stein am nächsten Tage wieder gereinigt — und das von den feurigen Männern. Schrie jemand: „Feuri'er Moh, Schtützusch . . . . .!", so wurde der Feurige böse und verfolgte den Schreier*).

2. In Untersambach erzählte man von einem feurigen Manne, der da ging, wo der Lindigsweg den Kirchschönbacher Fußpfad ober Haus Nr. 4 schneidet. Dieser soll auch die Form und Höhe eines Backtroges (hinten hohl) gehabt haben.

Neben der „alten Straße" (alt' Straß') zwischen Wiesentheid und Geiselwind standen auf den sog. Wasenteilen bei Untersambach einst große Eichen. Auf ihnen seien feurige Männer gesessen. Wenn ein Fuhrwerk vorbeikam, so hätten sie sich oft mitfahren lassen und sich dabei so schwer gemacht, daß die Pferde voller Schweiß und Schaum geworden seien.

3. In Schornweisach (Neustadt a. A., Mfr.) war ein Metzger, der öfter nach Bergtheim auf das Schlachten ging. Als er wieder einmal den Weg ging, umtanzten ihn „im Hirtenwasen" die f. M. und gingen ihm nach. Der Metzger hielt ihnen zuletzt sein „Beilhelm" hin. Es wurde von den f. M. angefaßt und zeigte dann Brandmale von Fingereindrücken.

4. Markt Nordheim (Scheinfeld, Mfr.). Die f. M. hatten das Aussehen einer brennenden „Multern"**).

Ein Bauer verspätete sich mit seinem Gespann und warf in der Finsternis um. Er konnte den Wagen nicht allein aufheben und rief einen f. M. zu Hilfe. Der kam auch und half. Als der Wagen wieder stand, bedankte sich der Bauer. Vor dem Weggehen reichte der f. M. seine Hand zum Abschied hin. Der Bauer aber getraute sich nicht einzuschlagen und legte dem f. M. den Peitschenstiel in die Hand. Morgens sieht er dann, daß fünf Finger eingebrannt sind.

Eine Frau, die sich bei stockfinstrer Nacht verirrt hatte, rief einen f. M. und bat ihn, sie zu führen. Dafür verspricht sie ihm auf den Freitag einen Brotlaib. Nachts erschien der f. M. und sie langte ihm auf der Backschaufel den Brotlaib hinaus. Von der Hitze aber zerbricht der Stiel und die Backschaufel fällt mit dem Laib zu Boden. Der f. M. und das Brot sind verschwunden.

5. Windsheim (Uffenheim, Mfr.). — Früher begegneten den Fuhrleuten von der Windsheimer Gegend bis hin in die von Ansbach feurige Männer.

*) Das Wort Stütze (s. Ziff. 1. 7. 8. 9) bezieht sich wahrscheinlich auf die Grenzpfähle, die vor den Marksteinen im Gebrauch waren. Im Schwäbischen hieß ein Pfosten oder Stock: Stud (Buck 237); schwedisch: bildstod = Bildstock.

**) Multern = Backmulde, Backtrog.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Dem Vater der Frau, die das erzählte, haben sich auch einmal zwei f. M. hinten auf den Wagen gesetzt. Die Pferde hatten schrecklich zu ziehen und schwitzten furchtbar. Alles Schimpfen und Fluchen half dem Fuhrmann nichts, sie gingen nicht herunter. Nun fing er zu beten an und die beiden verschwanden.

6. Scheinfeld (Mfr.). Von den f. M. wurde vormals sehr viel erzählt. Ein Bauer aus dem Rimbachgrunde sagte, daß er sich sehr gut mit den Feurigen stelle, weil er ihnen immer einen Kreuzer (3 Pfg.) verspreche und auch gebe. Dafür schwebten sie bei finsterer Nacht neben seinem Wagen her und leuchteten. Einmal vergaß er, den Kreuzer herzugeben. Der f. M. blieb aber solang vor dem Fenster stehen, bis der Bauer ihm den Kreuzer hinausreichte. — Ein Fuhrmann, der Weinbergspfähle nach Unterfranken fuhr, rief den f. M. ein Schimpfwort zu. Flugs schossen einige auf sein Fuhrwerk zu und setzten sich auf die Lenkstange. Davon wurde der Wagen so schwer, daß die Pferde schwitzten und ihn fast nicht mehr ziehen konnten.

7. Um die Adventszeit spukt bei Sennfeld (Schweinfurt, Ufr.) „'es Feuermännle". Eine furchtbare Maulschelle bekommt, wer es ruft: „Hänsle, Hänsle, Stützesch . . . . . !"

8. In Dürrfeld (Schweinfurt) heißen die Irrlichter Feuermännchen. — Ein Bursche sagte einmal zu einem solchen Irrlicht: „Stutzenputzer." Da hing es sich gleich auf des Burschen Rücken und ließ sich bis zum Dorfe tragen.

9. Iphofen (Scheinfeld, Mfr.). Die f. M. wurden geschimpft: Stützensch . . . . . und Tellerlecker. 1848 fuhr der Erzähler (derf. 95 J. alt) mit einem Kollegen Most nach Schwarzenberg. Als sie abends heimkehrten, sie waren gerade beim Hüttenheimer Weg (auf Willanzheimer Gemarkung) angelangt, sah der Erzähler am Willanzheimer Kreuz, das im Galgengrund steht, einen f. M. Er machte den andern darauf aufmerksam und dieser schrie: „Geh 'rüber und leucht' uns!" Im Augenblick saßen schon zwei f. M. auf dem Wagen. Als die Fuhrleute dahin kamen, wo man zum „Sattelsee" geht, fing einer der Fuhrleute an zu fluchen. Gleich darauf waren die f. M. fort und man sah sie schon auf dem „Gänsehügel" hinter dem Friedhof.

Die f. M. glühten; sie waren gestaltet wie „Multern" (also im Rücken hohl); ein Gesicht sah man nicht an ihnen.

10. Ein Wagner von Schindelsee (Gde. Fürnbach, Haßf., Ufr.) ging einmal im betrunkenen Zustande von Prölsdorf heim. Dabei begegnete ihm auf der halben Höhe des Berges ein f. M., der einen Markstein auf der Schulter trug und weinend ständig fragte: „Wu föll i 'na na schtell?" (Wo soll ich ihn hinanstellen?) Der Wagner sagte darauf: „Wustna gänumma hast!" Da schrie der Feurige freudig: „Gott sei Dank, du hast mich jetzt erlöst; auf diese Antwort warte ich schon über hundert Jahre" — und verschwand. Der Wagner aber soll kurze Zeit darauf gestorben sein.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

11. In Untersambach sind früher außer an den schon genannten zwei Orten noch oder den „Rangäckern" an der Wiesentheider Straße f. M. herumgeschwebt. Es waren im Leben unehrliche „Siebener" (Marksteinsetzer); denn sie setzten („hockten") sich auf die Marksteine.

12. Gaibach (Gerolzh., Ufr.). Früher wurden in der Adventszeit vom „Buchflur" an bis hin zu den Gaibacher Gärten f. M. mit langen Gerten gesehen. Die f. M. maßen damit Aecker aus.

1. 10. Aus Prölsdorf durch † Packmeister Sucker in München 1908; 2. 11. Untersambach 1900/10; 3. durch Herrn Lehrer Dürr in Altersh. 1908; 4. durch Herrn Lehrer Braun in M. Nordheim 1912; 5. durch Frau Apotheker Hoffmann in Windsheim 1906; 6. Scheinfeld, durch Herrn Privatier K. Dörschner 1912; 7. Sennfeld, Herr Lehrer Lupp 1911; 8. Dürrfeld 1912; 9. Iphofen 1912; 12. Gaibach (Frl. G. M.) 1911. (1. 3. 5. 10: K., Rest: S.)

Von den ungetreuen Siebenern.

Wer sich den Grenzstein aufs Gewissen gelegt,
den freut Rain und Acker nicht mehr.
Sprichwort (Mainbernheim).

Die Siebener, so geheißen von ihrer (früheren) Anzahl, sind Männer, die das ehrenvolle Amt haben, die Mark- und Grenzsteine zwischen den einzelnen Grundstücken und Dorffluren instand zu halten. Sie setzen nach der Vermessung durch die Behörde unter Beobachtung geheimer Regeln die zu Verlust gegangenen oder notwendig gewordenen Steine und „belegen" sie nach alther überkommenem Ortsgebrauch. „Der Belag" ist so beschaffen, daß er sich von dem aller angrenzenden Dörfer unterscheidet, und doch auch wieder so, daß ihn ein Uneingeweihter nicht erkennen kann. Uralte und fremd gewordene „Belage" heißen heidnische und ebenso bezeichnet man auch jene Steine so, die man für uralte Grenzsteine hält, die aber nicht mehr auf der gegenwärtigen Grenzlinie stehen, sondern nur in deren Nähe. Diese Steine sind größer und wenig oder gar nicht behauen. Die „Siebener" (auch Feldschieder, -geschworene genannt) werden vereidigt. Sie ergänzen ihre Zahl nach eigener Wahl. Niemals wird ein Mitglied etwas von den überlieferten Geheimnissen verraten, aber auch niemals allein oder in Uebereinstimmung mit Amtsgenossen falsch marken. Was von meineidigen Feldgeschworenen erzählt wird, enthält Schattenbilder des vormaligen Glaubens, die sich aber nur schwer herausschälen und deutlich machen lassen. Auch ein Teil der Anschauungen über die feurigen Männer gehört hierher, nämlich in das Kapitel: Ungetreue Siebener.

1. In Franken und Schwaben hält der einfache Mann für wahr und gewiß, daß die Seelen ungerechter Siebener auf Aeckern, Rainen und Wiesen zur Strafe herumschweifen müssen, auf denen sie Unrecht taten. Die Seelen ungerechter Richter läßt man in Wald- und Berggegenden umgehen.

Nach Reynitzsch, Truhten ... 1802, S. 22 (gemeint sind mittelfränk. Verhältnisse).

Die Unverletzlichkeit des Marksteines wird in Franken hochgeachtet. Der Grenzverrücker muß zur Strafe nach seinem Tode am Orte seines Frevels umgehen.

Wenz, Volkskunde v. Bayern, München 1880, II. 148.

2. In Martinsheim (Kitzingen, Ufr.) heißen die Siebener „Schüadda" = Schieder, Feldscheider, weil sie die Grundstücke scheiden.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Da war auch einmal einer, der, als er gestorben war, keine Ruhe hatte, und der ging um und sagte immer dabei: „Wo setz i 'n denn hi, wo setz i 'n denn hi?"

3. Früher sagte man in Greuth (Gerolzhofen, Ufr.): „Wenn jemand einen Markstein unrechtmäßig versetze (also jeder, nicht bloß der Siebener), so könne er auf dem Totenbette nicht erleben und nicht ersterben, bis er es offeriere."

Und „im Dorf", d. h. bei einem Abendbesuch, erzählte man einmal: Ein Siebener namens Ritzebalz ließ die Marksteine an seinem Eigentum nicht in Ruhe. Als er wieder einmal auf dem „Lerchenberg" an einem Stein herumhantierte, flog er als ein Vogel auf, wie eine Krähe war der, und verschwand. Niemand sah ihn wieder. Nur seine Haue wurde von den Leuten aufgefunden*). (Der Lerchenberg liegt an der Rüdenhauser Grenze, nicht weit vom Goldbrunnen.)

Einmal hatte ein Mann auch einen Markstein versetzt. Als er gestorben war, sah man ihn draußen auf dem Platz, wo er den Stein verrückte. Einer, der zufällig in der Nähe war, hat ihn „bespracht". Der Verstorbene erzählte, was geschehen war, und bat, ihn zu erlösen. Der andere fragte, was er für ihn tun könne, und erhielt die Antwort: Bis zum andern Morgen wolle er den Streifen „abschleff", der ihm nicht gehöre. Am Morgen war „die Schleffen" gezogen; ihr Gras aber sah aus wie verbrannt**).

4. An einem Kreuzweg bei Schwebheim (Schweinfurt) geht ein Mann in Spitzhut (Dreispitz) und roten Hosen um. Er war „Siemer" (Siebener) und hat als solcher die Grenzsteine zu seinen Gunsten verrückt.

2. Mitteil. der Frau Apotheker Hoffmann in Windsheim, nun in Weißenburg i. B. 1906; 3. Greuth, von alten Männern 1906; 4. Samml. d. V. f. b. V. u. M. — Herr Fr. Beyschlag aus Schweinfurt 1896. (2: K., 3: S.)

Vom wilden Heer.

1. Nach der Meinung alter Leute in Heuchelheim, Kleinlangheim, Untersambach, Willanzheim usw. sind die ohne Taufe verstorbenen Kinder im „wilden Heer". Auch zu Fürnbach b. Prölsdorf sagt man, daß das wilde Heer nur über die ungetauften Kinder Gewalt habe.

*) Diese Greuther Sage bildet die Grundlage zu der Erzählung „Der schwarze Vogel" bei Veldegg „Volksmärchen aus Franken", Nürnberg 1827, S. 114 f. Veldegg läßt später „den schwarzen Vogel" von einem Jägerburschen erschießen und dadurch erlösen, was jedoch nicht zur Sage gehören kann. K.

**) Wenn man beim Mähen einer Wiese nicht genau weiß, wo die eigene Wiese von der Nachbarwiese sich abgrenzt, so geht man mit den Füßen schleifend von einem Markstein zum andern und erhält dadurch eine „Schleffen" (= Schleife von schleifen, nachziehen).

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

2. Zu Krautheim b. Volkach starben einmal 5–6 Kinder einer Familie durch Vergiftung. Eine Weile danach „flog das wilde Heer" über Krautheim. Man hörte darin singen, weinen und „alle Töne". Die Leute meinten nun, die so schnell verstorbenen Kinder der Familie M. seien es, die da als wildes Heer oder im wilden Heer vorüberzogen.

3. In Heuchelheim (Höchstadt a. A., Ofr.) ging früher die Redensart: „Man meint, das wilde Heer sei darüber geflogen, weil's nicht gar werden will". — Man sagte so, wenn die Leute etwas im Hause hatten, das scheinbar nicht zu Ende gehen wollte (z. B. Schmalz). — In Untersambach führte eine alte Frau († 1899) den gleichen Ausdruck.

4. Abtswind (Gerolzh., Ufr.). Durch Häuser, in denen drei Türen hintereinander liegen, zieht das w. H.

5. Großlangheim (Kitzingen, Ufr.). „Vor etwa 50 Jahren war es, da erzählte uns an Weihnachten ein Nachbar, namens H., ein tüchtiger Mann, der keine Lügen machte, daß in der hl. Nacht unter der Mette das w. H. um die Kirche herum ‚gesaust' sei. Eine Stimme habe man immer herausschreien hören: Hätte ich an Samstag nachts nicht so lang gesponnen, könnt' ich euch auch nachkommen".

6. Hellmitzheim (Scheinfeld, Mfr.). Der alte Schwiegervater des P. St. von Greuth, der aus Hellmitzheim war, wollte dort einmal in der Christnacht das w. H. gehört haben.

7. Scheinfeld (Mfr.). Die Meinung der Alten war, daß durch das w. H. teuere Zeiten und Krieg „angezeigt" werden. So soll z. B. die große Teuerung von 1817 und dann das Jahr 1848 angekündigt worden sein. Nächtlicherweile zogen am Himmel schwarze Wolken mit großem Getöse, einer Windsbraut gleich, dahin; manche wollen wilde Reiter in der Höhe gesehen haben; andere hörten oben Tierstimmen: Pferdewiehern, Hundebellen usw. Seit fünfzig Jahren wird öffentlich nicht mehr davon gesprochen. (Erz. * 1832.)

8. „In Marktsteft (Kitzingen, Ufr.) ist einmal das w. H. oben hinüber geflogen. Einer hat geschrien, einer gesungen, einer gegrinen, einer gepfiffen."

9. Altershausen (Neustadt a. A., Mfr.). „Wenn man am Christabend Blumen oder einen Wagen ‚draußen' (also nicht unter Dach) stehen läßt, kommt das w. H. und setzt sich darauf" — so daß Blumen und Wagen geknickt werden.

10. Dürrfeld (Schweinfurt). In der Thomasnacht zieht das w. H. durch die Dörfer und erwürgt alles, was in den Weg kommt.

11. Breitenlohe (Scheinfeld, Mfr.). Die wilde Jagd fährt dahin auf der Hochstraße zum Düllberg bei Breitenlohe in der Zeit von Weihnachten bis Dreikönig.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

12. Wipfeld (Schweinfurt, Ufr.). Der [vor 1848] verstorbene Ueberführer Miteſſer hörte bei Sturm und Regen vom jenſeitigen Ufer [auf der Steigerwälder Seite] ein Gewinſel und glaubte, es wolle jemand übergefahren ſein. Er fuhr hinüber und das wilde Heer beſtieg die Fähre. Das waren große und kleine Geiſter durcheinander. Er hatte aber ſo große Furcht, daß er ſie nicht zu betrachten wagte. Wie nun das wilde Heer übergefahren war, fragte einer, was ſie ſchuldig ſeien? Aber der Fährmann getraute ſich nicht, den Lohn zu beſtimmen, und ſchwieg; darauf wurde ein Knochen auf den Ständer der Fähre gelegt. Wie ſie die Fähre verlaſſen hatten, rief ein zurückgebliebener Geiſt nach: „Wäre ich geſchürzt und gegürtet, ſo könnte ich auch mit!“ Das hörte ein Mann, der oben am Haidgäßchen den Weizen hütete; Er band dem Geiſt ein Strohſeil um den Leib und ſprach: Nun kannſt du nach! Der Geiſt gab dem Hüter eine Hand voll Gold. Nun eilte auch der Fährmann hinab, um den Knochen zu holen, fand ihn aber nicht mehr.

Das wilde Heer kam vom nahen Altach, einem vormaligen Wald, und zog, nachdem es den Main überfahren hatte, das Haidgäßl hinauf.

1. 3. Heuchelh. (Unterſamb.) 1899, Kleinlangh. 1907, Willanzh. 1911, Fürnb. 1905; 2. 4. Abtswind 1908; 5. Großlangh. (Unterſamb.) 1905; 6. Greuth 1906; 7. Scheinfeld, Herr Privatier K. Dörſchner 1912; 8. Marktſt. (Würzb.) 1911; 9. Altersh., Herr Lehrer Dürr 1907; 10. Dürrfeld 1912; 11. Breitenl., Herr Pfarrer Hermann 1910; 12. Panzer I. 164. (1/8. 10: S., 9. 11. 12: K.)

Der „Alte“.

1. Aſchbach (Bambg., Ofr.). „Jetzt woln mer den Altn nausjogng!“ ſagen bisweilen die Schnitter des Gutsherrn in Aſchbach oder eines großen Bauern, wenn die Frucht aller Aecker des Hofes geſchnitten iſt. Nun nehmen alle zugleich einen kleinen Fleck, auf welchem die Frucht noch ſteht, in Angriff; jeder eilt, ſo viel er kann, mit ſeinem Teile fertig zu werden; wer die letzte Handvoll, oder den letzten Halm ſchneidet, dem rufen ſie jubelnd zu: „Du haſt 'n Altn“! Bisweilen wird dem Schnitter oder der Schnitterin eine ſchwarze Maske vor das Geſicht gebunden, jener in Weibskleider, dieſe in Mannskleider geſteckt und dann wird getanzt. Bei der Mahlzeit gehört dem Altn noch einmal ſo viel als den andern. Ebenſo wird es bei dem Ausdreſchen gehalten, wo der den Altn hat, der zuletzt mit der Driſchel auf die Tenne ſchlägt. (Vor 1855.)

2. Hohnsberg (Scheinf., Mfr.). Wer zu Hohnsberg den letzten Driſchelſchlag macht, dem rufen die andern Dreſcher zu: „Haſt 'n Altn, mußt 'n b'haltn!“ Die Mahlzeit, die der Bauer nach dem Ausdreſchen geben muß, heißt Niederfall. Zuvor machen die Dreſcher eine Puppe mit ſchwarzer Larve, roten Lippen und ſetzen ſie unter ſich an den Tiſch, auf dem die Speiſen aufgetragen

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

werden. Von jeder Speise wird der Puppe ebensoviel vorgelegt als jedem andern. Die Speisen der Puppe gehören dem Dreschr, der den Alten hat . . . (Vor 1855.)

3. Wer in der Wiesentheider Gegend (Ufr.) beim Ausdreschen den letzten Schlag tat, hatte den „Alten".

In Untersambach war mit dem Bekommen des Alten folgender Gebrauch verbunden: Wer den Alten erhielt, bekam einen Büschel Stroh auf den Rücken gebunden; die Aehren standen „über sich" und schauten über den Kopf hinaus. Den Strohbüschel band man mit einem Strohband um den Leib fest. Nun zog die Dreschergesellschaft zum Wirtshaus, trank gemeinsam einige Maß Bier und dann ging's heim zum Essen. Beim Essen und am folgenden Sonntag, bei der Wiederholung des Festessens, bekam der mit dem Alten die doppelte Portion Fleisch gegen die übrigen Dreschr.

4. Markt Nordheim. Wer beim Flegeldreschen den letzten Schlag machte, der hatte „die Alte". Er wurde zwar verspottet, aber reichlicher bewirtet.

5. Sand (Haßfurt, Unterfr.). Wer die letzte Handvoll Korn schneidet, ist der Kornesel.

1. 2. Panzer II. 217; 3. Untersambach 1905; 4. M. Nordheim 1912; 5. Sand 1911. (1. 2: K., 3. 4. 5: S.)

Die Leichen der Selbstmörder wurden verbrannt.

1. Wiesentheid (Gerolzhofen, Ufr.). Im ersten (protest.) Pfarrbuche von Wiesentheid stehen u. a. folgende Einträge:

1572: Elisabeth Endresin, uxor [Ehefrau des] Hanssen Endressen, der sich hiernach selbst erhängt und allhie verbrannt worden.

1584: Am 16. Mai schneidet sich der Wirt Kaspar Schlehle mit einem Messer die Kehle ein und wird noch am selben Tage auf der Richtstätte verbrannt.

2. Burgebrach (Bamberg II, Ofr.). Am 7. Mai 1739 hatte sich ein Mann aus Zettmannsdorf in der Waldabteilung Brand bei Neudorf (Schindelsee) „erhenkt". Die Burgebracher brachten den Toten, weil er in ihrem Gerichtsbezirk gefunden wurde, nach Burgebrach und verbrannten ihn.

3. Markt Nordheim. 1618 wurde im Orte ein „Landdieb und Sodomit" hingerichtet und dann verbrannt.

1. Bayerland 1901, S. 568 („Bilder aus d. Gesch. v. Wiesentheid" von Justizrat Thaler in Würzburg); 2. n. Auszügen des † Packmeisters Sucker in München im kgl. Kreisarchiv Bamberg; 3. n. d. Pfarrbuch z. M.Nordheim durch Herrn Lehrer Braun das. 1912. (1. 3: S., 2: K.)

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Was haben uns die Slaven gebracht?

Die einziehenden Slaven (Wenden) kamen mit einer Kultur, die etwas tiefer stand als die unserer thüringischen Voreltern. Das beweist zum Teil die Aermlichkeit der slavischen Grabbeigaben. Doch zeigt das irdene Geschirr aus den Gräbern gefällige Formen und anmutige Verzierungen. (Ihm eigentümlich ist die Verzierung durch das sog. Wellenband.) Das, was unsere Kultur sowohl in Franken als im übrigen Deutschland durch die Slaven Neues erhielt, stammt aus dem land- und hauswirtschaftlichen Gebiete. Als neues Getreide brachten sie die Hirse mit, die im Laufe der Jahrhunderte das Frankenland eroberte, aber bereits wieder zum Kükenfutter herabgesunken ist. Wahrscheinlich war von alters her der Hirsebau der Hauptgetreidebau der Slaven. Seine Zeit ist vorüber. Aber die Slaven kultivierten auch in vorzüglicher Weise den Meerrettich, das Kraut, die Zwiebel und als Obstbaum den Zwetschgenbaum. Der Meerrettichbau von Baiersdorf und Prichsenstadt ist heute noch berühmt. Meerrettich sagt man ja nicht im Steigerwald, sondern Griha (Kren), das gleiche Wort, das auch die Russen für das Gewächs haben. Die Deutschen und Engländer nennen es Pferderettich (horseradish); Meer steht für Mähre. — Das „Kraut" wurde schon früher einmal als slavisches Gemüse bezeichnet. Es wird auch in Oberfranken ganz anders zubereitet als in Unterfranken. Hier kocht man Schweinefleisch darin, in Hessen Rindfleisch und in Dänemark und Frankreich — spottet man über das Krautessen der Deutschen. — Die Vorliebe für die Zwiebel teilten die Slaven mit ihren alten östlichen Nachbarvölkern. Ueberhaupt steht der Gartenbau, eigentlich die alte Hackkultur, zu der die letzten drei Pflanzen passen, den Slaven näher, weil sie diese Kulturart lange fortbetrieben und die Pflugkultur, die größere Flächen umbricht und den Getreidebau begünstigt, als etwas Fremdes erst von den Deutschen lernten, die als die Lehrmeister der Slaven angesehen werden dürfen. Darum hat auch das westliche Franken nicht die Gartenwerkzeuge, wie sie z. B. der Itzgrund kennt.

Daß die Slaven für die Einführung der edelsten Spielart der Hauszwetschge viel taten, daß sie, wenn sie auch nicht Wurzelschößlinge (Herlinge) mitbrachten, doch solche nachbezogen, ist soviel wie gewiß; das erkennt man, wenn den Verhältnissen des fränkischen Oberlandes jene des übrigen Frankens gegenüber gehalten werden. Am Steigerwald sagt man: der Zwetschger, sonst heißt es nur die Zwetschge, Zwetsche, Quätsche und Pflaume. Schon der Name spricht für die dortige alte Kultur der Frucht. Nirgends in Franken wird man auch Wagen voll „Zwetschgenhutzeln" auf den Markt gefahren haben, wie man das noch anfangs der neunziger Jahre in Bamberg beobachten konnte. S.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Nachträge und Berichtigungen.

Ebrach.

Die Erbauung des Klosters Ebrach*).

(Zu S. 17/18: Entstehung des Klosters Ebrach.)

Die Abtei Ebrach sollte zuerst in der Gegend von Untersteinbach, da, wo noch jetzt die Spuren vorhanden sind, erbaut werden. Allein, was man Tags über aufführte, warfen in der Nacht zwei riesenhafte Kröten wieder zusammen. Zu derselben Zeit wühlte — eine Wegstunde davon im Walde — ein Wildeber einen goldenen Abtsstab aus dem Boden. Daraus erkannte man Gottes Fingerzeig und baute das Kloster an diesen Ort. Dabei kam der Hochaltar gerade auf die Stelle, auf welcher der Stab herausgewühlt worden war. Dieser und der Eber wurden in das Klosterwappen aufgenommen und die Kröten in Stein gehauen außen an die Giebelseite gesetzt.

Bernh. Baader: Volkssagen aus dem Lande Baden u. d. angrenz. Gegenden. Karlsruhe 1851. S. 399 Nr. 477. — K.

Ebrachs Reichtum.

(Zu S. 19: Der Reichtum des Kl. E.)

Diese Abtei war nur um ein Ei oder, wie andere sagen, um einen Pfennig ärmer als das Hochstift Würzburg. Unter ihren Schätzen befand sich, an einer goldenen Kette hängend, das von den Schatzgräbern so gesuchte Getrudenbüchlein, das einzige Stück, das noch in der Welt vorhanden war.

Eines Tages stritten die Aebte von Langheim und Ebrach miteinander, ob jenes oder dieses Kloster reicher sei. „Mit sieben unserer Fruchternten schütten wir euer ganzes Gotteshaus zu!" sprach der Langheimer Abt. „Und mit sieben unserer Weinherbste mahlen wir alle diese Frucht!" entgegnete der Ebracher und brachte dadurch den andern zum Schweigen.

Wie vorher S. 400/01 Nr. 479.

Der Riese zu Ebrach.

(Zu S. 20/21: Der Riesenmäher.)

Zur Zeit der Heuernte kam einst ein Riese nach Ebrach und erbot sich, um mäßigen Lohn den dortigen langen Wiesengrund des Klosters allein abzumähen. Die Mönche erwiderten, daß seine Arbeit allzulang dauern würde, worauf er ihnen folgende Wette

*) Ein selten gewordenes badisches Sagenbuch (von B. Baader) enthielt gegen jede Erwartung sogar aus dem Steigerwald, speziell aus Ebrach, mehrere Sagen. Wir führen sie an, weil sie spätestens zwischen 1840 und 1850 gesammelt und auch zuverlässig aufgeschrieben wurden. Sie geben zu den aus jüngster Zeit beigebrachten Sagen einen schönen Hintergrund.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

vorschlug: Wenn er von Tagesanbruch bis Mittag bei einmaligem Wetzen der Sense und einmaligem Ausruhen während des Frühstücks die Wiesen nicht vollständig abmähe, so sei sein Kopf oder ein großes Lösegeld verloren; werde er aber fertig, dann solle das Kloster mit allem, was es besitze, ihm eigentümlich zufallen. In der Ueberzeugung, daß dem Riesen sein Unternehmen unmöglich gelingen könne, gingen die Mönche auf die Wette ein. Nachdem am nächsten Morgen der Riese seine Sense gewetzt hatte, machte er sich an die Arbeit und verrichtete sie mit solcher Geschwindigkeit, daß die Mönche bald einsahen, ihre Wette sei für sie verloren. Sie vergifteten nun sein Frühstück, ein gebratenes Huhn und eine Flasche Wein, und tischten es dem Riesen um sieben Uhr eine Stunde unterhalb (Baader schreibt fälschlich: oberhalb) des Klosters auf einem großen Steine auf, bis wohin der Wiesengrund schon abgemäht war. Nicht lange danach, nachdem der Riese das Frühstück verzehrt hatte, fiel er nieder und starb. — An der Haupttreppe im Klosterbau ist er lebensgroß ausgehauen und auf dem Steine, der wegen des Ereignisses Hühnerstein heißt und noch am alten Platze liegt, sind Flasche, Huhn, Teller und Gabel abgebildet. Wie vorher S. 399/400 Nr. 478.

Der Radstein bei Ebrach.

(Zu S. 21.)

Ein Bamberger Wagner hatte die Wette eingegangen, er wolle vom Aufgang bis zum Untergang der Sonne einen Baum fällen, daraus ein Rad ohne Reif machen und es noch bis Würzburg rollen. Schon war er mit dem gefertigten Rade am Kloster Ebrach vorbeigelaufen, aber zwischen diesem und dem Dorfe Breitbach fiel er vor Erschöpfung nieder und starb, während das Rad noch eine Strecke allein fortrollte und dann zersprang. An der Stelle, wo der Wagner umfiel, steht ein Stein mit einem ausgehauenen Rade, welcher der Radstein genannt wird.

Bernh. Baader: Neugesammelte Volkssagen aus dem Lande Baden u. d. angrenz. Gegenden. Karlsruhe 1859. S. 114 Nr. 155. — S.

Von den Wäldern bei Ebrach.

(Zu S. 23.)

Die Mitteilung unter Ziff. 5 enthält eine irrtümliche Erinnerung. Das „Zweibrüderkreuz" ist ein Kreuzstein. An seiner Stätte sollen zwei Brüder vom Blitz erschlagen worden sein; früher hätte man noch das Blitzbild auf dem Stein gesehen.

Nach den Angaben eines alten Mannes aus Koppenwind durch die Erzählerin selbst berichtigt 1912. — S.

Lisberg.

Der Radstein bei Lisberg.

(Anhang zu den Ausführungen S. 38/49.)

Südöstlich von Lisberg erstreckt sich entlang des Weges Freushof-Kolmsdorf ein lieblicher Grund zwischen schönen gemischten

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Waldbeständen. Neben dem Wege lehnt malerisch am Waldrand zwischen wilden Rosenbüschen eine alte Steintafel, etwa 1 m hoch und $^3/_4$ m breit. Im obern Drittel zeigt sie neben einer spitzbogigen Nische, die wohl früher eine Muttergottes- oder eine andere Heiligenfigur schützte, ein eingemeißeltes Rad, darunter einen krummen Stab. Früher lag der Stein zwischen Gras und Beerkräutern versteckt; vor 10 oder 15 Jahren richtete ihn eine mitleidige Hand wieder auf und rief damit auch eine schon fast vergessene Erzählung in die Erinnerung zurück: Einmal hätte ein Wagner aus Prölsdorf gewettet, er könne in einem Tage ein neues Rad machen und es noch dazu nach Bamberg rollen. Er fertigte das Rad und hatte auch schon die Hälfte seines Weges zurückgelegt, als ihn an der Stelle, die jetzt durch den Radstein bezeichnet ist, die Kräfte verließen und er tot zu Boden sank. — Allerdings sagt man auch, der Stein sei einst errichtet worden, weil ein Metzger dort erstochen worden sei.

Die Inschrift zwischen Rad und Stab: „Gott ist überall", ist erst bei Wiederaufrichtung des Steines angebracht worden.

Aus Lisberg durch Frau Revierförster Oppermann 1912. — K.

Geiselwind.

(Zu S. 107/08: Das Wurstmännchen.)

Eine Katze vertreibt den Feind.

Im 30jährigen Kriege kam ein Haufe Schweden nach Geiselwind und fing an zu plündern, zu verheeren und zu morden. Der Hauptmann begab sich ins Wirtshaus und wollte eine Wurst verzehren. Aber, als er sie zum Munde führte, sprang ihm eine schwarze Katze auf die Achsel und langte mit ihrer Pfote nach der Wurst. Darüber erschrak der Schwede, indem er die Katze für eine Hexe hielt, und zog mit seinen Leuten augenblicklich ab. So wurde durch die Katze das halbe Dorf (!?) gerettet. Zum Andenken daran bildete man an der Gartenmauer des Wirtshauses die Katze ab, wie sie nach der Wurst langt, und so ist sie daselbst noch heute zu sehen.

Bernh. Baader: Volkssagen aus d. L. Baden u. d. angrenz. G., 1851. S. 401 Nr. 480. — K.

Marktbibart.

(Anhang zu S. 117/118.)

Der Schatz im Keller.

Zu Marktbibart spukte es in einem Hause. Daraus schloß dessen Eigentümer, daß ein Schatz darin verborgen sei. Um ihn zu finden, begab sich der Mann nachts mit einer Wünschelrute in den Keller. An einer Stelle schlug sie an. Er grub dort und kam auf einen Hafen voller Goldstücke. Eben wollte er ihn herausheben, als eine starke Stimme zum Kellerloch hereinrief: „Heinrich,

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

was machst du?" „Wer ist da?" erwiderte erschrocken der Gefragte; doch wie er das sagte, sank der Hafen in die Erde.

Wie vorher S. 397 Nr. 473.

Gerolzhofen.

(Zu S. 158/162: Der Gerolzhofer Waldpöpel. — Berichtigung und Ergänzung zu Ziff. 1 und 6 und zur Anmerkung *) S. 159.)

Ueber das steinerne Kreuz wurde aus der Erinnerung irrtümlich berichtet. Es besteht aus einem Stück, ist 1,70 m hoch und 25 cm dick. Seine Balkenenden sind im Charakter des Rokoko ausgebeult, die Balken innen gut 25 cm breit. Das Kreuz steht in einem Sockel, der 1 m lang, 80 cm breit ist und 30 cm über den Boden aufragt. Eine Inschrift des Kreuzes heißt: Unter diesem Zeichen beschütze, o Herr, dein Volk. Es trägt außerdem die Jahreszahl 1773 und darüber noch mehrere Buchstaben, die man nicht deuten kann. In nächster Nähe dieses Kreuzes, 4 m westlich davon, befindet sich auch ein kleines steinernes Kreuz (50 cm hoch und 70 cm breit), das in einem Steinwürfel von 50 cm allseitiger Ausdehnung eingelassen ist. (Anm. S. 159.)

Mitteil. des Herrn städt. Försters Firsching in Dingolshausen v. 4. 7. 1912 (nach Fertigstellung des Bg. 10). — S.

Sommerach.

(Bemerkung zu S. 192: Das Weinläuten.)

Im Jahre 1545 errichtete der Rat zu Gerolzhofen eine Weinglocken-Ordnung, die er bereits 1564 erneuerte.

Argus, Zeitschr. f. Franken. Koburg u. Leipz. 1803. II. 1, S. 33. — S.

Es zeigt sich damit deutlich, daß das Läuten der Weinglocke von dem der Irrglocke grundverschieden ist. Die sog. Irrglocke läutet von Martini bis Petri Stuhlfeier abends um 7 oder 8 Uhr. Die Läuteordnung der Weinglocke läßt sich auf ortspolizeiliche Anordnungen zurückführen, aber nicht die der sog. Irrglocke. — Hiernach wolle man auch die Anm. S. 11 berichtigen.

Volkach.

(Ergänzung zur Anmerkung S. 200 und zu S. 201: Der Hoimann im Gestaltenwechsel.)

Huya.

Einmal gingen einige Handelsleute auf den Volkacher Markt; ihr Weg führte sie durch das Volkacher Wäldchen. Es war beim ersten Morgengrauen, als sie in der Ferne ein Licht bemerkten und beständig den Ruf: huya, huya! hörten. (Dieser Ruf kommt von einem Gespenst, das dadurch die Fremden, oft auch Einheimische, an sich lockt und irre führt.) In die Nähe des Halbmeilesees gekommen, hörten sie, wie etwas in den See fuhr, daß es plätscherte.

Schöppner I. 223. — S.

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Beteiligte Ortschaften.

Abtsgreuth 96. 97
Abtswind 141. 278
Albertshofen 239
Altenschönbach 22. 32
Altershausen 95. 278
Altmannshausen 126
Ampferbach 1. 9
Aschbach 4. 279

Baiersdorf 281
Bamberg 5. 12. 23. 25. 77. 78. 281
Baudenbach 97
Biebelrieth 99. 142
Bimbach 22. 195
Birkach a. d. H. 101
Birkenfeld, Kloster 98
Birklingen, Dorf 102. 127
„ Kloster 102. 103. 113
Bischberg 7. 68
Bischwind 146
Bösenbechhofen 91. 92
Breitbach 21. 22. 23. 183
Breitenlohe 104. 278
Büchelberg 8
Bullenheim 242
Burgbernheim
Burgebrach 9. 10. 29. 63. 78. 90. 280
Burggrub 272
Burghaslach 89
Burgwindheim 9. 14. 20. 49. 90

Castell 115. 137. 147.

Dankenfeld 72. 208. 269
Dettelbach 142
Dimbach 151. 202
Dingolshausen 149. 159
Dippach 67. 213
Donnersdorf 149. 152
Dornheim 126. 166
Dürrfeld 178. 262. 275. 278

Ebersbrunn 111. 270. 272
Ebrach 5. 13. 15. 17. 32. 49. 90. 152. 159. 270. 282. 283
Egersheim 130
Eichfeld 200. 202
Elsendorf 90
Eltmann 214
Erlach 25
Erlau 25. 68. 69. 70
Eschenbach 217
Ezelheim 105

Fabrikschleichach 217
Fahr 270. 271
Falkenstein 151. 205
Falsbrunn 231
Feuerbach 142. 152
Forchheim 142
Frankenfeld 119
Frankenwinheim 153
Frankfurt b. Scheinfeld 102
Freihaslach 106
Frensdorf 28. 29
Fröhstockheim 245
Fürnbach 218. 277
Fürstenforst b. Burgh. 106
Fütterfee 106. 108. 111

Gaibach 153. 199. 202. 276
Gaustadt 5. 8. 29
Geesdorf 141. 154
Geiselwind 107. 111. 142. 284
Gerolzhofen 149. 155. 285
Geusfeld 158. 160
Gollhofen 131
Grafenrheinfeld 262
Gräfenneuses 109
Graßmannsdorf 2. 30. 72
Grettstadt 149
Greuth 145. 162. 277
Großbirkach 31
Großharbach 144
Großlangheim 241. 246. 278

Haag b. Burgh. 112
Haidt 247. 250
Hainert 220
Hallerndorf 81. 93
Hallburg b. Volkach 162. 200
Hambühl 97
Handthal 165
Haßfurt 221
Herbolzheim 131
Heidenfeld 264
Hellmitzheim 113. 278
Herlheim 166

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Herrnsdorf 36. 37
Heuchelheim 85. 89. 277. 278
Höchstadt a. A. 86
Hoheim 245
Hohenbirkach 31
Hohenfeld 247
Hohenlandsberg, Ruine 133
Hohn a. Berg 272
Hohnsberg 272. 279
Holzberndorf 271. 272
Hombeer 97
Hüttenheim 248
Humprechtsau 132
Hummelmarter 213

Ilmbach 5. 155. 169
Ilmenau 108
Iphofen 103. 104. 113. 275
Ippesheim 244
Julianenhof 131
Jungenhofen 93

Kappel 16. 37. 145
Kienfeld 96
Kirchaich 222
Kirchberg, Kap. b. Volkach 36. 162. 198
Kirchschönbach (Schönbach) 32. 173
Kitzingen 142. 240. 241. 248
Kleinbirkach 31. 111
Kleinlangheim 250. 277
Kleinrheinfeld 178
Kleinwachenroth 89
Knetzgau 223
Kolitzheim 174
Koppenwind 23. 38
Krautheim 278
Krautostheim 132. 133
Küstersgreuth 13

Langenberg 117
Laub 154 186
Lembach 67. 213
Limbach b. Eltm. 224
Lisberg, Burg 38. 65. 67
Lisberg, Dorf 68. 78. 79. 284
Lonnerstadt 87
Lülsfeld 175

Magdalenenkappel 8
Mainbernheim 250. 270
Mainstockheim 241
Mariaburghausen b. Hainert 228
Marktbibart 117. 126. 270. 284
Marktbreit 250
Marktfest 250. 251. 278
Martinsheim 276
Megingaudshausen 118
Michaelsberg, Kloster 244
Michelau 159. 160. 176
Michelfeld 250
Mönchherrnsdorf 49
Mönchstockheim 178
Münchsteinach 97. 98

Nenzenheim 119
Neuebersbach 96
Neudorf b. Ebrach 159. 273
Neuses a. S. 22
Neustadt a. A. 99. 271
Niederndorf b. Burgebrach 64
Niederndorf b. Burghaslach 105
Nordheim a. Main 179
Nordheim i. Mfr. 120. 272. 273. 274. 280

Oberhaid 7. 68
Oberlaimbach 119
Obernbreit 250
Oberrimbach 126
Obersambach b. Wiesentheid 180. 196
Oberscheinfeld 123
Oberschleichach 229
Oberschwappach 230
Oberschwarzach 166. 182
Obersteinach 21
Obersteinbach b. Scheinfeld 102. 124
Obervolkach 200. 201

Pettstadt 28
Pommersfelden 50. 92
Possenfelden 90
Possenheim 125. 127
Prichsenstadt 31. 90. 142. 184. 281
Prölsdorf 230. 272. 273
Pusselsheim 149. 207

Rattelsdorf 272
Reichmannsdorf 90
Reinhardswinden 204
Reundorf 28. 50
Riedfeld 99
Rimbach 200. 201. 202
Röbersdorf 28. 37. 51. 52
Rödelsee 252
Röhrensee 111. 112
Roßstadt 67. 68. 232
Rüdenhausen 186
Rüdern b. Kirchschönbach 186
Rüdisbronn 132. 135
Rügshofen 159. 189
Ruthmannsweiler 119

Sand a. Main 226. 232. 280
Sassanfahrt 93
Schallfeld 157
Scharfeneck, Ruine 123. 134
Scheinfeld 125. 129. 275. 278

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Schindelsee b. Fürnbach 275
Schlammersdorf 93
Schlüsselau 25. 28. 51. 53. 54. 55
Schlüsselfeld 9. 12. 88. 90
Schmerb b. Ebrach 178. 273
Schnaid 82. 93
Schönaich 22. 189
Schönbrunn b. Burgebrach 4. 9. 56
Schornweisach 95. 274
Schrappach 16
Schwanberg b. Rödelsee 116. 253
Schwarzach, Kloster 31. 32. 35. 118
Schwarzenberg, Schloß 127. 134
Schwebheim 265. 277
Schweinbach 91. 92
Schweinfurt 266. 270
Sennfeld 266. 275
Seußling 58
Sommerach 191. 285
Speckfeld, Ruine 127
Spielhof b. Fürnbach 233
Stadelschwarzach 186. 192
Stadtschwarzach 242. 259
Staffelbach 10. 67. 68
Staffelstein 7
Stappenbach 61
Stegaurach 62
Steinsdorf 64. 78
Stephansberg 260
Stettfeld 10
Stollberg, Ruine 22. 192
Strehlhof b. Eichfeld 201
Sugenheim 128
Sulzheim 195

Theinheim 234
Thierberg 128
Trabelsdorf 65. 67. 68. 78
Trailsdorf 93
Tretzendorf 235
Trosdorf 66. 67. 68
Trunstadt 66. 67. 68. 78
Tütschengreuth 67. 68

Uehlfeld 99. 213
Uffenheim 136
Ulsenheim 137
Unterickelsheim 139
Unterlaimbach 119. 129
Unternesselbach 13
Untersambach 142. 173. 196. 269. 270. 274. 276. 277. 278. 280
Unterschwappach 237
Unterspiesheim 149
Untersteinach 21
Untersteinbach 235
Unterwimmelbach 51

Vorra 74
Viereth 67. 68. 73. 78
Volkach 165. 197. 285
Vollmannsdorf 73

Wachenroth 89
Wallburg, Ruine 214
Walsdorf 12. 67. 68. 75. 78. 79
Wasserberndorf 129. 272
Weingartsmühle 108. 109. 129
Westheim b. Haßf. 236
Wiebelsberg 160
Wiesenbronn 260
Wiesentheid 186. 203. 269. 280
Willanzheim 261. 271. 277
Wimmelbach 53
Windeck, Ruine 1. 11
Windsheim 139. 274
Wingartsmühle b. Geiselwind 108. 109. 129
Wipfeld 279
Wohnau 204
Wüstenbuch 5. 79

Zabelstein, Ruine 204
Zeilitzheim 199
Zell a. E. 218. 238
Zentbechhofen 91. 92. 93
Ziegelsambach 17. 80

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Verzeichnis

der Sagenbestandteile und des Kulturgeschichtlichen.

(Bemerkt wird, daß die gesuchte Sache öfter auf der gleichen Seite zweimal vorkommt.)

Aberglaube 270. 272
St. Adelgundis 83
Alte Straßen, Wege 5. 31. 76. 79. 80. 97. 122. 138. 142. 170. 172. 182. 186. 187. 192. 244
Anblasen 112. 154
St. Anna 74
Aufenthaltswechsel 159. 168
Aufhocker 17. 200. 202. 233. 275
Augen heilen 165. 225
Ausgrabungen, Funde 1. 6. 8. 57. 65. 71. 72. 76. 97. 99. 100. 102. 113. 138. 143. 147. 152. 153. 157. 167. 172. 177. 211. 219. 239. 255

Bär 197
Bauplatzanweisung 9. 18. 60. 175. 249. 282
Berta, Hullafrau 271. 272
Beziehung der Seelen zum Wasser 6. 30. 81. 86. 99. 111. 116. 119. 129. 131. 149. 153 154. 162. 173. 175. 181. 183. 200. 201. 204. 221. 267. 285
Bilder, Bildwerke 6. 33. 34. 63. 76 77. 103. 143. 151. 163. 218. 225. 229
Bildstöcke, Holzkreuze, Denksteine 2. 4. 5. 12. 13. 21. 23. 29. 37. 53. 59. 63. 66. 72. 81. 90. 101. 106. 107, 117, 155. 172. 195. 232. 244. 252. 285
Blutzeichen 9. 15. 30. 86 87. 100. 120. 131. 150. 204. 268
Bock, Geiß 2. 116. 136. 189
Brausen, Wind 121. 122. 127. 145. 153. 155. 159. 170. 178. 181. 187. 194. 230. 247
Bräuche 164. 165. 269. 279
Brücken, Stege Furten mit Sagen 96. 117. 118. 154. 174
Brunnen, Tümpel tiefe, grundlose 30. 133. 148. 149. 153. 182. 194. 222. 236. 263. 266
Brunnen heilige, Gesundbr. 60. 61. 102. 111. 143. 148. 165. 225. 226. 242
Burg wirkl. u. sagenh., Schloßreste, Gräben 1. 3. 8. 15. 23. 38. 50. 51. 52. 56. 57. 61. 64. 87. 89. 99. 104. 109. 111. 121. 123. 136. 137. 140. 147. 176. 192. 195. 209. 214. 222. 238. 239. 240. 256. 261

Dinge, sich wälzende 110
Donnerstein 153
Dorftier 224
Drache, Lindwurm 9. 127. 182. 197. 206. 214. 250
Drei Fräulein, Nonnen 17. 30. 86. 97. 99. 119. 131. 135. 149. 153. 177. 183. 204. 214. 240. 260. 266. 267

Eiche, Galgenbaum 106. 142. 149. 245. 260
Eingemauert 105
Elfenartige Wesen 154
Ente, Gans gespenstige 83. 102. 143. 174
Ente, Gans u. Brunnen 144. 148. 183 256
Erdzauber 69. 70
Erlöser in der Wiege 3. 16. 194. 233. 263
Erlösung suchende Geister 2. 3. 4. 16. 23. 63. 85. 157. 174. 194. 197. 226. 263
Eule 185. 202

Feldgeschworene umgehende 117. 203. 276
Fersenverletzung u. Aehnliches 123. 124. 160. 207. 233
Feuerschein, Lichtschein 100. 153. 155. 176. 178. 203. 225
Feurige Männer 23. 105. 117. 178. 194. 199. 273
Frau, Fräulein 2. 3. 4. 16. 17. 30. 66. 85. 86. 88. 97. 99. 104. 119. 131. 135. 149. 150. 152. 153. 157. 162. 176. 183. 193. 197. 217. 220. 222. 231. 238. 247. 248. 263
Frauen, deren Geschenke u. Stiftungen 2. 11. 28. 89. 91. 97. 99. 115. 132. 139. 177. 198. 214. 235. 238. 240. 243. 264. 266
Freistätten 73. 131. 148. 184. 237. 249
Fuchs 110. 144. 145. 203
Fuhrmann, Kutscher 108. 115. 200. 201. 242

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Gänge unterirdische 3. 36. 39. 89. 98. 102. 124. 135. 140. 150. 171. 195. 214. 256
Geister verschworene, vertragene 17. 37. 80. 117. 128. 130. 136. 175. 181. 199. 200. 230
Geister usw., deren Bezirke, Wege 20. 87. 95. 105. 115. 116. 187. 247
Geister beunruhigen Tiere 98. 188. 201
Geistersichtigkeit der Tiere 87. 98. 202. 215
Geldwährung, Kaufkraft dess. 7. 56. 235
Gericht, Recht 10. 40. 67. 75. 86. 139. 141. 149. 251. 259. 260
Gerichtsstätten 12. 68. 69. 70. 139. 142. 152. 245. 251. 260. 269
Gestaltenwechsel 160. 168. 178. 187. 188. 199. 201. 233
Glasberg, Glößberg 110. 111
Glocken 98. 103. 130. 143. 145. 173. 181. 192. 207. 234. 238 250
Glockenton aus der Erde, aus d. See 76. 103. 181. 250
Goldbrunnen, Silbergrube 116. 162. 173. 181. 182. 189. 255
Gräber 65. 72. 84. 88. 105. 143. 144. 253. 254
Gräber heidnische 53. 54. 153. 211. 240
Grenze, Marksteine, Dreimärker u. Sage 63. 95. 111. 115. 116. 117. 144. 155. 159. 160. 173. 203. 241. 247
Grenze u. Meineid 115. 158. 159. 187. 241. 261
Grüne Farbe 160

Hahn, Henne 100. 149. 196. 202. 214. 217. 224. 265. 283
Hahnwald, Hahnbühl, Hahn 2. 3. 57. 97. 195. 214
Hakenkreuz 34
Hammer, hämmern, patschen, poltern 105. 160. 199. 201. 233
Hase 3. 4. 172. 174. 188. 201
Haselstaude 122. 127
Hausgeist, Kobold 17. 57. 80. 117. 131. 169. 185. 215
He=he, He=, Huimann 4. 95. 112. 115. 116. 126. 144. 161. 167. 173. 175. 186. 198. 261
Heidentum 34. 53. 146. 161. 167. 174. 176. 212. 239. 242
Heilige Zeiten 39. 81. 98. 104. 105. 111. 126. 128. 154. 164. 174. 181. 188. 205. 261. 269. 275
Heimkehrsagen 91. 146. 163. 208
Helle, Hölle 171. 172. 266
Hexen 124. 192
Hinkende Gespenster 187
Hirt verwünschter 146. 158. 160. 186
Holunderstaude 221
Holzhauer gespenstiger 111. 158. 173
Hufeisen 179. 198. 238
Hund gespenstiger 17. 38. 89. 117. 118. 133. 153. 155. 160. 170. 174. 188. 215. 245. 247. 262
Hundebegleitung 2. 146. 246. 247.
Hund u. Schatz, H. u. Tor 16. 122. 123. 128. 133. 136. 138. 173. 176. 182. 194. 206. 215. 230

Jäger verwünschter, wilder 89. 96. 116. 160. 200. 220. 242. 246
St. Johannes d. T. 33. 34. 35. 229
Irre geführt werden 37. 111. 115. 116. 126. 158. 160. 164. 186. 201. 202. 231. 255. 261
Irrende Personen durch Glocken usw. zurechtgewiesen 11. 56. 88. 89. 91. 97. 99. 114 116. 132. 139. 198. 243
Irrglocke, Weinglocke 11. 56. 88. 97. 114. 192. 198. 244. 285

Kalb, Kuh 111. 117. 224. 257
Kaminkehrer bannt 17. 37. 128. 136. 181. 199. 230
Karl d. Gr. 79
Katze 17. 30. 37. 89. 107. 155. 190. 256. 284
Kegelspiel 105
Kirchen, Kapellen 8. 9. 14. 18. 29. 33. 39. 40. 55. 60. 61. 63. 73. 75. 76. 81. 82. 86. 87. 98. 105. 113. 124. 146. 163. 165. 166. 174. 198. 208. 217. 218. 221. 224. 238. 242. 247. 254
Klagemutter 185
Klöster 15. 17. 18. 19. 20. 35. 54. 82. 86. 87. 96. 98. 99. 102. 118. 135. 165. 170. 172. 175. 177. 178. 203. 239
König, Kaiser sagenhafter 138
Krähe, Rabe 160. 170
Kreuzstein 4. 5. 12. 21. 22. 23. 29. 50. 51. 64. 73. 96. 101. 106. 108. 110. 129. 130. 131. 139. 145. 147. 151. 152. 155. 159. 188. 189. 190. 195. 204. 213. 229. 237. 245. 248. 262. 283. 285
Kröte 60. 85. 221. 263
St. Kunigunda 2. 132. 139. 242

St. Laurentius 238
Legende, fromme Sage 55. 59. 82. 83 84
St. Leonhard 79. 91

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Licht, Laterne 39. 74. 98. 100. 122. 127. 136. 153. 168. 174. 175. 232. 241. 265
Linde 104. 134. 147. 149

St. Magdalena 8. 165
Männer, Männlein gespenstige 18. 39. 63. 64. 81. 105. 127. 130. 140. 160. 168. 170. 175. 187. 188. 200. 201. 203. 205. 206. 220. 231. 232. 255
Markwälder 91. 131. 159. 161
Maße alte 56. 92
St. Michael 24. 254
Mittagszeit 140. 145. 157. 203. 205. 206
Mitternacht 66. 100. 104. 105. 125. 127. 128. 146. 181. 187. 217. 222. 262
Mord durch d. Sonne verraten 125. 218
Murrmann 107. 108
Musik 110. 225

Name des umgehenden Geistes 16. 144
Namen des Teufels 129. 272. 273
Niesen Unsichtbarer 2. 67
Nonnen umgehende 17. 18. 157. 174. 217. 220
Nonne, die sündige 229

Orden (Aglei-O., Beguinen) 35. 177. 247
Oertlichkeiten unheimliche, verfluchte 23. 37. 100. 101. 110. 125. 149. 170. 201. 241
Ortschaften, früher größer 23. 108. 113. 219

St. Pankraz 165
Pest 29. 59. 104. 189. 190. 191. 195. 250
Pferd, Esel 79. 89. 112. 122. 168. 214. 238
Pöpel, nicht Hausp. 16. 17. 37. 38. 158. 232
Prozessionen 18. 103. 164. 165. 197

Quellenweckung 62

Rabe, Krähe 160. 170
Radstein, Radkreuz 21. 22. 51. 152. 283
Recht: Geister stören Frevler 89. 96. 159. 203. 220
Reh gespenstiges 17. 145
Reiter, Reiter ohne Kopf, Schimmelr. 16. 109. 115. 116. 122. 125. 130. 136. 138. 144. 155. 164. 170. 173. 199. 200. 201. 203. 206. 220. 234. 241. 245. 248. 252. 262. 267
Riesen 20. 22. 255. 282
Ritter 134. 205. 206
Rote Farbe 39. 79. 100. 112. 277
Rückwärtsbeten, -gehen 136. 272. 273

Sachsen angesiedelte 58. 76
Sarg eines Königs 253
Schätze 3. 15. 16. 17. 57. 62. 74. 79. 84. 96. 101. 102. 107. 108. 109. 116. 121. 122. 123. 127. 128. 129. 131. 133. 135. 144. 171. 172. 176. 177. 181. 182. 193. 194. 203. 206. 215. 217. 222. 230. 231. 238. 254. 262. 263. 284
Schatzfeuer 74. 122. 123. 128. 174. 230. 231. 262
Schatzweisende Personen, Tiere 18. 102. 193. 217. 222. 262. 263
Schatz auf einem Wagen 62. 138
Schatz: Geld als Erbsen 56. 207. 215. 248
Schatz: Geld als Kohlenfeuer 108. 112. 129. 171
Schatz u. Baum 107. 122. 128. 230
Schenkungen, Stiftungen 49. 56. 62. 73. 81. 87. 98. 99. 235. 248. 264. 266
Schlange 16. 85. 121. 226. 231
Schlürfen u. Aehnliches 96. 155. 172
Schlüssel 121. 123. 157. 176. 194. 215. 220. 222
Schmied, Schlosser umgeh., sagenh. 67. 79. 80
Schreien, Rufen der umgeh. Wesen, Lachen 37. 66. 110. 111. 112. 115. 116. 144. 159. 172. 188. 190. 199. 200. 202. 215. 246. 261. 285
Schwan 123
Schwarze Farbe 112. 115. 117. 130. 136. 159. 187. 200
Schwein, Ferkel 18. 116. 146. 178. 194
St. Sebastian 29. 81
See mit Sage 102. 142. 173. 174. 186. 187. 194. 201. 255
Selbstmörder verbrannt 280
Sibylla Weiß 87
Siebenschläfer, die hl. 62
Siegfried 214
St. Sigismund 59
Slaven, Wenden 53. 58. 67. 72. 76. 281
Spinnende Jungfrau 16
Spinnerinnen-Steine 50. 53. 96. 105
Steine aufgerichtete, hohe 69. 120. 139
Steintragen (Strafe) 11. 12
Sturmgebraus usw. beim Abgang von Gespenstern 22. 155. 187. 247
Stütze u. Pöpel, feur. Männer 17. 274. 275

Teufel 50. 51. 79. 80. 205. 206. 262. 273
Tiefe Grundmauer 39

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Tiere reden 118. 123. 226. 263. 265
Tote, deren Gesänge 205
Totenmann 213
Truhe, Schatztr., Kiste 3. 18. 62. 79. 121. 122. 123. 129. 138. 172. 173. 174. 176. 193. 194. 206. 222

Ueberfahrt von Geistern 7. 179. 180. 191. 223. 232. 233. 241. 248. 279
Ueberflutung durch ausbrechende Gewässer 186. 254
Ueberzählige 202. 246
Umgehen, Spuk 18. 37. 63. 65. 67. 72. 87. 89. 98. 105. 115. 117. 125. 128. 129. 140. 146. 190. 197. 242. 245. 261. 284
Unsichtbar werden 203
Unsichtbare: Anruf, Auftrag, Geschenk ders. 80. 150. 153. 171
Unterirdische Räume, Höhlen 2. 3. 16. 20. 62. 109. 110. 121. 123. 135. 138. 145. 150. 157. 171. 176. 177. 193. 206. 211. 215
Unverwundbarkeit, schußfest 13. 144. 174. 188

Versunkene Personen, Reiter, Wagen 138. 149. 222. 263. 265. 267
Versunkene Mühlen, Schlösser 66. 100. 138. 153. 209. 216. 217. 231. 232
Versunkene Orte usw. 221. 250
Vögel, sonstige geisterhafte 85. 112. 160. 172. 193. 202
Vorzeichen 105

Wagen, Kutschen gespenstige 79. 115. 155. 201. 241. 273
Walburgi 105. 248
Wald, Baum, Busch, Staude als Seelenaufenthalt 17. 37. 80. 85. 89. 95. 116. 128. 152. 181. 193. 199. 200. 230. 241
Waldverkauf usw. in Hungerjahren 23. 158. 160. 181. 211. 219. 220. 267
Waldverteilung 159
Wallfahrten falsche 113. 114
Wallfahrtskirchen 14. 36. 55. 76. 81. 103. 165. 224
Wandelbilder 77. 103
Waschen, aufgehängte Wäsche 217. 247. 255. 261
Wasser, Beziehung der Seelen usw. z. Wasser: s. Beziehung
Wasserburgen 38. 56. 64. 89
Wassermann 251
Wassertier 189. 222
Wein 135. 201. 238
Weinen, Klagen, Seufzen 4. 37. 50. 63. 121. 175. 177. 190. 194. 226. 234
Weisende Tiere 88. 175. 214
Weiße Farbe 2. 30. 64. 85. 100. 105. 152. 176. 197. 220. 222. 231
Welfensage 74. 75
Weltschlange, Ringfisch 194
Wenden, s. Slaven
Wiedertäufer 120
Wildes Heer 170. 179. 241. 277
Wirtshaus sagenh. 79. 145. 181
Wundertätige Bilder 103. 114. 151
Wüstungen 52. 57. 62. 68. 71. 75. 76. 89. 97. 98. 100. 143. 144 145. 172. 180. 184. 192. 209. 216. 220. 250. 256

Zähne, Zunge 122. 144. 206
Zauber 69. 70. 265
Zigeuner 72. 95. 154. 173
Zwerge 7

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized

Digitized by Google

Original from
CORNELL UNIVERSITY

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized

Digitized by Google

Original from
CORNELL UNIVERSITY

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized

Digitized by Google

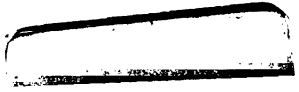
Original from
CORNELL UNIVERSITY

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized

Digitized by Google

Original from
CORNELL UNIVERSITY

Generated at Drexel University through HathiTrust on 2026-07-02 14:29 GMT
https://hdl.handle.net/2027/coo.31924029920166 / Public Domain in the United States, Google-digitized

Digitized by Google

Original from CORNELL UNIVERSITY